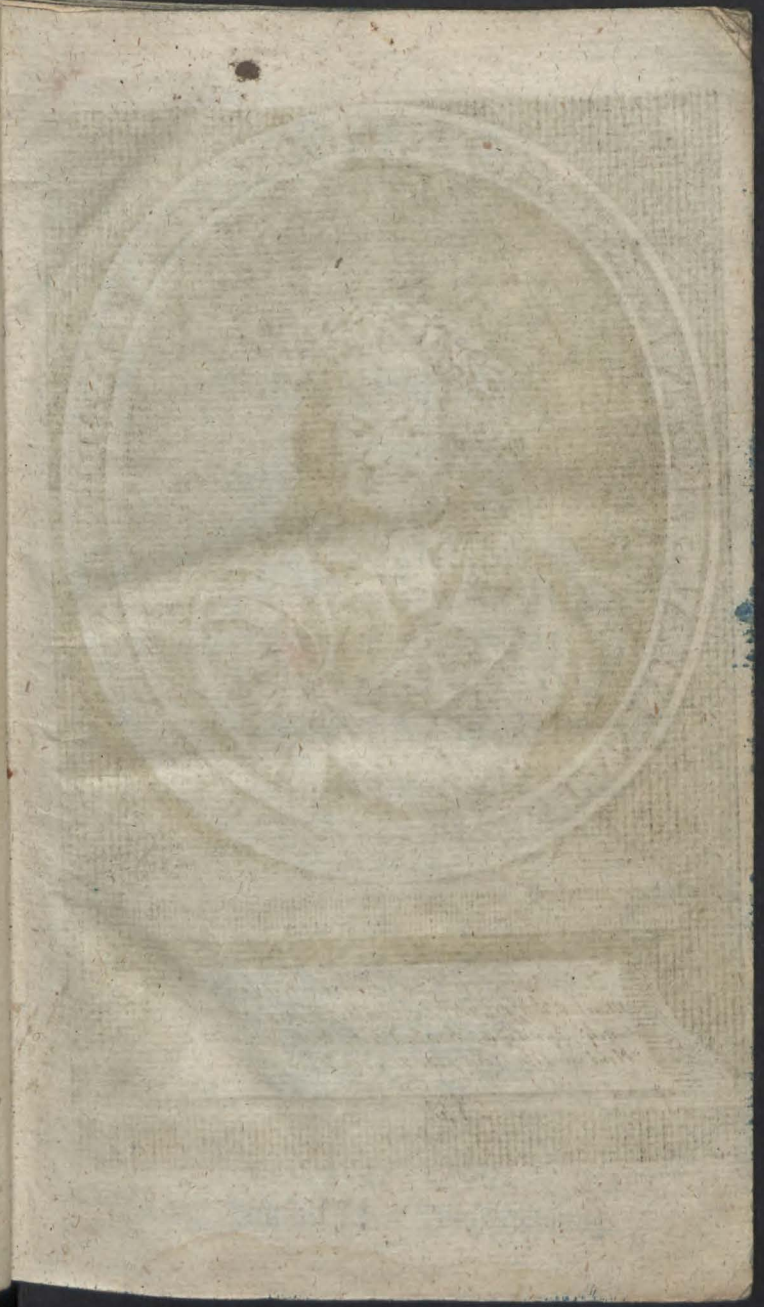
Bevol. Mol 275

Biblioteka Jagiellońska
stdr0014684

Mol 275

1906. 5997

1120034





Leben
des
wohlthätigen Philosophen.

Oder
vollständige Lebensgeschichte
des weltberühmten
Pohlnischen Königs
Stanislai Leszinski,
Herzogs zu Lothringen und Bar, ꝛc.
Schwiegervaters
Königs Ludwigs XV. in Frankreich,
von dem
Verfasser der Genealogisch-Historischen
Nachrichten.

Leipzig, 1767.
in der Heinsiußischen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Vorrede.

Der König Stanislaus ist eine Person, welche wegen ihres ausserordentlichen Schicksals aller Welt Verwunderung und Aufmerksamkeit verdienet. Sein Leben ist daher einer umständlichen Beschreibung würdig; und dieses um so viel mehr, da es einen starken Einfluß in die vornehmsten Begebenheiten des gegenwärtigen Jahrhunderts und besonders in die Pohlnische Reichsgeschichte hat, die hierdurch nicht wenig erläutert wird.

Ich habe bereits im Jahr 1734. einen Versuch gethan, die merkwürdigen Lebensumstände dieses Prinzens zu entwerfen. Da mir aber der Verleger nicht Zeit ließ, alle hierzu dienliche Nachrichten zu sammlen,

so kann ich nicht leugnen, daß nicht dieses Werk einer grossen Verbesserung nöthig haben sollte, ob es gleich von der neugierigen Welt damals mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß schwerlich noch ein Exemplar davon in einem Buchladen zu finden seyn dürfte. Es kam zwar zu gleicher Zeit zu Danzig eine Lebensbeschreibung von dem Könige Stanislao ans Licht, welcher eine Nachricht von dem Leben des bekannten Cardinals Radziejowski beygefüget war. Allein es war solches Werkchen so kurz und unvollständig, daß der Verleger einige Jahre hernach für nöthig befand, durch einen neuen Titelbogen die noch vorhandenen Exemplaria als ein neues Werk unter die Leute zu bringen. Es stehet zwar Stockholm und die Jahrzahl 1741. darauf, es ist aber so wenig von dem alten Werke unterschieden, daß auch nicht ein Wort darinnen verändert oder das geringste hinzu gesetzet worden, da doch wenigstens die Fortsetzung bis auf die damalige Zeit hätte beygefüget werden können. Im Jahr 1740. kam auch zu Frankfurt eine Histoire de Stanislas I. Roi de Pologne par Monsieur D. C*** heraus, die aber nur bis 1736. gehet,

gehet, und ausser einigen Umständen von des Königs Stanislai Jugend, die aus der Danziger Schrift genommen worden, nichts weiter als einen Auszug meiner vor vielen Jahren ans Licht gestellten Lebensbeschreibung enthält.

Da nun auf solche Weise Niemand mir vorgearbeitet hat, so hoffe ich, berechtiget zu seyn, mich durch die neue Ausgabe der Lebensgeschichte Königs Stanislai um die neueste Historie verdient zu machen. Es ist dieselbe mit höchstem Rechte für ein ganz neues Werk zu halten, weil es nicht nur durch ganz neue und bisher unbekannte Nachrichten vermehret und verbessert, sondern auch bis zum Tode dieses Königs fortgesetzt worden. Ich habe aber um beliebter Kürze willen für gut befunden, alle Acta Publica, die sonst zu dieser Geschichte gehören, wegzulassen, um solche den meisten Lesern, denen damit nichts gedienet ist, desto angenehmer zu machen.

Es ist solche in Zwey Bücher getheilt, davon das erste bis auf das Jahr 1733. und das andere bis an dessen Ende gehet. Beyde sind von gleicher Merkwürdigkeit.

Vorrede.

Sie enthalten die zwey Auftritte dieses Königs auf dem Pohlnischen Reichstheater, die ihn in der Welt so berühmt gemacht haben. Er ist in seinem ganzen Leben ein besonderer Glücksball gewesen. Glück und Unglück haben da stets mit einander abgewechselt, bis endlich die Glückssonne über ihn mit so heitern Stralen aufgegangen, daß keine trüben Wolken ihn weiter haben beunruhigen können. Er hat nach dem Beyspiel der alten Patriarchen seine Wallfahrt alt und lebenssatt, obwohl ausserhalb seinem Vaterlande, jedoch in gutem Friede und mit allem Ruhme, beschlossen, nachdem er seine Nachkommen auf dem Throne eines der größten Weltmonarchen bis ins dritte und vierte Glied gesehen.

Das

Das erste Buch.

Der Held, dessen Leben zu beschreiben ich mir vorgenommen habe, ist seiner Herkunft nach nicht unter die gemeinen Pohlnischen Edelleute zu zählen. Sein Geschlecht ist eines von den ältesten in dem Königreiche Pohlen, und stammt aus Böhmen her, worinnen es unter dem Namen **Perstin** oder **Perstein**, so einen Ring bedeutet, schon im IX ten Jahrhunderte bekannt gewesen. Der erste aus solchem, der nach Pohlen gekommen, hieß Philipp Vienava von Perstin. Er war mit dem Böhmischen Herzoge Wenceslao verwandt, und führte dessen Schwester Dambrowka, Herzogs Boleslai Tochter, nach Pohlen, wo sie mit dem Herzoge Miecislao I. vermählt wurde, bey welcher Gelegenheit er denselben zugleich dahin brachte, daß er nebst vielen von seinen Unterthanen den christlichen Glauben annahm. Philipp ließ sich in diesem Reiche nieder, und pflanzte sein Geschlecht mit so vielem Glücke

fort, daß seine Nachkommen zu denen wichtigsten Reichsbedienungen befördert und mit herrlichen Gütern versehen wurden. Sie baueten die Stadt **Lesno** oder **Lissa** an der Schlesischen Grenze, und nahmen von derselben den Zunamen **Lesczinski** an. Verschiedene von ihnen gelangten zu der Erzbischöflichen Würde von Gnesen, mit welcher die höchstwichtige Stelle eines Primas des Reichs verknüpft ist. Unter diesen sind sonderlich Werner und Rüdiger zu merken, die sich im XII. Jahrhundert durch die Bekehrung der Preußen berühmt gemacht haben.

Bredislaus Lesczinski de Goluchow, Woywode von Kalisch, hatte im XIV. Jahrhundert das Glück, daß er von dem Könige Ludwig, der zugleich Ungarn besaß, zum Stadthalter in Pohlen bestellt wurde. Dessen Urenkel, **Raphael Lesczinski**, Woywode von Brest, bekleidete die Stelle eines Cron-Hofmarschalls, und ward im Jahr 1470. von dem Römischen Kaiser Friedrich III. zu der Würde eines **Grafens** des heil. Römischen Reichs **von Lesno** vor sich und alle seine ehelichen Nachkommen erhoben. Von diesem nun stammet in gerader Linie der König **Stanislaus** her. Seine Vorfahren folgen also auf einander:

1. **Raphael Lesczinski**, Woywode von Brest und erster Graf von Lesno, starb 1507.
2. **Caspar Lesczinski**, Castellan von Kalisch,

3. **Johann**

3. **Johann Lesczinski**, Castellan von Brest,
4. **Raphael Lesczinski**, Woywode von Brest, † 1575.
5. **Andreas Lesczinski**, Woywode von Brest, † 1606.
6. **Raphael Lesczinski**, Woywode von Belcz, † 1636.
7. **Bogislaus Lesczinski**, Cron-Großschatzmeister, † 1646. und
8. **Raphael Lesczinski**, General von Groß-Pohlen, Cron-Großschatzmeister und Woywode von Lencicz, welches der Vater des Königs Stanislai gewesen.

Dieser Herr hatte solchergestalt **Bogislaum Lesczinski**, Grafen von Lesno, der mit Johanna Catharina, gebohrnen Prinzeßin von Radzivil, vermählt gewesen, zum **Großvater**, und den berühmten **Raphael Lesczinski**, Cron-Großschatzmeister, zum **Vater**. Der letztere starb den 31. Jan. 1703. zu Oels in Schlesien, als er sich, dem Vorgeben nach, daselbst bey dem Fürstl. Leibmedico, D. Agricola, in die Cur begeben hatte. Er hatte sich sowohl durch seine bekleideten hohen Reichschargen, als auch durch seine erlangten hohen Verdienste, einen großen Ruhm erworben. Seine Gemahlin, mit der er sich den 15. Nov. 1670. vermählet, war **Anna Jablonowska**, des Castellans von Cracau und Cron-Groß-Feldherrns, Johannis Stanislai Jablo-

nowski, Tochter, die den 29. Aug. 1727. in Frankreich gestorben ist, nachdem sie viele Jahre im Witwenstande gelebt und an dem veränderlichen Schicksaale ihres Sohnes großen Antheil genommen. In Ansehung ihrer Person wurde das Haus Jablonowski vom Kaiser Carolo VII. in den Reichs-Fürstenstand erhoben.

Wenn man einer gewissen lateinischen Schrift Glauben beymessen soll, die von einem ungenannten Pohlnischen Edelmann bey Gelegenheit der Vermählung des jetzigen Königs in Frankreich ans Licht gestellt worden *), so stehet das Haus Leszinski fast mit allen Königl. Häusern in Verwandschaft. Jedoch es hat unsern Stanislaum nicht sowohl das Alterthum seines Hauses, als vielmehr der Ruhm seiner eigenen Qualitäten und Verdienste zum Königl. Thron erhoben.

Er wurde den 18. April 1677. auf seines Vaters Schlosse zu Radzin oder Reusen, einer kleinen Stadt an der Schlesischen Grenze, zur Welt gebohren. Die edlen Neigungen, die ihm von seinen

*) Der Titel dieses Werks lautet also: *Europa in Serenissimo Leszyniorum domo, sanguine et affinitatibus per orientis atque occidentis Imperatores, per omnes fere Poloniae Reges etc. conjuncta, ad connubiale festum Ludovici XV. et Mariae Leszyniae demonstrata per Equitem Poloniae*, 1725. *Francofurti* 8.

seinen erlauchten Eltern und Vorfahren gleichsam mit dem Geblüte eingepflanzt worden, ließen sich schon in seiner zarten Kindheit spüren. Eine höchst sorgfältige Erziehung wickelte dieselben je mehr und mehr aus, und weil er der einzige Stammerbe seines väterlichen Hauses war, so sparte man desto weniger Fleiß, alles zu thun, was zu der vollkommnen Bildung eines so hoffnungsvollen Herrn gereichen konnte.

Seine Mutter übernahm die Sorge für seine erste Erziehung. Sie hielte sich hierzu um so viel mehr verbunden, je mehr seine schwächliche Leibesbeschaffenheit eine sorgfältige Aufsicht brauchte. Nachdem er das sechste Jahr seines Alters zurücke gelegt, ward er den Händen des Frauenzimmers entzogen. Sein Vater, der auf seine gute Erziehung sehr aufmerksam war, bemühete sich nicht nur, ihm die Gesinnungen, welche die Sitten und den Geist bilden, beyzubringen, sondern ihn auch zu Ertragung aller Unbequemlichkeiten des Leibes zu gewöhnen, welches seine Gesundheit nicht wenig dauerhaft gemacht, auch nach der Zeit ihm auf seinen Reisen, Feldzügen und andern Travaillen sehr zu statten gekommen.

Nachdem er kurze Zeit das reformirte Gymnasium zu Lissa, wo er bey dem damaligen Senior und Oberpfarrer Hartmann an den Tisch gieng, besucht hatte, übergab man ihn der Aufsicht eines gelehrten Franzosen, Namens le Roi, der ihm

nicht nur die Französische Sprache, sondern auch viele andere gute Manieren beybrachte, die ihm das Ansehen eines gebohrnen Franzosen gaben, an dem man aber das flatterichte Wesen, das sonst denen von dieser Nation eigen ist, nicht wahrnahm. Er wurde zu gleicher Zeit von einigen Privatlehrern, die aus der Schule der Jesuiten waren, in der lateinischen Sprache, Historie, Philosophie, Redekunst und andern nützlichen Wissenschaften, wie auch in den Grundsätzen der römischcatholischen Religion sorgfältig unterrichtet, auch zugleich in den ritterlichen Leibesexercitien so fleißig geübet, daß er schon in seinem zwölften Jahre seine Fertigkeit in denselben zum Vergnügen aller, die ihn damals sahen, zeigen konnte.

Bey zunehmenden Jahren wurde er der Aufsicht der Jesuiten völlig übergeben, welche ihn denn in den gelehrten Wissenschaften so weit brachten, daß er in seinem sechzehnten Jahre unter den jungen Pohlnischen Edelleuten an Gelehrsamkeit wenig seines gleichen hatte. Er besuchte auch auf einige Zeit die Universität zu Frankfurt an der Oder, wo er sonderlich die ritterliche Exercitia triebe. Daß er aber zu dieser Zeit schon, wie einige Nachrichten vorgeben, einen Landbothen auf dem damals gehaltenen Reichstage abgegeben habe, ist falsch, weil in diesem Alter keiner darzu erwehlet wird.

Man

Man erzehlet, daß ihm einer von seinen Lehrmeistern, ein Italiäner von Geburt, der in der Chiromantie erfahren gewesen, einen Theil seines zukünftigen wundervollen Schicksaals vorher gesagt. Denn als derselbe von des jungen Stanislai Vater einsmals darüber befragt worden, habe solcher ihm also geantwortet: *bis solium adscendet et vitam moerore mixtam habebit*, d. i. **Er wird den Königl. Thron zweymal besteigen, aber ein mit Kummer vermischtes Leben führen.** Wie nun der Vater hierauf gesprochen: *Quod Deus avertat!* habe der Chiromanticus versetzet: *sed tandem diadema regium bello assecutus, summa animi tranquillitate decedet;* d. i. **Wenn er endlich die Crone durch Krieg wieder erlanget hat, wird er in höchster Zufriedenheit sterben;** worauf der Vater den Wunsch beygefüget: *Fiat voluntas Domini!* d. i. **des Herrn Wille geschehe!**

Man lässet die Wahrheit dieser Begebenheit an ihren Ort gestellt seyn, giebt aber zu, daß das ganze Schicksaal seines Lebens in diesem Prognostico enthalten sey. Er schien allerdings zu großen Dingen gebohren zu seyn, weil er schon in seiner Jugend viele Vorzüge vor seinen Landsleuten erhielt. Er wurde bereits in dem achtzehnten Jahre seines Alters zum Landbothen erwehlet und in solcher Qualität auf den damaligen Reichstag geschickt, da er sich denn durch seine

guten Manieren und beredte Zunge dergestalt hervorgethan, daß König Johannes III. ihn, als seinen Vetter, vor andern liebgewonnen und zum Staroſten von Odolanow oder Adelnau ernennet.

Ein so gnädiges Bezeugen diente dem jungen Lesczinski zu einer desto größern Aufmunterung, alles zu unternehmen, was zum Dienste des Königs und seines Vaterlandes gereichen konnte. Er hielt zu dem Ende bey seinem Vater um die Erlaubniß an, in fremde Länder zu reisen und die vornehmsten auswärtigen Höfe zu besuchen, um dadurch die gute Hoffnung, die man sich von ihm machte, desto eher zu erfüllen. Diese Erlaubniß bekam er zwar, aber nur auf eine Zeit von zwey Jahren, weil sowohl das herannahende Alter seines Vaters, als andere Umstände die längere Abwesenheit seiner Person nicht gestatten wollten.

Er begab sich zuförderst an den Kaiserl. Hof, welcher damals wegen des glücklichen Entsatzes der Residenzstadt Wien, der vornehmlich durch die Tapferkeit des Pohlnischen Königs Johannis Sobieski geschehen, mit der Kron Pohlen in ganz besonderm Vernehmen stund. Sein Hofmeister war der Herr von Groszewitz. Er wurde zu Wien mit desto größern Ehrenbezeugungen empfangen, jemehr dessen untadelhafte Aufführung und herrliche Eigenschaften es verdienten. Von hier nahm er seinen Weg nach Italien, wo er

fast alle Höfe besuchte und die vornehmsten Städte sammt allem, was allda sehenswürdig ist, in Augenschein nahm. Sonderlich vergnügten ihn Venedig, Florenz, Rom und Neapolis. Er wollte zwar unerkannt seyn. Allein die Vorzüge seiner Geburt und die mit derselben übereinkommende gute Aufführung liessen ihn nicht lange verborgen seyn, besonders zu Rom und Florenz, wo ihm sowohl Pabst Innocentius XII. als der alte Großherzog Cosmus III. eine gnädige Audienz ertheilten.

Nachdem er den ganzen Winter in Italien zugebracht hatte, setzte er im Frühjahre 1690. seine Reise nach Frankreich fort, und langte zu Anfang des Sommers zu Paris an, wo ihm der Hof des großen Ludwigs XIV. zu einer hohen Schule diente, um seine Qualitäten zu der gehörigen Reife zu bringen. Die vielen Empfehlungsschreiben, die er von dem Könige Johanne und dessen Gemahlin, welche eine gebohrne Französin war, mitgebracht hatte, öffneten ihm überall einen freyen Zutritt. Er wußte sich dessen so klüglich und behutsam zu bedienen, daß sowohl der König als die Großen des Hofs ein sonderbares Vergnügen darüber schöpften, überhaupt aber von dessen angenehmen Wesen und guten Aufführung sehr eingenommen wurden. Man würde ihn gerne länger bey sich behalten haben, wenn nicht die betrübte Nachricht von dem Absterben des Königs Johannis III. dem guten Stanislao das

ganze Concept verrückt und ihn genöthiget hätte, dem Befehle seines Vaters nachzuleben und vor der Zeit nach seinem Vaterlande zurücke zu kehren.

Es fiel ihm schwer, den Französischen Hof so geschwinde zu verlassen. Man konnte es vor eine geheime Ahndung halten, daß sein Abschied eine so zärtliche Regung verursachte. Denn so wenig man damals am Französischen Hofe vermuthete, diesen jungen Pohlnischen Herrn jemals wieder zu sehen, so glücklich hat er doch nach der Zeit, da er vor seinen Feinden fliehen müssen, Schutz und Aufenthalt an demselben gefunden; ja, da das Königliche Haus nur noch auf zwey Augen beruhete, hat er demselben aus seinem Geblüte Erben gegeben, und ist dadurch selbst als Vater, Schwiegervater und Großvater in die Königl. Familie aufgenommen worden.

Nachdem er sich von dem Könige und dessen Hause und Hofe beurlaubt hatte, reisete er durch Holland und Deutschland, worinnen er noch verschiedene vornehme Höfe besuchte, wieder nach Hause. Er kam in seinem Vaterlande an, da alles noch über den schmerzlichen Hintritt des höchsten Landesvaters sich in tiefster Trauer und größter Bestürzung befand; jedoch war die Freude seiner Eltern über seiner glücklichen Rückkunft nicht auszusprechen.

Er war kaum zu Hause angelangt, so hatte er die Ehre, als Staroste von Odolanow zum Haupte

Haupte der Deputation erwehlt zu werden, die im Nahmen der Woywodschaften von Großpohlen der verwitweten Königin die Condolenz abstatten mußten. Mit was für Beredsamkeit und angenehmer Art er solches verrichtet, erhellet aus dem Lobspruche, den ihm deßhalben der Bischoff Zaluski von Ermeland in seinen Briefen giebt, wenn er von ihm schreibet: „Stanislaus Lesczinski wird billig das Vergnügen des menschlichen „Geschlechts, die Zierde der Pohlnischen Nation „und die allgemeine Liebe seines Vaterlandes genennet. Er verdient zur Freude des ganzen „Volks dermaleins so erhoben zu werden, daß „unsere Zeiten auf ihn groß thun können. Es „kann ihn niemand ohne Liebe ansehen und ohne „Bewunderung anhören. Seine Qualitäten „übersteigen sein Alter und er hat in seiner Kindheit nichts Kindisches an sich. Seine Großmuth stimmt mit seiner Geburt überein. Alles „ist an ihm vortreflich; sein Geschlechte, seine „Gemüthsart, sein Verstand und seine Tugenden. Kurz: er ist die Hoffnung und das Verlangen aller seiner Landsleute.„ An einem andern Orte läßt sich dieser große Prälat von ihm also vernehmen: „Er übersteiget die Wünsche „unserer Zeiten, und da er in seiner Jugend „schon sehr große Dinge gethan, durch die er sich „einen herrlichen Ruhm erworben, so verspricht „er noch etwas viel größeres. Durch Tugend und „Tapferkeit ersetzet er, was ihm an Jahren abgehet.

„het. Die Leutseligkeit, die aus ihm hervor„leuchtet, scheinet ihm angebohren zu seyn. Er „ist dem Glücke vorbehalten.„

Die damahligen Zeiten erforderten wegen des erledigten Königs-Throns viele Klugheit, um sich so aufzuführen, daß man sich nicht unglücklich machte. Je mächtiger und angesehener nun das Haus Lesczinski war, je mehr hatte es Ursache, sich wohl vorzusehen, daß es nicht einen Fehltritt thäte. Das ganze Reich theilte sich gleichsam in zwey Theile, deren einer den Französischen Prinzen von Conty und der andere den Churfürsten von Sachsen zum Könige haben wollte. Jede Parthey suchte sich zu verstärken. Sonderlich bemühete man sich sehr, das Haus Lesczinski auf seine Seite zu bringen. Ob nun wohl dasselbe dem Hause Bourbon aus einer angebohrnen Zuneigung sehr ergeben war, so konnte sich doch vorjetzo weder der alte, noch der junge Lesczinski entschliessen, solcher Zuneigung die Wohlfahrt des Reichs aufzuopfern. Sie liessen sich um so viel weniger durch Geld und Güter bestechen, je weniger sie dergleichen nöthig hatten, weil sie unter die reichsten Magnaten im Reiche gezehlt wurden und das Lob hatten, daß sie das Wohl des gemeinen Wesens ihrem Eigennutze allezeit vorzuziehen pflegten.

Mit so löblicher Gesinnung wohnten beyde im Jahr 1697. sowohl dem Convocations-Reichstage,

tage, als auch der wirklichen Königswahl bey; der Vater in der Qualität eines Woywodens von Lenczicz, und der Sohn in der Qualität eines Landbothens oder Deputirtens von Groß-Pohlen. Bey der Wahl gieng es sehr tumultuarisch zu, weil sich die Partheyen nicht vereinigen konnten. Sie zankten sich etliche Tage über der Wahl eines Marschalls, wobey wenig fehlte, daß nicht der junge Lesczinski zu dieser ansehnlichen Stelle gelangte, weil er nach dem Cron-Cammerherrn Bielinski, der sie dißmal würklich erhielt, die meisten Stimmen hatte.

Als die Königswahl den 17. Jun. zum Schlusse kam, wurden beyde Croncompetenten zu Königen ausgerufen. Den Französischen Prinzen proclamirte der Primas, Cardinal Radziejowski, und den Churfürsten von Sachsen, dessen Anhang der stärkste war, der Bischof von Cujavien. Mit dem letztern hielten es auch aus patriotischer Gesinnung die beyden Lesczinski, nachdem sie erkannt, daß es vor das Beste des Reichs am zuträglichsten sey, dißmal einen Deutschen für einen Französischen Prinzen zum Könige zu haben. Der Churfürst von Sachsen behielt solchergestalt die Oberhand. Er nahm den Namen Augustus II. an und wurde den 5. Sept. gekrönt, wobey der alte Graf Lesczinski die Ehre hatte, ihm den Reichsapfel vorzutragen.

Der neue König erkannte die Verdienste des Hauses Lesczinski, daher er den Vater zum Cron-Großschatzmeister und den Sohn zum Cronschenken ernennte. Sie legten sogleich beyde in die Hände desselben den gewöhnlichen Eyd ab und erzeigten sich gegen Se. Majestät so treu und gefällig, daß dieser Monarche eine ganz besondere Gnade auf beyde warf, auch dem Sohne gleich im folgenden 1698sten Jahre die durch das Absterben des Herrn Malachowski erledigte Woywodschaft Posen ertheilte, in Ansehung welcher er einen ansehnlichen Rang unter den Reichs-Senatoren erhielte, ob er gleich damals nicht älter, denn 21. Jahre war. Wie viel diese frühzeitige Erhebung damals im Reiche Beyfall gefunden, erkennet man aus dem Lobspruche, welchen der obgedachte Bischof Zaluski bey Gelegenheit dieser Beförderung dem neuen Woywoden beylegt. Stanislaus, spricht er, ließ nicht nur in seiner Jugend die größte Hoffnung von sich spüren, sondern bewieß auch bey seiner erreichten Mannbarkeit die Grösse seines Geistes. Er stellte sich seinen Vater zum Muster vor, nach welchem er sich aufs genaueste richtete, weil er glaubte, es gehöre für einen unwürdigen Erben, mit der Ehre seiner Vorfahren zufrieden zu seyn und nicht selbst durch eigene Bemühungen sich einen Ruhm zu erwerben.

Weil er der einzige Erbe des Lesczinskischen Namens und Geschlechts war, wünschten seine Eltern,

Eltern, ihn baldvermählt zu sehen. Ihren Wunsch zu erfüllen, erwählte er sich noch in diesem 1698sten Jahre eine Gemahlin, die an Schönheit, Reichthum und Tugend zu den damahligen Zeiten wenig in Pohlen ihres gleichen hatte. Es war solches Catharina Opalinska, des verstorbenen Castellans von Posen, Johann Carl Grafens von Bnin-Opalinski, nachgelassene Tochter, die von dessen Gemahlin, Catharina Czarnkowska, welche den 8. Dec. 1701. zu Brest das Zeitliche verlassen, am 5. Nov. 1680. gebohren worden. Mit dieser Gemahlin hat er bis ins hohe Alter eine sehr vergnügte Ehe geführt, aber nur zwey Töchter mit derselben gezeugt, davon die ältere, Namens Anna, den 25. May 1699. und die jüngere, Namens Maria, den 23. Jun. 1703. gebohren worden. Die erste ist den 20. Jun. 1717. unvermählt gestorben, die andere aber ist die noch lebende glorwürdigste Königin von Frankreich.

Nicht lange nach Königs Augusti II. Antritt seiner Regierung entstunden die Troublen, die der Anfang zu allem demjenigen Unheil gewesen, das nachgehends das Pohlnische Reich in so grosse Zerrüttung gesetzet. Sie waren dem Hause Lesczinski gleich anfangs sehr fatal, weil sie Gelegenheit gaben, daß solches bey dem Könige Augusto II. in Ungnade fiel.

Dieser Monarche setzte anfänglich ein grosses Vertrauen auf die Klugheit und Erfahrung des

alten

alten Lesczinski, daher er ihm und dem Woywoden von Kalisch die Beylegung der bekannten Irrungen zwischen den Häusern Sapieha und Oginski auftrug. Er war auch so glücklich, die Sapieher zu bereden, daß sie nach Warschau kamen und sich dem Könige unterwarfen. Allein dieser Vergleich war auf Seiten der Sapieher von kurzer Dauer. Denn als die Schweden an die Litthauische Grenze kamen, schlugen sie sich zu denselben, um durch deren Hülfe sich an ihren Feinden zu rächen. Der Cron-Großschatzmeister gerieth hierdurch in den Verdacht, als ob er es bey Schliessung des obgedachten Vergleichs nicht redlich gemeinet, sondern dem Könige damit nur ein Blendwerk gemacht hätte. Hierzu kam der Reichstag zu Grodno, auf welchem er eine sehr bewegliche und nachdrückliche Rede an den König hielt, darinnen er ihm die Ursachen der damahligen Unruhe im Reiche sehr lebhaft vorstellte, die zwar manche Merkmale einer patriotischen Gesinnung hatte, aber von seinen Widersachern, darunter der Marienburgische Woywode Prebendowski der vornehmste war, sehr übel ausgelegt wurde.

Eben dieser Woywode setzte ihn bey dem Könige in den Verdacht, als ob er mit den Schweden in einem heimlichen Briefwechsel stünde. Er suchte es aus einem gewissen Briefe des Schwedischen Generals Güldenstierna, den er aufgefangen haben wollte, zu beweisen. Hierzu kam,

kam, daß, weil der König ihm als General von Großpohlen, Befehl ertheilt hatte, mit den Schweden glimpflich zu verfahren und sie nicht ohne Noth in grössere Erbitterung zu setzen, er kraft solches Befehls viel gelinder gegen sie verfuhr, als man glaubte, daß er hätte thun sollen. Ja, man beschuldigte ihn gar, er habe den Großpohlnischen Adel nach der Schlacht bey Pintschow verhindert, weder zu der Armee, die der König nach Sendomir entboten hatte, zu stossen, noch einige Deputirte an diesen Ort zu schicken, um denen Berathschlagungen daselbst beyzuwohnen. Endlich war auch dem Könige ein Schreiben von der Woywodin von Lenczicz zu Handen gekommen, darinnen sie berichtete, daß der Cron-Großschatzmeister Lesczinski mit den Schweden in einem guten Vernehmen stünde.

So sehr wahrscheinlich alle diese Beweißthümer waren, so sehr suchte doch der obgedachte Bischof Zaluski in einem Briefe an den König darzuthun, daß der alte Graf Lesczinski unschuldig sey *). Allein es fand dieses Schreiben bey dem Könige keinen Beyfall. Er ließ vielmehr diesem

*) Wenn man George Nordbergs Anmerkungen zu Adlerfelds Geschichte Carls des XII. die im Jahr 1755. herausgekommen, Glauben beymessen soll, so ist der alte Graf Lesczinski wegen der beschuldigten Correspondenz mit Schweden nicht für ganz unschuldig zu halten.

diesem Magnaten seine Ungnade ankündigen, und dieser entschloß sich hierauf, das unruhige Reich zu verlassen und sich nach Oels in Schlesien zu begeben, nachdem er einen beweglichen Brief an den König geschrieben, darinnen er seine Unschuld darzuthun sich bemüht hatte. Es hieß zwar, er thäte diese Retirade um seiner Gesundheit willen, um sich des medicinischen Raths des Fürstl. Oelsischen Leibmedici zu bedienen. Allein die Hauptursache war die Königl. Ungnade und die zerrütteten Umstände seines Vaterlandes. Der obgedachte Bischoff von Ermeland gab sich viele Mühe, ihn wieder mit dem Könige auszusöhnen. Er brachte es auch würklich dahin, daß ihn König Augustus wieder seiner Gnade versichern und zu sich nach Thoren, wo er sich damahls aufhielt, berufen ließ. Allein ehe Leszinski dem Königl. Willen nachleben konnte, starb er, wie oben gedacht, den 31. Jan. 1703. zu Oels ganz plötzlich, und hinterließ seinem einzigen Sohne, Stanislao, alle seine ansehnlichen Güter und Herrschaften.

[1703.]

Der junge Stanislaus befand nach dem Tode seines Vaters die Sachen im Reiche in so verwirrten Umständen, daß er nicht glaubte, jemahls die Königl. Gnade wieder zu erlangen. Er war daher nur darauf bedacht, wie er sich und seine Ländereyen in Sicherheit setzen möchte.

In

In solcher Absicht suchte er auf alle Art und Weise den Frieden mit dem Könige von Schweden befördern zu helfen, welcher aber davon nicht anders, als mit Ausschliessung des Königs Augusti, hören wollte. Solches wußte dieser Monarche, daher er der Republik alle Friedensgedanken zu benehmen und sie zu einer Allianz mit dem Czaar von Rußland zu bewegen suchte. Allein hierzu hatten die mächtigsten Magnaten keine Lust. Sie suchten vielmehr das Friedenswerk zu Stande zu bringen, und sollte es auch ihrem Könige die Crone kosten. Der vornehmste hierunter war der Primas, Cardinal Radziejowski, ein alter Feind des Königs Augusti, der unter dem Vorwand, einen Frieden mit dem Könige von Schweden zu vermitteln, sich mit diesem Monarchen in ein geheimes Verständniß wider König Augustum einließ. In dieser Absicht berief dieser Prälat durch ein Schreiben die Senatores auf den 15. Febr. 1703. zu einem Senatusconsilio nach Warschau, allwo über den Frieden mit Schweden gerathschlagt werden sollte. Es erschienen ihrer aber so wenig, daß die Zusammenkunft bis den 27. März aufgeschoben wurde. Jedoch König Augustus II. der dieses Unternehmen des Cardinals, weil es wider die Reichsgesetze und Königl. Auctorität lief, höchst ungnädig aufnahm, schrieb auf den 16. März ein Senatusconsilium nach Marienburg aus, wo das, von dem Primas nach Warschau ausgeschriebene,

schriebne, Senatusconsilium und alles, was auf solchem vorgehen würde, für null und nichtig erklärt, jedoch denen zu Sendomir und Warschau ernennten Commissarien erlaubet wurde, mit dem Könige von Schweden, der den 18. April st. n. selbst zu Warschau angelangt war, in eine Friedenshandlung zu treten. Es blieben aber die von dem Primas nach Warschau berufenen Senatores eine geraume Zeit beysammen und unterhielten das, mit dem Könige von Schweden angefangene, Verständniß. Die Pohlnischen Gevollmächtigten, worunter der Woywode von Masovien, Graf Morstyn, der vornehmste war, hatten bey diesem Monarchen eine gnädige Audienz, sie bekamen aber keinen andern Bescheid, als daß die Republik nur bald Mittel zu einem dauerhaften Frieden ausfindig machen möchte, damit der König Carl XII. seine Maasregeln darnach nehmen könnte. Jederman merkte leichte, wohin diese Worte zielten, daher theils zum Schein, theils im Ernste allerhand nachdrückliche Vorstellungen darwider gemacht wurden, die aber bey dem erbitterten Könige von Schweden nichts fruchten wollten.

Immittelst hatte der Reichstag zu Lublin, den der König August II. von Pohlen auf den 9. Jun. ausgeschrieben hatte, seinen Anfang genommen. Es hatte auf solchem das Ansehen, als würden alle bisherigen Mißhelligkeiten zwischen dem Könige und der Republik abgethan und das ehemalige gute

gute Vernehmen zwischen beyden völlig wieder hergestellt, auch alle Schwedischen Desseins rückgängig gemacht werden. Denn es fanden sich auf diesem Reichstage nicht nur die Stände in grosser Anzahl, und darunter auch der Cardinal-Primas selbst, ein, sondern es ward auch zum Besten des Königs Augusti folgender Schluß abgefasset: „Dieweil die Proposition, welche der König in „Schweden an Pohlen, als ein freyes Volk, gethan, vor Gott und Menschen abscheulich und „unerhört sey, so hätten sich die Stände von Pohlen und Litthauen durch das Band eines neuen „Eyds zusammen verpflichtet, einer so erschrecklichen Boßheit sich beherzt entgegen zu setzen. „Sie erklärten also diese Proposition von der „Dethronisation auf ewig für detestable, abscheulich, verwerflich und unfähig, jemals von einem „fremden Fürsten in das künftige vorgetragen zu „werden, in welcher Absicht sie den zu Sendomir abgefaßten Eyd wiederhohlten, kraft dessen „sie ihrem Könige Augusto II. von neuem die Treue „angelobten und alle Schwedischen Anhänger für „Feinde des Vaterlandes erklärten, mit dieser „Clausel: Gleichwie ich die Schweden nicht herein gerufen, noch ihnen beförderlich gewesen, „auch nichts wider Se. Majestät vorgenommen: also verspreche ich auch inskünftige nichts „wider dieselbe vorzunehmen, so wahr mir Gott „helfe!„

Allein so groß die Hoffnung war, die man Königl. Seits auf diesen Schluß setzte, so erhielten doch die Sachen in kurzem eine ganz andre Gestalt. Die Gelegenheit hierzu gab unser Stanislaus Lesczinski, welcher den Adel in den Woywodschaften Posen und Kalisch zu Erwählung der Landbothen zusammen berufen, und ohngeachtet der Landtag zerrissen worden, doch einige Deputirte auf den Reichstag nach Lublin geschickt hatte. Da nun diese bey ihrer Ankunft übel angesehen und ihre Vollmachten als unzulänglich nicht angenommen, auch sie damit wiederum nach Hause geschickt wurden, verdroß dieses den ganzen Adel in den besagten Woywodschaften dergestalt, daß so bald ihre Deputirten wieder zurücke gekommen, Stanislaus, als Woywode von Posen, zu Szroda eine neue Versammlung des Adels anstellte, der denn unter seiner Direction eine Conföderation errichtete, welche den Schein eines löblichen und vor den König August wohlgemeinten Ansehens hatte, in der That aber zu desselben Dethronisation den Weg bahnte. Es hieß bey solcher: „Weil die beyden Großpohlnischen „Woywodschaften Posen und Kalisch an denen, „auf dem Reichstage zu Lublin vor die allgemeine „Wohlfahrt abgefaßten, Schlüssen keinen Theil „nehmen können, die gegenwärtigen verwirrten „und gefährlichen Zeiten aber allerdings erforder„derten, auf eine Defension bedacht zu seyn, „so sey kein besser Mittel vorhanden, als „sich

„sich durch eine Conföderation in Sicherheit „zu setzen.„

Diese Conföderation kam den 9. Jul. zu Stande und schien, wie gedacht, dem äusserlichen Ansehen nach dem Könige Augusto sehr favorable; es zeigten aber einige eingerückte Clauseln, daß solche aus keinem allzu wohlgemeinten Absehen errichtet worden. Denn sie sollte errichtet worden seyn 1) vor den Catholischen Glauben; 2) vor den König August II. mit Aufrechthaltung der aus den Pactis conventis und dem darauf geleisteten Königl. Eydschwur fliessenden Verbindlichkeit, und 3) vor die Rechte und Freyheiten Pohlens und Litthauens; wobey vor Gott und der Welt öffentlich bezeugt wurde, daß die Conföderation vor die Königl. Maj. wiewohl mit Vorbehalt aller ihrer Rechte, Gut und Blut lassen, auch diese Verbindung nicht zu Erregung einiger Verwirrung, sondern zu Herstellung und Erhaltung ihrer Freyheit errichtet und beschworen worden wäre. Allein es konnte ein jeder leichte erkennen, daß dieses nichts anders hiesse, als, man wolle dem Könige nur in so ferne treu seyn, als man glaubte, daß er seinen Eyd auf die Pacta conventa hielte.

Diese Großpohlnische Conföderation stund unter der Direction unsers Grafens Lesczinski, als Woywodens von Posen, der denn einige Deputirte im Namen derselben an den König August abschickte, die den 20. Aug. bey demselben Au-

dienz hatten, wobey sie sich über die üble Auslegung ihres Vornehmens beschwerten und ihre Sache so gut vorzustellen wusten, daß sie unter andern diese gnädige Antwort erhielten: „Es „hätten Ihre Maj. die neuen Versicherungen, „die Deroselben die beyden Woywodschaften Posen „und Kalisch von ihrem Eyfer durch ihre Deputir„ten thun lassen, mit großem Vergnügen ange„höret; Sie zweifelten dabey nicht, es würden „so würdige Unterthanen der Krone ferner fortfah„ren, diejenigen Mittel ausfindig machen zu hel„fen, die diese Republik in einen recht glückli„chen und blühenden Zustand setzen könnten.„

Diese gnädige Antwort des Königs nahmen die beyden Woywodschaften als eine völlige Genehmhaltung ihres Unternehmens an und bedienten sich derselben darzu, daß sie auch andere zu bewegen suchten, ohne Bedenken ihrer Conföderation beyzutreten; ja, sie suchten unter diesem scheinbahren Vorwand alle Woywodschaften und Provinzen des Reichs nach und nach in dieselbe zu ziehen, um dadurch dem Lublinischen Reichstagsschlusse alle Kraft zu benehmen. Damit auch solches mit desto größerm Nachdruck geschehen möchte, gab man Schwedischer Seite vor, man wolle sich diesen Weg zum Frieden gefallen lassen. In solcher Absicht ließ der König in Schweden ein Manifest an alle Woywodschaften ergehen, das den 11. Sept. st. v. unterzeichnet worden.

Dieses

Dieses gab denen Conföderirten vollends den rechten Vorwand, andere zum Beytritt einzuladen. Denn nunmehro hieß es: sie hätten ein rühmliches Absehen, indem, da sie von dem Reichstage ausgeschlossen worden, sie sich nichts desto weniger der allgemeinen Wohlfahrt angenommen, und vor sich selbst eine Conföderation sowohl vor den König August, als auch vor die Freyheiten und Rechte des Vaterlandes errichtet hätten, welches auch von Sr. Königl. Maj. vor genehm gehalten und gebilliget worden; der Cardinal-Primas habe nicht weniger ihr Unternehmen durch ein eigenhändiges Schreiben gerühmet und sie darzu ermahnet; ja der König in Schweden selbst, den man durch den Lublinischen Reichstagsschluß nur noch mehr vor den Kopf gestossen, halte diese Conföderation vor das bequemste Mittel zum Frieden, habe sich auch erkläret, mit ihnen in Tractaten sich einzulassen; da hingegen er alle andere, die sich nicht in diese Conföderation begeben würden, vor seine Feinde erkenne.

Allein König Augustus II. merkte gar bald, daß diese ganze Conföderation wider ihn gerichtet sey. Man sahe voraus, daß eine gänzliche Trennung der Republik daraus entstehen würde, weil sich nicht nur die Schweden, sondern auch die conföderirten Pohlen selbst denenjenigen, so es mit dem Lublinischen Reichstagsschlusse hielten, offenbahr entgegen setzten, und solche für Feinde des Vaterlan-

des erklärten. Dieserhalben nun ward die ganze Conföderation von dem Könige Augusto gemißbilliget und untersaget, ein jeder aber zu Beobachtung und Vollziehung des Lublinischen Reichstagsschlusses ernstlich ermahnet. Allein die Confödererirten kehrten sich nicht daran, sondern bemüheten sich vielmehr, die Feldherren auf ihre Seite zu bringen. Jedoch diese ermahnten sie vielmehr zur Vereinigung mit der übrigen Republik und stellnet ihnen gar weißlich vor, daß wenn die Conföderation mit dem Reichstage einerley Absichten hätte, es ja nicht nöthig wäre, bey einerley Vorhaben unterschiedne Namen zu führen, als welches nichts anders, denn eine Trennung der Republik, nach sich ziehen würde. Da sie sich nun nicht rathen lassen wollten, ward König August II. endlich sammt denen Feldherren bewogen, sie kraft des Lublinischen Reichstagsschlusses als Schwedische Partisans feindlich zu tractiren und wider sie zu Felde zu gehen.

Es brach auch wirklich der damalige Litthauische Unterfeldherr, Fürst Wisniowitzky, mit einem starken Detaschement nach Großpohlen auf, um die je mehr und mehr anwachsenden Confödererirten aus einander zu jagen, als welche sich nicht allein einen eigenen Marschall erwehlet, sondern auch zu Skroda unter des Grafens Leszinski Direction sich versammlet hatten, um wegen ihres Bestens zu rathschlagen und wider die Schlüsse des Lublinischen Reichstags sich in Verwahrung zu

setzen. Allein sobald der Schwedische General Rehnschild von des Fürstens Wisniowitzki Vorhaben Nachricht bekam, brach er zu Bedeckung der Confödererirten mit seiner Armee dahin auf. Beide Feldherren trafen aber selbst nicht auf einander, sondern nachdem es dem Wisniowitzki gelungen, einen gewissen Obristlieutenant über den Haufen zu werfen, zog er sich wieder nach Litthauen zurück, worzu nicht nur der Staroste von Samogitien, Oginski, der über den König, weil er dem Pociey die Litthauische Unterfeldherrnstelle versprochen, mißvergnügt worden, sondern auch die Großpohlnischen Confödererirten selbsten, die denselben versicherten, daß sie nichts anders als das gemeine Beste suchten und unfehlbar den Frieden mit Schweden zu Stande bringen würden, nicht wenig beytrugen. Die Schweden besetzten indessen die Stadt Posen und fiengen an, die Befestigungswerke daselbst zu repariren, um nicht nur an diesem Orte bey vorfallender Gelegenheit eine sichere Retirade zu haben, sondern auch die confödererirten Woywodschaften wider die feindlichen Anfälle zu bedecken.

Die bald darauf erfolgte Eroberung der Stadt Thoren, durch welche etliche 1000. Sachsen in Schwedische Gefangenschaft geriethen, brachte endlich die Großpohlnische Conföderation zur rechten Activität. Denn wie sich während der Belagerung die beyden Woywodschaften Posen und

Kalisch bereits in Schwedischen Schutz begeben hatten: also trugen sie um so viel weniger Bedenken, eben zu der Zeit, da die Uebergabe von Thoren geschahe, Deputirte in das Schwedische Lager zu schicken und den König Carl XII. um Abschickung einiger Commissarien zu ersuchen, um mit solchen wegen eines Friedens zu tractiren. Der König in Schweden nahm diesen Vortrag ganz gnädig an, schickte auch sogleich den Residenten Wachschlager an die Conföderirten, um mit ihnen in Unterhandlung zu treten.

Diese gaben nicht nur sogleich dem Cardinal-Primas, sondern auch dem Könige Augusto selbsten Nachricht davon. Allein der König erkannte diese Fallstricke mehr als zu wohl, daher er den Cardinal ermahnte, die Conföderirten von ihrem Unternehmen abzuhalten. Jedoch dieser war vor die Conföderation viel zu sehr eingenommen, als daß er ihr in ihren Unternehmungen im geringsten hinderlich seyn sollte. Es schiene zwar anfangs, als wenn er es nicht recht aufrichtig mit den Conföderirten meinte, weil er sich von denen angestellten Friedensconferenzen entfernte. Allein es war dieses vielmehr ein, mit gutem Vorbedacht ausgesonnener, Staatsstreich, weil er dadurch denen Conföderirten Anlaß gab, daß sie den 14. Nov. zu Unienow einen Schluß abfaßten, darinnen sie öffentlich declarirten, daß sie bey Abwesenheit des Primas und so vieler Woywodschaften keine Friedens-

denshandlungen vornehmen könnten, daher sie solche so lange ausgesetzt seyn lassen wollten, bis ihnen der Primas durch seine Universalia, wodurch er die gesammte Republik zu solchen Handlungen einladen sollte, Zeit und Ort bestimmen würde, wenn und wo die abgebrochenen Handlungen wieder vorgenommen werden könnten.

Immittelst traten nicht nur die Preußischen Woywodschaften, sondern auch die von Cujavien und Plocko, wie auch einige Zeit hernach die Woywodschaften von Siradien und Lenczicz zu der Großpohlnischen Conföderation, welcher Beytritt durch den Ruf einer Allianz zwischen Schweden und Preußen nicht wenig befördert wurde. Selbst der König Augustus wurde über diesen Ruf in nicht geringe Sorgen gesetzt, auch dadurch bewogen, den Woywoden Dzialinski von Culm nach Moscau zu senden, um bey dem Czaar einen nachdrücklichen Beystand auszuwürken. Allein hierdurch vermehrte der König das Mißvergnügen derer Pohlen nicht wenig, weil sie nicht nur eine langwierige Fortsetzung des Kriegs daraus befürchteten, sondern auch vor der Einführung der Russischen Trouppen einen großen Abscheu hegten. Sie beschwerten sich zugleich, daß König Augustus durch diese Abfendung, weil sie ohne der Republik Einwilligung geschehen, wider die Reichsgrundgesetze und insonderheit wider den noch letzthin auf dem Lublinischen Reichstage geleisteten Eyd aufs neue gehandelt hätte.

Dieses

Dieses alles diente denen Großpohlnischen Conföderirten zum Vorwande, desto freyer die Schwedischen Unternehmungen befördern zu helfen. Sie wollten zwar immer das Ansehen haben, als wären alle ihre Absichten auf die Wiederherstellung der Ruhe im Reiche gerichtet, daher sie auch den Schluß faßten, abermals einige Deputirte an den König August abzuschicken und ihn unter der Versicherung aller Treue und alles Gehorsams zu ersuchen, daß er zu Haltung der Landtäge Universalia ergehen lassen möchte. Allein die Protestationes, die von vielen Edelleuten aus den beyden conföderirten Woywodschaften Posen und Kalisch darwider gethan wurden, verhinderten die Absendung der Deputirten, worunter der Staroste Smigelski der vornehmste war.

Es kam endlich so weit, daß die Conföderirten mit ihren eigenen Landsleuten zu thun bekamen, weil der Staroste Smigelski sich zum Haupte der Gegenparthey aufwarf und anfieng, den Conföderirten alles Leid zuzufügen. Jedoch der Schwedische General Rehnschild diente diesen zur Bedeckung. Er zog seine Armee zusammen und rückte gegen Kalisch, wodurch dieselbige ganze Gegend in völlige Sicherheit gesetzt wurde.

Indessen war der Cardinal-Primas zu Folge des obgedachten Schlusses, der den 14. Nov. zu Unienow gemacht worden, den 12. Dec. st. n. zu Warschau angelangt, wo er den gesammten Pohlni-

Pohlnischen und Litthauischen Adel durch gewisse Circularschreiben auf den 24. Jan. 1704. in diese Hauptstadt einlud, mit dem Bedeuten, daß der König von Schweden feste entschlossen sey, Friede zu machen, sich aber zugleich erklärt habe, dieserhalben nicht anders als indirecte und vermittelst der Republik mit dem Könige zu tractiren. Die Conföderirten schienen sich die Sache mit gleichem Eyfer angelegen seyn zu lassen und ersuchten die Woywodschaften des ganzen Reichs, sich nicht saumseelig finden zu lassen, den Frieden befördern zu helfen.

Stanislaus Lesczinski und der Conföderationsmarschall Peter Bronicz, Staroste von Pyzdry, waren die vornehmsten von den Großpohlnischen Conföderirten. Sie stunden mit dem Schwedischen General Rehnschild und dem Schwedischen Residenten Wachschlager zu Warschau in einem so guten und genauen Verständnisse, daß sie zusammen mit Zuziehung des Cardinal-Primas die ganze Cabale, die sich wider den König Augustum verbunden, ausmachten. Sie gaben aber in allen ihren Schreiben einen großen Eyfer für ihren König vor, dergestalt, daß diejenigen, so keine tiefe Einsicht und Erkenntniß von den verborgenen Absichten derselben hatten, sich gar leichte den äusserlichen Schein dahin verleiten lassen konten, zu glauben, daß die so hochgepriesene Friedenshandlung auf die Wiederherstellung der Freundschaft zwischen den beyden kriegenden Königen von

Pohlen

Pohlen und Schweden, keinesweges aber auf eine Dethronisation Augusti II. gerichtet sey; ja, ihre Verstellung gieng so weit, daß sie so gar einige Deputirte an letztern schickten, um ihn von neuen ihrer Treue zu versichern.

[1704.]

Allein dieser theuren Versicherungen ungeachtet ließen sich der Cardinal-Primas und alle übrigen Senatores und Edelleute von der Großpohlnischen Conföderation durch die Schweden gar bald dahin verleiten, daß sie dem Könige Augusto II. den Gehorsam aufkündigten. Stanislaus Lesczinski nahm Theil daran. Jederman wird ihn deßhalben tadeln und behaupten, daß er dadurch seinem Ruhme und seinen guten Eigenschaften einen grossen Schandfleck angehängt habe. Allein wer die Verfassung des Pohlnischen Reichs und die Begriffe, die sich der Pohlnische Adel von den Pflichten seines Königs macht, recht erweget, der wird das Verhalten des Stanislai doch einigermassen entschuldigen können. Der Verlauf dieser merkwürdigen Begebenheit ist kürzlich dieser:

Die ausgeschriebene Versammlung nahm an dem angesetzten Tage auf dem Königl. Schlosse zu Warschau unter der Direction des Cardinal-Primas den Anfang. Es hatten sich aber ausser demselben und dem Bischofe von Posen, wie auch dem Stanislao Lesczinski, dem Confödera-

tionsmarschall Bronicz, dem Castellan von Plocko, und denen Deputirten von 7 bis 8 Woywodschaften, sonst niemand von den Pohlnischen Magnaten und Edelleuten daselbst eingefunden. Man schob daher die Sessiones bis den 30. Jan. 1704. auf, um indessen die Ankunft sowohl der Schwedischen Commissarien, die noch nicht angelangt waren, als auch einer noch grössern Anzahl des Pohlnischen Adels, zu erwarten.

Als dieser Tag angebrochen, ward die Versammlung von dem Cardinal-Primas mit vielen Feyerlichkeiten eröffnet. Er setzte sich mit einer brennenden Wachskerze unter einem Crucifixe nieder und hielt eine Rede, worinnen er das Absehen der Zusammenkunft auf eine sehr rührende, aber der Auctorität des Königs Augusti II. sehr nachtheilige Weise vorstellte. Der Confödérationsmarschall zeigte in einer Gegenrede die Ursachen der errichteten Conföderation an, übergab dieselbe in des Cardinals Schutz und versicherte, daß man bereit sey, seine weisen Rathschläge anzuhören und zu befolgen. Den 31. Jan. erwählte man den Confödérationsmarschall Bronicz zum Marschall dieser Versammlung, worauf man die Deputirten ernennte, die sowohl an die Feldherren, als an die Schwedischen und Pohlnischen Friedenscommissarien abgesendet werden sollten. Jedoch den 4. Febr. langten die Schwedischen Commissarien, der General Horn und der Herr Wachschlager, selbst zu Warschau an, die im Namen ihres Königs declarirten, daß wo sich die

Republik nicht von ihrem Könige loßsagte, er auch mit derselben keinen Frieden schliessen könnte. Es wurde auch bereits unterm 4. Jan. st. n. 1704. ein Schreiben von dem Könige in Schweden eingereichet, darinnen der Prinz Jacob Sobieski zu einem Croncandidaten vorgeschlagen wurde.

Immittelst wurde das vorhabende Dethronisationswerk von dem Cardinal und allen übrigen Häuptern der Conföderation mit den Schwedischen Ministern völlig verabredet und zugleich an einem Conföderationsinstrumente fleißig gearbeitet. Man ließ sich von den Schwedischen Ministern diejenigen Schriften mittheilen, woraus man König Augusto üble Gesinnungen gegen die Republik darzuthun glaubte: Es überschickte auch der Schwedische General Horn würklich die Briefe, welche gedachter König 1702. durch die Gräfin von Königsmark und den Herrn von Vitzthum dem Könige in Schweden zugestellt haben sollte, worauf die ganze Versammlung, da dieselben abgelesen wurden, ihrem Könige den Gehorsam aufs neue aufkündigte.

Der Cardinal that nunmehr die Erklärung, daß er den Thron für vacant declariren und durch Universalien solches allen Woywodschaften kund thun wolle, wobey er versicherte, daß der König von Schweden, sobald die Berathschlagungen zum erwünschten Schlusse gekommen, seine Völker aus dem Reiche ziehen und die Republik von allen

allen Contributionen und Gelderpressungen befreyen würde. Den folgenden Tag wurde das neue Conföderationsinstrument vor der ganzen Versammlung abgelesen und die darinnen enthaltene Aufkündigung des Gehorsams gegen den König August, für genehm gehalten. Nachdem er nun nochmals von einem jeden die Einwilligung in die vorgelesene Conföderation erhalten, sagte er, daß es nun auch nöthig sey, dieses alles mit einem Eyde zu bekräftigen, welcher auch den folgenden Tag von allen Conföderirten, und also auch von unserm Stanislao Leszinski abgelegt wurde, nachdem sie insgesammt das Conföderationsinstrument unterschrieben hatten.

Von diesem Ausgange der Warschauischen Versammlung wurde dem Könige von Schweden alsbald Nachricht gegeben; jedoch zur Zeit noch weder das Conföderationsinstrument, noch das würkliche Interregnum publiciret, weil die Conföderirten nicht gerne eher darzu schreiten wollten, als bis sie sich sowohl gegen alle Schwedische Unternehmungen, als auch gegen den König August in genugsame Sicherheit gesetzt hatten. Allein die Parthey dieses Monarchen war viel zu schwach, seine gefallene Autorität wieder empor zu bringen. Seine getreuen Anhänger versammleten sich zwar zu Sendomir und errichteten zu seinem Besten eine Conföderation, wobey sie sich unter ihrem Conföderationsmarschall, Grafen Stanislao Dänhof,

verschworen, Gut und Blut vor Augustum aufzusetzen. Sie erklärten auch alle, die es mit der Warschauischen Conföderation hielten, für Rebellen und Feinde des Vaterlandes. Dennoch waren sie denen Schweden und Warschauischen Conföderirten nicht gewachsen. Unter den auswärtigen Puissancen schien zwar der Czaar Peter von Rußland es treulich und ernstlich mit Augusto II. zu meynen. Jedoch weil derselbe mit den Schweden in Liefland selbst noch alle Hände voll zu thun hatte und daher in Pohlen nicht eindringen und Augusto Luft machen konnte, mußte er es bey blossen Drohungen, die er in einem nachdrücklichen Schreiben an die zu Warschau versammleten Senatores und Edelleute ergehen ließ, bewenden lassen.

Immittelst waren die Schwedischen Contributiones in Pohlen fast nicht mehr aufzubringen. Darüber schlugen sich bey 800 ruinirte Edelleute in Groß- und Kleinpohlen, unter Commando des Starostens Smigelski zusammen, und streiften, ohne sich anfänglich vor eine gewisse Parthey zu erklären, hier und da im Lande feindselig herum. Es geschahen zwar wegen der Schwedischen Contributionen und Brandschatzungen von den Warschauischen Conföderirten viele nachdrückliche Vorstellungen, sie wurden aber gemeiniglich mit leeren Versprechungen abgewiesen und die guten Polacken auf den bevorstehenden Frieden vertröstet.

Diese

Diese verdoppelten daher ihre Mühe, um solchen bald zu Stande zu bringen. Allein der König in Schweden wollte nicht eher einen Frieden schliessen, als bis die Conföderirten würklich einen andern König erwählt hätten. Wie nun hierzu bereits alles in Ansehung des Prinzens Jacobi Sobieski eingefädelt war, so kam es nur noch auf etliche Wochen Zeit an, die Wahl dieses Prinzens zu vollziehen. Allein der König August machte diese Anschläge zu nichte, da er diesen Prinzen Sobieski nebst seinem Bruder Constantin den 1. März in Schlesien aufheben und nach Leipzig auf die Pleissenburg setzen ließ, auch den größten Theil der Cronarmee an sich zog, nachdem der bisherige Cron-Großfeldherr, Fürst Lubomirski, dieselbe verlassen und sich zu der Parthey derer Warschauischen Conföderirten geschlagen hatte.

Viele von den eyfrigsten Conföderirten fiengen an, darüber kleinlaut zu werden. Es dürfte ohnfehlbar auch das vorhabende Derhronisationswerk rückgängig worden seyn, wenn nicht das Glücke der Schwedischen Waffen die wankenden Gemüther derer Conföderirten wieder standhaft und beherzt gemacht hätte. Denn der General Rehnschild trieb den König August aus Cracau, und verfolgte ihn von einem Orte zum andern, so, daß er fast nirgends mehr Sicherheit für seine Person fand. Hierdurch bekamen die Conföderirten wieder Muth; und weil sie gern die Tractaten

mit dem Könige in Schweden vor allen Dingen in Richtigkeit bringen wollten, ward für gut gefunden, eine Deputation an diesen Monarchen abzuschicken. Hierzu nun ward keine Person für geschickter gehalten, als der Woywode Stanislaus Leszinski, von Posen, weil er nicht nur ein guter Freund des Grafens von Horn, bisherigen Schwedischen Gevollmächtigtens bey der Republik Pohlen, war, sondern auch an der Großpohlnischen Conföderation und allen bisherigen Intriguen vielen Antheil genommen hatte.

Diese Abschickung des Stanislai schien nicht von ohngefähr zu geschehen, weil sie ihm den Weg zu der Königlichen Würde bahnte. Denn es halten würklich einige dafür, es sey schon damals diese Sache durch den Grafen Horn, den Erzbischof von Lemberg und noch zwey andere Bischöffe, wie auch den Castellan von Cracau mit Stanislao abgeredet und dieser deßhalben an den König von Schweden geschickt worden. Allein obgleich in der That Stanislaus durch diese Deputation zu seiner nachmahligen Königswahl die erste Gelegenheit erhalten, so mag doch wohl zur selben Zeit weder von ihm selbst, noch von andern daran gedacht worden seyn.

Der König von Schweden hatte damals sein Hauptquartier zu Heilsberg in Preußen, wo Stanislaus den 27. März anlangte. Er bekam gleich den folgenden Tag bey dem Könige Audienz.

Audienz. Sein Vortrag bestund darinnen: Es möchten Se. Maj. geruhen, die Conföderirten in beständigen Schutz zu nehmen und denjenigen, welchen die Wahl des Adels, worzu man alle Vorbereitung mache, treffen würde, zu unterstützen. Ueber diß stellte er vor, wie nöthig es wäre, die Cronarmee auf der Conföderation Seite zu bringen, und beruhe die Sache nur darauf, daß man etwas Geld daran wende, worzu Ihre Majestät denen Conföderirten leichte behülflich seyn könnten.

Die Resolution des Königs von Schweden auf diesen Antrag fiel dahinaus: Die im verwichenen Jahre ausgestellte Sicherheitsverschreibung ins Werk zu richten, ohne das geringste von denen, der Republik zustehenden, Ländern und Provinzen zu verlangen. So bald der Pohlnische Thron für ledig erklärt und man mit der Wahl eines neuen Königs fertig seyn würde, wollte er seine Trouppen aus dem Reiche ziehen und der Republik zu Befriedigung der Cronarmee 500000 Thaler vorschiessen; man wollte sodenn mit zusammengesetzten Kräften auf den Feind loß gehen, und alles, was man erobern würde, denen Conföderirten überlassen, auch alle, in Schwedischer Gewalt sich befindende, Gefangene frey geben ꝛc. Allein es ist das wenigste von dem, was der König von Schweden damals versprochen, erfüllet worden.

Indessen gelangte der junge Stanislaus durch diese Gelegenheit in die Bekanntschaft des Königs in Schweden. Dieser hatte zwar viel von ihm gehöret, aber ihn noch nie gesehen. Er ward sogleich von seinem äusserlichen Ansehen so eingenommen, daß er ihn, so lange er in seinem Hauptquartiere war, wenig von sich ließ. Stanislaus wußte bey seinem leutseeligen und ungezwungenen Wesen sich allemal geschickt und vorsichtig auszudrücken, daß König Carl XII. sehr gern und öfters mit ihm redete, auch bey seiner Rückreise nach Warschau ihn versicherte, daß er sein Freund seyn wolle, so lange er lebe. Allein daß eben dieser König, so bald er unsern Stanislaum zum erstenmale ins Gesichte bekommen, auf denselben gewiesen und zu seinen gegenwärtigen Generalen gesagt haben sollte: **Seher, das ist der König, den die Pohlen wählen müssen!** ist eine Erdichtung des bekannten Herrn von Voltaire.

Als Stanislaus von Heilsberg nach Warschau zurücke kam und dem Cardinal-Primas nebst denen andern Conföderirten die Antwort und Resolution des Königs in Schweden eröffnete, war man insonderheit damit nicht zufrieden, daß der Friede erst nach der Wahl eines neuen Königs erfolgen sollte. Jedoch der Cardinal besänftigte die schwürigen Gemüther, daß sie die Resolution des Königs in Schweden annahmen und den Schluß faßten, so wohl die Conföderationsacte, als auch das Interregnum ohne fernern Verzug zu publiciren.

Die Acte wurde acht Tage eher gedruckt und publicirt, als das Universale des Cardinals-Primas, darinnen er das Interregnum bekannt machte, welches den 2. May 1704. unterschrieben war.

Sobald dieses Universale im öffentlichen Drucke erschienen, machte es in dem ganzen Reiche ein großes Aufsehen. Verschiedne Stände und Städte, und darunter sonderlich Danzig, liessen sich alsbald durch die Schwedischen Verheissungen und Drohungen bewegen, der Warschauischen Conföderation beyzutreten. Die Sendomirischen Conföderirten hingegen wurden dadurch desto mehr erbittert und drohten alle Schwedischgesinnte mit Feuer und Schwerd zu verfolgen. Stanislaus und die übrigen Warschauischen Conföderirten kehrten sich immittelst nicht daran. Sie verliessen sich auf die Schwedischen Waffen und glaubten, daß, wenn nur einmal ein neuer König erwehlt worden, die Sendomirische Conföderirten sich schon näher zum Ziel legen würden. Immittelst nahete der 6. May heran, der zur Eröfnung der Friedensconferenzen mit Schweden bestimmt war. Die Schwedischen Gevollmächtigten bezeugten dißfalls allen Ernst und Eyfer. Ihre Instructiones, die sie den 7ten dieses publicirten, waren des Inhalts, daß der Olivische Friede hierbey zum Grunde gelegt und nebst allen übrigen Bündnissen, die ehemals zwischen Schweden und Pohlen geschlossen worden, erneuert und bekräftiget,

der unterbrocheneFriede aber wieder hergestellt und wegen Festsetzung desselben gehandelt werden sollte. Den 9. May ward die erste Unterredung zwischen denen beyderseitigen Gevollmächtigten angestellt und in solcher die obgedachte Schwedische Instruction approbirt. Jedoch mit denen Tractaten selbst gieng es sehr schläfrig her, weil man Schwedischer Seits gerne erst den Ausgang der vorhabenden Königswahl abwarten wollte.

Es setzte dieses verschiedne von der Warschauischen Conföderation in Mißvergnügen, und gab einigen Häuptern derselben, welche mit den Schweden nicht mehr wohl stunden, erwünschte Gelegenheit, der intendirten Wahl allerley Hindernisse in den Weg zu legen. Es zeigte sich nunmehro erst die Würkung von der Gefangenschaft des Prinzens Jacobi Sobieski. Wenn derselbe denen zuerst genommenen Maasregeln nach sich während der Conföderations-Tractaten zu Warschau eingefunden hätte, würde er ohne Zweifel nicht nur sogleich zum Könige erwehlt worden seyn, sondern es würden sich auch andere Stände nebst der Cronarmee viel williger haben zu seiner Parthey bringen lassen. Allein da er durch seine Gefangenschaft daran verhindert wurde, ward das ganze Dethronisationswerk verrückt. Die unterschiedenen Absichten auf eine Person, die die Königl. Würde bekommen sollte, trennten die Rathschläge des Königs in Schweden sowohl, als des Cardinal-Primas und derer übrigen Conföderirten; mit

mit einem Worte: es mangelte der Conföderation an einem Haupte, das keiner Eyfersucht unterworfen wäre und unter welchem die Conföderirten einig bleiben und folglich in der Feindseeligkeit wider den König Augustum erhalten werden könnten.

Die Gedanken waren zwar anfangs auf den Prinzen Alexander Sobieski gerichtet, welcher nach der Gefangenschaft seiner Brüder sich in Pohlen und zu Warschau eingefunden hatte. Seine Verdienste sowohl, als seine hohe Geburt setzten ihn bey den Conföderirten ausser alle Eyfersucht. Aber da jedermann muthmassete, er würde mit beyden Händen nach der Pohlnischen Crone greifen, schlug er sie großmüthig aus, und bat, man möchte nur nicht an ihn gedenken, weil er seinen Brüdern durch Annehmung einer Crone, woran König August noch den meisten Theil hätte, in ihrer Gefangenschaft kein ferner Unheil über den Hals ziehen wollte. Als man nun sahe, daß der Prinz Alexander zur Pohlnischen Crone keine Lust hatte, so kamen verschiedene ausländische Prinzen in Vorschlag, worunter der Churfürst von Bayern, der Prinz von Conty, der Fürst Ragoczi und der Prinz Livius Odeschalchi sich befanden. Allein weil die Conföderirten keinen andern als einen wohlverdienten Piasten zum Könige haben wollten, wodurch sie auch selbst dem Könige von Schweden den größten Gefallen erwiesen, so setzte man alle Ausländer gänzlich auf die Seite.

Solcher-

Solchergestalt kamen von den Pohlen selbst verschiedene Croncandidaten in Vorschlag, darunter anfangs ein so genannter Opalinski der vornehmste war. Jedoch sein karges Wesen machte ihn, ohngeachtet er der reichste Herr im Reiche war, bey den meisten so verhaßt, daß, wenn er gleich nicht vor der Zeit gestorben wäre, er doch schwerlich seinen Zweck erreicht haben würde; wenigstens hatte der König von Schweden keine Lust zu ihm. Dieser Monarche hatte vielmehr seine Augen auf unsern Stanislaum Lesczinski geworfen, der in denen verschiedenen Conferenzen, die er als Deputirter der Conföderirten mit dem Könige gehalten, sich so wohl betragen hatte, daß der König Carl eine besondere Zuneigung auf ihn geworfen. Es hatte sich auch derselbe um das Schwedische Interesse gar sonderbar verdient gemacht, weil er zu der Großpohlnischen Conföderation die erste Gelegenheit mit gegeben.. Der Schwedische Gevollmächtigte, Graf Horn, war sein besonderer Freund, der nichts unterließ, was demselben bey dem Könige zur Recommendation dienen konnte. Und dieses allein war genug, den Stanislaum Lesczinski, der damals ein Herr von 27 Jahren war, auf den Pohlnischen Thron zu befördern.

Allein der Cardinal-Primas war mit dieser Erhebung nicht zufrieden. Ob er gleich äusserlich ein guter Freund von Stanislao zu seyn schien, so gönnte er ihm doch diese Ehre nicht. Er hatte

hatte ihn zwar ehemals selbst dem Könige von Schweden vorgeschlagen, aber nicht geglaubt, daß derselbe seinen Vorschlag für genehm halten würde, weil er zu solcher Würde noch zu jung und unerfahren wäre. Denn man erzählt, daß der König den Cardinal einsmals gefragt habe: **Wen er wohl in Pohlen des Regiments würdig achtete?** worauf der Cardinal geantwortet: Er kenne ihrer nicht mehr als dreye; der erste sey der **Graf Sapieha**; aber sein trotziges und herrschsüchtiges Gemüthe schicke sich nicht für ein freyes Volk; der andere sey der Cron-Großfeldherr, **Fürst Lubomirski**; allein er sey schon gar zu alt und in dem Verdachte, daß er das Geld lieb habe; der dritte sey der **Woywode von Posen**, der allerdings des Throns würdig sey, wenn nur seine wenige Erfahrung ihn nicht untüchtig machte, über ein so schwüriges Volk zu herrschen. Aber der König habe sich die Recommendation des letztern dem ohngeachtet gefallen lassen, und zugleich den Ausspruch gethan, das Stanislaus Lesczinski König seyn sollte; worüber auch der Cardinal äusserlich seine Zufriedenheit bezeuget.

Jedoch der Cardinal war damals kaum von dem Könige hinweg gegangen, so bekam er von seiner geliebten Towianska, Woywodin von Lenczicz, Briefe, darinnen sie ihn bat, daß, weil sie ihre Tochter (andere sagen, ihren Sohn mit der Prinzessin Lubomirska) mit dem jungen Prinzen Lubomirski

bomirski vermählen wollte, er sein möglichstes bey dem Könige in Schweden thun sollte, damit dieses Prinzens Vater die Pohlnische Crone davon trüge. Der Cardinal fieng nun an, sehr zu bereuen, daß er diesen Fürsten bey dem Könige so schlecht abgebildet; er suchte zwar alle List und Geschicklichkeit hervor, den König von seinem, sich einmal vorgesetzten, Zwecke unvermerkt abzulenken und ihn in Ansehung Stanislai auf andere Gedanken zu bringen. Allein derselbe blieb feste bey seiner Meynung und fragte den Cardinal: **Was haben aber Ew. Eminenz an ihm auszusetzen?** Allergnädigster Herr, versetzte er, er ist zu jung; worauf der König mißvergnügt zu verstehen gab, daß, wenn die Jugend einen König untüchtig zum Regimente mache, so würde man von ihm selbst noch weniger, als von Stanislao, halten können, da er noch viel jünger als derselbe wäre; womit er dem Cardinal den Rücken zukehrte und sich von ihm wegwendete.

Stanislaus sollte und mußte also König werden. Seine ganze Erhebung dependirte bey der so grossen Abneigung, welche die Faction des Cardinals Primatis gegen ihn blicken ließ und bey dem Mangel an Gelde, Volk und Freunden, einzig und allein von dem Könige von Schweden, für dessen Interesse er auch von Anfang der Conföderation an, bis hieher, so viel aufrichtige Neigung hatte spüren lassen.

Den

Den 19. Jun. hatte der angesetzte Wahltag zu Warschau seinen Fortgang. Es hatten sich aber noch gar wenig Magnaten und Edelleute dazu eingefunden. Denn es war niemand gegenwärtig als der Cardinal-Primas, der Cron-Großfeldherr Lubomirski, der Cronschatzmeister Sapieha und sein Sohn, der Staroste von Posen, ferner unser Stanislaus Leszinski, die Woywoden von Siradien und Lenczicz, der Cron-Oberschenke und der Marschall von der Conföderation nebst noch 15 Deputirten und verschiedenen einzelnen Edelleuten. Nachdem die hohe Messe und Predigt gehalten worden, erhub man sich nach dem gewöhnlichen Wahlplatze. Der Cardinal hielt alsdenn, als Primas, gewöhnlicher massen eine Rede, darinnen er die Republik ermahnte, die angeordnete Wahl gebührend vorzunehmen. Allein da es zur Wahl kam, wollten die Deputirten vorher die Ausschaffung der Schwedischen Trouppen nebst der Erfüllung der übrigen Versprechungen des Königs in Schweden bewerkstelliget wissen, dergestalt, daß, nachdem man sich lange gezankt hatte, die Versammlung fruchtloß zu Ende gieng, und man genöthiget wurde, den Wahltermin auf den 26. Jun. zu verschieben. Es ward aber auch an diesem Tage nichts aus der Wahl, weil die meisten von den Conföderirten die alten Klagen von den Gewaltthätigkeiten der Schwedischen und Sapiehischen Trouppen wiederhohlten. Der Herr Jerusalski, einer von denen versammleten

ten Deputirten, ließ sich gar verlauten, daß wenn der General Horn keine decisive Antwort von sich geben, und das Schwedische Versprechen zu erfüllen den Anfang machen würde, er sich mit Protestation von der Versammlung hinwegbegeben wollte.

Es ist nicht zu zweifeln, daß, weil der Cardinal-Primas das Wahlgeschäfte mit der äußersten Kaltsinnigkeit tractirte, die Wahl gänzlich würde zurücke gegangen und die Conföderation getrennet worden seyn, wenn nicht der König von Schweden solches mit aller Macht verhindert hätte. Denn da er sahe, daß es mit dem Dethronisationswerke nicht recht fort wollte und die Parthey des Königs Augusti sich täglich verstärkte, ließ er der Versammlung zu wissen thun, „daß er alles gethan habe, worzu er sich anheischig gemacht, und sie dürfte nicht darauf warten, daß er einen Schritt weiter thäte; würden „sie einen König erwehlen, auf den man ein Vertrauen setzen könnte, so wollte er seinem Versprechen nachkommen; sonst aber alles widerrufen, „welches denn denen Conföderirten gewiß keinen „Vortheil bringen würde.„ Als der Cardinal dieses vernahm, bat er den General Horn, solches noch nicht kund zu machen, sondern ihm vorher Gelegenheit zu verschaffen, den König selbst zu sprechen.

Dieser war indessen mit seiner Armee in Preussen aufgebrochen und hatte sich zu Anfang des Julii st. n. bis auf etliche Meilen von Warschau genähert,

genähert, um dadurch die Sachen in einen bessern Gang zu bringen. Weil nun der Cardinal feste darauf bestund, daß er vor der Wahl unumgänglich mit dem Könige von verschiednen Dingen reden müsse, absonderlich, auf was für Art man den zu erwählenden König künftig vor seinen Feinden beschützen wollte, so begab sich der General Horn zu dem Könige von Schweden und hinterbrachte ihm den Entschluß des Cardinals, wobey er ihm stark anrieth, sich mit dem Cardinal zu unterreden. Aber der König war nicht darzu zu bewegen, sondern sprach, der Primas müßte erst weisen, daß er besser gesinnt sey; doch ließ er ihm durch den Graf Piper melden, daß er seinen Antrag schriftlich einsenden möchte; es sollten sodenn die Schwedischen Commissarien darüber bevollmächtiget werden; indessen sollte der Cardinal dahin trachten, daß zu Warschau alles zum gewünschten Ende gelange, weil der König im Begriff stehe, den Feldzug zu eröfnen. Als der General Horn nach Warschau zurück kam, ließ er die obgedachte schriftliche Erklärung des Königs öffentlich ablesen und sodenn solche dem Cardinal und Conföderationsmarschall einhändigen, worauf die versammleten Edelleute mit Ungestüm auf die Beförderung der Wahl zu dringen anfiengen.

Den 7. Jul. erhub sich der General Horn zum andernmale zu seinem Könige, der sich denselben Tag zu Prascowa, zwey Meilen von Warschau,

eingefunden hatte. Nach abgestattetem Bericht von dem Zustande der Sachen ritten sie beyde nach Warschau, da denn der Cardinal sich gleich nach Horns Quartier, wo der König von Schweden abgetreten war, verfügte, und sich mit ihm bis in die späte Nacht unterredete. Der Cardinal ließ sich heraus, daß er den Woywoden Lesczinski von Posen nicht für geschickt zur Königl. Würde halte, sowohl wegen seiner Jugend, als auch wegen seines Hauses, weil man weit vortreflichere Geschlechter in Pohlen aufweisen könne. König Carl erwiederte: „Der Graf Lesczinski sey „gleichwol schon 27. Jahr alt und also kein Kind „mehr; habe sich auch auf seinen Reisen zu Wien, „Rom, Florenz, Venedig, und in Frankreich „nach jedermanns Beyfall wohl aufgeführt und „bekleide seine jetzigen Ehrenstellen mit allem „Ruhm; was sein Geschlechte anbeträfe, könne „es dem Cardinal vielleicht besser bekannt seyn, „daß er, wie er gehört habe, mit den vornehmsten „Häusern in Europa in Verwandschaft stehe ꝛc.„

Der Cardinal versetzte: „Ein auswärtiger „Prinz möchte dem Königreiche Pohlen doch nütz„licher und ersprießlicher seyn, weil er bey jetzi„gen Umständen den Thron besser würde behau„pten können, als ein einheimischer, indem unter „diesem lauter Mißgunst und Uneinigkeit herrsch„te und ein jeder glaubte, der nächste zur Krone „zu seyn, auch daher den andern nicht nachgeben „würde.

„würde.„ Der König Carl antwortete: „Pohlen „hat an dem König August ja einen auswärtigen „Herrn gehabt, was hat er der Republik gehol„fen?„ Der Cardinal stutzte darüber ein wenig; besann sich aber und sprach: „Er fände, daß Se. „Maj. recht habe; er wolle also die fremden Can„didaten vorbey gehen; doch schiene es unter denen „inländischen besser zu seyn, wenn eine bejahrte und „angesehene Person in Vorschlag käme.„ Er zielte damit auf den Cronfeldherrn Lubomirski und den Woywoden von Siradien Pieniazek, welchen letztern er als einen klugen Mann beschrieb, der schon bey Jahren sey, indem er sich schon vor 50 Jahren zu König Carl Gustavs Zeiten in der Warschauer Schlacht mit befunden und darinnen ein Bein verlohren habe. Der König antwortete darauf nichts weiter, sondern declarirte nur, „daß kein anderer Weg übrig sey, dem Königreiche „den Ruhestand zu verschaffen, als eine Beschleuni„gung der vorhabenden Wahl; er sey erschienen, „nicht allein sie gegen alle Gewalt, die ihnen ent„gegen seyn möchte, zu beschützen, sondern auch „auf seiner Seite ihnen die kräftige Versicherung „zu geben, daß er zu allem sich willig finden lassen „wollte, was sie von ihm begehren würden; damit „sie auch vollkommen frey seyn möchten, hätte er „seine Völker beordert, die Stadt und das Schloß „zu Warschau zu verlassen; sey auch bereit, die„selben nicht alleine aus derer Conföderirten ihren „Gütern, sondern auch aus dem ganzen König-

„reiche zu ziehen, so bald die Wahl und der Friede richtig seyn würde; er hätte allbereit die Contributiones in den Landschaften der Conföderirten aufgehoben und sehe also nicht, was man mehr von ihm verlangen könne; er verhoffe daher, daß man die Sache nicht länger verzögern würde.„ Hiermit kehrte der König dem Cardinal den Rücken zu und wollte nach seinem Hauptquartier zurück reiten, wurde aber von dem General Horn noch überredet, daß er diese Nacht bey ihm blieb.

Der Cardinal empfand ein großes Mißvergnügen darüber, daß der König von Schweden so feste auf der Beschleunigung der Wahl bestund und von keinem andern Candidaten, als dem Stanislao Lesczinski, hören wollte, den zugleich auch der versammlete Adel durchaus zum Könige verlangte und deßhalben drohete, die Woywodin Towianska in die Weichsel zu werfen, wenn sie durch den Cardinal seine Erhebung noch ferner verhindern würde. Bey so gestalten Sachen war der Cardinal auf allerhand Ränke bedacht, die Wahl aufzuhalten, um dadurch Zeit zu gewinnen, seine Intrigven auszuführen und wenigstens die Ankunft des Cronkammerherrns Lubomirski, so des Feldherrns Bruder war, abzuwarten, als der zur Conföderation getreten und mit einigen tausend Polacken im Anzuge begriffen war. Hierdurch vermeinte der Cardinal so viel zu gewinnen, daß

daß man auf dem Wahlplatze des Woywodens von Posen Parthey übertäuben und hierdurch seinen Zweck erreichen möchte. Der Wahltagsmarschall Bronicz war auch auf des Cardinals Seite und half dessen Intrigven auf alle Art und Weise unterstützen.

Allein die Schwedischen Gevollmächtigten und alle, die es mit Stanislao Lesczinski hielten, merkten das Absehen des Cardinals und seiner Anhänger, daher sie auf alle Art und Weise die Wahl zu beschleunigen suchten. Der König in Schweden rückte zu dem Ende den 9. Jul. mit einigen Trouppen nach Blonie, und also näher an Warschau, um hierdurch den Widriggesinnten ein Schrecken einzujagen. Stanislaus erhub sich den folgenden Tag selbst nach Blonie zum Könige Carl XII. und hielt bey ihm um eine neue Versicherungsschrift vor die Republik und seine eigene Person an, im Fall er die Crone davon tragen sollte. Diese Schrift ward sogleich aufgesetzt und ihm zugestellt, mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß, wenn die Wahl auf den Woywoden von Posen fallen sollte, der König alsdenn sein voriges Versprechen halten und ihn mit allen Kräften unterstützen wollte. Als Stanislaus solche Schrift den 11. Jul. vorzeigte, lenkte der Adel sich völlig auf seine Seite, und lag dem Marschall an, die Wahl zu vollziehen. Dieser wollte noch einige Schwierigkeit machen, der Herr Gembicki aber

fiel ihm in die Rede, und beyde griffen von Worten zum Säbel, wurden aber in Zeiten von einander gebracht. Es wurde nunmehro mit allem Ernst darauf gedrungen, daß den folgenden Tag, als den 12. Jul. welches gleich ein Sonnabend war, die Wahl feste gesetzt wurde. Man suchte zugleich sowohl den Cardinal-Primas als den Groß-Feldherrn zu bewegen, daß sie solches vor genehm halten und sich auf dem Wahlplatze einfinden möchten; doch diese sahen sich vielmehr mit Schmerzen nach der Ankunft des Cron-Kammerherrns um.

Als nun der bestimmte Tag angebrochen war, begaben sich Nachmittags die vorhandenen Senatores und Edelleute, die es mit der Conföderation hielten, auf den Wahlplatz, die vornehmsten aber, als der Cardinal-Primas, der Cron-Großfeldherr, und die Woywoden von Posen, Siradien und Podlachien, blieben davon weg. Man ließ sie durch einige Deputirte einladen. Allein der Cardinal stellte sich krank und begehrte nebst dem Lubomirski zwey Tage Aufschub, mit dem Vorgeben, es sey schon zu späte, ein so wichtiges Werk zum Schlusse zu bringen. Die Woywoden von Siradien und Podlachien entschuldigten sich auch mit einiger Unpäßlichkeit, doch wollten sie zu demjenigen, was ihre Mitbrüder beschliessen würden, ihre Einstimmung geben. Unser Stanislaus aber, als Woywode von Posen, nebst den übrigen zurücke gebliebenen Magnaten, versprachen

sprachen zu kommen, blieben aber doch größtentheils weg. Immittelst nahm die Session ihren Anfang. Der Wahltagsmarschall Bronicz machte den Anfang mit einer Rede, nach deren Endigung man zu wissen verlangte, was die an den Cardinal abgeschickten Deputirten ausgerichtet und von ihm vor Antwort erhalten hätten? worauf der Staroste von Lenczicz mit dem, ihm zugeordnet gewesenen, andern Deputirten folgendes berichtete: daß Se. Eminenz wünschte, es möchte der Republik Bestes beobachtet und befördert, der Glaube, die Gesetze, Freyheit und Wohlfahrt in unverletztem Stande erhalten, auch zu dessen Präjudiz und Schaden aus allzugrosser Übereilung und durch Gewalt nichts vorgenommen, sondern vielmehr, worzu er anrathe, die Session bis auf den nächstkommenden 14ten Tag dieses Monats frühe, da er selbst erscheinen wollte, verschoben werden.

Nach dieser Relation traten einige auf und verlangten von dem, in Begleitung des Litthauischen Großschatzmeisters Sapieha, des General Horns, des Herrn Wachschlagers und einiger Schwedischen Officiers, auf den Wahlplatz gekommenen Bischofe von Posen, daß er die Denomination des neuen Königs verrichten möchte, wobey die beyden Schwedischen Gevollmächtigten ihm zur Seite stunden und die, so auf die Denomination drungen, ihn nicht wenig anfrischten. Allein die meisten wollten nicht eher etwas davon

hören, als bis nochmals eine Deputation an den Cardinal und die übrigen zurücke gebliebenen Senatores abgeschickt worden, um sie zu nöthigen, auf dem Wahlplatze zu erscheinen; sie blieben aber insgesammt unter der vorigen Entschuldigung hinweg.

Immittelst fand sich nicht nur der Staroste Gembicki mit 40 Mann zu Pferde ein, sondern es langten auch die Podlachischen Landbothen Jerusalski und Gonsowski mit einem ziemlichen Gefolge von Edelleuten auf dem Wahlplatze an. Als die letztern daselbst 250 Schweden zu Pferde etwas entfernt, und 500 zu Fuß ganz nahe erblickten, stutzten sie anfänglich, entschlossen sich aber endlich, hinzuzugehen, trieben aber die in dem, um den Wahlplatz herum befindlichen, Graben stehenden Reuter von der Schwedischen Leibgarde hinweg und liessen den Ort durch ihre Leute einnehmen. Nachdem sie nun die Anwesenden gegrüsset, redete Herr Jerusalski den Schatzmeister Sapieha von Litthauen folgendermassen an: **Ist denn dieses eine freye Wahl zu nennen, welche unter Schwedischer Macht und Waffen vorgenommen wird?** Was der Schatzmeister darauf geantwortet, konnte man nicht eigentlich vernehmen. Es giengen aber die Schwedischen Gevollmächtigten zu den Deputirten von Podlachien und redeten mit ihnen, da man denn vernahm, daß der Herr Gonsowski gesprochen: „Sie wären gekommen, ihre Freyheit, Glauben „und

„und Gesetze zu beschützen und zu mainteniren, „auch sich von dem Untergange zu retten.„

Immittelst kamen die Deputirten, die man an die, in der Stadt gebliebenen, Magnaten abgeschickt hatte, fast insgesammt unverrichteter Sachen wieder zurücke. Selbst der Woywode von Posen, auf welchen doch alles abgesehen war, ließ sich noch nicht auf dem Wahlplatze sehen. Der Schwedische General Horn ritte daher eiligst zu ihm, traf ihn aber unterwegens an, daher er eiligst umkehrte, damit man seine Abwesenheit und deren Ursache nicht merken sollte; wie denn auch Stanislaus nicht gleich mit kam, sondern erst nachfolgte. Der Wahltags-Marschall Bronicz machte sich inzwischen des Cardinals und der übrigen Entschuldigungen zu Nutze und stellte mit vielen Umständen vor, wie gefährlich die Uebereilung in einer so wichtigen Sache seyn könnte, sonderlich da der Wahltermin noch nicht zu Ende wäre und es ohnediß immer gebräuchlich gewesen, nicht eher als bey dessen Ausgang die Wahl vorzunehmen; es könnten sich mitlerweile noch mehr Landbothen einfinden, und würde der Wahl ein grosses an ihrer Gültigkeit abgehen, wenn man um eines Tages willen sich der Gegenwart des Cardinals und anderer vornehmen Magnaten berauben wollte.

Der Castellan von Inowladislau gab dem Marschall Beyfall, sie wurden aber beyde überstimmt.

stimmt. Denn die Stanislaische Parthey hatte dem Cardinal und seinen Anhängern schon so tief in die Karte geguckt, daß sie ihre Absichten gar leichte errathen konnten. Sie widerlegten demnach die gegenseitigen Einwürfe und stellten für, daß eine Gewohnheit kein verbindlich Gesetze wäre, vielweniger sich die Pohlnische Nation daran zu kehren hätte, weil ihr eben so frey stünde, ein gemachtes Gesetze abzuschaffen, als ein neues zu machen; überdieß sähe man keinen Nutzen, ob man gleich die Zeit noch so weit hinaus setzte, da hingegen das unnöthige Zaudern viel Ungelegenheit nach sich ziehen könnte; was den Cardinal und den Großfeldherrn anbeträfe, hätte man ihnen so viel zu gefallen gethan, als zu thun möglich gewesen; indessen schiene es doch, als ob man ihnen nicht viel gutes mehr zutrauen dürfte, da sie sich so offenbar dem Willen der meisten Conföderirten und folglich dem allgemeinen Nutzen entgegen setzten; man könnte nichts anders daraus schliessen, als daß sie des Adels gute Intention, welche auf die Wahl gienge, verhindern wollten; sie wären daher nicht wehrt, daß man auf sie wartete, zumahl da ihnen Gott die Gegenwart desjenigen verliehen, zu dem sie inclinirten; sie ersuchten daher den Bischof von Posen, er möchte zur Denomination schreiten.

Allein die Deputirten von Podlachien widersprachen der Wahl und Denomination mit grossem Nachdrucke und sagten: Herr Bischof, Sie unter-

unternehmen sich dieses nicht, wir protestiren darwider! Der Wahltagsmarschall führte dabey an, es könnte keine Wahl seyn, noch vorgenommen werden, weil der Tag darzu nicht determiniret sey, sich auch Widerspruch ereignet habe, und ohnediß, nach Untergang der Sonnen sich zu berathschlagen, nicht zugelassen sey; man müßte der Candidaten ihre Qualitäten und viele andere Dinge vorher reiflich überlegen. Er setzte ferner hinzu: Es hätte der Bischof von Posen die Auctorität nicht, weil der Cardinal-Primas sich der Wahl nicht widersetze, indem er zum Wahlplatze kommen wollte, auch allhier zu Warschau gegenwärtig wäre, in solchem Fall aber auch nach den Reichsgesetzen niemand sonst befugt wäre, die Denomination zu verrichten, als der Bischof von Cujavien.

Herr Gembicki brachte wider den Cardinal und die andern weggebliebenen Senatores für, daß, weil sie bey der gestern angestellten Andacht, darinnen man den heiligen Geist angerufen, nicht gegenwärtig gewesen und folglich den Ordinarium der Pfarrkirche verachtet, wären sie billig wieder zu verachten, daher man zur Wahl schreiten und nicht eher von diesem Platze weggehen sollte, als bis dieselbe vollzogen worden. Der Marschall antwortete: Es wäre diese Devotion ohne Vorwissen des Primas geschehen, solche auch nicht von der Canzel publiciret, wohl aber eine Predigt gehalten und darinnen vorgebracht

worden: Ihr wisset nicht, was ihr thut. Solchemnach sey nun nöthig zu wissen, was wir um Gottes, unsers Glaubens und unserer Freyheit willen thun sollten, und uns nach denen Gesetzen zu beobachten obliege.

Hierwider redeten die Deputirten von Podlachien nochmahls sehr nachdrücklich, welchen der in ziemlicher Anzahl versammlete Podlachische Adel beystimmte, worüber ein merklicher Tumult entstund, welchen die Gegenparthey vergebens zu stillen suchte. Es hieß: Hier müßten sie ihre Freyheit behaupten; hier wären sie bereit, für ihre Freyheit und den Glauben zu sterben; es würde ihnen zum ewigen Ruhm gereichen, wenn sie wegen Beschützung des Glaubens und der Freyheit litten. Der Bischof von Posen gieng zu ihnen und suchte sie auf andere Gedanken zu bringen; aber sie wiederhohlten ihre Protestationes.

Indem nun über diesen Disputen bereits die Sonne untergieng, befürchteten die Schwedischen Commissarien, die gleichfals dabey gegenwärtig waren, es möchte vor diesesmal gar nichts aus der Wahl werden. Sie vermahnten daher nochmals die Anwesenden zu einem einmüthigen Schlusse; brachten es auch wirklich so weit, daß ein grosser Haufe den festen Entschluß faßte, die Wahl auf diesen Tag zu vollziehen. Der Anfang hierzu wurde durch einen gewissen Edelmann, Namens Bronikowski, gemacht. Denn dieser fieng

fieng hierauf an, zu reden, und erwähnte, daß die Schwedischen und andere Beschwerungen in Großpohlen ihnen forthin unerträglich fielen; sie würden auch nicht eher aufhören, als bis die Wahl zu Ende gebracht sey. Zu was Ende, fuhr er hierauf fort, sollen wir denn die Wahl länger verschieben? Ich im Namen aller Woywodschaften von Großpohlen ernenne den Hochgebohrnen Herrn Woywoden von Posen zum Könige in Pohlen. Hiermit stimmten zugleich viele andere bey und riefen: *Vivat Stanislaus!*

Die Deputirten von Podlachien protestirten am heftigsten darwider. Man redete ihnen zu, sie möchten nachgeben und sich mit den andern vereinigen. Allein sie blieben unbeweglich. Dargegen hielten die Deputirten von den andern Woywodschaften bey dem Bischofe von Posen beständig an, er möchte den Woywoden von Posen denominiren. Dieser aber wollte es nicht eher thun, als bis er zugleich von denen Podlachischen Deputirten die Einwilligung darzu erhalten. Jedoch diese blieben bey ihrer Protestation und wollten sich weder durch Verheissungen noch Drohungen gewinnen lassen. Der Bischof fragte sie zum andern und zum drittenmale um ihre Einwilligung, sie wiederhohlten aber allezeit ihre Protestation. Endlich wurde der Bischof von Posen ungedultig, und ernennte, ohne sich ferner an einige Protestation zu kehren, den Woywoden

von

von Posen zum Könige in Pohlen. Ob nun wohl die Podlachischen Deputirten nochmals darwider protestirten und endlich davon giengen, so fielen doch die übrigen Senatores, Deputirten und Edelleute dem Bischofe meistens bey, warfen zum Theil ihre Mützen in die Höhe und riefen: *Vivat Stanislaus I.*

Es war bereits Abends um 9. Uhr, da dieses geschahe; nichts destoweniger setzte man den neuerwehlten König schleunig aufs Pferd und begleitete ihn mit vielen Fackeln und Frolocken, wobey man stark aus Flinten und Pistolen schoß und die Mützen in die Höhe warf, in die Stadt und führte ihn in die Domkirche, wo ihn der Bischof von Posen mit den gewöhnlichen Ceremonien vor dem Altare einseegnete und die Wahl bestätigte. Weil keine Cronmarschalle vorhanden waren, mußte ein Canonicus den dreymaligen Ausruf: *Vivat Stanislaus I. Rex Poloniae et Magnus Dux Litthuaniae!* d. i. Es lebe Stanislaus der Erste, König von Pohlen und Großherzog von Litthauen! verrichten, welchem das Volk häufig nachschrie; worauf der Lobgesang: Herr Gott dich loben wir, angestimmt wurde.

Auf solche Weise wurde die Wahl des Stanislai vollzogen. Es sollen, nach dem Berichte der Gegenparthey, nicht mehr denn 56. Edelleute dabey zugegen gewesen seyn. Von dem Wahltagsmarschall Bronicz, der sonst bey dergleichen

chen Handlungen eine der vornehmsten Personen ist, wird erzehlt, daß er den neuerwehlten König nicht mit in die Kirche begleitet, sondern den Marschallsstab auf die Erde geworfen und sich gerades Weges von dem Wahlplatze zu dem Cardinal-Primas begeben, auch bey Vernehmung der Denomination des Stanislai öffentlich gesprochen: Es gehet die Freyheit verlohren, woran uns so viel gelegen, und welche zu retten wir jezo vornehmlich hätten besorgt seyn sollen; ich lege den Marschallsstab hiermit auf die Seite und rufe Gott um gerechte Rache an. Jedoch er wurde bald anders Sinnes, indem er sich sowohl, als die übrigen mißvergnügten Magnaten, besonders der Cardinal-Primas und der Crongroßfeldherr Lubomirski, durch den Woywoden von Siradien und den Castellan von Inowladislau, noch mehr aber durch die Schwedischen Drohungen, bewegen liessen, dem neuerwehlten Könige ihre Aufwartung zu machen und sich ihm zu unterwerfen; wiewohl der Crongroßfeldherr dennoch einige Zeit hernach sich wieder zu der Parthey des Königs Augusti wendete und bey solcher Gelegenheit in einem weitläuftigen Manifeste seine Aufführung zu rechtfertigen suchte.

Der König von Schweden war während der Zeit nicht aus Blonie gekommen. Er bezeugte ein großes Vergnügen über der vollzogenen Wahl, als ihm die Zeitung davon durch seinen Cammer-

pagen

pagen Klinkowstrom noch denselbigen Abend ohngefehr um 11. Uhr, da er sich schon schlafen gelegt hatte, gebracht wurde. Den folgenden Tag that ihm Stanislaus selbsten in einem Briefe seine Wahl zu wissen, worauf ihm Carl XII. folgender maaßen antwortete:

Durchlauchtigster und Großmächtigster Fürst,
Geliebtester Bruder, Freund und Nachbar!

„Das Schreiben, worinnen Ew. Maj. Ihre „Cronerhöhung uns wissend machen wollen, welche durch einmüthige Wahl des conföderirten „Pohlnischen Adels geschehen, und die Dero hohe „Verdienste Ihnen lediglich erworben, hat bey „uns um so vielmehr Freude erreget, weil wir „jederzeit gegen die Person Ew. Maj. große Hochachtung getragen. Wir zweifeln ganz und gar „nicht, Ew. Maj. werden gewiß versichert seyn, „daß wir hieran Theil nehmen; und weil unser „einiger Zweck und Absehen dahin gehet, auf ewig „die alten Bündnisse der Freundschaft und des Friedens mit der Republik Pohlen zu verneuern; „als gratuliren wir auch derselben, daß sie denjenigen zum Könige bekommen, der durch seine „Tugend und Klugheit sich tüchtig gemacht, sie „wieder in glücklichen Stand zu setzen, und an „dem wir einen Nachbar von unverfälschter Treue „und Zuneigung, als wovon wir bereits völlig überzeugt sind, haben werden. Wir rufen demnach „Gott inbrünstig an, daß es ihm möge gefällig „seyn, Ew. Maj. auf dem Throne zu befestigen „und Deroselben eine lange beglückte Regierung „zu verleyhen, damit dereinsten der Schluß davon glorwürdig und bey der Nachwelt Dero „Ruhm verherrlichet seyn möge.

Ew. Majestät
guter Freund, Bruder und Nachbar
Carolus.

Gegeben
im Lager zu Blonie
den 13. Jul. 1704.

Der neue König Stanislaus machte sich in Gesellschaft des Großschatzmeisters Sapieha noch an diesem Tage auf, dem Könige von Schweden in seinem Lager zu Blonie eine Visite zu geben; es kam ihm aber dieser in Begleitung seines vornehmsten Ministers, des Grafens von Piper, den halben Weg nach Warschau entgegen geritten. Nachdem beyde Könige einander auf dem freyen Felde aufs freundlichste umarmet hatten, giengen sie in ein nahe dabey gelegenes Bauerhaus, wo sie über 4. Stunden beysammen blieben und mit einander überlegten, wie der Friede im Königreiche wieder hergestellet und ihr gemeinschaftlicher Gegner, Augustus II. daraus gänzlich vertrieben werden möchte. Sie nahmen alsdenn von einander wieder Abschied und kehrten jeglicher an seinen Ort zurück.

Weil der König Carl denen Conföderirten versprochen hatte, daß, so bald man mit der Wahl zu Stande gekommen, die abgebrochenen Friedenstractaten wieder vorgenommen und zum Schluße gebracht werden sollten, wollte er nunmehro sein Wort halten. Er ernennte daher drey Gevollmächtigte, die mit dem neuen Könige und der Republik in Unterhandlung treten sollten. Es waren solches der Generallieutenant Arwid Horn, der Staatssecretarius George Wachschlager, welcher bisher beständig als Schwedischer Resident am Pohlnischen Hofe sich aufgehalten hatte, und der Vice-Präsident des Dörptischen Hofgerichts, Just von Palmberg, welche mit nöthigen Verhaltungsbefehlen an den neuen König und die conföderirte Republik abgefertiget wurden.

Der König in Schweden gab darauf seiner Armee sogleich Befehl, aufzubrechen, und trat den 20. Jul. st. n. seinen Marsch gegen Sendomir an, um daselbst zu dem General Rehnschild zu stossen, und alsdenn mit gesammter Macht auf den König Augustum loßzugehen. Vor seinem Aufbruch empfieng er noch eine Visite sowohl von dem Könige Stanislao, als dem Cardinal-Primas und einigen andern Magnaten; da er denn dem Stanislao die gewisse Versicherung gab, daß er ihm mit einer großen Summa Geld und mit seiner ganzen Macht beystehen wollte, um seine Wahl zu unterstützen. Der Ort der

der Zusammenkunft hieß Oltarseck, und lag zwey Meilen von Warschau. Weil die Pohlnischen Magnaten auf die Bezahlung der Cronarmee stark drungen, versprach der König in Schweden, daß sobald dieselbe unter dem Cron-Cammerherrn Lubomirski angekommen seyn und dem Könige Stanislao geschworen haben würde, ihr der General Horn 25000 Thaler auszahlen, und das übrige einige Zeit hernach vollends entrichten sollte. Er ließ auch 1000 Mann zu Fuß und 200 zu Pferde unter diesem General zu des Stanislai Sicherheit in Warschau liegen.

Das erste, was König Stanislaus gleich nach seiner Wahl zu thun für nöthig erachtete, war, daß er dem ganzen Reiche durch ein Manifest seine neuerlangte Würde kund machte, auch alle Stände, sich ihm zu unterwerfen, einlud. Er stellte darinnen vor, daß ihn keine Herrschsucht, sondern bloß die Begierde, die Freyheit des Vaterlandes von dem Untergange zu retten, zu Annehmung dieser Würde angetrieben habe, und daß er glaube, es sey solches ohne Verletzung der dem Könige Augusto geschwornen Treue geschehen. Er versicherte hiebey die Republik, daß er die mit so vielen Stacheln umgebene Crone sich in keiner andern Absicht auf sein Haupt setzen lassen würde, als die Freyheit seinem geliebten Vaterlande dadurch wieder zu erwerben; wobey er die Stände ermahnte, ihm darzu behülflich zu seyn und ihm beyzutreten.

Die Würkung von diesem Manifeste äusserte sich am ersten an demjenigen Theile der Cronarmee, so zu des Cron-Großfeldherrn, des Cron-Untercämmerers und des Cron-Wachtmeisters Division gehörte, und etwan 6000 Mann ausmachte, als welche zu Stanislao übergiengen, und sogleich 200000 Thaler ausgezahlt bekamen, zu welcher Summa die Stadt Warschau einen Beytrag von 16000 Thaler geben mußte. Schwedischer Seits hatte man zwar der Cronarmee 5 Millionen Tümpfe sogleich nach der Wahl zu bezahlen versprochen. Weil aber der größte Theil der Armee dem Könige Augusto getreu verblieb, auch von denen, auf Stanislai Seite übergetretenen, die meisten kurz hernach wieder umgekehret, so hielt man es am Schwedischen Hofe für unnöthig, an dergleichen unbeständige Leute etwas zu wenden, daher auch die Bezahlung der gedachten fünf Millionen niemals erfolget ist.

König Stanislaus schickte den jungen Grafen Sapieha an den König in Schweden, und bevollmächtigte ihn zu Besorgung seiner Angelegenheiten bey diesem Monarchen. Nachdem ihn der König Carl als Gesandten erkannt, hielt er um folgende Puncte an: 1) daß die Tractaten zu Warschau wieder vor die Hand genommen und vor der Krönung geendiget würden; und 2) daß einige Schwedische Regimenter, weil die Sachsen in Großpohlen kriegerisch verführen, unter dem Namen

Namen der Hülfsvölker mit den Pohlnischen Armeen in Sachsen einbrechen möchten; ferner gab er von der Ankunft eines Tartarischen Gesandtens Nachricht, und forderte die versprochene Bezahlung der Cronarmee. Des Königs Antwort hierauf war diese: Die Crönung des neuen Königs könne nicht aufgeschoben werden; wenn die Ruhe in Pohlen hergestellet sey, sollten die Sachsen auch heimgesucht werden; mit dem Tartarischen Gesandten könne König Stanislaus nach Belieben ein Bündniß schliessen, und endlich solle die Cronarmee nach einiger Zeit bezahlt werden.

Immittelst war die Wahl des Stanislai vor die Ohren der Sendomirischen Confoderirten gekommen. Weil sie nun mit beständiger Treue dem Könige Augusto zugethan waren, so bezeugten sie einen solchen Eyfer vor die Ehre ihres Königs Augusti II. daß sie kurz darauf ein sehr nachdrückliches Manifest wider die auf Stanislaum gefallene Wahl publicirten, welches den 28. Jul. 1704. unterschrieben worden. Es ließ auch der König Augustus durch seine Ministers an allen auswertigen Höfen Ansuchung thun, Stanislaum für keinen König zu erkennen, noch einige Notification von ihm anzunehmen, vielmehr die Churfächsischen Lande gegen den angedroheten Schwedischen Einfall beschützen zu helfen; dargegen versprach er, seine Macht, so bald er vor seinen Feinden Ruhe haben würde, mit der Reichsarmee wider Frank-

reich zu vereinigen. Eben dergleichen Schreiben wurde auch von den Sendomirischen Conföderirten an verschiedne Höfe abgelassen.

Indessen da dieses auf Seiten des Königs Augusti vorgieng, ertheilte Stanislaus denen Schwedischen Abgesandten den 29. Jul. zu Warschau öffentliche Audienz, nachdem sie vorher einen prächtigen Einzug gehalten. Sie hatten auch bey seiner Gemahlin Audienz. Nicht lange hernach fieng man an dem bestimmten Orte an, zusammen zu kommen und den Grund zu einer genauen Allianz und Friedensverbindung zu legen. Der König Stanislaus ernennte hierzu den Bischof von Posen, den Cronfeldherrn Lubomirski, die Woywoden von Siradien und Podlachien, den Castellan von Inowladislau, den Cronunterstallmeister Poninski nebst noch einigen andern, welche mit denen Schwedischen Ambassadeurs und Gevollmächtigten sich fleißig unterredeten. Die Puncte, welche die Pohlen von den Schweden forderten, waren diese:

1. Der Olivische Friede sollte erneuert und bestätiget, und, wo einige Erleuterung vonnöthen, solche mit beyder Theile Einwilligung gemacht werden.

2. Keine Abtretung oder Satisfaction sollte von Schweden gefodert werden.

3. Die Winterquartiergelder, so in Großpohlen und Preußen nicht entrichtet worden, sollten der

der Pohlnischen Armee nach den Anweisungen der Cronfeldherren wieder gegeben werden.

4. Zu einiger Erstattung des von dem Schwedischen Kriegsheer verursachten Schadens sollte die Elbingische Schuld dem Könige in Preußen ohne Entgeld bezahlt werden.

5. Die Wiedererbauung des Cracauischen Schlosses sollte gleichfalls befördert werden.

6. Die Sächsischen Soldaten und alle andere, so dem Könige Augusto zu Hülfe geschickt worden, sollten aus dem Reiche vertrieben, aber deswegen keine Satisfaction gefordert werden.

7. Der Friede mit dem Könige Augusto sollte auf dem Fuß tractiret werden, daß derselbe auf den Pohlnischen Thron Verzicht thue, und der Kaiser sammt den Reichsständen deswegen die Garantie über sich nähmen.

8. Alle Contributionen an Gelde sollten aufhören und der Schwedischen Armee nur der Proviant gegeben werden.

9. Auf künftigen Winter sollte auch die Schwedische Armee aus den Grenzen von Pohlen weichen.

10. Der Schaden, der den Conföderirten von den Schweden zugefüget worden, sollte ersetzt werden.

11. Die Schweden sollten alles Geschütze der Republik nebst dem, so ihr von dem Könige Augusto geschenkt worden, wieder geben.

12. Es sollte eine Off- und Defensivallianz wider alle, die der Dethronisation des Königs Augusti sich widersetzten, geschlossen werden.

13. Die Garantie dieses ganzen Tractats sollte bey dem Kaiser und dem Könige in Preußen gesucht werden.

Mitlerweile langte der König in Schweden mit seiner Armee zu Sendomir an, konnte aber sein Vorhaben, den König Augustum daselbst zu überfallen, nicht ausführen, weil derselbe bereits sich retiriret hatte. Dieser bedrängte Monarche stellte sich, als wenn er sich mit dem Feldherrn der Cosacken Mazeppa vereinigen wollte, wendete sich aber geschwinde gegen die Weichsel, gieng über dieselbe bey Maciciowice und richtete seinen Weg gerade auf Warschau, um Stanislaum daselbst zu überfallen. Der Generallieutenant Brand, der auf der andern Seite der Weichsel geblieben, gieng auf Prag loß, welches eine Vorstadt von Warschau ist. Stanislaus war gleich im Begriff, sich zu dem Schwedischen General Meyerfeld in Großpohlen zu begeben, als er Nachricht von dem Anmarsche seines Feindes erhielt. Er kehrte in Eil wieder um und langte den 29. Aug. wieder zu Warschau an, um von dar seine Gemahlin, Mutter und Kinder hinweg zu schaffen und sie nach Preußen und Elbingen in Sicherheit zu bringen. Den folgenden Morgen frühe ließ er bey dem Cronfeldherrn, Fürsten Lubomirski, Kriegs-

Kriegsrath halten, was bey diesen Umständen zu thun sey? Der General Horn, der sich dabey befand, fiel auf die Gedanken, es wäre nöthig, mit der Cronarmee und den übrigen vorhandenen Trouppen dem Könige Augusto herzhaft entgegen zu gehen und denselben, ehe er verstärket würde, zu einem Treffen zu zwingen.

Stanislaus nebst den andern Magnaten liessen sich diesen Vorschlag gefallen; nur der einzige Fürst Lubomirski wollte nicht mit einstimmen, weil er, seinem Vorgeben nach, kaum zwey Compagnien hätte, auf deren Treue er sich verlassen könnte. Einige legten ihm dieses für eine Furcht aus, da hingegen andere vermeinten, er habe schon damals im Sinn gehabt, zu der andern Parthey überzugehen. Jedoch alles dieses verhinderte den General Horn nicht, an den Major Andreas Lejonhielm, so mit einer Parthey von 400 Fußknechten in dem Städtgen Latowice, 7 Meilen von Warschau, die ganze Zeit gelegen und Brandschatzungen, auch Proviant eingetrieben, den Befehl ergehen zu lassen, sich sogleich von dar zurücke zu ziehen und ihn mit seinen Leuten zu verstärken. Allein der Sächsische General Brand war ihm schon so nahe auf den Hals gekommen, daß er stehen bleiben und sich wehren mußte. Nun schien der mit Morast umgebene Ort bequem genung darzu zu seyn, weßhalben man in Warschau den Entschluß faßte, dem be-

meldeten Major von Lejonhielm zu Hülfe zu kommen. König Stanislaus nahm dieses selbst über sich. Er gieng daher in Begleitung des Prinzen Alexander Sobieski, des Cronfeldhern Fürstens Lubomirski, und dessen Bruders, des Croncammerherrn, und anderer Magnaten nebst denen Trouppen von der Cronarmee, über die Brücke bey Warschau. Weil aber seine Person bey denen Pohlen nicht gar zu sicher war, gab ihm der General Horn so viel Reuterey mit, als er dazumal bey der Hand hatte. In ungezweifelter Hoffnung, daß König Stanislaus in seinem Unternehmen glücklich seyn und bald wiederkommen würde, ließ Horn die Brücke über die Weichsel stehen und machte mit denen noch in der Stadt liegenden 480 Schweden alle nöthige Anstalt, sich zu wehren, im Fall der König August willens seyn sollte, ihn anzugreifen. Die beyden Schwedischen Abgesandten, Wachschlager und Palmberg, retirirten sich aufs Schloß, Stanislai Familie aber, nämlich seine Gemahlin, Mutter und beyden Prinzessinnen, Anna und Maria, hatten nebst denen Woywoden von Siradien, Lenczicz und Podlachien, und ihren Gemahlinnen, ingleichen dem Cronschatzmeister Sapieha und andern Magnaten sich schon den Abend vorher, als den 30. Aug. auf den Weg nach Preußen gemacht.

Der Anschlag, den Major Lejonhielm mit seinen Leuten zu entsetzen, lief nicht nach Wunsche ab.

ab. Denn ehe noch Stanislaus bey ihm anlangte, hatte der General Brand den Morast bey Latowice ausgraben und ableiten lassen, wodurch er denen Schweden alle weitere Gegenwehr benommen; und ob sich diese gleich nach dem Kirchhofe begaben, so mußten sie sich doch endlich auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie waren auch schon würklich zu Kriegsgefangenen gemacht, als die Cosacken des General Brands sich noch über einen Theil derselben hermachten, solche niederhieben und sonst übel mit ihnen umgiengen. Ob nun wohl Stanislaus von allem diesen Nachricht erhielt, setzte er dennoch seinen Marsch gegen den General Brand immer fort und kam gegen Abend eine halbe Stunde weit von ihm zu stehen. Er hatte große Lust, ihn anzugreifen, wenn nur der Cronfeldherr, welcher schon sehr zu wanken anfieng, nicht zuwider gewesen wäre. Weil nun weder Bitten noch Vorstellungen etwas bey ihm vermochten, bekam der General Brand dadurch Gelegenheit, glücklich davon und nach Prag zum Könige August zu kommen.

Dieser hatte mitlerweile die Stadt Warschau schon berennet und den General Horn dergestalt eingeschlossen, daß er kaum Zeit gehabt, ein Stück von der Brücke abzuwerfen, welche aber, so bald Brand auf der andern Seite beym König August ankam, wieder ergänzet wurde. Ob nun gleich Horn von Stanislao die Nachricht erhalten, daß

daß es unmöglich wäre, ihn zu entsetzen, so wehrte er sich doch mit seinen Schweden und etlichen neugeworbenen Leuten des Stanislai, so gut es ihm möglich war. Weil er aber vor Augen sahe, daß er sich in der Stadt nicht lange würde halten können, zog er sich in das Schloß, worinnen er sich noch etliche Tage stark beschiessen und mit Feuer ängstigen ließ. Endlich, da man ihm das Wasser abgeschnitten hatte, ergab er sich den 5. Sept. auf Gnade und Ungnade. Er wurde mit allen seinen Leuten zu Kriegsgefangenen gemacht, bey welcher Gelegenheit auch der Bischof von Posen, der Krankheits halber nicht entfliehen können, wie auch die andern beyden Schwedischen Gesandten, Wachschlager und Palmberg, in des erzürnten Königs Augusti Hände fielen. Der General Horn ward auf Parole loßgelassen, die andern aber wurden nach Sachsen geführet. Solchergestalt kam die Stadt Warschau in des Königs Augusti Hände, Stanislaus aber hatte sich glücklich zu schätzen, daß er denselben noch zu rechter Zeit entgangen war.

Er nahm seinen Weg zum Könige von Schweden, der damals bey Reusch-Lemberg in Vollhynien stund. Er schickte den Obristen Poniatowski mit einem Schreiben voraus, darinnen er anfragte, ob es ihm gefällig wäre, daß er mit der Cronarmee ins Schwedische Lager käme. Er erhielt aber zur Antwort, daß, da der General Rehn-

Rehnschild schon Befehl erhalten hätte, nach Warschau zu gehen, es am besten wäre, wenn er mit seinen Trouppen zu demselben stiesse; der König selbst wolle unverzüglich nachkommen und das Hauptwerk zu befördern suchen. Ohngeachtet nun diese Antwort nicht vor Stanislaum kam, langte er doch den 13. Sept. bey dem General Rehnschild an, der damals mit seinen Trouppen bey Cziessanow stund, nachdem er von Jaroslaw nach Biala aufgebrochen war. Von hier erhub sich Stanislaus unter einer Schwedischen Bedeckung in Gesellschaft des Prinzen Alexandri Sobieski nach Lemberg, wo er den 19. anlangte, aber durch seine unvermuthete Ankunft in dem Schwedischen Lager ein ziemliches Aufsehen machte. Jedoch es ward ihm die ganze Zeit seiner Anwesenheit über alle standesmäsige Ehre erzeiget. Die Schwedischen Leibtrabanten und die Königl. Garde mußte vor seinem Quartier die Wache verrichten, und so oft er aus dem Lager nach Lemberg zurück kehrte, begleitete ihn der König in Schweden, der oftmals ganze Stunden mit ihm allein zubrachte. Zu dieser Zeit war es auch, da der Woywode Potocki von Kiow sich mit seinen Leuten im Schwedischen Lager einfand und dem Stanislao sich submittirte. Er bekam sein Quartier zu Lemberg, welcher Ort mit der ganzen umliegenden Gegend seinem Commando anvertrauet wurde.

Es hatte diese Stadt vor kurzem bey dem Könige Augusto ihren Eyd erneuert; gleichwohl leistete

stete sie denselben nunmehro auch dem Könige Stanislao, so bald er nur angekommen war, und trat also der Warschauischen Conföderation aufs feyerlichste bey. Der Adel da herum stellte sich ebenfalls ein, und unterwarf sich dem neuen Könige, welcher den 25. Sept. mit dem Könige Carl und der ganzen Schwedischen Armee von hier, wo sie bisher gute Tage gehabt, aufbrach, um den König Augustum anzugreifen. Dieser spielte damals in Großpohlen den Meister, und hatte Posen durch die Generals von Brand und Patkul belagern lassen. Er würde auch diesen vortheilhaften Ort einbekommen haben, wenn ihn der vernommene Anmarsch der Schweden gegen Warschau nicht genöthiget hätte, seine Armee zu verstärken und die Ufer der Weichsel mit Infanterie und Cavallerie zu besetzen.

Der König Stanislaus begleitete den König in Schweden nur bis an das Dorf Rebena, welches drey Meilen über Rava liegt, und gieng den 28. Sept. zu dem General Rehnschild, der damals mit seinem Corpo bey Kniespoli stund und dem Könige Carl zur Seite marschirte. Nachdem er mit Rehnschilden einige Tage daselbst stille gelegen, nahmen sie ihren Weg über Belcice, Köß-min, Latovice und Okumow nach der Vorstadt Prag bey Warschau, wo sie den 21. Oct. anlangten. Der König Carl folgte ihnen mit seiner Armee bald nach. König Augustus stund damals mit seinen Trouppen jenseit der Weichsel, und

und suchte den Schweden den Uebergang zu verwehren. Er ließ zu dem Ende Tag und Nacht an der Verschanzung der auf beyden Seiten der Stadt in der Weichsel liegenden zwey Inseln arbeiten und darzwischen längs dem Strom eine Linie und Brustwehr aufwerfen. Er ritte selbst alle Tage herum, um die Werke, die er angeordnet hatte, zu besehen. Dieses geschahe einsmals im Gesichte des Königs von Schweden und des Königs Stanislai, da beyde auf der andern Seite der Weichsel und gegen einer Insel über, wo die Sachsen eine Batterie errichtet hatten, spaziren ritten. Man hielt auf beyden Seiten stille, ohne sich zu erkennen zu geben. Die Officiers, so denen drey Königen nachfolgten, liessen sich mit einander in ein Gespräche ein und schieden nach einigem Wortwechsel mit vieler Höflichkeit wieder von einander, ohne daß die Könige sich in ihre Unterredung mischten, oder einer dem andern sich kund gab.

Immittelst ließ der König in Schweden etliche Brücken über die Weichsel schlagen, eine vier Meilen über Warschau, die andere aber zu Prag. Da aber der General Strömberg noch beschäftiget war, die letztere zu Stande zu bringen, passirten die Könige Carl und Stanislaus den 28. Oct. mit denen Prinzen von Gotha, Würtemberg und Sobieski nebst einem großen Theile der Armee glücklich die erstere Brücke, und giengen den Sachsen, die sich dergleichen Ueberfall

nicht

nicht versehen hatten, so scharf zu Leibe, daß sie die Flucht nehmen mußten. Man dachte, den König August selbst noch zu Warschau anzutreffen, daher der König Carl dem General Strömberg die Ueberfahrt zu Prag zu erleichtern suchte. Allein König Augustus hatte sich in Zeiten retiriret, und, nachdem er die Bagage einige Tage zuvor aufbrechen lassen, war er schon weit von Warschau, als der König in Schweden den 30. Oct. gerades Weges auf Warschau loßgieng. Er hatte seinen Weg über Rava, Pionteck und Unienow nach der Schlesischen Grenze genommen, wohin ihn die beyden Könige Carl und Stanislaus mit der ganzen Armee verfolgten, aber nicht einholen konnten. Zu Unienow sonderte sich Augustus mit einem Corpo zu Pferde von der übrigen Armee, die er dem General Schulenburg übergab und fast aus lauter Fußvolk bestund, ab und wandte sich nach Cracau, in der Absicht, den König in Schweden hinter sich herzulocken und dadurch von der Verfolgung des Sächsischen Fußvolks abzuziehen, weil solches von den Schweden dergestalt verfolgt wurde, daß es wegen der unglaublichen starken Märsche fast nicht mehr fort kommen konnte.

Die Könige Carl und Stanislaus ruheten nicht eher, als bis sie den General Schulenburg bey Punitz an der Schlesischen Grenze den 8. Nov. eingeholet hatten, nachdem sie binnen wenig Tagen

Tagen über 50. Deutsche Meilen marschiret waren. Schulenburg sahe sich genöthiget, eine Probe zu machen, ob er das Fußvolk im freyen Felde wider eine siegreiche Cavallerie, die von zwey Königen und denen versuchtesten Generalen angeführt wurde, commandiren könnte. Es gelung ihm auch, daß, ob er gleich über fünfmal mit der größten Wuth angegriffen wurde, er doch den Platz behauptete und glücklich sich über die Oder retirirte. Man wurde solches Schwedischer Seits allererst den folgenden Morgen inne, da man vermeinte, das Treffen, so wegen der eingebrochenen Nacht abgebrochen worden, von neuen anzufangen. Der König Carl verfolgte zwar die geflohenen Sachsen bis an die Oder, konnte sie aber nicht einhohlen, doch ließ er seine Rache an einem Corpo Cosacken aus, das ihm in die Hände fiel. Es bestund aus 2000 Mann, von denen etwan 50. Mann und ein Obrister entkamen, die übrigen alle aber wurden bis auf 200 Mann, die auf Stanislai Vorbitte das Leben erhielten, niedergehauen.

Der König in Schweden nahm darauf sein Quartier zu Rawitsch an der Schlesischen Grenze und ließ seine Trouppen in eben derselben Gegend in die Winterquartiere gehen. König Stanislaus blieb ebenfals in dieser Gegend. Er nahm seinen Aufenthalt auf seinem Schlosse Reussen, eine Meile von Pohlnisch-Lissa oder Lesno, welches sein Stammort ist. Es war dieses Schloß eines

der schönsten Gebäude in Pohlen, ehe es 1705. verheeret wurde. Es liegt ein Wald dabey, der zur Jagd sehr bequem ist, von welcher König Stanislaus jederzeit ein großer Liebhaber gewesen. Weil er durch das Holz eine Allee hatte hauen lassen, so konnte er von diesem Schlosse nach der Stadt Lissa in gerader Linie sehen. Unter den vielen prächtigen Gemächern desselben befand sich sonderlich eines, welches ganz gefirnißt, und ein anderes, das ganz und gar mit Venetianischem Spiegelglase überzogen war.

Der Prinz von Würtemberg, der sehr wohl bey dem Könige Stanislao stund, besuchte ihn öfters auf diesem Schlosse und wohnte in dessen Gesellschaft der Jagd bey. Der Pohlnische Adel stellte sich gleichfals auf diesem Schlosse fleißig ein, um bey dem Stanislao seine Aufwartung zu machen, dessen Hofstatt von Tage zu Tage ansehnlicher wurde. Man beschloß so gar auf einem zu Kostyn in Großpohlen gehaltenen Landtage, einige Trouppen auf die Beine zu bringen, welche in Stanislai Diensten dem insiehenden Feldzuge beywohnen sollten. So hatte man auch ein neues Regiment zu Fuß aufgerichtet, dessen er sich nebst 200 Pferden zur Leibwache bedienen sollte. Zu Ende des Jahrs that er eine Reise nach Preußen und besuchte daselbst seine Gemahlin, die sich seit ihrer Abreise von Warschau noch immer allda aufhielt. Sie hatte seine Mutter und ihre beyden Prinzessinnen bey sich, hielt sich aber nur auf einem Schlosse

Schlosse ohnweit Danzig auf. Er traf sie in gutem Wohlstande an und blieb verschiedne Wochen bey ihr.

Der König August hatte immittelst immer noch seinen Aufenthalt zu Cracau, wo sich viele Magnaten bey ihm einfanden, worunter sich auch verschiedene von denen mit befanden, die vorher der Wahl des Königs Stanislai beygewohnet hatten. König August trauete ihnen aber nicht, weil die Unordnung im Reiche immer grösser wurde. Die Klügsten und welche es noch am redlichsten meinten, wandten sich zu keinem von beyden Theilen, wodurch gleichsam eine dritte Parthey im Reiche entstund. Das größte Aufsehen machte der Crongroßfeldherr, Fürst Lubomirski, der zum andernmale zu dem Könige August übergieng, nachdem ihm sein Anschlag auf die Pohlnische Crone mißgelungen war.

[1705.]

Der Cardinal-Primas, der zwar dem Könige Augusto den Gehorsam aufgekündiget, aber bisher sich noch nicht erklärt hatte, Stanislai Wahl vor genehm zu halten, hielt sich damals zu Danzig auf und wartete mit Verlangen, wie das Spiel ablaufen würde. Da nun König Augustus nach Sachsen gegangen war und dessen Parthey durch diese Abwesenheit eher vermindert als vermehrt wurde, langte auch der Cardinal den 25. Jan. 1705. bey dem Könige Stanislao an, und hielt

mit ihm eine lange Unterredung. Er vermochte ihn auch, daß er mit ihm, wiewohl unbekannter Weise, nach Danzig fuhr, sich aber nicht lange daselbst aufhielt.

Der König von Schweden hatte schon vorher sich bey dem Cardinal erkundiget, ob er die Zeit zur Crönung des neuerwählten Königs zu ernennen und feste zu setzen gesonnen sey? Allein der Cardinal wollte sich hierzu nicht anders als unter gewissen Bedingungen verstehen. Er verlangte, daß der König in Schweden das Königreich Pohlen fünf Jahr in seinen Schutz und Schirm nehmen, und wider allen besorglichen Ueberfall und Feindseeligkeit des Königs Augusti bewahren, das Reich aber, weil es schon ganz erschöpft wäre, weiter mit keinen Anlagen beschweren, und endlich ihn selbst vor dem Zorne des Pabsts, der ihn aufs äusserste, wenn er sich zu der Parthey des Stanislai schlagen würde, zu verfolgen drohete, in Sicherheit setzen sollte. Der König Carl antwortete darauf, daß er beständig acht tausend Mann in Pommern auf den Beinen halten und dadurch den neuen König genugsam bedecken wollte. Was die Anlagen anbeträfe, würde man solche nur von den Feinden eintreiben, auch hierinnen nichts ohne des Königs Stanislai Vorwissen thun. Denen schädlichen Wirkungen des päbstl. Zorns aber zu begegnen, sollten auf dem Reichstage einige bevollmächtiget werden, nach Rom zu reisen und den Pabst zu besänftigen. Unter diesen

diesen Bedingungen trat endlich der Cardinal völlig auf des Stanislai Seite.

Dieser König langte im März wieder auf seinem Schlosse Reussen an, und brachte seine Gemahlin, Mutter und Prinzessinnen mit. So bald die Gemahlin daselbst angekommen, ließ sie ihre Ankunft dem Könige von Schweden durch den Generalmajor Sauerbrey melden, der sie hierauf wieder durch seinen Cammerherrn Klingenstierna bewillkommen ließ. Den Tag hernach, als den 25. März, reisete er selbst dahin, um bey ihr den ersten Besuch abzustatten, wobey ihn der Prinz von Würtemberg nebst einigen Generalen und Hofbedienten begleiteten. Er ward von ihr ausserhalb ihrem Zimmer empfangen, da er sie denn bey der Hand ergriff und in das Gemach zurück führte, wo man sich niedersetzte. Der König redete wenig und zwar deutsch, weil die Gemahlin des Stanislai diese Sprache ein wenig verstund. Es währte aber das ganze Gespräch keine völlige Stunde. Der König kehrte sodenn nach genommenem höflichen Abschiede wieder nach Rawitz zurück.

Diese kleine Stadt war dazumal ein Sammelplatz von lauter vornehmen Gesellschaften. Man ergötzte sich allda mit mancherley Lustbarkeiten, deren man seit einigen Jahren an des Königs Caroli Hofe ganz ungewohnt worden war. Die Stadt war überhaupt sehr vortheilhaftig gelegen,

weil man aus Pommern und Schlesien dahin kommen konnte, ohne durch Pohlen einen grossen Umweg zu nehmen. Der König in Schweden hatte seinen Ministern und vornehmsten Hofbedienten vergönnet, ihre Gemahlinnen dahin kommen zu lassen, welches zu allerhand Zusammenkünften und Ergötzlichkeiten Anlaß gab. Unter andern hatte die Gräfin Piper ihre Schwester, Inga Törnflycht, aus Schweden mit sich gebracht, die mit dem kürzlich aus seiner Gefangenschaft von Dreßden zurücke gekommenen Generallieutenant Arwid Horn versprochen war, dem sie auch zu Rawitz ehelich beygelegt wurde. Das Beylager wurde mit vieler Pracht begangen. Die Gemahlin des Stanislai stattete bey dieser Gelegenheit bey dem Könige von Schweden den Gegenbesuch ab. Sie wohnte nebst ihrem Gemahl und dessen ganzen Hofstatt diesem Festin bey und genoß nebst Stanislao alle ihnen, als königlichen Personen, zukommenden Ehrenbezeugungen.

Immittelst hatte es der Schwedische General Strömberg durch seine Aufführung und gute Ordre bey seiner wenigen Mannschaft in der Cracauischen Woywodschaft so weit gebracht, daß der Adel größtentheils entschlossen war, auf des Königs Stanislai Seite zu treten. Dieser selbst aber hatte an die Woywodschaft Universalien und Circularbriefe abgehen lassen, um den Adel zu bewegen, daß er an einem gewissen Orte sich versammlen

len und einen Landtag halten möchte. Dieses geschahe auch den 11. May zu Prozovice, allwo über 900 Edelleute zusammen kamen, die einhellig beschlossen, von der zu Sendomir getroffenen Conföderation abzustehen und dargegen der Warschauischen beyzutreten, folglich Stanislaum für einen rechtmäßigen König in Pohlen und für ihr Oberhaupt zu erkennen.

Zu gleicher Zeit hielten die Warschauischen Conföderirten bey dem Könige von Schweden an, er möchte die, im vorigen Jahre angefangenen, und wieder unterbrochenen, Tractaten von neuen vornehmen. Als ihnen nun der König solches versprach, beschlossen sie verschiedene Abgeordnete abzusenden und zwar 1) an den Stanislaum, um ihn ordentlicher Weise als König zu erkennen und ihm den Eyd der Treue zu leisten; 2) an den König von Schweden, um ihn zu bitten, den bisherigen Anlagen ein Ende zu machen; 3) an den Cardinal-Primas wegen Festsetzung des Krönungstages und Erscheinung dabey in eigener Person; 4) an den Cronmarschall, um ihn zu ersuchen, dem übrigen Adel in dieser Woywodschaft beyzutreten, und der Krönung selbsten beyzuwohnen; 5) an die benachbarten Woywodschaften, auf daß sie ebenfals vor des Stanislai Parthey sich erklären und hingegen die Sendomirische Conföderation verlassen möchten; 6) an die Cronarmee, um sie dahin zu bringen, daß sie von neuen dem Cronmarschall folge und also der

Republik nützliche Dienste leiste, auch bey der oftgedachten Crönung sich einfinde, und endlich 7) an den päbstl. Nuncium, damit er den Pabst abhalte, etwas gegen den Cardinal-Primas oder den Bischof von Posen vorzunehmen.

Der Cardinal ließ die Abgeschickten in Danzig vor sich; und weil er dem Könige in Schweden versprochen hatte, den Stanislaum als König zu erkennen, so schrieb er unterm 31. May die Universalien zu einem allgemeinen Reichstage aus, der den 11. Jul. zu Warschau seinen Anfang nehmen sollte.

Der König in Preußen war mit diesen Universalien übel zufrieden, weil der Cardinal darinnen vorgegeben hatte, als ob dieser Monarche den Stanislaum durch eine öffentliche Gesandtschaft vor einen würklichen König von Pohlen erkannt habe. Dieses wollte er durchaus nicht Wort haben, daher er ein nachdrücklich Schreiben an den Cardinal ergehen ließ, darinnen er dem falschen Vorgeben aufs heftigste widersprach, auch sich in einem Schreiben an den König August dieserhalben entschuldigte.

Der Marschall der Warschauischen Confoderation, Petrus Jacob Bronicz, so ebenfalls mit dem Cardinal nach Danzig gewichen war, ließ zu gleicher Zeit Universalien ausgehen, die an eben dem Tage, wie des Cardinals seine, unterzeichnet, auch an alle Woywodschaften in eben der Absicht gerichtet waren, aber nichts besonders enthielten.

Nach

Nach geschehener Publication derer Universalien nahmen die Landtage in den Woywodschaften ihren Anfang. Es gieng auf solchen zum Theil sehr verwirrt her, weil man über der Wahl der Deputirten und über den Inhalt ihrer Instructionen nicht einig werden konnte. Die größte Unruhe auf solchen machte der Gnesische Staroste Smigelski, der mit seinem leichten Corpo das ganze Reich durchstreifte, und zum Besten des Königs Augusti die Landtage dergestalt zerstörte, daß von sehr wenig Orten die erforderten Deputirten zu dem allgemeinen Reichstage erwählet werden konnten; wiewohl dieses alles nicht verhinderte, daß nicht verschiedene vornehme Magnaten, die es sonst mit ihrem Könige treu gemeynet, durch die großen Schwedischen Pressuren auf andere Gedanken gebracht und zu Ergreifung der Parthey des Stanislai bewogen worden wären. Selbst die Woywodschaft Sendomir, die doch bisher den größten Eifer vor den König August bewiesen, gerieth auf andere Gedanken. Denn als sie im Junio zu Opatow einen Landtag hielt, brachte es der Woywode von Sendomir, Graf Morstyn, der sich in Person dabey einfand, durch seine Vorstellungen dahin, daß man fast einmüthig der Warschauischen Confoderation beytrat, auch 14 Deputirte ernennte, die dem ausgeschriebenen Reichstage beywohnen sollten, sechs andere aber, die den König in Schweden complimentiren und Stanislao im Namen der ganzen Woywodschaft ihre

Submission bezeugen sollten. Jedoch da sie am sichersten zu seyn glaubten, überfiel sie der listige Partheygänger Smigelski dergestalt, daß er die ganze Versammlung, die aus mehr denn 100 Personen bestund, zerstreuete, ihrer viele aber gefangen bekam, die er nach Brest in Litthauen schickte, und der Discretion des Königs Augusti überließ.

Den 24. Jun. zog dieser Smigelski mit 15 Compagnien in Warschau ein, und ließ die Thore besetzen, worauf er nicht nur zu Abwendung der Plünderung seine Leute mit Victualien und Montur reichlich versehen ließ, sondern auch den Staroſten daselbst zwang, die Universalien des Königs Augusti zum zweyten Aufgeboth publiciren zu lassen; die Universalia des Cardinal-Primas aber und des Warschauischen Conföderations-Marschalls nahm er aus dem Grod, steckte sie in den Schubsack, und ließ sich darauf gegen Abend mit seinen Leuten wieder über die Weichsel setzen.

König August, der bisher in Sachsen gewesen war, befand nunmehro für nöthig, sich wieder in Pohlen einzufinden, um zu verhindern, daß nicht das ganze Reich von ihm abfiele. Er merkte, daß der von dem Cardinal-Primas ausgeschriebene Reichstag, der an sich selbst schon seiner königl. Würde und Autorität nachtheilig war, ihn vollends um das Reich bringen sollte; daher er auf alle Art und Weise denselben zu hintertreiben suchte.

Er

Er hatte in dieser Absicht durch den Grafen von Lagnasco, seinen Gesandten zu Rom, bey dem Pabste Clemens XI. ein scharfes Breve an die sämmtlichen Erz- und Bischöfe des Königreichs Pohlen ausgewirkt, worinnen ihnen bey Strafe des Verlusts der bischöfl. Würde verboten wurde, die Crönung des Stanislai zu verrichten. Es war solches den 10. Jun. 1705. unterschrieben.

Ehe dieses päbstl. Breve in Pohlen anlangte, fiel der Czaar mit einer Armee in Curland ein, um nach Eroberung dieses Herzogthums, das damals die Schweden in Besitz hatten, in Pohlen einzurücken und dem bedrängten Könige Augusto Luft zu machen. Die Bewegungsgründe zu dieser Unternehmung gab er in einem weitläuftigen Manifeste zu erkennen, das den 23. Jun. 1705. unterschrieben worden.

So nachdrücklich aber dieses Manifest lautete und so glücklich die Russischen Trouppen zu agiren anfiengen, so wenig kehrten sich die Warschauischen Conföderirten daran. Der, zu Eröffnung des Reichstags angesetzte, 11te Jul. war kaum angebrochen, so fanden sich schon 1500. Schweden zu Pferde vor Warschau ein, die sich in zwey Corps theilten, davon 1000. Mann gegen Gura marschirten, um den Smigelski zu beobachten und ihn zu verhindern, daß er den Reichstag nicht beunruhigen könnte; die übrigen 500. aber sich längs der Weichsel postirten. Abends um 4 Uhr an eben

diesem

diesem Tage fand sich der Conföderationsmarschall Bronicz mit drey Deputirten aus der Woywodschaft Lencziez unter einer Schwedischen Bedeckung zu Warschau ein. Sie begaben sich erst in das Bernhardinerkloster und von dar auf das Schloß, und zwar an eben den Ort, wo im verwichnen Jahre die Versammlung der Conföderirten gehalten worden. Der Marschall hielt daselbst an die wenigen Deputirten, die erschienen waren, eine Rede und stellte für, daß er zwar zufolge der Universalien sich eingefunden; weil aber die meisten Deputirten noch unter Weges wären und vorher erwartet werden müsten, wollte er die Session bis auf den 18. dieses limitirt haben. Jedoch es waren während der Zeit so wenig Deputirte angelangt, daß als an diesem Tage die Versammlung zum andern male eröfnet wurde, derselben mehr nicht als 14 vorhanden waren. Nichts desto weniger hatte die Session an dem angesetzten Tage ihren Fortgang. Der Marschall dankte ihnen vor ihre Ankunft und bat, daß sie vor allen Dingen die Warschauische Conföderationsacte unterschreiben möchten.

Als sie solches einmüthig gethan, schritt man zur Wahl eines neuen Marschalls, welche denn abermal auf den Herrn Bronicz fiel, der sodenn seine bisherige Function fortsetzte und unter andern den Deputirten folgende drey Puncte vorlegte: 1) An den Cardinal-Primas im Namen des ganzen Adels zu schreiben, daß er sich doch aufs baldeste auf

auf dem, von ihm selbst angesetzten, Reichstage einfinden möchte; 2) an den König in Schweden zu schreiben und ihn zu bitten, daß er doch seine Commissarios absenden möchte, um mit ihnen den angefangenen Friedens-Tractat zum Schluß zu bringen, und 3) den neuen König zu bitten, daß er doch dem Könige in Schweden anliegen möchte, daß er denen übrigen Deputirten von Großpohlen Sicherheit verschaffte, damit sie dem Reichstage beywohnen könnten. Als man diese drey Punkte gut geheissen, ward die folgende Session bis auf den 20sten und hernach bis auf den 27. Jul. verschoben.

An diesem Tage fanden sich bestimmter maßen die Deputirten oder Landbothen, ihrer 30. an der Zahl, auf dem Schlosse ein. Nachdem sie der Marschall gegrüsset und ihnen gedanket, ward ihnen mit ihrer Genehmhaltung ein neues Conföderationsinstrument durch den Herrn Urbanowski, der das Amt eines Secretarii bey der Conföderation verwaltete, vorgelesen, dessen Inhalt kürzlich darinne bestund, daß König Augustus des Throns vor verlustig erkläret und die ihm zum Besten zu Sendomir gemachte Conföderation mit alle dem, was damit verknüpft und darauf erfolget, als die Gefangenschaft des Bischofs von Posen und die gewaltsame Entführung derer Deputirten, die sich in der Woywodschaft Sendomir zu dem Ende versammlet gehabt, um diese Conföderation zu zernichten, annullirt bleiben sollte; sie befänden

den sich also ihres Eydes der Treue und des Gehorsams, den sie demselben ehemals geleistet, entlediget und wollten die Wahl des neuen Königs Stanislai billigen und bestätigen, auch ihm alle Treue, Gehorsam und Hülfe versprechen.

Die Landbothen aus Samogitien verlasen hierauf ihre besondere Conföderationsacte, welche mit dieser überein stimmte; daher man den Vorschlag that, es sollte dieselbe von allen und jeden einmüthig unterzeichnet und beschworen werden. Allein die Landbothen von Cracau und Sendomir stellten für, daß sie zwar bereit wären, dieselbe zu unterschreiben, der Eyd aber wäre nicht nöthig, weil sie frey und ohne Zwang hieher gekommen wären, die Gesetze und Freyheit zu vertheidigen. Der Bischof von Caminieck wollte sie anfänglich gleichfals nicht unterzeichnen, und zwar aus der Ursache, weil ihm das päbstl. Breve die Hände gebunden. Allein da man ihm vorstellte, daß der Römische Hof kein Recht hätte, sich in öffentliche Affairen, die von den Staatsconsiliis einer freyen Nation dependirten, zu mengen, sondern bloß mit Glaubenssachen zu thun hätte, und daß in dieser Acte nichts, das dahin gehöre, enthalten wäre, man auch bereit sey, ihn wider den Pabst in allem Fall zu beschützen, war er nachgehends der erste, der die Conföderationsacte unterzeichnete, worauf alle Deputirte seinem Exempel folgten.

Mittler-

Mittlerweile da man in der Stadt mit der Feder und mit Worten beschäftiget war, die Wahl des Stanislai zu befestigen, feyerte man auch mit den Waffen ausserhalb der Stadt nicht, der Gegenparthey Widerstand zu thun. Es hatte nemlich König August noch einige deutsche Trouppen zu Pferde unweit Warschau stehen, die der General Paykul, ein Liefländer, commandirte. Sie beunruhigten die Schweden, die zur Bedeckung da stunden, und verhinderten viele Deputirten, daß sie auf dem angesetzten Congresse nicht erscheinen konnten; ja, sie setzten auch die, so sich eingefunden, in solche Furcht, daß, wenn sie nicht von den Schweden selbst warm gehalten worden wären, sie größtentheils von Warschau wieder ihren Abschied genommen haben würden. Der König in Schweden ward dadurch bewogen, noch mehrere Trouppen nach Warschau zu schicken, die auch unter dem General Nieroth glücklich an der Weichsel anlangten. Die Sachsen stunden jenseits und verstärkten sich bey Vernehmung des Anmarsches der Schweden mit einigen 1000 Litthauern. Weil sie sich nun für stärker als die Schweden hielten, faßte der General Paykul den Entschluß, die Schweden disseits anzugreifen. Es glückte ihm auch, daß er den 29. Jul. mit seiner Armee ungehindert über die Weichsel kam, nachdem er den Schwedischen Obristlieutenant, Clas Bonde, der ihm mit einem Detaschement die Uebersetzung verwehren wollte, über den Hau-

fen

sen geworfen und selbst getödtet hatte. Allein da es den 31sten dieses zu einem wirklichen Treffen kam, wurde Paykul geschlagen und selbst gefangen, auch kurze Zeit darauf als ein gebohrner Schwedischer Unterthan öffentlich enthauptet. Es würde so unglücklich vor die Sachsen nicht abgelaufen seyn, wenn die Pohlen und Litthauer so tapfer, als die Sachsen, die den Angriff thaten und die Schweden etliche mal repoussirten, gefochten hätten.

Sobald die Sachsen sich über die Weichsel wieder zurücke gezogen, fiengen die Conföderirten zu Warschau mit etwas mehrerm Ernst und Eifer sowohl ihr Crönungs als Friedens-Geschäfte an. Die Anzahl der Deputirten ward täglich stärker. Es fanden sich auch die ehemaligen Schwedischen Gevollmächtigten, der General Horn und die Herren Palmberg und Wachschlager, wieder ein, mit welchen die Häupter der Conföderation in dem Carmeliter-Kloster fleißig zusammen kamen, und über einen Frieden rathschlagten. Endlich langte auch den 19. Aug. der König Stanislaus in Person zu Warschau an, und nahm sein Quartier in der Cracauischen Vorstadt im Radzivilischen Palaste, bey welchem nicht lange hernach sich auch dessen Gemahlin einfand. Den 2. Sept. hatte der General Horn in der Qualität eines Königl. Schwedischen Abgesandtens bey ihm seine erste öffentliche Audienz. Er redete in französischer Sprache, stund mit bedecktem Haupte, und wünschte

wünschte ihm eine glückliche und langwierige Regierung. Er überreichte ihm zugleich seines Königs Brief, worinnen derselbe ihn einer beständigen Freundschaft versicherte, und daß er nun abermals seine Abgesandten zu ihm hätte senden wollen, um das Friedensgeschäfte wieder vorzunehmen, und die letzte Hand an das zwischen beyden Kronen zu schliessende Bündniß zu legen, folglich die Ruhe in beyden Reichen wieder herzustellen.

Mittlerweile war der König von Schweden mit dem größten Theile seiner Armee selbst in der Gegend von Warschau angelangt. Er nahm sein Quartier zu Blonie, vier Meilen von Warschau, wo er bis zu Ende des Jahrs stehen blieb. Er war kaum daselbst angelangt, so reisete er zu Stanislao nach Warschau, besahe den Ort, wo der General Nieroth die Sachsen geschlagen hatte, und ließ zu Verfertigung einer Brücke über die Weichsel Anstalt machen, damit er auf der andern Seite freye Hand haben möchte. Den 2. Sept. nahmen die Conferenzen zwischen den Schwedischen Ministern und denen von Stanislao ernennten Gevollmächtigten, nemlich dem Bischofe von Caminieck und denen Castellanen von Siradien und Sandocz, ihren Anfang. Das erste, so man Schwedischer Seits vortrug, war, daß man einen gewissen Tag zur Krönung anberaumen, hiernächst ein näheres Bündniß wider den Czaar und den König August treffen, und endlich das Sapiehische Haus in seinen vorigen Stand, Rechte und

Würden wieder einsetzen sollte. Hingegen ward von Pohlnischer Seite begehrt, 1) den Oliviſchen Frieden zu erneuern und feste zu halten; 2) nichts von der Republik Pohlen abzusondern; 3) die Anlagen fernerhin einzustellen; und endlich 4) die Artillerie, so denen Schweden in diesem Kriege in die Hände gefallen, wieder auszuliefern.

Immittelst setzten die Landbothen, die zum Reichstage abgeordnet worden, ihre eigenen Versammlungen mit vielem Eifer fort, und bezeugten einen großen Unwillen über den Pabst, daß er sich in ihre Reichsangelegenheiten mengte, und so große Eingriffe in ihre Freyheiten thue. Man war auf den heil. Vater so erbittert, daß etliche Landbothen sich nicht scheueten zu sagen, er führe sich in dieser Sache weder als Christi Stadthalter, noch als Petri Nachfolger, sondern als ein Pharao auf, der die Freyheit mit dem Glauben vertilgen wollte. Das wichtigste, was nächstdem in Berathschlagung gezogen wurde, betraf die Krönung des Königs Stanislai, ohne welcher er sich keiner königl. Gewalt bedienen konnte. Sie wurde aber durch gar viele Dinge gehindert. Erstlich wollten viele von den Conföderirten dieselbe nicht eher vollziehen lassen, als bis die Tractaten mit Schweden völlig zu Stande gebracht, der Friede auf einen guten Fuß gesetzt und die bisherigen Brandschatzungen eingestellt worden. Hernach hielt man es vor den zahlreichen Pohlnischen

schen Adel für verächtlich, daß eine so wichtige Handlung, von welcher die Wohlfahrt des ganzen Reichs, ihrem Bedünken nach, dependirte, in Gegenwart so wenig Personen, als damals zu Warschau im Namen der sämmtlichen Reichsstände vorhanden waren, vollzogen werden sollte. Endlich stund das obgemeldte päbstliche Breve im Wege, kraft dessen kein Bischof nach Warschau kommen und diese so heilige und wichtige Handlung verrichten konnte, ohne Gefahr zu laufen, in den päbstlichen Bann zu fallen und der bischöflichen Würde entsetzt zu werden.

Dieses letztere war wohl am meisten Ursache, daß man wegen Bestimmung der Krönungszeit zu keinem gewissen Schlusse kommen konnte. Man wollte diese solenne Handlung gerne durch den Cardinal-Primas, dem sie auch von Rechts wegen zukam, verrichten lassen. Derselbe wollte es aber nicht wagen und dem päbstlichen Breve zuwider sich in Warschau einfinden, ob er es gleich versprochen, auch bereits einmal schon zu Danzig seine Sachen eingepackt hatte, um sich dahin zu verfügen. Der König von Schweden und die Warschauischen Conföderirten waren mit der Veränderung seines Entschlusses so übel zufrieden, daß sie ihm nicht nur einen Brief nach dem andern schickten, darinnen er zum Reichstage aufs nachdrücklichste eingeladen wurde, sondern auch anfiengen, sich an seinen Gütern zu vergreifen, um ihn

dadurch auf andere Gedanken zu bringen. Allein er kehrte sich so wenig daran, daß er vielmehr zu denen, die ihm von der nach Lowicz gesendeten Schwedischen Execution Nachricht brachten, zur Antwort gab: **Meinerhalben! thun es nicht die Schweden, so thun es doch die andern.** Wider den Conföderationsmarschall Bronicz ließ er sich sehr anzüglicher Worte vernehmen, und hielt es ihm gar sehr vor übel, daß er nicht zu der Zeit, da die bey Warschau vorgegangene Action geschehen, sich aus dem Staube gemacht und durch Entfernung seiner Person bessere Zeiten vor den Reichstag abgewartet hätte. Nichtsdestoweniger versicherte er endlich die Conföderirten in einem Schreiben, daß er alles vor genehm halte, was sie zu Warschau beschliessen würden, nur möchte man sich mit der Krönung nicht übereilen.

Man hatte Schwedischer und Stanislaischer Seits alle Vorsichtigkeit gebraucht, zu verhindern, daß das obgedachte päbstliche Breve denen Bischöfen nicht in die Hände kommen möchte. Allein der päbstliche Nuncius bekam Gelegenheit, einen Franciscaner auf seine Seite zu bringen, durch welchen er es unter andern dem Weyhbischofe von Chelm, einem eyfrigen Anhänger des Stanislai, in die Hände spielte. Es geschahe solches so gar in dem Hauptquartier des Königs in Schweden zu Blonie, allwo sich dieser Prälate damals aufhielt. Dieser brachte es sogleich,

gleich, ohne es vorher zu entsiegeln, zum König Stanislao, der den Mönch vor sich kommen ließ und ihn fragte: wie er es wagen könne, eine solche Commission über sich zu nehmen? Dieser versetzte: er habe es auf Befehl seines Generals gethan; worauf ihn Stanislaus warnte, in Zukunft vielmehr den Befehlen seines Königs, als des Generals der Franciscaner zu folgen; ihn auch augenblicklich aus der Stadt bringen ließ. Zu gleicher Zeit ward ein königl. Schwedisches Patent öffentlich angeschlagen, worinnen allen und jeden Geistlichen zu Warschau bey schwerer Strafe verboten ward, sich in einige Reichsgeschäfte zu mischen.

Immittelst wurde ein nachdrückliches Schreiben von dem Conföderationsmarschall Bronicz im Namen der conföderirten Stände an den Pabst abgefaßt, worinnen das bisherige Verfahren im Reiche gerechtfertiget und vor den Primas und die Bischöfe eine Vorbitte eingelegt wurde. Es ward dasselbe den 9. Sept. durch einen Expressen nach Rom gesendet, und daselbst an die verwitwete Königin von Pohlen, die sich damals zu Rom aufhielt, addressiret, um solches nächstens dem Pabste einzuhändigen und zugleich vor die conföderirten Stände ein gutes Wort einzulegen. Allein man wartete zu Warschau nicht erst auf eine Antwort, sondern bestimmte den 4. Oct. zur Krönung des Stanislai, es möchte auch darwider eingewendet werden, was nur wollte. Man

wußte anfangs nicht, an welchem Orte diese solenne Handlung vorgenommen werden sollte. Denn weil nach den Reichsgesetzen die Krönung nirgends anders als zu Cracau geschehen sollte, so machten sich viele Magnaten ein Gewissen, etwas hierinnen zu ändern, daher sie anfänglich darauf bestunden, daß man es bey der alten Weise lassen, und folglich der neue König sich nach Cracau zur Salbung und Krönung verfügen sollte. Allein die Schwedischen Gesandten stellten für, daß, aller besorglichen Weitläuftigkeit vorzubeugen, man wohl vor diesesmal von dem bisherigen Herkommen abgehen könne, indem man sich nach der Zeit, welche alles entschuldige, und die man nicht verliehren dürfte, richten müßte. Es würde auch dadurch denen Landesgesetzen nichts zu nahe geschehen, weil die Nothwendigkeit, eine Sache bald zu Stande zu bringen, über alles gienge. Diesen Vorstellungen gaben endlich die Pohlen Beyfall; doch daß man in denen, zur Bekanntmachung der Krönung abzusendenden, Ausschreiben die ausdrückliche Versicherung mit einrückte, daß dasjenige, was jetzo zu Warschau vorgenommen würde, denen alten Gewohnheiten und Gebräuchen in Pohlen nicht zum Nachtheil gereichen sollte.

Wie diese Schwierigkeit gehoben war, entstund eine neue Frage: wer denn die Krönung verrichten sollte? Sie kam zwar dem Cardinal-Primas zu, der sich auch innerhalb dem Reiche aufhielt;

aufhielt; er hatte aber so viel darwider einzuwenden, daß man sich nach einem andern Prälaten umsehen mußte. Die Wahl fiel auf den Erzbischof von Lemberg, der sich an einem abgelegenen Orte in Preußen aufhielt. Als ihn der Staroste Bobrowski aufsuchte, fand er ihn mit einer kleinen Gesellschaft zwischen einem Walde und Moraste in einem Zelte. Er ließ sich überreden, die Krönung zu verrichten und ward unter einer Schwedischen Bedeckung nach Warschau gebracht. Wie der Cardinal-Primas vernahm, daß alles zur Krönung veranstaltet würde, verlangte er einige Mannschaft zu seiner Sicherheit und wollte gleichfalls kommen, welches auch der König Stanislaus wegen der guten Würkung, die dessen Gegenwart bey der ganzen Nation thun würde, gerne gesehen hätte. Allein der König in Schweden war mit des Cardinals Aufführung so übel zufrieden, daß er nicht darein willigen wollte.

Der Erzbischof von Lemberg, Zielinski, hatte demnach die Ehre, den König Stanislaum zu krönen. Sonst bestehen die königl. Krönungssolennitäten in fünf besondern Handlungen, als 1) dem öffentlichen Einzuge in die Stadt, 2) dem Begräbniß des vorher verstorbenen Königs, 3) der solennen Wallfahrt nach dem Kloster Skalka, 4) der Salbung und Krönung selbsten und 5) der Huldigung der Stadt. Allein weil des Stanislai Vorgänger im Regimente nicht

gestorben, sondern noch am Leben war, der Einzug aber sammt der Wallfahrt und der Huldigung von der Stadt Cracau, wo eigentlich die Krönung geschehen sollte, nicht getrennet werden kann, so mußte es Stanislaus dißmal bey dem bloßen Krönungsactu bewenden lassen. Es war aber eine nicht geringe Fatalität vor ihn, daß der König August alle Kroninsignia in seiner Verwahrung hatte. Es mußten daher lauter neue gemacht werden, die in der Eil bey den damaligen kümmerlichen Zeiten freylich so kostbar nicht verfertiget werden konnten, als sie sonst zu seyn pflegen.

Jedoch die Krönung litte keinen Verzug, weil die Gegenpartey, die solche zu verhindern suchte, auf allen Seiten sich näherte. Der Czaar war in Curland eingefallen und hatte bereits sich des ganzen Landes bemächtiget, nach dessen Eroberung er Vorhabens war, bis in das Herze von Pohlen einzudringen. In Pohlnisch-Preussen spielten der Chomentowski, Woywode von Masovien, und der Smigelski, den Meister, die beyde damals eyfrige Anhänger des Königs Augusti waren. Der Cosackische Feldherr Mazeppa hatte auch auf Befehl des Czaars, als dessen damaliger Vasall, einen Einfall in Pohlen gethan und sich mit seiner ansehnlichen Macht, die sich auf 40 bis 50000 Mann erstreckte, schon bis Zamoisk und Lublin ausgebreitet; und König August selbst stund in Sachsen mit einer Armee

von

von 20000 Mann in Begriff, nach Pohlen zu gehen und den General Rehnschild an der Schlesischen Grenze anzugreifen. Ehe nun der König von Schweden diesen Feinden entgegen gieng, wollte er zuvor mit seiner Armee, mit welcher er sich bey Blonie gelagert, des Stanislai Krönung bedecken, weil des Woywodens Potocki von Kiow Trouppen, mit welchen er zu Warschau angelangt war, und die zum Theil aus Calmucken bestunden, sich hierzu zu schwach befanden.

Indessen hatten die anwesenden Senatores und Landbothen zu Warschau die Pacta Conventa, nach welchen ein König von Pohlen bey der Regierung des Reichs sich zu richten hat, abgefasset, so, daß man nunmehro auf nichts weiter, als auf den Krönungstag wartete. Den Abend vorher erhub sich Stanislaus aus dem Bielinskischen Palaste, welchen er damals bewohnte, nach der Johanniskirche, um die gedachten Pacta Conventa zu beschwören. Er saß ganz allein in einer Carosse und hatte nicht nur eine grosse Menge Carossen vor und hinter sich herfahren, sondern ward auch von vielen Edelleuten und von seiner Leibgarde zu Pferde begleitet. Die ganze Kirche war mit brennenden Fackeln bis an den hohen Altar in gedoppelten Reihen erleuchtet; der Erzbischof von Lemberg aber, der dem Könige die Pacta Conventa und den Eyd vorlaß, welchen

dieser auf den Knien ablegte, war in Pontifical-habit gekleidet. Nachdem diese Handlung verrichtet, kehrte Stanislaus in voriger Ordnung wieder zurücke in seinen Palast, und hatte den Erzbischof, sammt dem Bischofe von Caminieck bey sich in seiner Carosse sitzen.

Den folgenden Morgen, als den 4. Oct. begab sich Stanislaus mit seiner Gemahlin und ganzen Hofstatt in aller Stille und unbekannter Weise auf das Schloß in die vor ihn zubereiteten Gemächer, nachdem sie beyde vorher drey Tage gefastet und ihre Andacht gehalten, um sich so wohl zum Gebrauch des heiligen Abendmahls als zu Annehmung der königl. Hoheit und Würde anzuschicken. Unterdessen aber, daß die Senatores, Abgeordneten und Edelleute sich versammleten, wurde der neue König und seine Gemahlin angekleidet.

Nachdem um 10 Uhr des Morgens alles fertig war, gab man den Schwedischen Abgesandten davon Nachricht, die darauf nicht säumten, sich aufs Schloß zu verfügen, allwo sie auf eine ihrem Stande gemäße Art empfangen wurden. Sie fanden auf dem innern Schloßplatze einen Obristlieutenant mit seiner Mannschaft im Gewehr und man rührte die Trommel. Unten an der Treppe bey dem Wagen kam ihnen der Hofmarschall Poninski, und einige Stiegen höher der Litthauische Feldcommissarius, Graf Sapieha, entgegen,

entgegen, welcher die Abgesandten hinauf begleitete. In dem Trabantensaale, wo die Trabanten im Gewehr stunden, empfieng sie deren Obrister Poniatowski, und bey der Thüre des königl. Vorgemachs der Senator und Castellan von Siradien mit einigen Landbothen, welche im Namen des neuen Königs und der Conföderation die Abgesandten bewillkommten. Im Vorgemach begegnete ihnen der Litthauische Großschatzmeister Sapieha, der die Stelle des Cron-Großmarschalls vertrat und sie zu dem Könige und der Königin ins Gemach führte, wo sie die Glückwünsche ablegten.

In der Kirche hatte man indessen die Anstalten gemacht, daß an den Thüren Schwedische Wache stund, bey deren jedweder sich zugleich ein Pohlnischer Officier befand, der die Leute zu unterscheiden wußte. In der Kirche selbst, wie auch im Chor, befand sich des neuen Königs Leibwache, welche sowohl forne als auf beyden Seiten der, dem hohen Altar gegen über, in gleicher Höhe erbaueten Bühne in doppelter Reihe stund. Auf dieser Bühne befanden sich zwey Throne gegen den Altar über, über denen man Baldachine aufgerichtet hatte. Der Boden dieser Bühne sowohl, als das ganze hohe Chor, war mit rothem Tuche beleget, und vor dem Altare, wo die Krönung geschehen sollte, hatte man einen großen Teppich ausgebreitet. Zu beyden Seiten des Chors befanden sich Bänke, da denn die eine denen Schwedischen

dischen Generals und Officiers, und die andere gegen über denen Pohlnischen Magnaten und Landbothen bestimmt war. Zwischen der ersten Bank und dem Altare stunden die Lehnstühle vor die Schwedischen Abgesandten. Oben über dem Chore konnte man aus einem Gemache des Schlosses in die Kirche sehen. Die Könige pflegten sonst allda dem Gottesdienste beyzuwohnen, jetzt aber wurde dieses Gemach vor den König von Schweden ledig gelassen, weil er aus solchem, ohne erkannt zu seyn, mit dem Prinzen von Würtemberg und Mecklenburg, dem Grafen von Piper und einigen andern vornehmen Herren die Krönung mit ansehen wollte. Gerade diesem Gemache gegen über auf der andern Seite des Chors hatte man einen kleinen ausgebaueten Erker für des Stanislai Mutter und dessen vornehmstes Frauenzimmer aufgerichtet.

Als nun alles bereitet war, erfolgte der Zug aus dem königlichen Gemache durch einen langen Gang über die Gasse nach der Kirche, wobey zu beyden Seiten die Wache in Parade stund. Zuerst giengen die Bedienten der Schwedischen Abgesandten, welchen ein Haufen Pohlnischer Edelleute und Landbothen folgte. Hierauf kamen die Magnaten mit den Kroninsignien. Den Anfang machte der Kron-Schwerdträger Gurowski, mit dem Schwerdte in der Hand, hinter welchen die übrigen Reichsinsignien auf Küssen von silbernem Zeuge mit güldenen Blumen getragen wurden.

wurden. Den Reichsapfel trug der Castellan von Radziocz, worauf der Litthauische Großfeldherr und der Castellan von Siradien mit den beyden Sceptern, und die Castellane von Liw und Inowladislau mit den Kronen vor beyde Majestäten folgten. Das Reichspanier, das sonst neben dem Schwerdte getragen wird, wurde dießmal weggelassen.

Nach den Kroninsignien erschien der Litthauische Großschatzmeister Sapieha in der Qualität eines Kron-Großmarschalls mit einem zur Erde gesenkten Stabe, welchen er nicht eher, als nach vollendeter Krönung, der Gewohnheit nach, in die Höhe richtete. Nach ihm kam der König Stanislaus selbst, vor welchem die beyden Schwedischen Abgesandten Palmberg und Wachschlager hergiengen. Der König Stanislaus gieng ganz geharnischt, und hatte einen rothen mit Zobeln gefütterten Mantel nach Pohlnischer Weise um sich hängen. Der Kron-Feldcommissarius Potocki und der Staroste Bobruiski hatten die Ehre, ihn zu führen. Die Königin, welche darauf in einem Kleide von Drap d'Argent mit fliegenden Haaren, so mit kostbaren Juwelen ausgeschmückt waren, folgte, ward von dem ersten Schwedischen Abgesandten, Grafen Horn, geführet. Die Damen und vornehmsten Hofbedienten machten den Beschluß.

Sobald die forderstен in die Kirche kamen, nahm die Musik auf zwey Chören ihren Anfang, die

die immer stärker wurde, je mehr sich der König näherte. Die, so voran giengen, verfügten sich zu ihren angewiesenen Stellen; welche aber die Reichsinsignien trugen, traten damit vor den Altar, und übergaben alles der daselbst versammleten Geistlichkeit, welche solche auf den großen Altar legten, und zwar so, daß die Krone des Königs vor allen andern herfür ragte. Dieses alles ward nachgehends sammt dem Schwerdte von dem Erzbischofe von Lemberg geweyhet. Eben dieser Erzbischof, der die Krönung verrichten sollte, und der Bischof von Caminieck, der ihm hierbey assistirte, giengen nebst den Weyhbischöfen von Gnesen und Chelm dem Könige entgegen, und empfiengen ihn vor dem hohen Altare unten am Throne, und zwar mit einer kurzen Rede und Vermahnung zur Gottesfurcht, und andern sowohl christlichen, als königl. Tugenden, worauf sie ihn zum Altare führten, während dessen die Königin so lange in die Sacristey trat.

Der Erzbischof setzte sich darauf in seinem Pontificalhabit vor den Altar, zu welchem der Bischof von Caminieck diese Worte sprach: **Die heilige Kirche, unsere Mutter, verlanget, daß dieser tapfere Ritter und erwählte König gekrönet werden möge.** Der Erzbischof fragte, ob er es würdig wäre und der ihm dabey obliegenden Pflicht nachzukommen gedächte? Als hierauf der Bischof antwortete: **Ja, er ist sowohl würdig, als bereit, sein möglichstes zu**

zu thun, so verrichtete der Erzbischof ein Dankgebet, und hielt dem Könige kürzlich für, was seines Amtes seyn würde, fragte auch zugleich, ob er demselben nachzuleben willens wäre. Der König, so zwischen denen beyden Bischöfen saß, erklärte sich hierzu willig, und fiel alsdenn auf die Knie.

Hierauf nahm man Stanislao die Pickelhaube ab; er aber gelobte nochmals durch einen Eyd an, denen Pactis Conventis aufs genaueste nachzuleben. Bey dem Schluß des Eydes: **So wahr mir Gott helfe und sein heilig Evangelium!** legte er beyde Hände auf die Bibel, welche von dem Erzbischofe eröffnet ihm vorgehalten wurde. Man sprach sodann noch einige Gebete über ihn, und indem man die Litaney und noch ein mehrers sang, entblößte indessen der Erzbischof sein Haupt, und fiel mit der übrigen Geistlichkeit auf die Knie, Stanislaus aber legte sich mit ausgestreckten Armen platt auf die Erde.

Wie das Singen zu Ende war, setzte sich der Erzbischof wieder auf den Stuhl, und König Stanislaus richtete sich auf die Knie. Man nahm ihm alsdenn den Mantel nebst den Leib- und Armstücken des Harnisches ab, und der Erzbischof tunkte seinen rechten Daumen in das geweyhete Oel, bestrich damit kreuzweise des Königs rechte Hand inwendig nebst dem Elnbogen, und sprach dabey in lateinischer Sprache die gewöhnlichen Worte: **Ich salbe dich zum Könige im Namen**

Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hierauf trocknete der Erzbischof den Daumen mit Brod ab, und wusch sich, als unterdessen die andern Bischöfe mit frischem Brode und Baumwolle das Oel dem Könige abwischten, und bey jeder Verrichtung ihre absonderlichen Worte und Gebete gebrauchten.

Der gesalbte Stanislaus ward darauf in die Sacristey geführet, wo er seine Kriegskleidung auszog und ein weises Bischofskleid anlegte, welches nachgehends bis zu seinem Begräbniß, da er in solches eingekleidet wird, aufgehoben zu werden pfleget. Als er in solchem Bischofshabite wieder vor dem Altare erschien, nahm der Erzbischof nach verrichtetem Gebete das Schwerdt, und gab es ausgezogen dem Könige in die Hand, mit beygefügter Vermahnung, solches zu Beschützung des Glaubens und der Gesetze zu gebrauchen. Der König überreichte es alsdenn dem Schwerdträger wieder, und dieser gab es mit der Scheide dem Erzbischofe zurücke, der es dem Könige an die Seite gürtete, und als er es von neuen ausgezogen und nach dem alten Gebrauche etliche Luftstreiche damit gethan hatte, steckte er es wieder in die Scheide.

Der Erzbischof mit seinen Assistenten setzte ihm darauf die Krone auf das Haupt, und gab ihm das Scepter in die rechte, den Reichsapfel aber in die linke Hand, wobey er jedesmal gewisse darauf

darauf eingerichtete Gebethe hersagte, die lauter gute Vermahnungen an den neuen König enthielten. Nachdem dieser sich wieder aufgerichtet und das Schwerdt dem Schwerdträger wieder zugestellet hatte, verfügte er sich in Begleitung der Bischöfe und vornehmsten weltlichen Herren nach dem Throne, auf welchen er sich in dem völligen Kronschmucke setzte. Ein wenig hernach ward er von den Bischöfen wiederum vor den Altar geführet, allwo er den Erzbischof bat, er möchte doch auch seine Gemahlin, die Königin, krönen; welches derselbe ihm auch versprach; worauf er wieder zum Throne zurücke kehrte.

Die beyden Bischöfe begaben sich darauf in die Sacristey, und hohlten die Gemahlin Stanislai ab. Sie führten sie zum Altar, allwo die Salbung und Krönung fast auf gleiche Weise, wie bey ihrem Gemahl, an ihr vollzogen wurde. Während der Zeit, da sie von dem Erzbischofe den Seegen empfieng, lag sie vor demselben auf der Erde. Man salbte ihr die Hand und das Bein zwischen den Schultern, worauf man sie, nachdem sie abgetrocknet worden, wieder in die Sacristey führte, allwo man ihr einen Mantel von Drap d'Argent mit Hermelin gefüttert anlegte, und sie sodann wieder vor den Altar brachte, wo man ihr die Krone auf das Haupt setzte und den Scepter in die rechte Hand gab, auch fast eben die Gebethsformeln dabey hersagte, die vorher bey der Krönung ihres Gemahls gesprochen worden.

Als man sie darauf zu demselben nach dem Throne führte, trugen sieben Damen von dem ersten Range ihr die Schleppe nach, alle übrigen Damen aber stellten sich um sie herum, so lange sie auf dem Throne saß.

Man stimmte hierauf den Ambrosianischen Lobgesang an, wobey zu dreyen malen die Canonen auf dem Schlosse gelöset, auch von der auf den Schloßplatz gestellten Miliz Salve gegeben wurde. Die Bischöfe führten alsdenn die beyden neugekrönten Häupter, nachdem sie ihnen das Evangelium zu küssen dargereicht hatten, wieder vor den Altar, um daselbst zu opfern, da denn der König Stanislaus sowohl, als dessen Gemahlin, dem Erzbischofe einen grünen Beutel mit Golde zustellte, welches derselbe nach Belieben zu milden Sachen anwenden sollte. Sie küßten alsdenn des Erzbischofs Ring und einige im Glase verwahrte Heiligthümer, und kehrten wieder nach dem Throne zurücke, wo sie die Messe anhörten, während derselben sich aber wieder zum Altar verfügten und die heilige Communion genossen. Nachdem die Messe vollendet, wurde der Seegen sowohl über sie, als über das ganze Volk gesprochen. Der Kron-Großmarschall rief darauf das gewöhnliche **Vivat der König und die Königin!** aus, welches das ganze anwesende Volk wiederholte, und damit die ganze Solennität beschloß. Einige Nachrichten wollen versichern, es habe der Erzbischof selbst das Vivat ausgerufen, und

und dabey den Fehler begangen, daß er bey Nennung des Stanislai das Wort König weggelassen, und zu einer sonderbaren Vorbedeutung die Worte also ausgesprochen: *Vivat Stanislaus et Catharina Regina!* Wir lassen es aber als ungewiß an seinen Ort gestellt seyn.

Nach vollendeten Krönungs-Solennitäten kehrte man in voriger Ordnung wieder zurücke auf das Schloß, allwo der Bischof von Caminieck, als man auf dem großen Saale angelangt, im Namen der Senatoren und des gesammten Adels eine schöne Rede hielt, darinnen er dem neuen Könige zu seiner Krönung Glück wünschte. Der Großschatzmeister Sapieha beantwortete solche im Namen des neugekrönten Königs und dessen Gemahlin; worauf beyde Majestäten die sämmtlichen anwesenden Senatores und Edelleute zum Handkuß ließen. In dem Saale, wo gespeiset wurde, befanden sich drey Tafeln, wovon die mittelste viereckigt und um etliche Stufen höher war. An solche setzten sich Stanislaus und seine Gemahlin nebst den drey Schwedischen Abgesandten, wobey die vornehmsten Kronbeamten die Aufwartung hatten. An der Tafel zur Rechten saßen die Senatores und Generalspersonen; an der zur Linken aber die Damen und übrigen Schwedischen und Pohlnischen Herren. Während der Mahlzeit ward beständig musicirt, bey dem Gesundheitstrinken aber das grobe Geschütze abgefeuert.

Man brachte an der Tafel bis auf den Abend zu, da der König Stanislaus mit seiner Gemahlin sich wieder nach seinem Palaste in die Stadt begab, weil das königl. Schloß in dem vorigen Jahre, als der Schwedische General Horn darinnen belagert und gefangen worden, sehr übel zugerichtet worden. Des Stanislai Mutter und der Prinz Alexander Sobieski blieben von der Tafel weg, weil sie mit den Schwedischen Abgesandten des Rangs wegen nicht gerne in Irrung gerathen wollten. Der König von Schweden begab sich gleich nach der Krönung wieder in sein Hauptquartier nach Blonie, der Prinz von Würtemberg aber kam noch diesen Abend zu dem Stanislao, und begleitete ihn in derselben Nacht nach Blonie, kehrte auch mit ihm, nachdem beyde Könige sich umarmet hatten, wieder zurücke nach Warschau, wo er noch etliche Tage bey dem Stanislao bleiben und denen angestellten Lustbarkeiten beywohnen mußte.

Man brachte die ganze Woche zu Warschau in Frölichkeit zu. Denn es fanden sich nach der Krönung täglich aus allen Theilen des Reichs viele Abgeordnete ein, die sich dem neugekrönten Könige unterwarfen, worunter sich auch viele Magnaten befanden, die ihm zum Antritt seiner Regierung Glück wünschten. Es gab dieses zu vielerley Ergötzlichkeiten Anlaß, die der Schwedische Abgesandte, Graf Horn, gleich den Tag nach der Krönung mit einem herrlichen Feste anfieng,

fieng, welchem Stanislaus und seine Gemahlin beywohnten, wobey bis in die Nacht getanzet wurde.

Stanislaus vermeynte nunmehro gewonnen Spiel zu haben, weil er durch seine Krönung in den Stand gesetzet worden, sich der königl. Regierung wirklich anzumaßen. Er achtete es wenig, daß verschiedene Gebräuche dabey unterblieben waren, worunter das Auswerfen der Gedächtnißmünzen einer der vornehmsten war. Er war zufrieden, daß wenigstens die vornehmsten beobachtet worden, und daß fast aus allen Theilen des weitläuftigen Pohlnischen Reichs sich einige Deputirte dabey eingefunden hatten. Allein dieses fiel ihm sehr empfindlich, daß außer der Kron Schweden sich keine Puissance bewegen lassen wollte, ihn zu erkennen. Er mußte daher bessere Zeiten erwarten, und es auf den Ausschlag der Schwedischen Waffen ankommen lassen, die aber bey der damals vereinigten Macht der Russen und Sachsen genug zu thun fanden. Er selbst war vor sich viel zu schwach, sich auf dem Throne zu behaupten. Er ließ zwar durch die Trouppen des Woywodens von Kiow den Chomentowski aus Pohlnisch-Preussen jagen, aber die annähernde Macht der Russen, die nach Eroberung des Herzogthums Curland ihren Marsch gerade nach Warschau richteten, machte ihm viele kummervolle Gedanken.

Er bekam kurz nach seiner Krönung eine erwünschte Gelegenheit, seine neuerlangte königl.

Autorität durch Vergebung der allerwichtigsten und vornehmsten Reichswürde sehen zu lassen. Denn nachdem der Cardinal-Primas Radziejowski den 5. Oct. zu Danzig in eine Krankheit gefallen, die ihm den 13ten dieses in dem 63sten Jahre seines Alters das Leben geraubt, so hatte der Erzbischof von Lemberg, Zielinski, der durch die verrichtete Krönung sich ganz besonders um seine Person verdient gemacht hatte, das Glück, daß er aus Erkenntlichkeit von ihm das wichtige Erzbisthum Gnesen und die damit verknüpfte hohe Würde eines Primas Regni erhielt. Allein das schlimmste vor ihn war, daß er von den wenigsten im Reiche dafür erkannt und dargegen vielmehr der Bischof von Cujavien, Stanislaus Szembeck, von dem Könige Augusto zu dieser Reichswürde erhoben wurde.

Den 9. Oct. hielt Stanislaus zu Warschau ein Senatus-Consilium, in welchem beschlossen wurde, 1) Universalia zum allgemeinen Aufsitz des Adels zu publiciren, 2) diejenigen wieder in ihre Chargen einzusetzen, die derselben durch die Sendomirische Conföderation beraubet worden, 3) den Großschatzmeister Prebendowski seiner Charge zu entsetzen, weil er die Einkünfte der Republik übel verwaltet, und endlich 4) in sechs Wochen einen Reichstag anzustellen, um den Tractat mit dem Könige in Schweden zu bestätigen und die Mittel zu Herstellung der Ruhe im

im Reiche ausfindig zu machen. Es waren aber diese Mittel in der That sehr schwer zu erfinden, weil der meiste Theil in der damaligen Unruhe im Trüben zu fischen und durch Rauben und Plündern sich zu bereichern suchte.

Indessen machte der Czaar mit seiner Armee gewaltige Bewegungen und rückte immer weiter ins Reich, wodurch die innerliche Unruhe täglich vergrössert wurde. Er kam im Oct. bereits bis Grodno, allwo er seine Trouppen zusammen zog. Er setzte darauf mit einem Theile derselben über den Niema-Fluß und langte zu Tykoczin an, allwo er mit denen Pohlnischen und Sächsischen Generals einen Rath hielt und die Ankunft des Königs Augusti erwartete.

Den 22. Oct. wurde der König Stanislaus in nicht geringes Schrecken gesetzt, da ein feindlich Detaschement, so aus Litthauern, Sachsen und Russen bestund und 5000 Mann stark war, unvermuthet in der Vorstadt Prag und vor der Warschauischen Brücke anlangte, auch alle Anstalten vorkehrte, sich solcher Brücke zu bemächtigen. Es glückte ihnen auch, daß sie 140 Mann von des Stanislai Garde, die in den Häusern, so nächst an der Brücke stunden, einquartirt lagen, mit den Fahnen vom ganzen Regimente aufhuben, auch 4 Canonen erbeuteten. Sie würden ohne Zweifel ihren Zweck völlig erhalten haben, die Brücke erobert und in die Stadt gedrungen seyn, wenn

nicht noch zu rechter Zeit die Schwedischen Generale Horn und Nieroth mit einigen Regimentern zum Entsatz herbey gekommen und die wenige Mannschaft, die die Brücke bedecken sollte, unterstützt hätten. Sie trieben darauf solche in einen Morast, wo ihrer eine große Anzahl getödtet, viele aber auch gefangen genommen wurden.

Inmittelst hatten sich die Sendomirischen Conföderirten zu Tykoczin von neuen zusammen verschworen, dem Könige Augusto treu zu bleiben und sich dem neuerwählten Stanislao auf alle Art und Weise zu widersetzen, auch ihn nimmermehr vor einen König zu erkennen. Sie publicirten deßwegen ein weitläuftiges Manifest, das den 11. Oct. 1705. unterzeichnet worden. Es enthielt viele heftige Ausdrückungen wider Stanislaum und seine Anhänger, dessen Wahl eine unordentliche, erzwungene und unter dem Schwerdte zugeschnittene, die Krönung aber eine gewaltthätige, unrechtmäßige, gemißbrauchte, erzwungene und denen väterlichen Gesetzen zuwider laufende Handlung genennet, wider beyde aber aufs nachdrücklichste protestirt und auch beyde vor null und nichtig erklärt wurden.

Nachdem der König August den 1. Nov. Abends zu Tykoczin bey dem Czaar und dessen Armee angelangt war, that er durch ein Manifest unterm 8ten dieses denen Ständen des Reichs seine Rückkunft aus Sachsen zu wissen und ermahnete

mahnete sie zur beständigen Treue gegen seine Person. Er hielt darauf zu Grodno ein Senatus-Consilium, welches den 23. Nov. seinen Anfang nahm. Es wurde in solchem die Allianz mit dem Czaar erneuert und über die gegenwärtigen fatalen Umstände des Reichs eine sehr ernsthafte Berathschlagung gehalten. Damit er sich auch die vornehmsten Magnaten, die sich häufig bey ihm versammlet hatten, destomehr verbindlich machen möchte, theilte er den neuen Ritterorden vom weisen Adler unter dieselben aus.

Stanislaus befand sich indessen noch immer zu Warschau, hatte aber auf Einrathen des Königs in Schweden seine Gemahlin, Mutter und Prinzessinnen um mehrerer Sicherheit willen nach Stettin in Pommern geschaft. Der König Carl ritte vorher selbst nach Warschau, um von der Königin in Pohlen, wie sie damals hieß, Abschied zu nehmen. Sie wurde von dem Prinzen von Würtemberg, dem Abgesandten Grafen Horn, und verschiedenen Generals bis nach dem Landgute der Fürstin Radzivil begleitet, wo die ganze vornehme Gesellschaft prächtig bewirthet wurde. Die Königin setzte darauf ihre Reise nach Stettin fort, wo sie auch glücklich anlangte und monathlich 2000 Thaler zu genieſſen hatte. Ihr zurück gebliebener Gemahl beschäftigte sich indessen mit dem Frieden, der zwischen dem Könige von Schweden und der Republik Pohlen geschlossen werden sollte, und weil die Schwedische

Armee in der Nähe stund, ließ er sich fleißig in dieses Nordischen Monarchens Gesellschaft finden.

Man hatte gleich nach des Stanislai Krönung die Friedenstractaten wieder vor die Hand genommen, aber es verzog sich die Vollziehung derselben von einer Zeit zur andern, welches die Pohlnischen Magnaten und Landbothen sehr verdrüßlich machte, weil viele bloß um des verhofften Friedens willen dem Könige Augusto die Treue aufgesagt und sich zu der Parthey des Stanislai gewendet hatten. Sie fiengen zum Theil an, sehr harte wider das Schwedische Verfahren zu reden und stiessen viele Drohungen aus. Es hatten aber beyde Partheyen vielerley Foderungen gegen einander zu machen, die den Schluß der Friedenstractaten von einer Zeit zur andern aufhielten. Auf Seiten der Schweden begehrte man 1) es sollten alle übrigen von der Pohlnischen Nation die Parthey des Königs Augusti völlig abandoniren, 2) die benachbarten Puißancen den Stanislaum vor einen rechtmäßigen König erkennen, und 3) alle Protestanten ihre in Pohlen abgenommenen Kirchen wieder bekommen.

Auf die erstern zwey Puncte antworteten die Conföderirten, daß sie solches zwar wünschten, aber es stünde nicht in ihrem Vermögen, es dahin zu bringen. Den dritten Punct aber wegen Zurückgebung der den Protestanten weggenommenen Kirchen schlugen sie gänzlich ab und stellten nicht

nicht nur vor, daß es wider ihr Gewissen liefe, sondern daß sie auch dadurch den päbstl. Hof noch mehr vor den Kopf stoßen würden; ja, der König Stanislaus soll sich gar ausdrücklich haben vernehmen lassen, er wolle lieber die, seinem Haupte aufgesetzte, Krone verliehren oder wieder ablegen, als diese Kirchen wieder hergeben und dadurch an der heil. Kirche untreu werden.

Auf Seiten der Pohlen foderte man ebenfals drey Puncte. Der erste betraf die immerwährende Allianz zwischen der Republik und der Kron Schweden und deren Gründung auf den ehemaligen Olivischen Frieden; der andere, die Festsetzung des Stanislai auf dem einmal bestiegenen Throne; und der dritte, die Nachlassung der fernern Contributionen. Wie weit sie es damit bey dem Könige in Schweden gebracht, solches bezeuget der würkliche Friedensschluß, der den 29. Nov. von 23 Pohlnischen Gevollmächtigten und denen 3 Schwedischen Abgesandten unterzeichnet und den 5. und 6. Dec. von den beyden Königen ratificirt, kurz hernach aber zu Warschau unter Trompeten- und Pauckenschall ausgerufen wurde. Es enthält derselbe 30 Artikel, deren Inhalt in folgenden bestehet:

„Beyde Könige erklären den König Augu„stum und den Czaar mit allen ihren Anhängern „vor Feinde, und wollen eher keinen Tractat mit „dem Könige Augusto schliessen, bis er sich von „der

„der Pohlnischen Krone loßgesaget, noch auch „den Czaar zu bekriegen aufhören, bis er den ver„ursachten Schaden wieder gut gemacht; man „wolle nicht anders denn gemeinschaftlich einen „Frieden schliessen, auch solches nicht eher thun, „als bis der König und die Republik Pohlen in „völlige Ruhe gesetzt sey; wenn etwas dem Czaar „abgenommen werden sollte, das ehemals zur Re„publik Pohlen gehöret, solle es derselben resti„tuiret werden, indessen aber, so lange der Krieg „währet, der König in Schweden in solchen erober„ten Plätzen seine Besatzung halten; desgleichen „sollte derselbe so lange auch Freyheit haben zu „werben und seine Trouppen in alle Staaten der „Republik marschiren zu lassen; es sollten ihm „auch alle Häfen offen stehen und die nothwendi„gen Schiffe zur Ueberfahrt seiner Völker und „Munition willig herbey geschaft werden. Es „ward auch verglichen, daß wenn einer von bey„den Staaten in einen Krieg mit seinen Nach„barn verwickelt würde, der andere nicht schuldig „seyn sollte, ihm Hülfe zu leisten; der König und „die Republik sollten nicht geschehen lassen, daß „einer von ihren Unterthanen die Waffen wider „Schweden führe; die Ungarischen Weine und „das Cracauische Salz sollten frey nach Stettin „geschafft werden, ohne daß davon einiger Zoll „abgegeben würde; alle vor Schweden nachthei„lige Tractaten sollten vor nichtig erklärt werden, „die Republik aber gehalten seyn, zu verhindern, „daß

„daß ihre Könige dergleichen nicht schliessen möch„ten; die Protestanten sollten durch den König „und die Republik bey dem Frieden und der Frey„heit, deren sie sich bisher zu erfreuen gehabt, „gelassen werden; die falsche Münze sollte ver„boten werden, und wenn neue geschlagen würde, „sollte sie dem Gehalte und Werthe gemäß seyn; „das Haus Sapieha sollte in alle seine Güter, „Ehren und Würden wieder eingesetzet werden; „der Churfürst von Brandenburg sollte vor einen „König in Preußen erkannt werden, wenn er auf „gleiche Weise den Stanislaum vor einen König „in Pohlen erkennen würde; es sollte eine General„amnestie vor alle Pohlen und Litthauer, die die „Parthey des Königs Augusti verlassen und in„nerhalb drey Monathen den König Stanis„laum erkennen würden, publicirt werden; die „Republik sollte ihre Könige verbinden, diesen „Tractat feste zu halten, und im Fall einer „Ruptur sollte sie vor den Schaden stehen, der „dadurch der Kron Schweden gemacht werden „würde; die Staaten, die an diesem Tractate „Theil nehmen wollten, sollten mit gemeinschaft„licher Einstimmung in solchen aufgenommen „werden; sie sollten aber deßwegen denen beyden „vereinigten Puissancen Garantie leisten; und „endlich sollte der Tractat selbsten innerhalb 8 Tagen „ratificirt werden.„

Den 10. Dec. wurde wegen dieses Friedens in der Carmeliterkirche zu Warschau unter dreymaliger

Lösung

Lösung der Canonen der Ambrosianische Lobgesang gesungen, welchem der König Stanislaus mit allen anwesenden Magnaten und Landbothen, ingleichen die Schwedischen Generals Welling, Lagercron, Nieroth und andere beywohnten. Der Bischof von Caminieck hielt hierbey das hohe Amt, der Capellan des Stanislai aber die Predigt, und zwar über die Worte: *Constitues Regem ex medio fratrum tuorum, quem voluerit Dominus etc.* wobey er dem neuen Könige eine glückliche und langwierige Regierung wünschte, denen Pohlnischen Commissarien aber für ihre gehabte grosse Mühe und Arbeit Dank abstattete. Nach geendigtem Gottesdienste gab Stanislaus allen anwesenden Magnaten und Schwedischen Generals in seinem Palaste ein herrliches Tractament, den andern Tag aber verfügte er sich nach Blonie zum Könige von Schweden, welcher nunmehro zu Eröffnung des Feldzugs alle Anstalten vorkehrte.

Immittelst streiften die beyderseitigen Partheyen stark gegen einander und thaten einander allen möglichen Abbruch. Sonderlich that sich der Staroste Smigelski auf Seiten des Königs Augusti sehr hervor. Er schlug die Trouppen des Woywodens von Kiow, der kurz zuvor 12 Compagnien von des Kronfeldherrn Völkern bey Kielce überrumpelt und zerstreuet hatte. Smigelski stund in der Nähe. Sobald er von dem An-

Anmarsch dieser Trouppen Nachricht bekam, brach er unverzüglich auf. Er ertappte sie in aller Frühe vor Kielce, grif sie sogleich an, hieb ihre aus deutscher Mannschaft bestehende Reuterey in Stücken, gab denen Pohlen, die das Gewehr von sich warfen, Pardon und setzte die Gefangenen von den obgedachten 12 Compagnien wieder in Freyheit. Er bekam bey solcher Gelegenheit viele Ober- und Unterofficiers gefangen, erbeutete alle ihre Pferde und Bagage und gieng gerade auf Cracau loß, worinnen einige Stanislaische Trouppen lagen, mit denen Smigelski bald fertig wurde. Er hieb einen Theil derselben nieder, die übrigen aber nahm er mit ansehnlicher Beute gefangen, worunter sich auch der Viceadministrator derer berühmten Salzgruben zu Wieliczka befand. Im Gebürge bey Cracau traf er etliche Compagnien von des Staroſten Spiski Leuten an, die er durch seinen schnellen Angriff plötzlich über den Haufen warf und meistens zu Kriegsgefangenen machte. Unter der Beute befand sich eine Stanislaische Fahne, auf welche man die Sächsischen Churschwerdter, gleich als wären sie zerbrochen, gestickt, und darüber den Pohlnischen Adler mit aufgerecktem Kopfe gesetzt hatte, mit den lateinischen Worten des Psalmisten: **Du Herr hast die Schwerdter meiner Feinde zerbrochen und mein Haupt erhöhet.**

[1706.]

Sobald die Ströme und Wasser zugefroren waren, brach endlich der König von Schweden mit seiner Armee aus seinem Hauptquartier zu Blonie auf. Es geschahe solches den 8. Jan. 1706. Man gieng den folgenden Tag über die Weichsel und nahm den Marsch gerade nach Litthauen. Weil die Trouppen bisher im freyen Felde campirt und sehr viel Kälte ausgestanden hatten, seufzeten sie nach guten Winterquartieren, aber an deren statt mußten sie vielmehr bey ungemein harter Winterluft einen beschwerlichen Marsch gegen die Feinde antreten. Stanislaus durfte hierbey nicht zurücke bleiben, nachdem er seine Gemahlin und Familie nach Stettin in Sicherheit gebracht. Niemand wußte bey der Armee, wohin die Absichten des Königs gerichtet wären. Die Kälte war so heftig, daß alles Getränke, Brod und andere Lebensmittel beynahe zu Eise wurden; doch trugen die Ströme noch keine Artillerie und schwere Bagage, daher das Eis mit selbiger zum öftern brach, und große Arbeit und Schaden verursachte. Endlich wurde man gewahr, daß der Marsch nach Grodno gieng, um daselbst die Russen und Sachsen anzugreifen. Es ist mit keiner Feder zu beschreiben, was die Armee auf diesem Marsche und in denen darauf erfolgten elenden Quartieren ausgestanden habe.

Den

Den 25. Jan. gieng man über den Fluß Niema, von dem man noch eine halbe Meile nach Grodno hatte. Es war eine kühne Unternehmung, weil nicht nur die Ufer sehr hoch waren, und das Eis die Uebersetzenden mit vieler Gefahr bedrohete, sondern auch die Feinde auf der andern Seite den Uebergang zu verwehren suchten. Jedoch die beherzte Anführung der beyden Könige machte die Armee so muthig, daß sie glücklich über den Strom gieng, und mit wenig Verluste sich nach Vertreibung der Feinde auf der andern Seite setzte. Es fiel die Nacht ein, ehe die Bagage nachkommen konnte, daher die ganze Armee sich unter freyem Himmel lagern und sehr viel Frost und Hunger ausstehen mußte. Es sahe erbärmlich aus, als die Regimenter so, wie sie des Tages in Schlachtordnung gestanden, sich des Nachts auf die Erde legten, und zwar einer zwischen des andern Füsse. Der König von Schweden ließ vor sich ein großes Feuer, und um solches eine Wand von Stroh machen, um vor dem Winde und Rauche einigermaßen sicher zu seyn. Ein gleiches that König Stanislaus. Jedoch sie lagen beyde nicht lange an solchem Feuer, sondern ritten vielmehr die meiste Zeit, und zwar ein jeder vor sich, unter denen Regimentern herum, und recognoscirten die Gegend nach der Stadt Grodno zu.

Es ist dieses wohl eine von den elendesten Nächten gewesen, die Stanislaus jemals in sei-

nem Leben ausgestanden. Es plagte ihn nicht allein der Frost, sondern auch der Hunger und Durst im höchsten Grade; wobey er keinen andern Trost hatte, als daß es andern, und dem Könige von Schweden selbst, nicht besser gienge. Den meisten Kummer machten ihm die armen Trouppen, die in seiner Gegenwart über Hunger, Durst und Kälte klagten, und doch ohne Hülfe gelassen werden mußten. Sie bekamen zwar einige Wagen zur Beute, welche mit Proviant, als Brod, Speck und Erbsen, beladen waren, so denen Russen in der Stadt zugeführet werden sollte. Allein es reichte nicht nur nicht weit unter so vieles Volk, sondern es mangelte auch an Wasser, Salz und andern Nothwendigkeiten, dasselbe gehörig zu geniessen. Jedoch der Schnee mußte dießmal den Mangel des Wassers ersetzen. Die Soldaten schmelzten denselben am Feuer, und machten ihn zum trinken dienlich. Endlich brach der Tag an, da die Bagage zur Armee gebracht und das Volk etwas wieder gelabet wurde; wiewohl verschiedene der nachfolgenden Tage, da die Armee bey Grodno gestanden, ebenfalls voller Mangel und Elend gewesen. Selbst in der königl. Küche und auf der königl. Tafel verspürte man solches; wie es denn einsmals wohl 14 Tage nach einander an Butter gefehlet, so, daß alle Speisen mit Speck oder Baumöl geschmelzt werden müssen.

So gerne der König in Schweden das Russische Retrenschement zu Grodno angegriffen hätte, so

befand er doch dasselbe für zu hoch und feste. Um nun seine Armee nicht gänzlich zu ruiniren, ließ er sich durch seine Generals bereden, den Angriff vor dießmal zu unterlassen, und dagegen seinen Marsch weiter gegen Wilna zu nehmen. Er verließ daher den 29. die Gegend von Grodno, und lagerte sich fünf Stunden davon bey dem Dorfe Skalubow, wo er die Armee theilte. Er gieng mit der größten Colonne den 1. Febr. nach Kamiunka, Stanislaus aber mit der andern nach Zembrowa. Man vermeinte in diesen neuen Quartieren mehr Lebens-Unterhalt vor die Regimenter zu finden, als man in der That antraf. Die Einwohner dieser Gegenden waren davon geflohen, und hatten ihr ausgedroschenes Korn unter die Erde vergraben, so bey damaligem Schnee und Froste schwerlich gesucht und gefunden werden konnte. Die Pohlnischen Trouppen unter dem Litthauischen Feldherrn Sapieha und dem Woywoden von Kiow marschirten dem Stanislao zur linken Seite, und richteten ihren Marsch nach eigenem Gefallen ein, wodurch das Land ganz zu Grunde gerichtet wurde.

Den 9. Febr. ließ der König von Schweden zu Kamiunka ein Manifest publiciren, darinnen er denen Litthauischen Ständen die Ursachen kund machte, welche ihn bewogen, mit seiner Armee in ihr Land zu kommen. Den 21. brach er mit seiner Armee von Kamiunka wieder auf, und nahm sein Quartier vier Meilen davon in dem

Städtgen Zaludek in einem Franciscaner-Kloster. Stanislaus that mit seinen Trouppen ein gleiches. Er rückte bis Wasilieski, welches nur etliche Meilen von Zaludek liegt, allwo er die Zeitung von dem Siege des General Rehnschilds erhielt, den derselbe den 13. Febr. bey Frauſtadt über die Sachsen erhalten. Die Armee wurde rund um die Quartiere der beyden Könige, doch nicht weit von einander, gelegt. Nichts destoweniger waren allezeit einige Partheyen im Felde, welche sich wegen der feindlichen Bewegungen zu Grodno erkundigen mußten, allwo die Russen und Sachsen täglich abnahmen, und weil sie keinen Entsatz zu hoffen hatten, bey ihrem Mangel und Krankheiten sich in dem kläglichsten Zustande befanden.

Die Zeitung von dem Schwedischen Siege bey Frauſtadt that vor Stanislaum eine gute Wirkung in den Gemüthern der Pohlnischen Magnaten. Die Anhänger des Königs Augusti ließen nunmehro den Muth vollends sinken, und der ohnedieß schwierige Adel, welcher Feinde und Freunde ernähren mußte, fieng nach und nach an, durch Beytretung zu der Warschauischen Conföderation Stanislaum für seinen Herrn und König zu erkennen. Das Manifest, so der König von Schweden oberwehnter maßen in Litthauen publiciren lassen, that nunmehro auch seine Wirkung, so, daß von allen Orten, wo sich kein Hinderniß fand, Abgeordnete in des Königs Stanislai Hauptquartiere zu Wasilieski sich einfanden, die sich

sich demselben unterwarfen. Allein der Litthauische Großcanzler, Fürst Radzivil, war der vornehmste unter den Großen, welcher dem Beyspiele der andern nicht nachfolgen wollte. Der Fürst Michael Wisniowiecki, der Oginski und einige andere waren von gleicher Gesinnung. Es kam ihnen aber theuer genung zu stehen, weil ihre Güter, die sie häufig in dieser Gegend hatten, von den Pohlen und Schweden verbrannt und in Grund verwüstet wurden.

Die Lebensmittel begunten nun in den Hauptquartieren der beyden Könige wieder zuzunehmen, wozu die Juden viel halfen, welche überhaupt in dem damaligen Kriege denen Schweden gute Dienste thaten, und allerhand Vorrath von Eßwaaren, obwohl öfters mit großer Gefahr, einbrachten. Hingegen stunden die Pferde, aus Mangel der Fütterung, sehr viel aus. Es ließen auch die Krankheiten nicht nach, obschon die Trouppen alle Ruhe genossen. Der König Stanislaus ward selbst von einer Unpäßlichkeit befallen, die man anfänglich von einer üblen Folge zu seyn glaubte; er wurde aber davon glücklich wieder hergestellt.

Mittlerweile hatte der König von Schweden 9 Meilen von Grodno eine Brücke über die Niema schlagen lassen, um vermittelst derselben den Russen zu Grodno desto besser auf den Dienst zu lauern. Allein nach Eintritt des Aprils gieng der Niema-Strom auf; da denn sowohl das hohe

Wasser, als auch die grosse Menge Eis, das von oben herunter getrieben wurde, die Brücke entzwey riß. Ob nun gleich die Schweden dieselbe unverzüglich wieder herzustellen suchten, so erhielt doch der Russische Feldmarschall Ogilvi zu Grodno zu rechter Zeit Kundschaft davon; der denn diese Gelegenheit so wohl in Acht nahm, daß er den 11. April die Stadt Grodno mit seinen Trouppen über Hals und Kopf verließ, nachdem auf seinen Befehl fast alle Stücke und Kriegsprovision in die Niema versenkt worden. Der Marsch gieng in verschiedenen Colonnen über Bressici und andere Oerter durch sehr üble und lauter unbekannte Wege nach Vollhynien; doch bewieß hierbey Ogilvi die Vorsorge, daß er an denen Morästen, wo ein Paß war, einige Partheyen zurück ließ, welche die Schweden, im Fall sie ihm nachsetzen würden, aufhalten sollten.

So unmöglich es nun auch zu seyn schien, diese Trouppen, die einen so merklichen Vorsprung hatten, absonderlich da man die Brücke eingerissen hatte und die Wege sehr tief waren, einzuhohlen, so wolte doch der König von Schweden in denen bisherigen Quartieren nicht länger bleiben, sondern brach nach Herstellung der Brücke den 15. April auf, gieng über die Niema, und folgte denen Russen nach. Der König Stanislaus that den 17ten ein gleiches. Er verließ mit seinen drey Infanterieregimentern und der bey sich habenden Reuterey nebst denen ihm folgenden

genden Magnaten aus Pohlen und Litthauen, sein Quartier zu Wasilieski und marschirte diesen Tag bis Zaludek, von dar er eben denselben Weg nahm, den zwey Tage vorher der König Carl genommen, der nunmehro ihn zu Blezenice erwartete, welches 7 Meilen von Zaludek liegt.

Es ist nicht zu beschreiben, was Menschen und Pferde auf diesem kurzen Marsche ausstehen müssen. Sonderlich hatte die Reuterey die gröste Mühe von der Welt fortzukommen, weil nicht nur die Pferde aus Mangel der Fütterung ganz ausgehungert waren, sondern auch das ganze Land sich voller Morast befand; überdieses man einen leimichten Grund zu passiren hatte, wo alles wegen des herannahenden Frühjahrs aufgethauet war. Die Bagage fiel so tief in den Morast, daß man sie kaum in zwey Tagen herausziehen konnte. Nichts destoweniger setzte der König von Schweden den 21sten den Marsch fort, nachdem die Bagage angelanget war. Allein man konnte nicht weiter als eine Meile kommen und mußte einige Tage Halte machen, weil die Wege durch die vielen Moräste, die man stets vor sich fand, ganz unbrauchbar waren. Zu allem Unglücke waren die Häuser und Dörfer, wo die Armee durch mußte, unbewohnt und leer, so, daß man nicht den geringsten Vorrath an Lebensmitteln fand.

Aller dieser Beschwerlichkeiten ungeachtet, blieb der König Carl bey seinem einmal gefaßten

Vorsatze, die Anhänger des Königs Augusti auf ihren Gütern heimzusuchen. Er entschloß sich daher, nach Polesien und Vollhynien zu marschiren, worinnen die vornehmsten Litthauischen Geschlechter ihre meisten Güter hatten. Den 25. April brach der König von Schweden mit seiner Armee auf und rückte den folgenden Tag über Rosanka in Polesien ein, von dar er über Bereza und Comok, nach Pinsk kam, wo er den 5. May anlangte und einige Zeit liegen blieb. Stanislaus folgte dem Könige von Schweden mit seinem kleinen Corps auf dem Fuße nach. Als er in die Gegend von Comok kam, näherte er sich der, eine halbe Stunde von dieser Stadt liegenden, kleinen Vestung Zabirs, die dem Fürsten Wisniowiecki gehörete und mit Morästen fast ganz umgeben, auch überdiß mit Pallisaden, vier Bollwerken, und einem guten Graben versehen, auch mit mehr als vierzig Canonen besetzt war. König Stanislaus ließ den Commendanten auffodern. Allein dieser gab nicht nur eine abschlägliche Antwort, sondern ließ auch würklich auf seine Leute Feuer geben. Wie der König von Schweden Nachricht hiervon erhielt, schickte er sogleich den Generalmajor Meyerfeld dahin, welcher den Ort von neuen auffodern mußte, aber ebenfalls eine abschlägliche Antwort erhielt. Dieses veranlaßte den König Carl, sich selbst dahin zu begeben. Nachdem er die Vestung recognosciret, ließ er alle Zugänge besetzen, worauf er nach Pinsk

Pinsk zurücke kehrte, um das grobe Geschütze herbey zu bringen. Als der Commendante dieses merkte, zog er gelindere Sayten auf, absonderlich, da ihn der König von Schweden mit einer üblen Begegnung bedrohen ließ, im Fall er sich eigensinnig erweisen würde. Er übergab daher die Vestung nebst der darinnen befindlichen Besatzung von 700 Mann auf Gnade und Ungnade, worauf der Ort gänzlich geschleift wurde. Etliche 40 daselbst eroberte Canonen wurden zersprengt und geschmolzen, alle Häuser aber nebst denen Magazinen in die Asche gelegt.

Der König Stanislaus wandte sich darauf von Comok auf die rechte Seite und marschirte, nachdem er Opolien passirt, durch die Stadt Motol nach Molodowa, welches fünftehalbe Meile von Pinsk liegt, wo er den 27. April sein Quartier nahm. Er lag bis den 4. Jun. hier, da er mit seiner Hofstatt und denen bey sich habenden Schwedischen Regimentern, die der Generallieutenant Strömberg commandirte, nach Vollhynien aufbrach, nachdem den Tag vorher auch der König von Schweden sein Quartier verlassen hatte. Der Marsch gieng über Bronitza, Balandize, und Dolsky, wo man den Pinafluß passirte, ferner über Wola, Sczerwitza, Novaruda, Trojanacka, Holunka, Zanuki und den Sterfluß, nach Koltzin, wo Stanislaus mit seiner Hofstatt, Garde und Cavallerie den 20. Jun.

anlangte und liegen blieb. Die Infanterieregimenter giengen nicht über den Ster, sondern wandten sich seitwerts nach Targonitzo, welches von des Königs in Schweden Hauptquartiere zu Jarislawice, das derselbe ebenfals den 20. Jun. bezogen hatte, nur eine Meile abgelegen war.

Dieses Land schien in Ansehung dererjenigen Provinzen, durch welche man gekommen war, ein wahres Paradieß zu seyn, indem die Fruchtbarkeit desselben so groß und ein solcher Ueberfluß an Getrayde vorhanden war, daß es die Einwohner nicht verzehren konnten. Obschon die Scheunen dieser Orten ziemlich groß sind, waren sie doch nicht zulänglich, alle eingeerndteten Früchte zu fassen, daher man grosse Feimen aufgerichtet hatte, die von weiten ganze Dörfer vorstellten. In diesem fetten und fruchtbaren Lande suchten die Schweden nach einem so mühsamen Marsche sich wieder zu erhohlen. Es wurden daher verschiedene Partheyen ausgeschickt, die ausgeschriebenen Brandschatzungen einzutreiben und die Halsstarrigen mit Sengen und Brennen zur Bezahlung anzuhalten. Die Edelleute in Vollhynien, die dem Könige August zugethan waren, machten bey des Königs von Schweden unvermutheten Ankunft gewaltig grosse Augen, weil sie eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß es den Schweden möglich seyn sollte, mit dem groben Geschütze und der Bagage über funfzig entsetzliche Moräste und so viel enge Wege und Päße, wodurch

durch bisher niemand eindringen können, zu kommen und in ein Land einzubrechen, worinnen man von keinem Feinde etwas gewußt hatte. Insonderheit war dem Litthauischen Großcanzler, Fürsten Radzivil, gar übel hierbey zu Muthe. Denn da seine meisten, in Litthauen gelegenen, Güter bereits in der Asche lagen, so mußte er nunmehro auch geschehen lassen, daß sich der Feind in den übrigen Rest seines Eigenthums theilte, indem der König von Schweden selbst nur einige Meilen von Olyka, einer ihm zugehörigen schönen Stadt, sich aufhielt, die er mit einer Schwedischen Besatzung belegte, der General Meyerfeld aber nahe bey Biala, so auch eine Radzivilische Herrschaft ist, und nicht weit von Brezici liegt, sein Lager aufschlug, daß also diese beyden Oerter ihrem äußersten Verderben unmöglich entgehen konnten.

Auf gleiche Weise kamen auch der Woywode von Reussen, Jablonowski, und dessen Bruder, der Kronfähndrich, ziemlich ins Gedränge. Denn, ohngeachtet sie des Königs Stanislai nahe Vettern waren, hiengen sie doch auf des Königs Augusti Seite, als dessen Freundschaft sie der Blutsfreundschaft vorzogen. Es konnte auch der Kroncammerherr Lubomirski nebst dessen Bruders-Sohne, dem Kronquartiermeister, sich zu dem Könige von Schweden nichts guten versehen, da sie bereits zur Warschauischen Conföderation sich bekannt, aber bald nach des Königs Stanislai

Wahl

Wahl zugleich mit dem nunmehro verstorbenen Kron-Großfeldherrn sich zu des Königs Augusti Parthey wieder geschlagen hatten.

Diese Herren nun suchten nebst vielen andern Magnaten alle Schärfe ihres Verstandes herfür, um bey so gefährlichen Zeitläuften ihre Rollen so zu spielen, daß wenn sie sich genöthiget sähen, dem Stanislao beyzutreten, ihnen doch die Gelegenheit nicht benommen seyn möchte, sich wieder zu wenden, zu wem sie wollten. Sie entschlossen sich also, sich gegen den König Stanislaum äusserlich demüthig anzustellen, auch wegen ihrer künftigen Aufführung die theuersten Versicherungen zu thun. Dieser sanftmüthige Herr nahm sie nicht nur zu Gnaden an, sondern versprach auch, ihnen einen freyen Zutritt beym Könige von Schweden auszuwürken. Carl XII. hatte schon durch so mannichfaltige Proben der Pohlen Wankelmuth aus dem Grunde kennen gelernet, daher es jetzo sehr harte hielt, von ihm dasjenige zu erhalten, was Stanislaus denenselben zugesaget hatte. Gleichwohl ließ er sich endlich durch vielfältiges Ersuchen bewegen, denen Pohlen eine gewisse Zeit zu bestimmen, darinnen sich jeder zum Gehorsam einstellen sollte, welchem sie denn allesammt willig nachkamen und sich dem neuen Könige einmüthig unterwarfen.

Der Fürst Radzivil zauderte am längsten mit seiner Aussöhnung, so, daß die ihm angesetzte Frist

Frist schon zu Ende gelaufen war, als er sich einfand. Nachdem ihm aber von neuen ausdrücklich befohlen worden, ohne längern Verzug den König Stanislaum zu erkennen, und ihm als seinem Herrn zu gehorchen, konnte er sich dessen nicht ferner weigern. Diesem Beyspiel folgte der übrige Vollhynische Adel und unter solchem auch der Fürst Czartoriski. Solchergestalt erreichte der König von Schweden seinen Zweck in Vollhynien geschwinder, als er dachte, daher er nicht für nöthig hielt, sich länger darinnen aufzuhalten.

Sein Absehen war nunmehro auf den König August selbst gerichtet, den er gerne vollends aus Pohlen vertreiben wollte. Allein, da ihm dieses schwer zu seyn dünkte, woferne er nicht, wie er sich ausdrückte, die Quelle verstopfte, woraus demselben in Pohlen unaufhörlich so viel Volk und Geld zuflösse, so nahm er sich für, in Sachsen selbst einzubrechen; doch hielt er dieses Vorhaben so heimlich, daß, obgleich sich alles zum Aufbruch anschicken mußte, dennoch kein Mensch seine Gedanken errathen konnte. Mitlerweile brach Augustus von Cracau nach Litthauen auf, langte den 23. Jul. unweit Tykoczin und den 5. Aug. bey Grodno an, um daselbst die Russische Armee zu erwarten und sich mit derselben in ein wohlverschanztes Lager zu legen, im Fall der König in Schweden ihm nachsetzen sollte. Allein dieser hatte, wie gedacht, einen ganz andern Entschluß gefasset.

Es

Es zeigte sich damals die schönste Gelegenheit für die Schweden, nach Sachsen zu gehen. Der König August war entfernt, die Sächsische Armee geschlagen, die Bestürzung unter den Einwohnern sehr groß und in dem Lande selbst wenig Anstalt zur Gegenwehr. Der König Carl hatte zwar den Seemächten, Engelland und Holland, öfters die Versicherung gethan, daß er nicht nach Sachsen gehen wollte. Allein die favorablen Conjuncturen bewogen ihn, sich dießmal an seine vorhin gethanen Versprechungen nicht zu binden.

Den 18. Jul. geschahe in Vollhynien der Aufbruch. Der Marsch gieng gerade nach Groß-Pohlen, worinnen der Schwedische Feldmarschall Rehnschild mit seiner Armee stund. Nachdem die beyden Könige mit der Armee den 5. Aug. die Stadt Radom erreichet, that der König Carl mit einem kleinen Gefolge einen Ritt zu Rehnschilden, der damals zu Pionteck stund, welcher Ort 18 Meilen von Radom liegt. Stanislaus blieb indessen mit der Armee bis zu dessen Rückkunft liegen, worauf der Marsch den 11. Aug. von neuen angetreten, und so geschwinde fortgesetzet wurde, daß man nach geschehener Vereinigung mit Rehnschilden den 1. Sept. schon zu Rawitz an der Schlesischen Grenze anlangte.

Der Generalmajor Marderfeld erhielt Befehl, mit 6000 Mann in Großpohlen zurück zu bleiben, um theils der Sachsen Bewegungen zu beobachten, theils das Land in dem Gehorsam und Treue gegen den König Stanislaum zu erhalten, als welcher entschlossen war, den König in Schweden nach Sachsen zu begleiten. Dieser war ohngefehr 26 bis 28000 Mann stark, als er den 2. Sept. die Schlesische Grenze betrat. Den 4ten langte er bey Steinau an der Oder an, durch welche er den 5ten dieses mit der Reuterey setzte. Für die Infanterie, Artillerie und Bagage ließ er eine Brücke schlagen, worüber alle dreye die darauf folgende Nacht ebenfals giengen, wobey der König Stanislaus selbst sich mit denen Regimentern, die der General Strömberg führte, befand.

Den 8. Sept. betrat der König Carl mit seiner Armee schon die Oberlausitzische Grenze. Um dem Flüchten aus dem Lande, das ungemein groß war, zu steuern, ließ er hier ein Manifest an alle Churfächsische Unterthanen ergehen, darinnen er sie alles Schutzes und guter Disciplin unter seinen Trouppen versicherte, wenn sie bey Haus und Hof bleiben und dasjenige, was man von ihnen fodern würde, willig und treulich entrichten würden. Den 11. Sept. erreichte er Bischofswerda, welches die erste Stadt in Meissen ist. Hier traf er den Sächsischen geheimden Rath, Baron von Imhof, und den geheimen Referendarium Pfingsten an, die der König Augustus in geheim bevollmächtiget und mit Blanqueten versehen hatte, um mit dem Könige von Schwe-

Schweden einen raisonablen Frieden zu schliessen. Der König August befand sich damals in Pohlen mitten unter den Russen, vor welchen er diese wichtige Sache so viel, als möglich, verbarg, damit er nicht der Rache seines Bundesgenossen aufgeopfert würde. Die obgedachten Gevollmächtigten wurden nicht selbst vor den König Carl gelassen, sondern gaben sich nur bey dem Grafen Piper an. Sie brauchten den Vorwand, es hätte ihre Ankunft kein anderes Absehen, als nur um Verschonung des Landes zu bitten und die Contributiones einzurichten; wie denn in eben der Absicht bereits ein Trompeter von der Königin und der Dreßdnischen Regierung abgeschickt worden war.

Inzwischen ward in aller Stille zu denen Friedenshandlungen geschritten. Es wollte aber der König von Schweden von keinem andern Frieden hören, als bey welchem folgende Puncte zum Grunde lägen: nämlich 1) daß der König August auf immerdar sich von der Pohlnischen Krone loßsage; 2) Stanislaum vor einen rechtmäßigen König erkenne, und dabey verspreche, nimmermehr, auch nicht nach des Stanislai Tode, zu trachten den Thron wieder zu besteigen; 3) sich von allen andern Bündnissen loßsage und absonderlich von denen, die er mit dem Czaar eingegangen; 4) die Prinzen Sobieski und alle andere Gefangene, die er gemacht, auf eine, ihrem Stande gemäße, Art in das Schwe-

Schwedische Lager zurücke schicke; 5) alle Ueberläufer ausantworte, die bey ihm in Dienste getreten, und besonders Johann Reinhold Patkuln; und 6) alles Verfahren wider diejenigen einstelle, die aus seinen Diensten in die Schwedischen übergegangen wären.

Diesen Aufsatz gab der König dem Grafen von Piper, mit Befehl, das übrige mit den Gevollmächtigten des Königs Augusti abzuhandeln. Diese thaten wider so harte Präliminarpuncte mancherley Vorstellungen an den Grafen Piper. Allein dieser Minister antwortete ihnen auf alle Vorstellungen nichts weiter als dieses: **Das ist der Wille des Königs, meines allergnädigsten Herrn, und er wird in dem, was er sich einmal vorgesetzet hat, niemals anders Sinnes.** Sie folgten also der Schwedischen Armee bis in das königl. Hauptquartier nach Altranstadt, einem Dorfe in der Gegend von Lützen, ohngefähr eine Meile von Leipzig, wo der König den 21. Sept. anlangte und seinen Aufenthalt auf dem dasigen adelichen Hofe nahm.

Stanislaus begleitete den König von Schweden nur bis Meißen an der Elbe, wo er sich von ihm absonderte und zurücke blieb. Der König Carl setzte seinen Marsch ungehindert nach Leipzig fort, und fand keine Schwierigkeit, sich des ganzen Landes zu bemächtigen, nur Dreßden und einige Bergvestungen an der Elbe ausgenommen.

Die Sächsischen Landstände schickten Deputirte an den König Carl, um mit ihm wegen der Contributionen zu tractiren, fanden aber mit ihren Schriften und Vorstellungen kein Gehör, sondern mußten sich zu allem bequemen, was der König von Schweden von ihnen verlangte. Er bekam die Steuercatastra in seine Hände und auf derselben Fuß mußten ihm die Contributiones entrichtet werden.

Inmittelst wurde in dem Hauptquartiere zu Altranstadt mit grossem Eyfer, jedoch wegen des Czaars, der solches vor der Zeit nicht erfahren sollte, in aller Stille, an dem Frieden gearbeitet. Die Schwedischen Gevollmächtigten übergaben einen Entwurf des Friedens, der sich auf die obgedachten Präliminarpuncte gründete. Der härteste darunter war die Niederlegung der Pohlnischen Krone. Die Sächsischen Gevollmächtigten thaten, um solchen aus dem Wege zu räumen, verschiedene andere für Schweden und König Stanislaum vortheilhafte Propositiones. Allein es ward ihnen dargegen ein vor allemal angezeigt, daß wenn sie nicht bevollmächtiget wären, die völlige Verzicht auf die Pohlnische Krone einzugehen, die ganze Zusammenkunft fruchtlos ablaufen würde.

Der Friede litte Sächsischer Seits keinen Verzug; und da man mit einem harten Herrn zu thun hatte, der nicht gewohnt war, das geringste nachzugeben, so war es nicht zu verwundern, daß dieser Friede schon den 24. Sept. zu Altranstadt unterzeichnet wurde. Der Grund darzu war bereits durch die obgedachten Präliminarpuncte, die der König von Schweden den Sächsischen Gevollmächtigten zu Bischofswerde gegeben, gelegt worden. Was nun noch beyläufig auszumachen war, wurde vollends zu Dreßden ins Reine gebracht, wohin der Schwedische Secretair Cederhielm abgeschickt wurde. Weil auch der König Stanislaus viel Theil an diesem Frieden hatte, so mußte Cederhielm auch zu ihm nach Meissen gehen und ihm die entworfenen Friedenspuncte zeigen. Nachdem er nun auch seiner Seits einige Erinnerungen gethan, ward endlich das Friedensinstrument in gehöriger Form aufgesetzt und ins Reine gebracht, auch von allerseits Gevollmächtigten an dem obgedachten Tage unterzeichnet. Den Tag darauf wurde auf 6 Wochen ein Waffenstillstand publiciret, während der Zeit König August sich entschliessen sollte, den Friedenstractat zu ratificiren.

Gleich nach unterzeichnetem Frieden gieng der zweyte Sächsische Gevollmächtigte, Pfingsten, mit dem Tractate nach Pohlen, um seines Königs Genehmhaltung darüber einzuholen. Der König in Schweden sowol, als Stanislaus gaben ihm an ihre Befehlshaber, den General Marderfeld und den Woywoden von Kiow, Briefe mit, darinnen der Befehl enthalten war, daß

so bald König August alles vor gültig erklären und annehmen würde, was zu Altranstadt verabredet und beschlossen worden, sie alle Feindseligkeiten gegen die Sachsen einstellen sollten. Es mußte aber Pfingsten seine Reise also einrichten, daß er vor Ende des 6 wöchentlichen Waffenstillstandes zurücke kommen könnte, weil widrigen Falls der König von Schweden an den Friedenstractat nicht gebunden seyn wollte.

Mittlerweile war König August aus Litthauen nach Lublin aufgebrochen, allwo er sich mit den Russischen Hülfsvölkern, die aus lauter Cavallerie bestunden, und von dem Fürsten von Menschikow commandirt wurden, vereiniget und bey Casimir etliche 20000 Mann stark die Weichsel passiret hatte, um nach Großpohlen zu gehen und den Schwedischen General Marderfeld über den Haufen zu werfen. Er war schon bis Petrikow gekommen, als Herr Pfingsten mit dem Altranstädtischen Friedenstractate bey ihm anlangte. König August schickte Pfingsten unverzüglich wieder nach Sachsen zurücke und gab ihm eine unterzeichnete Vollmacht mit, um die völlige Ratification des Friedens in seinem Namen auszufertigen. Dieser großmüthige Herr that dieses um so viel eher, da ihn Pfingsten versicherte, daß, wenn Ihre Maj. nach Sachsen zurücke kommen würden, der König in Schweden vieles von den harten Puncten nachlassen würde; welches aber falsch

falsch gewesen und dem Herrn Pfingsten nachgehends große Verantwortung gebracht hat.

Pfingsten begab sich also ungesäumt wieder auf die Rückreise, hatte aber die Briefe an den General Marderfeld und den Woywoden von Kiow noch bey sich, die er gerne eigenhändig übergeben hätte, wenn es die Kürze und Umstände der Zeit, die ihn wegen des sich endigenden Waffenstillstandes nach Sachsen zu eilen nöthigten, verstattet hätten. Er mußte daher die Briefe durch einen andern Weg überschicken, welches aber verhinderte, daß solche nicht zu rechter Zeit eingeliefert, und dasjenige, was darauf erfolgte, vermieden werden konnte. Denn Menschikow mit seinen Russen trieb den König August so stark an, den Schweden zu Leibe zu gehen, daß, wo er sich bey ihm nicht verdächtig machen wollte, er den Marsch nicht aufhalten durfte; doch verließ sich König August noch immer darauf, daß Marderfeld die obbemeldeten Briefe würde empfangen haben. Um aber desto sicherer zu gehen und eine förmliche Schlacht zu vermeiden, ließ er demselben noch zum Ueberfluß von seinem Vorhaben heimlich durch eine getreue Person, welcher er den geschlossenen Frieden vertrauet hatte, Nachricht geben, mit dem Begehren, Marderfeld möchte sich ein wenig zurücke ziehen, da er denn nichts zu befürchten haben sollte, stellte ihm auch für, wie stark die Russen und wie weit sie der Schwedischen Macht überlegen wären. Allein

da Marderfeld nicht nur nicht das geringste von dem geschlossenen Frieden vernommen, sondern auch die obgedachten Briefe nicht erhalten hatte, hielt er den vom Könige August mitgetheilten Rath vor verdächtig und glaubte, man suche ihn dadurch in die Falle zu locken.

Solchergestalt rückten beyde Armeen so nahe gegen einander, daß es den 29. Oct. bey Kalisch zu einem blutigen Treffen kam, darinnen König August den Sieg erhielt, weil die Pohlnischen Trouppen, die sich bey dem Schwedischen Corps befanden, sich bald nach der Flucht umsahen und in eine Wagenburg sich einschlossen. Das Treffen währte etwan drey Stunden. Marderfeld wurde völlig geschlagen und selbst gefangen, welches auch dem Woywoden von Kiow und andern Magnaten in der Wagenburg widerfuhr. Es war zu bedauren, daß König August sich diesen Sieg nicht zu Nutze machen konnte. Der Rest von der geschlagenen Schwedischen Armee retirirte sich nach Posen, wo sie nichts gewisser, als einen neuen Angriff vermuthete. Allein König August wußte, in was für Gefahr er seine getreuen Erblande setzen würde, wenn er den bereits ratificirten Frieden nicht hielte. Er zog sich daher mit der Armee nach Warschau zurücke, ließ daselbst das Te Deum laudamus singen, und stellte sich, als ob er den Krieg mit aller Macht fortsetzen wollte.

Mittler-

Mittlerweile war Pfingsten wieder in Sachsen angelangt und hatte sowohl die Ratification des Altranstädtischen Friedens als die Abdicationsacte des Königs Augusti dem Könige in Schweden überbracht, der dadurch in grosses Vergnügen gesetzt wurde. Dieses verschwand aber gar bald, als die Zeitung von der verlohrnen Schlacht bey Kalisch anlangte, die ihn auf den Argwohn brachte, als ob es Augustus mit dem Frieden nicht aufrichtig meynte. Allein da einige Tage darauf Pfingsten ein eigenhändiges Schreiben vom Könige Augusto aufwieß, darinnen derselbe hinlänglich versicherte, daß die Schlacht wider seinen Willen vor sich gegangen sey, auch sich, im Fall der König von Schweden nicht zu befriedigen seyn möchte, zu einer ansehnlichen Schadloßhaltung erbot, war König Carl XII. damit zufrieden, daß nur die sämmtlichen Kriegsgefangenen wieder in Freyheit gesetzt wurden.

Er ließ demnach geschehen, daß im Nov. der Altranstädtische Friede in Sachsen öffentlich bekannt gemacht wurde. Es verursachte aber solcher an den Europäischen Höfen eine große Verwunderung, weil niemand geglaubt hatte, daß König August so harte Punkte eingehen und sich der Pohlnischen Krone gänzlich begeben würde. In Sachsen dargegen war man in so fern über diesen Frieden vergnügt, daß man nunmehro sich ausser Gefahr gesetzt sahe, von den Schweden fer-

ner feindlich tractirt zu werden. Niemanden war der Altranstädter Friede vortheilhafter, als Stanislao, der durch denselben nicht nur für einen rechtmäßig erwählten König von Pohlen erkannt, sondern ihm auch das ganze Reich von dem bisherigen Könige abgetreten wurde. Das Friedensinstrument ist zu weitläuftig, hier eingerückt zu werden. Es enthält auch fast nichts weiter, als was der König in Schweden gleich anfangs in den Präliminarpuncten gefordert hatte.

Es kam nun von dem Könige Augusto II. der, kraft des Friedens, nur den blossen Königstitel ohne Zusatz von Pohlen und Litthauen, behielt, de dato Petrikow den 20. Oct. 1706. eine Abdicationsacte ans Licht, darinnen er sich von der Pohlnischen Krone gänzlich loßsagte, und sie Stanislao abtrat.

Die Freude, die über diesen Friedensschluß in dem Herzen des Königs in Schweden so wohl, als des Königs Stanislai entstund, war so ausserordentlich groß, daß sie einander durch solenne Gesandschaften, ob sie gleich sonst immer in Person bey einander waren, zu dem mit König Augusto glücklich geschlossenen Frieden öffentlich Glück wünschten. Den Anfang machte König Stanislaus, der in dieser Absicht den 17. Nov. verschiedene vornehme Magnaten nach Altranstadt zum Könige von Schweden schickte, und ihm daselbst wegen des getroffenen Friedens gratuliren ließ,

wobey der Kron-Untercanzler Szczuka das Wort führte. Die Rede, die derselbe bey dieser Gelegenheit hielt, wurde von dem Staatssecretario, Olaus Hermelin, mit Versicherung aller fernern Freundschaft gegen den König Stanislaum und die Republik Pohlen kurz beantwortet. Der König von Schweden sandte darauf hinwiederum den Senator und General, Grafen von Welling, sammt dem obgedachten Hermelin an den König Stanislaum nach Leißnig, wohin sich derselbe von Meissen gewendet hatte, und ließ ihm den 21. Nov. in einer lateinischen Rede zu dem erlangten Frieden Glück wünschen.

Es wurde auch wegen des geschlossenen Friedens eine Münze geschlagen, auf deren einer Seite Mars und Hercules stunden, davon der erste König Carolum und der andere den König Augustum vorstellen sollte, die zu Bekräftigung ihrer Freundschaft einander die Hände gaben und die Zwietracht mit Füssen traten, mit diesen Worten aus dem Virgilio: *Cognato sanguine victa.* Um den Rand herum waren die Worte zu lesen: *Pax Sueciam inter et Poloniam facta. Alt-Ranstadt* 1706. Die andere Seite stellte Leipzig für, wo man die Friedenshandlungen gepflogen, und der fliegende Mercurius kündigte dieser Handelstadt den Frieden und die Ruhe mit diesen Worten an: *Alta pax gentes alat ensesque lateant.* Um den Rand aber las man die Worte: *Fidem inter se posito certamine reges foedere jungebant.*

Niemand bezeugte sich über den Altranstädter Frieden mißvergnügter als der Czaar. Er beschuldigte den König Augustum einer öffentlichen Untreue, und schloß deshalben mit den Pohlnischen Magnaten, die bisher dieses Königs Parthey gehalten, ein Bündniß, wobey er öffentlich declarirte, daß er den Stanislaum nimmermehr für einen König, sondern vielmehr den Pohlnischen Thron bey solchen Umständen vor erledigt erkennen würde.

Der König in Frankreich und dessen damalige Alliirte waren die ersten, die Stanislaum für einen rechtmäßigen König in Pohlen erkannten; wie denn so gar ein französischer Gesandter sich in Sachsen einfand, der dem neuen Könige Stanislao nicht nur zur Krone gratulirte, sondern sich auch Mühe gab, ihn sammt dem Könige von Schweden ins französische Interesse zu ziehen, weshalben er allerhand dem Römischdeutschen Reiche zum Nachtheil gereichende Dinge auf die Bahn brachte.

Weil König Augustus sich selbst von der Pohlnischen Krone loßgesaget und Stanislaum für einen rechtmäßigen König erkannt hatte, durfte man sich nicht wundern, daß nach und nach fast alle Europäische Staaten, die mit Schweden und Pohlen in Ansehung der Commercien und Staatsangelegenheiten in einiger Verbindung stunden, ein gleiches thaten. Sonderlich geschahe es unter der Hand von Preußen, Engelland und Holland.

Es

Es fanden sich von allen drey Puissancen Gesandte ein, die zwar nicht das Ansehen haben wollten, als ob sie in anderer Absicht, denn nur das Interesse ihrer hohen Principalen bey dem Könige in Schweden zu beobachten, gegenwärtig wären; allein weil dieses Monarchens Verbindung mit dem Stanislao damals allzu genau und groß war, so kann man leicht erachten, daß dieselben so gar viel Schwierigkeiten nicht werden gemacht haben, dem Stanislao den königl. Titel beyzulegen, indem solcher sich fast beständig in des Königs von Schweden Gesellschaft befand. Man hat nach der Zeit so gar gewisse Schreiben zu Gesichte bekommen, die der König in Preußen und die Königin von Großbritannien an den König Stanislaum abgehen lassen, darinnen sie alle beyde ihn öffentlich für einen König in Pohlen erkannt haben.

Der Kaiser Joseph I. der damals den Reichsscepter führte, würde sich vielleicht am längsten geweigert haben, unsern Stanislaum für seinen Freund, Bruder und Nachbar zu erkennen, wenn er nicht wegen des damaligen Spanischen Successionskriegs sich genöthiget gesehen hätte, auf alle Weise zu verhüten, daß nicht die Anzahl seiner feindlichen Nachbarn vermehret würde; zumal da er merkte, daß der König in Schweden große Lust bezeugte, mit ihm selbst in Krieg verwickelt zu werden. Er gab daher ihm nicht nur wegen der gesuchten Restitution derer denen Evangelischen

schen in Schlesien weggenommenen Kirchen, und des dem Schwedischen Gesandten, Baron von Strahlenheim, zu Wien widerfahrnen Schimpfs alle verlangte Genugthuung, sondern erklärte sich auch, den Stanislaum selbst unter nachfolgenden Bedingungen für einen wahren König von Pohlen zu erkennen, nemlich, daß er 1) alle zwischen dem Hause Oesterreich und seinen Vorfahren, denen Königen von Pohlen, geschlossene Tractate feste halten, 2) in den Ungarischen Krieg sich weder directe noch indirecte mischen, und 3) nebst dem Könige von Schweden alle Versicherung geben sollte, Se. Kaiserl. Majest. schadlos zu halten, im Fall die Russen die Oberhand behalten und Dero Landen Schaden zufügen würden. Man erzählet, es habe der König von Schweden dem Kaiser, als er Schwierigkeiten gemacht, dem Stanislao den königl. Titel beyzulegen, zu verstehen gegeben, es sey Stanislaus ein Verwandter des Fürstens Ragoczy; womit er andeuten wollen, daß, wenn er sich denselben nicht zum Freunde machen würde, selbiger mit dem Ragoczy in ein Bündniß treten und gemeinschaftlich wider ihn in Ungarn agiren würde.

Unter allen neutralen Höfen hat sich keiner mit mehrerer Standhaftigkeit der zugemutheten Erkennung des Stanislai widersetzet, als der päbstliche. Es hatte Clemens XI. einmal sein Mißfallen über die Erhebung dieses Prinzens denen Polaken

Polaken zu erkennen gegeben, und dieselben mit Fluch und Bann bedrohet, wenn sie Augusto den Gehorsam aufkündigen und Stanislao die Krone aufsetzen würden; daher fiel es ihm unmöglich, sein Wort zurück zu nehmen, und einen Mann für einen König zu erkennen, den er längst der Krone unfähig erkläret, und der durch die Waffen eines lutherischen Königs auf einen Thron gesetzet worden, der noch nicht ledig gewesen. Als daher die Nachricht von dem Altranstädtischen Frieden und von der von dem König Augusto geschehenen Absagung der Pohlnischen Krone nach Rom kam, und die daselbst befindlichen Polaken es für ihre Schuldigkeit hielten, Gott für diesen Frieden in der Nationalkirche öffentlich zu danken, und zugleich des Stanislai Wappen an derselben aufzuhängen, des Augusti seines aber dargegen wegzunehmen, empfand der Pabst ein solches Mißfallen darüber, daß er nicht nur den Priestern in dieser Kirche einen nachdrücklichen Verweis gegeben, sondern auch das Wappen des Stanislai wieder wegnehmen und dagegen des Augusti seines wieder aufhängen ließ. Die verwitwete Königin von Pohlen, so damals zu Rom lebte, gab sich zwar viel Mühe, den Pabst auf andere Gedanken zu bringen, richtete aber nichts bey demselben aus.

Als unterdessen die Schweden anfiengen, sich auf die Sächsischen Quartiere etwas zu gute zu thun, langte der König August unvermuthet aus Pohlen in Sachsen an, nachdem er bereits

Befehl

Befehl gegeben hatte, den Altranstädtischen Frieden im Lande bekannt zu machen. Er säumte nicht, bald nach seiner Ankunft bey dem Könige von Schweden einen Besuch abzustatten. Er kam zu dem Ende den 17. Dec. nach Leipzig, von dar er den folgenden Tag zu dem Grafen Piper nach Günthersdorf sich erhub, welcher Ort eine kleine Stunde von dem königl. Hauptquartiere lag. Er vermeinte den König von Schweden daselbst anzutreffen, welcher aber sich nach Qvetz zu dem Kronschatzmeister Sapieha begeben hatte, wo sich eben damals auch der König Stanislaus befand. Sobald der König Carl von des Königs Augusti Ankunft zu Günthersdorf Nachricht bekommen, setzte er sich zu Pferde und begab sich aufs eilfertigste dahin. Beyde Könige empfiengen einander aufs freundlichste und ritten mit einander nach Altranstadt ins Hauptquartier, allwo sie zusammen speiseten. Sie kamen darauf noch verschiedenemal theils zu Günthersdorf, theils zu Altranstadt, theils auch zu Leipzig, ja endlich selbst einmal zu Dreßden zusammen; jedoch hat sich der König Stanislaus fast niemals dabey zugegen befunden.

Das erste, was der König August zu Vollziehung des getroffenen Friedens that, war die Befreyung der beyden königl. Pohlnischen Prinzen Sobieski, die man kurz vor der Schweden Ankunft in Sachsen von Leipzig nach Dreßden und auf den Königstein gebracht hatte. Sie fan-

fanden sich nach ihrer erlangten Freyheit zuerst bey dem Könige Stanislao zu Leißnig ein, der sie darauf nach dem königl. Schwedischen Hauptquartiere Altranstadt begleitete, wo er mit ihnen den 27. Dec. anlangte. Sie wurden, wie leicht zu erachten, von dem Könige Carolo, der ihnen bis Leipzig entgegen geritten war, sehr gnädig empfangen und bewirthet. An der Tafel saß Stanislaus dem Könige von Schweden zur rechten Hand. Die übrigen Personen, die mit speiseten, waren ausser den drey Prinzen Sobieski, der Prinz von Würtemberg, der Woywode Jablonowski von Reußland, der Großmarschall, und der Großschatzmeister von Litthauen, beydes Grafen Sapieha, der Kronschreiber, gleichfals ein Sapieha, und der Schwedische Graf von Welling.

Es war überhaupt König Stanislaus bey dem Schwedischen Könige ausserordentlich wohl gelitten, wie denn dieser einsmals ausdrücklich sich gegen den Preußischen Gesandten, Herrn von Prinzen, soll haben vernehmen lassen: Er habe Stanislaum darum zum Pohlnischen Throne in Vorschlag gebracht, weil er ihn vor den redlichsten Mann in ganz Pohlen hielte. Jedoch in Schweden machte man desto weniger aus dessen Person. Denn als man zu Stockholm wegen des Altranstädtischen Friedens ein solennes Fest begieng und bey solcher Gelegenheit die beyden gefangenen Sächsischen Generale Beust und Canitz

nitz an die königl. Tafel zog, wurde zwar der beyden Könige, Caroli und Augusti, aber nicht des Stanislai Gesundheit getrunken, ja seiner ganz und gar vergessen.

In Pohlen war immittelst alles voller Verwirrung und Bestürzung. Ein Theil hielt den Altranstädtischen Frieden vor wahr, der andere aber zweifelte daran, bis endlich Stanislaus den 13. Dec. Universalia publiciren und den Inhalt des Friedens kund machen ließ, darwider zwar einige, dem Könige Augusto getreue, Magnaten Gegenuniversalia herausgaben, darinnen sie den Frieden vor ein Pasqvill erklärten, aber endlich anders Sinnes wurden, da die Versicherung erfolgte, daß der Friede allerdings seine Richtigkeit hätte. War vorher in Pohlen eine grosse Verwirrung gewesen, so wurde sie nunmehro noch grösser. Einige Magnaten fielen dem Stanislao zu, worunter sich auch der bekannte Smigelski befand, der von den Russen wieder abtrat und nach Sachsen gieng. Die meisten aber, so es mit dem Könige Augusto gehalten, blieben neutral und wollten lieber eine neue Königswahl vornehmen, als ihrer Nation den Vorwurf machen lassen, daß ihnen von einem fremden Potentaten ein König aufgedrungen worden. Absonderlich hielt der Kronfeldherr Sieniawski die Kronarmee in beständiger Treue gegen die Republik, wodurch er die, so es aufrichtig mit dem Vaterlande meinten, kräftig unterstützte.

Den

Den besten Dienst hierbey leistete der Czaar. Er both der Republik seinen Beystand und die Erneuerung der Allianz an, wobey er versprach, die Kronarmee mit Gelde zu unterstützen. Sein General, der Fürst Menschikow, publicirte zu Zolkiew Universalia und berief alle wohlgesinnte Pohlnische Magnaten zu sich. Sie fanden sich auch in ziemlicher Anzahl bey ihm ein und empfiengen von ihm im Namen des Czaars die Versicherung, daß er der Republik zum Besten sich mit einer starken Armee im Reiche einfinden wollte. Es schrieb auch der, vom König August neuernennte, Primas Regni, Graf Szembeck, einen Convent auf den 7. Febr. 1707. nach Lemberg aus, und lud die Magnaten und Senatores zu Besorgung des gemeinen Besten hierzu ein. Smigelski, der sich auf Stanislai Seite gewendet, war indessen aus Sachsen wieder nach Pohlen gegangen, allwo er nebst dem Woywoden von Kiow, Potocki, ein fliegendes Corpo versammlete, mit welchem er in Pohlen herum schwermte und dem Stanislao Magnaten zuführte, auch die Troupen, die unter dem Krongroßfeldherrn stunden, von ihm abwendig zu machen suchte. Dieser wurde dadurch gezwungen, wider ihn Universalia zu publiciren und jedermann zu ermahnen, der Republik treu zu bleiben. In solchem Zustande endigte sich dieses Jahr in Pohlen, welches unfehlbar das verwirrteste in diesem ganzen Seculo daselbst gewesen ist.

[1707.]

Zu Anfang des 1707ten Jahrs dachte man in Pohlen ernstlich darauf, wie man die in Verfall gerathene Republik in den Stand setzen möchte, dem Könige von Schweden und Stanislao die Spitze zu bieten. Denn wenn auch dieser gleich von Augusto und vielen Potentaten vor einen König von Pohlen erkannt worden, so hielt man doch dafür, daß solches der Pohlnischen Nation nicht präjudiciren könnte, zumal da derselbe unter den Polaken selbst nur einen kleinen Anhang hatte. Es blieben demnach die meisten Magnaten beständig dabey, daß ihrer freyen Nation von keiner fremden Puissance ein König aufgedrungen werden könnte. Der Czaar, der sich der Pohlnischen Freyheit mit großem Eyfer annahm, unterstützte diese Gesinnungen und beschwerte sich an allen Höfen von Europa, daß der König August, ihren beyderseitigen Verbindungen zuwider, den Altranstädtischen Frieden geschlossen und nicht nur sich von der Pohlnischen Krone losgesagt, sondern auch den Stanislaum vor einen König erkannt, auch sich zu Auslieferung des Patkuls, seines Gesandtens, verstanden.

Den 7. Febr. kamen die neutralen Pohlnischen Magnaten zu Lemberg zusammen, wo zwar kein würklicher Reichstag, aber doch ein Senatus-Consilium gehalten wurde. Der Primas Regni brachte in Vorschlag, ob man nicht den Thron von

von Pohlen vor ledig erkennen sollte. Die Magnaten erwogen hierbey, daß die Republik und der König August in einem Pacto reciproco, das ist, in einem solchen Bündnisse stünden, da keines von beyden ohne des andern Einwilligung von demselben abgehen könnte. Wenn also gleich König August zu Rettung seiner Sächsischen Erblande sich von der Krone Pohlen losgesaget, so wäre doch diese Handlung vor null und nichtig zu halten, weil die ganze Republik nicht ihre Einwilligung darzu gegeben. Der Schluß fiel endlich da hinaus, daß der Pohlnische Thron, ohngeachtet der Verzicht des Königs Augusti, nicht vor ledig zu erkennen, sondern dieser Prinz vielmehr verbunden wäre, auf erforderten Fall wiederum in das Reich zu kommen; oder so er ja für ledig zu halten, sey solches nur von der Zeit zu verstehen, da der König entfernt wäre. Dieses destomehr zu bekräftigen, protestirten die versammleten Senatores wider alles, was in Sachsen mit der Verzicht der Pohlnischen Krone vorgegangen, und erklärten den Woywoden Stanislaum Leszczinski nochmals vor denjenigen, wovor er schon vorher von der Republik erklärt worden. Hiernechst machte man alle Anstalt, sich mit dem Czaar von neuem zu verbinden und alsdenn mit gesammter Macht sich dem Schwedischen Unternehmen zu widersetzen.

Der Czaar war schon den 8. Jan. zu Zolkiew angekommen und hatte mit verschiedenen Pohlnischen Magnaten sich unterredet. Stanislaus hat-

te zwar durch Universalia denen Polacken weiß gemacht, als ob der Friede mit Rußland so gut als richtig wäre. Aber es sahe damit noch gar weitläuftig aus. Der Czaar war zu keiner Zeit gegen den König von Schweden und dessen Alliirten erbitterter gewesen, als jetzo, da der Altranstädtische Friede geschlossen worden. Seine Trouppen rückten immer weiter in das Reich. Den 20. Febr. langte der General Rönne mit einem starken Corpo zu Warschau an. Als sich aber der Fürst Lubomirski mit den Trouppen des Stanislai, die in selbiger Gegend stunden, nach Litthauen retirirte, gieng Rönne weiter hinauf nach Thoren und fieng an, die Schweden und deren Anhänger an allen Orten aufzusuchen. Diese aber vermeinten genungsam in Großpohlen feste zu sitzen, wenn sie nur die Stadt Posen behaupteten, daher sich zu Verstärkung der Garnison daselbst in Zeiten einige Schwedische Trouppen aus Sachsen einfanden.

Zu Ende des Febr. fand sich der Czaar mit seinem Kronprinzen Alexio in Person zu Lemberg ein. Es wollten anfangs einige muthmaßen, als ob er Willens gewesen, diesen Prinzen bey einer neuen Wahl zum Candidaten vorzuschlagen. Allein es hatte der Czaar sich nichts weniger als dieses in Sinn kommen lassen. Seine Absicht gieng vielmehr dahin, die daselbst versammleten Magnaten zu bewegen, daß sie den Thron vor erledigt erklären, ein Interregnum publiciren und einen neuen

König aus ihrem Mittel erwehlen, ihm aber indessen zum Unterhalt seiner Armeen, die er zu Behauptung ihrer Reichsgesetze und Freyheiten anwenden wollte, genugsamen Proviant und Fourage verschaffen möchten. Damit er sie nun hierzu desto williger machte, versprach er, die Vestung Bielozerkiew der Republik zurück zu geben, auch derselben die versprochene Million zu bezahlen. Allein die Pohlen machten darwider Ausflüchte und wollten nur vor 12000 Russen die Verpflegung geben, weil sie, kraft des getroffenen Bündnisses, deren nicht mehr verlangten, womit denn das Consilium den 14 März zu Ende gieng. Inzwischen hatte der Czaar den, von Stanislao neu ernennten, Primas Regni Zielinski, Erzbischofen von Lemberg, gefangen bekommen und nach Kiow in genaue Verwahrung bringen lassen, allwo er nach einigen Jahren gestorben ist.

Immittelst mußte der König August immer mehr erfahren, daß der König in Schweden sehr hart auf seinem Sinne bliebe und sich durch keine Freundschaftsbezeugungen bewegen ließ, in dem allergeringsten nachzugeben; vielmehr verschob er seinen Ausmarsch aus Sachsen von einer Zeit zur andern und nöthigte so gar den König Augustum, zu Anfang des 1707 ten Jahres eine neue Versicherung von sich zu stellen, daß er alles und jedes, was in dem Frieden zu Altranstadt geschlossen worden, aufs genaueste erfüllen wollte.

Dieser vom König August ausgestellten Versicherung ungeachtet, verzog sich die Schwedische Erfüllung verschiedener Friedens-Puncte von einer Zeit zur andern. Es verlangte sonderlich der König von Schweden, daß König August 1) ihm den General Patkul ausantworten, 2) die am Rheine stehende Russischen Trouppen vor keine Sächsischen Auxiliar-Trouppen ausgeben, 3) nicht mehr den Titel und das Wappen von Pohlen führen, 4) dem König Stanislao auf seinen Brief, den er an ihn geschrieben, antworten, und 5) eben diesem Könige die Pohlnische Krone sammt den Juwelen und dem Archiv dieses Reichs aushändigen sollte. Es waren dieses die härtesten Puncte, die man dem Könige Augusto in dem Friedenstractate vorgelegt hatte: denn durch die ersten zwey Puncte wurde das bisherige gute Vernehmen, so zwischen dem Könige Augusto und dem Czaar gewesen, gänzlich aufgehoben, durch die letztern aber Stanislaus der Vorzüge eines würkl. Königs von Pohlen theilhaftig gemacht.

Es hatte jedoch König August ebenfalls gültige Entschuldigungen, warum er die obgedachten Puncte nicht gleich erfüllen könnte. Jedoch sie halfen bey dem Könige in Schweden nichts, und er gab zu erkennen, daß er nicht eher aus Sachsen gehen würde, als bis alle abgeredete Puncte völlig und gänzlich erfüllet worden wären. Augustus sahe sich demnach aus Liebe zu seinen Erblanden, die er darüber nicht gerne ruiniren wollte,

wollte, genöthiget, dem Schwedischen Könige alles zuzugestehen, was er von ihm verlangte. Den Anfang machte er mit dem Antwortschreiben auf den von Stanislao schon vor einiger Zeit erhaltenen Brief, den ich aber nirgends zu Gesichte bekommen können. Der Herr von Voltaire hat zwar jetzt erwehntes Schreiben Königs Augusti, sammt Stanislai Antwort darauf, in den ersten Ausgaben seiner Lebensbeschreibung Königs Caroli XII. beygebracht, er hat aber, wie doch allerdings nöthig war, keine Quellen angegeben, woraus ihm diese Correspondenz in die Hände gekommen, und da er in den neuesten Ausgaben dieser Geschichte Stanislai Antwort gar weggelassen, so scheinen beyde Briefe, wie solche durch ihn in Druck gekommen, nicht von der Beschaffenheit zu seyn, daß wir sie unsern Lesern als ächt vor Augen legen könnten.

Solchergestalt mußten zwar die beyden Könige einander ihre Freundschaft bezeugen: allein man kann leicht erachten, welchen Zwang sie sich hierbey haben anthun müssen. Sie sind niemals in Person zusammen gekommen, ausser, daß sie einsmals einander zu Leipzig an der Neujahrsmesse 1707. von ohngefehr begegnet. Sie saßen beyde zu Pferde und eilten bey einander vorbey, ohne sich in ein Gespräche einzulassen. Sie grüßeten bloß einander mit Zückung der Hüte. Der König in Schweden hätte aus diesen und andern Umständen sattsam abnehmen sollen, daß

der Altranstädtische Friede nicht lange bestehen könnte; indessen vergnügte es ihn nicht wenig, daß er zwey Könige vor sich sehen sollte, davon der eine durch seine Waffen die Krone erhalten, der andere aber verlohren hatte.

In Pohlen sahe es noch immer sehr verwirrt aus. König Augustus hatte zwar dem Stanislao Thron und Reich abgetreten, aber der größte Theil der Pohlen wollte nichts von dem neuen Könige wissen. Der Schwedische General Löwenhaupt war in Litthauen eingedrungen und fieng an, alle diejenigen mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, die Stanislaum nicht vor ihren König erkennen wollten. Die Anhänger des Königs Augusti sahen sich solchergestalt genöthiget, theils dem Stanislao beyzutreten, theils eine besondere Parthey zu formiren, die weder von Augusto noch Stanislao etwas hören, sondern sich vielmehr einen dritten König aus ihrem eigenen Mittel erwählen wollte. Diese hatte den neuen Kronfeldherrn Sieniawski zum Haupte und wurde von dem Czaar selbst auf alle Art und Weise unterstützet.

Es gab sich dieser Monarche recht viel Mühe, die Republik Pohlen von dem Interesse des Stanislai abzuziehen. Welche er nicht durch Geschenke und Liebkosungen gewinnen konnte, die suchte er durch Feuer und Schwerdt auf seine Seite zu bringen. Den General Rönne hatte er mit einer starken Armee nach Preußen geschickt, alle

alle daselbst befindlichen Stanislaisten zu Paaren zu treiben, welches die Stadt Danzig selbst empfinden mußte. Er selbst befand sich indessen zu Zolkiew und trug Sorge, daß die Landtage, die hier und da angesetzt wurden, um Deputirte zu einem künftigen allgemeinen Reichstage zu erwehlen, gut ablaufen möchten. Allein da er unverhoft hörte, daß der Litthauische Großfeldherr, Fürst Wisniowitzki, die Parthey des Stanislai ergriffen und zu den Schweden übergegangen wäre, ward er auf die Pohlnischen Magnaten etwas aufmerksamer, und verlangte von der Republik, daß auf den 23. May das Lembergische Consilium zu Lublin wieder eröfnet und ihm wegen des, wider Carolum und Stanislaum getroffenen, Bündnisses mehrere Versicherung geleistet werden sollte.

Dieses Consilium konnte nicht eher als den 15. Junii seinen Anfang nehmen; es gieng aber dabey so langsam und schläfrig zu, daß der Czaar bewogen wurde, den 20sten dieses mit 3000 Mann selbst nach Lublin zu gehen. Er trug denen allda versammleten Magnaten vor, daß sie ungesäumt ein Interregnum publiciren und ihm eydlich angeloben und genungsame Bürgschaft leisten sollten, daß sie bey der Allianz treulich halten wollten. Allein die Magnaten stellten für, daß das erstere unmöglich geschehen könnte, weil der Pohlnische Thron noch nicht vacant wäre; denn sie hätten vernommen, daß König August seine Ministers,

die den Frieden geschlossen, wegen dabey überschrittener Vollmacht zur Rechenschaft gezogen; sie müßten daher zuförderst seine Meynung vernehmen, ehe sie zu einer neuen Wahl schritten. Allein der Czaar hielt dieses vor eine unnöthige Einwendung, blieb darbey, daß der Pohlnische Thron vacant sey, und verlangte, sie sollten nur ohne ferneres Verweilen zur neuen Königswahl schreiten. Er schlug hierzu vier Candidaten vor, welches lauter Polacken waren, worunter der Krongroßfeldherr Sieniawski die erste Stelle hatte.

Er richtete anfangs seine Gedanken auf den Fürsten Ragoczi, der damals an der Spitze der Ungarischen Rebellen stund. Er bot ihm würklich die Pohlnische Krone an. Allein dieser gab dem Könige von Schweden durch den Französischen Gesandten Nachricht davon, mit der Erklärung, daß, obgleich der Czaar ihn seiner Hülfe und seines Schutzes versichere, er dennoch von dieser Sache abstehen und Kron und Scepter dem Könige Stanislao lassen wollte. Carl XII. ließ ihm darauf unter andern zur Antwort wissen, daß er den für seinen Feind halte, der sich mit dem Czaar einlasse. Der Fürst Ragoczi berichtete hierauf dem Feld-Marschall Rehnschild, daß er genöthiget worden, nach Warschau an den Czaar theils wegen der neuen Königswahl in Pohlen, theils um sich den Russischen Monarchen nicht zum Feinde zu machen, eine Gesandtschaft zu senden, dessen Trouppen überall den Meister spielten

spielten und bis an die Ungarischen Grenzen kämen.

Die Russische Macht war damals in Pohlen so beschaffen, daß die versammleten Magnaten zu Lublin allerdings Reflexion darauf machen und deßhalben beschliessen mußten, das Interregnum zu publiciren und auf den 11. Aug. ein neues Consilium nach Lublin auszuschreiben, damit alsdenn das neue Wahlgeschäfte unter Russischer Bedeckung mit mehrerm Ernste vor die Hand genommen werden könnte. Das dißfalls publicirte Universale war den 12. Jul. 1707. ausgefertiget und von dem Primas, Stanislao Szembeck, und dem Conföderationsmarschall, Stanislao Dönhoff, unterschrieben.

In Sachsen wurde man indessen der Schweden überaus satt. Sie hätten von Rechtswegen schon mit Eintritt des Frühjahrs die Sächsischen Lande verlassen sollen. Allein der König in Schweden machte so vielerley Vorwand, den Aufbruch von einer Zeit zur andern zu verschieben, daß darüber der ganze Sommer verstrich. Die Schwedische Armee hatte demnach erwünschte Zeit, sich aufs beste auszufüttern. Sie verstärkte sich nicht nur an Mannschaft, sondern ward auch mit Montur, Equipage, Geld, Pferden und andern Bedürfnissen so reichlich versehen, daß sie sich in Ansehung ihrer vorigen Gestalt nicht mehr ähnlich sahe. König Stanislaus fand hierbey gleichfalls seine Rechnung. Seine Chatoulle sowohl, als

Kriegs-

Kriegscasse bekam einen treflichen Zuwachs; seine Hofstatt aber konnte aus fremdem Beutel nicht nur herrlich ausstaffirt und equipirt, sondern auch eine Zeitlang besoldet werden. Er wurde nunmehro fast von allen Europäischen Höfen und Staaten vor einen wahren König von Pohlen erkannt. Wie verschiedene es schon im verwichenen Jahre gethan hatten, so that solches im Febr. 1707. auch der König in Preußen, dargegen Stanislaus denselben ebenfalls in seiner angenommenen Königl. Preußischen Würde erkannte. Da auch der König von Schweden jederzeit mit den Braunschweig-Lüneburgischen Häusern in gutem Vernehmen gestanden, so that auch der König Stanislaus dem Churfürsten von Hannover und dem Herzoge von Wolfenbüttel seine Gelangung zur Pohlnischen Krone schriftlich kund. Beyde erkannten ihn darauf in ihren Antwortschreiben für einen wahren Pohlnischen König.

Im April kam der berühmte Englische Herzog von Marlborough sowohl nach Leipzig als Altranstadt, und machte nicht nur bey dem Könige Augusto, sondern auch bey dem Könige in Schweden seine Aufwartung. Es fügte sich den 20sten dieses, daß, da er eben im Begriff war, sich bey dem Könige von Schweden zu beurlauben, der König Stanislaus angemeldet wurde, der mit dem Litthauischen Großmarschall, Grafen Sapieha, in dem Königl. Vorgemache sich befand. Als der Herzog von Marlborough solches vernahm, gab

gab er zu verstehen, daß er gegen dessen Ankunft nichts einzuwenden habe, indem die Königin von Großbritannien ihm schon durch den Gesandten Robinson Glück wünschen lassen. Der König von Schweden gieng hierauf dem Könige Stanislao entgegen und führte ihn ins Zimmer hinein, worauf dieser und der Herzog von Marlborough einander alle Höflichkeit erzeigten.

Dem Stanislao gefiel es in Sachsen so wohl, daß er keine sonderliche Lust nach Pohlen bezeugte, als worinnen es sehr unruhig zugieng; wenigstens wollte er nicht gerne den Marsch allein dahin antreten, sondern es lieber in der Gesellschaft des Königs in Schweden thun. Jedoch, da dieser es selbst vor gut befand, daß sich Stanislaus vor dem Aufbruch der Schwedischen Armee nach Pohlen verfügte, so mußte er sich solches gefallen lassen. Vorher that er noch eine Reise zu seiner Gemahlin nach Stettin in Pommern, allwo er den 25. Jun. incognito anlangte. Den folgenden Tag ließ er sich öffentlich allda sehen. Er empfieng vielerley Ehrenbezeugungen von dem dasigen Magistrate und Bürgerschaft. Als er den 28sten dieses von Stettin wieder abreisete, geschahe es unter Lösung der Canonen und einer Salve von der im Gewehr stehenden Bürgerschaft.

So bald er wieder in Sachsen angelangt, machte er alle Anstalten zu seiner Abreise nach Pohlen,

Pohlen, welche auch den 15. Jul. nachdem er sich bey dem Könige Carolo zu Altranstadt beurlaubt hatte, vor sich gieng, und zwar in Begleitung des General-Feldmarschalls Rehnschild, der ein starkes Corpo bey sich hatte. Der König in Schweden stellte ihm bey seinem Abschiede eine starke Summe Geld zu, um solche bey den Pohlnischen Magnaten zu seinem Vortheil anzuwenden. Er betrat hierauf glücklich die Pohlnische Grenze, konnte aber nicht ohne grossem Jammer die greuliche Verwüstung ansehen, die vor kurzen auf seinen Erbgütern von den Russen angerichtet worden, da sie Lissa, Rawitsch, Reußen und andere Oerter an der Schlesischen Grenze, die ihm gehörten, erstlich gebrandschatzt, hernach geplündert und endlich in die Asche gelegt hatten. Es wiederfuhr dieses traurige Schicksal noch vielen andern Oertern in Großpohlen. Man gab vor, es geschehe aus gerechter Ahndung, weil die Schweden zuvor ein gleiches gethan hätten, da sie die Güter derer Magnaten, die es mit König Augusto gehalten, gar sehr verwüstet.

Stanislaus und Rehnschild langten mit ihren Trouppen glücklich an der Warta an, wo sie sich lagerten und den König in Schweden mit der übrigen Armee aus Sachsen erwarteten. Immittelst ward Stanislaus durchgehends, wo er hinkam, als König erkannt und angenommen. Seine sonderbare Leutseligkeit, womit er jedermann begegnete, und seine vielen Geschenke, die er

er hier und da, und sonderlich bey der Kronarmee austheilte, brachten ihm viele Gunst zuwege. Niemand schien ihm sonderlich zuwider zu seyn. Wen seine persönlichen Eigenschaften nicht gewinnen konnten, der ward durch den Haß gegen die Russen und durch die Macht der Schwedischen Waffen bewogen, sich ihm als Könige zu unterwerfen.

Sobald die Russen von dem Aufbruche der Schweden in Sachsen zuverläßige Nachricht erhielten, zogen sie sich zusammen und wandten sich nach der Gegend von Warschau, wo sich der Czaar vornahm, nach der Russischen Grenze zurücke zu gehen, jedoch so, daß denen nachfolgenden Schweden alles, was zu ihrer Subsistenz diente, weggenommen werden sollte. Er ließ zu Warschau und an andern Orten die Paläste derer Magnaten von des Stanislai Parthey aller Meublen berauben und selbst die Orangerie auf Wagen laden und nach Moscau führen. Immittelst hatte man den 11. Aug. das Consilium zu Lublin Pohlnischer Seits wieder angefangen. Allein man wollte sich durchaus zu keiner neuen Königswahl verstehen, so stark auch der Czaar darauf drung, daher sich der Congreß nach etlichen Wochen ohne erwünschte Würkung endigte.

Den 1. Sept. brach der König von Schweden mit seiner Armee in Sachsen auf, nachdem der bekannte General Patkul an ihn kurz zuvor ausgeliefert

geliefert worden. Er setzte seinen Marsch ganz langsam fort und langte den 22sten dieses an der Pohlnischen Grenze an. Den 30sten gieng er über die Warta und schlug sein Hauptquartier in dem Städtgen Slupza auf, wo er eine Zeitlang stehen blieb. Er traf Stanislaum mit dem Rehnschildischen Corpo noch an der Warta an, der darauf sein Quartier ebenfals zu Slupza nahm. Die Armee, die nunmehro völlig wieder beysammen war, wurde in der umliegenden Gegend in die Cantonirungsquartiere gelegt, die aber durch die Russen ziemlich mitgenommen worden. Beyde Könige waren öfters beysammen und rathschlagten über den Fortgang ihrer Unternehmungen. Die Hofstatt des Stanislai vermehrte sich täglich, weil verschiedene vornehme Magnaten sich bey ihm einfanden, worunter der Litthauische Großcanzler, Fürst Radzivil, der Kronquartiermeister, Fürst Lubomirski, der Fürst Wisniowitzki und der zum Kronfeldherrn erwählte Woywode Potocki von Kiow die vornehmsten waren. Auch die Pohlnischen Trouppen verstärkten sich von Tage zu Tage, absonderlich nachdem der König Stanislaus seine Universalien ausgeschrieben hatte.

Um diese Zeit war es auch, als Johann Mazeppa, der Cosackenfeldherr, zum erstenmale seine Dienste wider die Russen anbieten und dieserwegen ein Schreiben an den König Stanislaum abgehen ließ. Seine eigenen Worte waren diese: „Da

„Da die ganze Welt der Russen Feigheit erkenne, „die doch vorher sich gerühmet, denen Schweden „entgegen zu gehen, erbiete er sich mit allen seinen „unterhabenden Leuten zu ihm überzugehen, wenn „er nur des Beytritts und der Hülfe des Königs „von Schweden versichert wäre; die 6 bis 7000 „im Lande liegende Russen wolle er gar bald auf die „Seite räumen; die Cosacken wären überhaupt des „Russischen Jochs sehr überdrüssig ꝛc.„ Allein der König in Schweden sahe gar bald ein, daß diese Leute geschickter wären, einen flüchtigen Feind zu verfolgen, als sich in einer ordentlichen Feldschlacht brauchen zu lassen. Er meinte, wenn es zu der letztern kommen sollte und die Russen Fuß halten würden, er schon ohne des Mazeppa Beyhülfe mit ihnen fertig werden wollte. Er sahe überhaupt nicht gerne, daß Mazeppa etwas zu Befreyung des Königreichs Pohlen beytragen wollte. Der König Stanislaus wurde dadurch bewogen, sich gegen den Mazeppa vor sein Anerbieten zu bedanken, mit der Erklärung, daß er hoffe, es werde die Sache bis zur rechten Zeit auf beyden Seiten verschwiegen bleiben, da man denn schon weiter mit einander schriftlich darüber handeln wollte.

Den 16. Sept. verließ der Czaar die Stadt Warschau und zog sich mit seiner Armee allmählig in Litthauen, ließ aber durch verschiedene Generals den Marsch der Schweden fleißig beobachten, um sie dadurch zu verhindern, daß sie sich nicht

nur nicht allzusehr ausbreiten, sondern auch an den benöthigten Lebensmitteln desto mehr Mangel leiden möchten. Der König von Schweden hätte ihm gerne auf der Stelle nachgesetzt. Weil er aber erst die neu angeworbenen Leute erwarten wollte, die aus Schweden auf dem Wege waren, um dadurch seine Armee zu verstärken, indessen aber ein starkes Regenwetter einfiel, so verzog sich der Aufbruch bis den 11. Nov. da ein starker Frost die Wege wieder brauchbar machte. Der Marsch gieng nach dem Bisthum Cujavien. Er nahm den 15ten dieses sein Hauptqvartier zu Wiennicz, so 6 Deutsche Meilen von Thoren liegt, allwo er alle Anstalten fürkehrte, nächstens die Weixel zu passiren und in Litthauen einzurücken, so aber der Czaar durch den General Rönne auf alle Art und Weise zu verhindern suchte.

Stanislaus sonderte sich von dem Könige Carolo mit einem Corpo von 8 bis 10000 Mann ab, und nahm sein Qvartier zu Swienty, so zwey Meilen von Wiennicz liegt. Er ertheilte allhier dem Türkischen Aga, der abgeschickt worden, ihm zu seiner Gelangung auf den Pohlnischen Thron Glück zu wünschen, solenne Audienz. Er hatte selbst zu Absendung dieses Aga Anlaß gegeben, da er vor einiger Zeit einen vornehmen Pohlnischen Edelmann an den Türkischen Hof abgefertiget, um den Antritt seiner Regierung kund zu machen und die Freundschaft zwischen Pohlen und der Ottomannischen Pforte zu erneuern. Dieser Edelmann

mann wurde nicht nur bey der Pforte wohlaufgenommen, sondern auch der obgedachte Aga mit demselben nach Pohlen zurück geschickt.

Der Krongroßfeldherr Sieniawski war auf keinerley Weise zu bewegen, die Parthey des Stanislai anzunehmen. Er verlegte das so genannte Generalkolo oder den Generalstab der Kronarmee, die er noch meistens unter seinem Commando hatte, von Turabin nach Lemberg, allwo er dieselbe zusammen berief und von ihr begehrte, daß sie ihm treu und beständig zu seyn schwören sollte. Weil sich aber die wenigsten darzu verstehen wollten, ehe und bevor sie etwas auf ihre rückständige Besoldung empfangen hätten, begab er sich zum Czaar, der ihm 30000 Rubeln auszahlen ließ, wodurch er die schwürigen Trouppen ziemlich wieder besänftigen konnte. Stanislaus ward durch das hartnäckige Bezeugen dieses Mannes bewogen, ihn seiner Krongroßfeldherrnwürde zu entsetzen und dargegen den Woywoden Joseph Potoki von Kiow an seine Stelle zu ernennen, nachdem er ihm bereits das Commando über die Krontrouppen, die ihm anhiengen, aufgetragen hatte; wobey er zugleich dem Fürsten Czartoriski die Würde eines Litthauischen Großschatzmeisters verliehe, welche durch das Absterben des Grafens Sapieha erledigt worden war. Es fiel aber dem Sieniawski die Entsetzung von seiner Kronfeldherrnwürde nicht so empfindlich, als daß er hören mußte, seine

Gemahlin sey von einer Schwedischen Parthey zu Warschau aufgehoben und gefangen weggeführet worden.

Der König in Schweden lag indessen mit der Armee immer noch in Cujavien und wartete mit Verlangen auf einen recht starken Frost, damit die Weixel zufrieren und er über dieselbige desto leichter setzen möchte. Es glückte ihm auch zu Anfang des 1708ten Jahrs, daß dieselbe würklich zufror; daher er denn unverzüglich anfieng, mit seiner Armee von Wienicz aufzubrechen und über den Strom zu gehen. Es war aber ein sehr beschwerlicher und unbequemer Marsch, weil es nicht nur sehr kalt und unwegsam war, sondern sich auch überall an zulänglicher Subsistenz Mangel ereignete. Allein Carolus gab keiner Vorstellung Platz, sondern blieb bey seinem Vornehmen. Er setzte seinen Marsch wider die Russen nach Litthauen fort; sollten auch gleich alle seine Leute darüber zu Grunde gehen. Seine Absicht gieng dahin, sich mit dem General Löwenhaupt, welcher in Liefland mit einer Armee stund, zu vereinigen; er konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Mittlerweile mußten die Russischen Generale Rönne und Golz die Schweden auf ihrem Marsche beobachten, welche aber sich vor ihnen wenig furchten, sondern ihren Marsch trouppenweise getrost fortsetzten.

[1708.]

[1708.]

König Stanislaus ließ sich alles gefallen, was der König von Schweden vor gut befand. Als daher die Schwedische Armee über die gefrorne Weixel setzte, mochte er nicht zurück bleiben. Er gieng mit seiner Hofstatt und denen bey sich habenden Trouppen nach Thoren, wo er den 9. Jan. 1708. anlangte, nachdem er in der Weixel vier schöne Pferde eingebüsset hatte. Er zog dem Könige von Schweden allmählig nach und langte zu Anfang des Febr. unweit Tykoczin an der Litthauischen Grenze an, welche Vestung von den Russen, ohngeachtet sie solche bisher stark befestiget hatten, verlassen worden, nachdem sie die Artillerie daselbst versenket. Stanislaus ließ den Ort durch seine Leute besetzen, worauf er mit seinen Trouppen, die sich etwan auf 18000 Mann beliefen, wieder zu der Schwedischen Armee stieß, welche den 4. Febr. st. n. über Drobin, Prasnitz, Kolno und Wagesioz, wo sie den Fluß Narew passiret, zu Karonino, einem Städtgen etliche Meilen von Tykoczin und 10 Meilen von Grodno, nach einem sehr beschwerlichen Marsche angelanget war.

Nunmehro waren alle Gedanken des Königs von Schweden auf Grodno gerichtet, wo sein Feind, der Czaar, mit seiner Hofstatt lag, der seine ganze Armee um und neben sich hatte. Der starke und schnelle Fluß Niemen, den er zuförderst passiren mußte, hinderte ihn, sogleich auf diesen

Ort loßzugehen. Und dieses machte sich der Czaar dergestalt zu Nutze, daß da der König Carl mit einem kleinen Corpo den 8. Febr. in aller Frühe glücklich über das Eis kam und in die Stadt drung, er solche bereits zwey Stunden zuvor verlassen hatte. Der König in Schweden schickte darauf an seine zurück gebliebene Armee den Befehl, daß sie so bald als möglich zu ihm stossen sollte, welches sie auch in wenig Tagen bewerkstelligte.

Weil die Trouppen auf dem Marsche nirgends viel zu brocken noch zu beissen fanden, indem die Russen alles bereits aufgezehret oder verwüstet, auch die Einwohner selbst sich mit ihren Victualien in die Wälder retiriret und das Getrayde unter die Erde vergraben hatten, so mußte sich die Armee in verschiedene Colonnen theilen, damit sie um so viel eher subsistiren könnte. Der König Carl gieng mit seiner Colonne voraus und langte den 19. Febr. zu Smorgonie in der Woywodschaft Wilna an, wo er sein Hauptquartier nahm und eine Zeitlang daselbst stehen blieb. Stanislaus mit seinen Trouppen richtete seinen Marsch nach Lida, wo er das Glück hatte, den 8. März die bisher obgeschwebten Mißhelligkeiten zwischen den beyden Häusern Wisniowitzki und Sapieha beyzulegen. Er nahm darauf sein Quartier zu Geranow, wo man die Armuth und das Elend des Landes noch nicht so sehr spüren konnte, als in dem Lager des Königs von Schweden zu Smorgonie, welches 12 Meilen davon lag. Der König Stanislaus reisete wenige Tage nach seiner Ankunft zu Geranow nach dem Schwedischen Hauptquartier, wo er mit dem Könige von Schweden eine lange und geheime Unterredung hielt, wobey niemand als sie beyde gegenwärtig waren. Es betraf solche den instehenden Feldzug und die darzu gehörigen Anstalten, worauf Stanislaus wieder zurück reisete.

Den 22. März that er eine Reise nach Wilna, wo der Magistrat dieser Hauptstadt des Großherzogthums Litthauen ihm ausserhalb der Stadt die Schlüssel entgegen brachte, ihn um Schutz und Schirm anflehete und wegen seiner begangenen Fehler unterthänigst um Gnade bat. Der Schwedische Commendant, Baron Wrangel, der Obriste Dücker und andere Officiers mehr hohlten ihn ausserhalb der Stadt ein, worauf er in des Litthauischen Großfeldherrns Sapieha Hause abtrat. Den folgenden Tag begab er sich in die Schloßkirche, wo er von dem Bischof empfangen und mit großem Gepränge in dieselbe geführet wurde. Es kam auch zu dieser Zeit der General Smigelski, der sich mit seinen Leuten zu Zakrozin postiret hatte, in des Stanislai Quartier an.

Unterdessen da dieser König der Armee des Königs von Schweden nachfolgte, hatten die Pohlnischen Angelegenheiten bald hier bald da ein anderes Ansehen gewonnen, nachdem nemlich die

verschiedenen Partheyen in denen Woywodschaften entweder die Oberhand behielten oder unterlagen. Der Primas Szembeck, ingleichen der Kron-Unterkanzler waren ausserhalb Landes nach Troppau in Schlesien gereiset, von dar sie denen Senatoren in Pohlen durch einen Brief zu verstehen gaben, daß sie nicht eher zurück kommen würden, als bis es das allgemeine Beste erfordern würde. Der Kronquartiermeister, Fürst Lubomirski, so sich eine Zeitlang für des Königs Stanislai Parthey sehr eyfrig erzeiget, gieng mit seinen Truppen zum Feldherrn Sieniawski über; er ward aber von des Smigelski Leuten bey Thoren aufgehoben und aufs neue gezwungen, sich vor den König Stanislaum zu erklären; doch dauerte auch dieses nicht lange. Rybinski verstärkte sich mit 12000 Mann, mit welchen er das Land von einem Ende bis zum andern durchstrich und von denen ausgeschriebenen Contributionen seinen Beutel spickte.

Sieniawski, Woywode von Belsk, welchen der König August noch vor seiner Abdankung zum Kron-Großfeldherrn gemacht hatte, und der hernach es beständig mit dem Czaar gehalten, hat nicht wenig zu der letzten Lublinischen Conföderation beygetragen. Denn weil ein großer Theil der Kronarmee ihm besonders zugethan war, so war er auf keinerley Weise zu bewegen, sich auf die Seite des neuen Königs von Pohlen zu lenken. Er wollte von ihm durchaus nichts weder

hören noch wissen, vielweniger sich ihm auf einige Weise unterwerfen, absonderlich nachdem der König Stanislaus die Pohlnischen Grenzen verlassen und sich zum König von Schweden nach Litthauen gewendet hatte. Denn so bald er davon Kundschaft erhalten, zog er alle seine Leute zu Wlodowa zusammen, und marschirte mit ihnen nach der Gegend von Lemberg, um die Befehle des Hofgerichts dieser Stadt, die Bezahlung der conföderirten Armee betreffend, zur Vollziehung zu bringen. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Fürsten Primas nach Schlesien, damit er zurück kommen und einen allgemeinen Reichstag der conföderirten Stände ausschreiben möchte. Er meldete ihm dabey, daß er schon an die Senatoren und den Adel geschrieben, um ihre Meinung in dieser Sache einzuhohlen, wobey er sie zugleich vermahnet, sich mit dem Czaar auf eine kräftigere und nachdrücklichere Weise wider die Schwedische Macht zu verbinden, damit man im Stande wäre, eine neue Wahl vor die Hand zu nehmen.

Der Französische Minister, Marquis von Bonac, gab sich viel Mühe, den Feldherrn Sieniawski mit dem Könige Stanislao auszusöhnen. Er hielt zu dem Ende täglich mit denen Gemahlinnen des Sieniawski und des Kiowski zu Warschau Unterredungen. Kiowski begab sich selbst in dieser Absicht zu dem Sieniawski nach Lemberg, um ihn zu gewinnen; Stanislaus

aber hielt dieserhalben zu Wilna ein Consilium, welchem über 20 Senatores beywohnten. Allein da man am wenigsten glaubte, daß alle diese Handlungen fruchtloß seyn würden, gab Sieniawski ein nachdrückliches Manifest heraus, darinnen er nochmals öffentlich bezeugte, daß er von der wider Stanislaum Lesczinski geschlossenen Conföderation niemals abgehen würde; wobey er ernstlich verbot, denen Befehlen des Woywoden von Kiow den geringsten Gehorsam zu leisten, als welchen er zugleich nebst allen andern, so es mit dem Stanislao hielten, vor Aufrührer erklärte. Stanislaus bewieß zwar eine sonderbare Großmuth an ihm, indem er nicht nur dessen Gemahlin ohne Entgeld wieder in Freyheit setzte, sondern ihr auch sonsten noch viele Höflichkeit erwieß. Allein dieses alles rührte den Sieniawski so wenig, daß er vielmehr seinen Eyfer verdoppelte, Stanislaum wieder von dem Throne zu stürzen, auf welchen er von dem Könige in Schweden gesetzt worden. Er erhielt zu gleicher Zeit von dem Czaar eine ansehnliche Summe Geld, womit er seine Trouppen befriedigte und dadurch seinen Unternehmungen einen desto mehrern Nachdruck gab. Er brachte es dadurch so weit, daß sein Anhang täglich verstärket, des Stanislai seiner aber geschwächt ward.

Dieser letztere besorgte endlich gar einen allgemeinen Aufstand, wenn er nicht bey Zeiten aus Litthauen nach Pohlen zurück gieng. Er schickte daher den Woywoden Jablonowski und den Marschall

schall der Warschauischen Conföderation Bronicz an den König von Schweden, und ließ ihm die Nothwendigkeit vorstellen, seine Rückreise nach dem Königreiche Pohlen zu beschleunigen, damit er die Mißvergnügten darinnen zu Paaren treiben, die Ruhe wieder herstellen und einen allgemeinen Reichstag zu Wiederherstellung des Friedens ausschreiben könnte, wie solches die ihm zugethanen Magnaten verlangt hatten. Der König von Schweden willigte nicht nur darein, sondern wollte auch haben, daß die ausgeschriebenen Kriegssteuern, welche die beyden Woywodschaften von Posen und Kalisch noch zu erlegen hatten, eingetrieben werden sollten. Stanislaus machte sich also fertig, mit einem Theil der Schwedischen Armee unter dem General Crassau den König von Schweden zu verlassen, und den Sieniawski aufzusuchen.

Jedoch es verzog sich mit seinem Aufbruch noch eine ziemliche Zeit. Der König von Schweden verlegte sein Hauptquartier den 28. März nach Radowskiwice in der Woywodschaft Minsk, Stanislaus aber blieb immer noch zu Wilna, wo sich der Graf Löwenhaupt, der bisher in Curland und Liefland das Commando führet, bey ihm einfand und grosse Ehre genoß, darauf aber sich zu seinem Könige verfügte, um ihm von dem Zustande der Trouppen in den gedachten Landen Bericht zu erstatten. Der König Stanislaus erhielt indessen zu Wilna ein Schreiben von der Königin

nigin Anna von Großbritannien, das den 18. April 1708. zu Kensington unterzeichnet worden, darinnen sie ihm zu der erhaltenen Pohlnischen Krone Glück wünschte. Er that kurz darauf eine Reise zu dem Könige Carolo nach Radowskiwice, und hielt sich einige Wochen daselbst auf. Als er im May nach Wilna zurücke kehrte, schickte er den Kronküchenmeister Tarlo als Extraordinair-Envoye nach Constantinopel, um dadurch das gute Vernehmen mit dem Großsultan zu unterhalten.

Der Feldherr der Cosacken, Mazeppa, der schon seit geraumer Zeit über den Czaar mißvergnügt gewesen, stund dazumal auf der Grenze von Vollhynien mit 25000 Cosacken, und stellte sich, als ob er mit solchen zu dem Sieniawski stossen wollte, währender Zeit er doch mit dem Könige Stanislao einen geheimen Briefwechsel unterhielt. Sein Endzweck war, den König von Schweden dahin zu bewegen, daß er mit seiner Armee nach der Ukraine gehen und solche von dem Russischen Joche befreyen möchte. Carl XII. ließ sich diesen Vorschlag gefallen. Er faßte den Entschluß, sich mit seinen siegreichen Waffen nunmehro nach diesem herrlichen und fruchtbaren Lande zu wenden, um darinnen den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen und von dar in das Herze des Russischen Reichs einzudringen, allwo so viele Mißvergnügte auf seine Ankunft warteten. Allein dieser Entschluß zog den Untergang der ganzen

ganzen Schwedischen Armee nach sich, und brachte den Stanislaum wieder um die Pohlnische Krone, wie wir weiter unten hören werden.

Sobald der Monath Junius eingetreten, machte sich der König von Schweden zum Aufbruch fertig. Nachdem er seine Armee gemustert, verließ er den 17. Jun. sein bisheriges Hauptquartier und trat seinen Marsch nach der Ukrainischen Grenze an. Die Regimenter mußten sich enger zusammen halten, weil der Feind in der Nähe war, der das Land, das er ihnen zu betreten hinterließ, ziemlich verheerte. Den Abend vorher, ehe der König aufbrach, nahm Stanislaus von ihm Abschied, um nach Pohlen zurücke zu kehren und allda mit Hülfe der Schwedischen und Litthauischen Völker, worzu auch die Kronarmee stossen sollte, die Conföderirten zum Gehorsam zu bringen.

Er brach fast zu einerley Zeit mit dem Könige Carolo auf. Sein Marsch war nach der Seite von Grodno gerichtet, in der Absicht, sich nach dem Lager der Litthauischen Armee unweit Briesowa zu wenden. Er hatte ein Corpo Schweden bey sich, das der Generalmajor Crassau commandirte. Es gieng aber mit seinem Marsch etwas langsam her, weil er höchstens nur zwey bis drey Meilen des Tages zurücke legte. Zu Grodno unterwarfen sich ihm nicht nur verschiedene Abgeordnete von den Woywodschaften, sondern es fanden sich auch die Woywoden Potoki und Jablonowski,

nowski, ingleichen der Fürst Wisniowitzki ein, um sich mit dem Könige Stanislao zu berathschlagen, wie man den Feldherrn Sieniawski gewinnen könnte, welches unmöglich zu seyn schien, nachdem der Czaar ihm in Kopf gesetzet, daß er König von Pohlen werden könne, anbey ihm 20000 Russen zum Beystande angeboten, auch die Cronarmee mit Russischem Gelde richtig zu befriedigen versprochen hatte. Es waren auch in der That die Vorschläge des Sieniawski so beschaffen, daß man sie auf Seiten des Stanislai durchaus nicht annehmen, noch weniger sich von ihm Gesetze vorschreiben lassen konnte.

Von Grodno nahm König Stanislaus seinen Weg nach Preußen und langte den 16. Jul. zu Elbingen, den 19ten aber zu Marienburg an, wo seine Gemahlin zu ihm kam, die Stadt Danzig aber ihn durch vier Abgeordnete bewillkommen ließ. Er schrieb zu Marienburg auf den 11. Aug. einen Landtag aus, auf welchem zwischen dem Adel und den Städten grosse Zwistigkeiten entstunden, die aber durch die Vermittelung des Stanislai dermassen glücklich beygelegt wurden, daß beyde Theile damit vergnügt zu seyn schienen. Sie erkannten ihn auch vor einen rechtmäßigen König und bewilligten ihm ein freywilliges Geschenke von 100000 Thalern. Er blieb bis im October zu Marienburg, und hatte den Schwedischen General-Lieutenant Ridderhielm bey sich, der von Wismar gekommen war, um die

die in hiesiger Gegend liegenden Schwedischen Regimenter zu mustern.

Er zog seine Völker zusammen, und nahm sich vor, auf den Sieniawski loßzugehen, welcher mit seinen Trouppen einige Wochen zu Nisko gestanden hatte, nunmehro aber nach Lublin und Bressici marschirte, um zu denen unter dem Pociey stehenden mißvergnügten Litthauern zu stossen und dem Mazeppa näher zu kommen, der ihn mit seinen Cosaken verstärken sollte. Ausser den Krontrouppen hatte Stanislaus ein Schwedisches Corpo unter dem Generalmajor Crassau bey sich, das aus 4 Dragoner- und 2 Infanterie-Regimentern bestund und etwan 6000 Mann ausmachte. Im Oct. brach er über Elbingen wieder nach der Litthauischen Grenze auf, und langte zu Anfang des Novembers zu Tykoczin an, wo er Willens war, mit seinen Trouppen nach Reußen zu gehen, aber von dem Oginski und der confoderirten Kronarmee davon abgehalten wurde.

Der Woywode von Kiow, Stanislai Feldherr, und der General Smigelski suchten zwar im Nov. die confoderirte Armee über den Haufen zu werfen, als sie selbige den 21. dieses angriffen. Allein der General Rybinski, der in Abwesenheit des Sieniawski bey derselben das Commando führte, empfieng sie dergestalt, daß sie die Flucht nehmen und die Artillerie im Stiche lassen mußten. Stanislaus, der nicht bey dieser Action war,

brach

brach an eben diesem Tage mit seinem Corpo von Tykoczin wieder auf, und marschirte nach Nur, um seinen Weg nach der Ukraine zu nehmen, und sich daselbst, wo möglich, mit dem Könige von Schweden zu vereinigen. Jedoch er kam wegen des eingefallenen Winters nicht weiter, als bis in die Woywodschaft Lublin. Er nahm sein Quartier zu Siemin, in welcher Gegend er auch seine Trouppen in die Winterquartiere legte, welches auch die conföderirten Völker thaten, weil sie wegen der grimmigen Kälte, dergleichen bey Menschengedenken daselbst nicht gewesen, im Felde nicht länger dauern konnten.

Immittelst hatte der Feldherr der Cosaken, Johannes Mazeppa, sein geheimes Verständniß mit Stanislao und dem Könige in Schweden beständig fortgesetzet. Sein Absehen war, das Russische Joch abzuwerfen, und sich dargegen dem Schutze der Krone Pohlen zu ergeben, weshalben er die Ankunft der Schwedischen Armee erwartete, um sich alsdenn mit derselben zu vereinigen. Es war dieses eben die Ursache, warum der König von Schweden bey so harter Winterzeit seinen Marsch nach der Ukraine fortsetzte, und warum Mazeppa sich so saumselig erwieß, der Ordre des Czaars nachzuleben, und sich mit dem Sieniawski und dessen unter sich habenden conföderirten Trouppen zu vereinigen; ingleichen warum Stanislaus so plötzlich von Tykoczin aufbrach und im Winter seinen Marsch nach der Ukraine richtete,

richtete, wohin er aber wegen der großen Kälte, wie wir oben gehöret, nicht gelangen konnte.

Die Puncte, worüber Mazeppa mit Stanislao und der Krone Pohlen einig worden, bestunden in folgenden: 1) wollte Mazeppa demjenigen, worüber er sich mit dem Könige von Schweden verglichen, um ihm das Herzogthum Severien mit allen Vestungen einzuräumen ꝛc. auf das genaueste nachkommen; 2) versprach er, auf den ersten Wink des Königs, und wohin es ihm gefallen würde, mit der ganzen Cosakischen Armee zu marschiren; 3) wollte er die Bialogorodischen und Donischen Cosaken sowohl, als den Ajuka Chan mit seinen Calmucken auf seine Seite zu bringen suchen; und 4) sollte die ganze Ukraine, ingleichen die Herzogthümer Severien, Kiow, Czernikow und Smolensko wieder unter Pohlnische Herrschaft kommen und der Krone einverleibet werden. Hingegen versprach man dem Mazeppa zu seiner Vergeltung den Titel eines Fürstens beyzulegen, auch ihm die Woywodschaften Witepsk und Polocz auf die Art, wie der Herzog von Curland sein Land besitze, zu überlassen. Endlich ward ein Tag anberaumet, an welchem Mazeppa seine Obristen zusammen berufen, ihnen diesen Vergleich vortragen und sie darein zu willigen bereden sollte, welches letztere man desto eher zu erhalten hoffte, wenn er ihnen die Vortheile vorstellen würde, die sie davon zu gewarten hätten, indem sie ihre vo-

rige Freyheit wieder erlangen sollten, wovon ihnen die Russen nichts als den Schatten übrig gelassen.

Dieses war ohngefehr der Inhalt des Bündnisses, welches mit solcher Heimlichkeit geschlossen worden, daß sonst kein Mensch davon einige Wissenschaft bekommen, als Stanislaus, der König von Schweden, Mazeppa, Graf Piper, ein gewisser Pohlnischer Senator und ein einziger Russischer Bischof, der aus gewissen Ursachen aus seinem Lande verbannet worden. Dieser letztere trieb die ganze Sache, und begab sich in währender Unterhandlung zum öftern von der Schwedischen Armee zum Mazeppa, und von diesem wieder zu jener. Man konnte ihn destoweniger in Verdacht ziehen, weil er griechischer Religion und vertrieben, auch überdieß als ein Bettler gekleidet war, der von einer Stadt zur andern gieng und ein Allmosen suchte.

Der König in Schweden hätte gerne gesehen, wenn Stanislaus mit seinem Corpo bald bey ihm angelangt wäre, um stark genung zu seyn, den Entwurf auszuführen, den er mit dem Mazeppa gemacht hatte. Nach solchem wollte er in Rußland einbrechen und den Czaar bis nach Moscau verfolgen. Allein König Stanislaus war mit denen bey sich habenden Schweden nicht im Stande, die noch in verschiedenen Provinzen unter dem Namen der Conföderirten sich ihm widersetzenden Pola-

Polacken entweder zu überwältigen oder auf seine Seite zu bringen. Die Abrede war, daß wenn er diese mißvergnügten Köpfe zum Gehorsam gebracht hätte, er sodenn durch zwey verschiedene Wege in Rußland einzudringen suchen sollte, und zwar mit der Kronarmee bey Kiow, mit der Litthauischen aber bey Smolensko, welche Stadt er zugleich belagern sollte. Allein die Rechnung war ohne dem Wirth gemacht. Er mußte froh seyn, daß er nicht von denen Conföderirten umringet wurde und unterließ gerne etwas wider Rußland zu unternehmen.

Immittelst gieng Mazeppa im Nov. würklich zu den Schweden über. Er hätte gerne damit noch ein wenig gewartet. Allein weil er merkte, daß man in dem Russischen Lager einigen Verdacht wider ihn schöpfte, indem man erfahren, daß er einen von seinen Favoriten an den König von Schweden abgesendet, so gab er seinen Cosaken Befehl, sich marschfertig zu halten, unter dem Vorgeben, er wolle etwas gegen den Feind unternehmen. Er offenbarte seinen eigenen Officiers nicht das geringste von seinen Absichten; ja er ließ so gar seinen Secretair und zwey Obristen plötzlich hinrichten, aus Besorgniß, daß sie sein Vorhaben verrathen möchten. So bald er über die Desna hinüber war, stellte er seine Trouppen in Schlachtordnung und entdeckte ihnen darauf, was maßen er die Schwedische Parthey ergriffen

hätte. Als er merkte, daß ihm die meisten zuwider waren, eilte er mit etliche 1000 Mann, die er durch Geld auf seine Seite gebracht, denen herannahenden Schweden entgegen und gieng mit drey Obristen, die er wider ihren Willen mit sich genommen, zu ihnen über, die übrigen Cosacken aber, die dem Czaar treu verblieben, zogen sich in guter Ordnung zurück. Es geschahe dieses bey Horki in der Ukraine.

Der König in Schweden machte grosse Augen, als er sahe, daß Mazeppa nur mit so wenig Volke zu ihm übergieng, da er doch versprochen, mit seiner ganzen Macht zu ihm zu stossen; jedoch er machte dem Könige die Hoffnung, daß noch viele Cosaken sich zu ihm wenden würden, wenn sie außer Gefahr seyn würden, ein Rachopfer des Czaars zu werden. Er begleitete hierauf den König von Schweden auf seinem Marsche nach Kiovien und kam ihm wenig von der Seite. Den 29. Nov. nahm der König sein Quartier zu Romnei, wo auch Mazeppa sich einquartierte. Von hier schrieb er einen Brief an Stanislaum, auf dessen Ankunft man in dem Schwedischen Hauptquartiere mit grossem Verlangen wartete. Es ist aber dieses Schreiben nicht an denselben gelanget, sondern von den Russen aufgefangen worden. Indessen ist es werth, hier angeführt zu werden.

„Durch-

„Durchlauchtigster König!
„Mein gnädigster Herr!

„Es ist dieses allbereit das andere Schreiben, „worinnen ich Eurer Königl. Majestät meine „ergebenste Unterthänigkeit bezeuge, zweifle aber, „ob bey so verwirrten Conjuncturen meinen vor„habenden Weg werde fortsetzen können. Gleich„wie ich nun in meinem vorigen auf herzliches „Verlangen und allgemeines Warten der ganzen „Ukraine unterthänig angehalten, daß Ew. Königl. „Majestät zu Befreyung ihres Eigenthums Dero „unüberwindliche Hand darzureichen geruhen „möchten; als wiederhohle ich solches hiermit „nochmals und erwarte Eurer Königl. Majestät „glückliche und schleunige Gegenwart mit höchstem „Verlangen, damit wir mit vereinigten Waffen „und Sinnen die feindlichen Moscowitischen An„schläge unterbrechen und den Drachen im An„fange bändigen mögen, besonders jetzo, da „Moscau angefangen, mit seinem Schreiben das „einfältige Volk aufzuwiegeln und einen einheimi„schen Krieg aufzublasen. Es ist höchst nöthig, „daß solche verborgene Funken bey Zeiten in der „Asche gedämpft werden, damit nicht daraus „zum allgemeinen Verderben ein Feuer entstehe. „Wir erwarten demnach nicht anders, als wie die „Patres in Limbo, Eurer Königlichen Majestät, „als unsers Retters, Anherokunft; weßhalben „ich nochmals unterthänig darum bitte und

„Dero unüberwindliche Hand zu tausendmalen „küsse, als

„Ew. Königl. Majestät
„Meines gnädigsten Herrn,

Romnei,
den 5. Dec.
1708.

getreuer Vasall und unterthänigster Diener
„Johannes Mazeppa.„

Sobald der Czaar die Untreue dieses Mannes erfuhr, ließ er durch ein Manifest die Stände des Landes nach Gluchow versammlen und daselbst den Herrn Skoropadski an dessen Stelle zum Hetmann und Feldherrn erwählen, der Fürst Menschikow aber ward mit einem starken Corpo nach der Stadt Baturin, wo Mazeppa seine Residenz gehabt, abgesendet, allwo er das Bildniß dieses 80 jährigen Mannes auf einem Gerüste öffentlich ausstellen, demselben den Orden des heil. Andreä abnehmen und alsdenn solches Bild durch den Scharfrichter aufhenken, die ganze Stadt aber plündern und schleifen ließ.

Der König in Schweden erzeigte indessen dem Mazeppa alle Ehre. Er ließ zum Besten desselben ein Manifest publiciren, darinnen die Einwohner von Kleinrußland zur Treue gegen denselben, als ihren rechtmässigen Hetmann, und zu Ergreifung der Schwedischen Parthey ermahnet wurden, wobey das schwere Joch der Russen, das sie bisher hatten tragen müssen, nachdrücklich vorgestellet und

und viel gutes, so sie künftig unter dem Schutze der Krone Pohlen genieſſen würden, versprochen wurde. Allein der Czaar säumte nicht, ein nachdrückliches Gegenmanifest unterm 21. Jan. 1709. heraus zu geben, darinnen das Verfahren der Schweden aufs heßlichste abgemahlet und ein nicht geringes Grauen vor denselben in den Gemüthern der Einwohner erwecket wurde.

[1709.]

Mitlerweile da dieses in der Ukraine vorgieng, gab sich König Stanislaus, der sein Hauptquartier noch immer zu Siemin hatte, viel Mühe, den bisherigen Kron-Großfeldherrn Sieniawski, Woywoden von Belcz, auf seine Seite zu bringen. Er gedachte nunmehro seinen Zweck um so viel eher zu erreichen, weil Mazeppa, auf welchen derselbe bisher viel gebauet hatte, zu den Schweden übergegangen war. Es kam auch würklich zu Zamoisk zu einer Conferenz, wobey auf Seiten des Sieniawski der Krontruchseß Potoki, und auf Seiten des Stanislai der Litthauische Untercanzler Szluka gegenwärtig waren. Allein es kam zu keinem Vergleiche, weil Sieniawski nicht nachgeben wollte. Der Französische Minister Marquis von Bonac langte zwar den 16. Jan. 1709. selbst bey ihm zu Lemberg an, der auch von ihm herrlich empfangen wurde, aber er fand mit dem, was er suchte, bey ihm kein Gehör. Sieniawski ward endlich über dem vielfälti-

fältigen Ansuchen, die Parthey des Stanislai anzunehmen, so verdrüßlich, daß er dem französischen Gesandten bey aller Gelegenheit aus dem Wege gieng.

Sobald die Härte des Winters ein wenig nachließ, machte Stanislaus Anstalt zum Aufbruche. Er reisete vorher nach Brest zum Litthauischen Großfeldherrn Sapieha, und nachdem dieser seine Armee unter Slusko zusammen gezogen hatte, brach er mit seinen Trouppen von Siemin auf und marschirte nach Swierzowa, allwo der Prinz Constantinus Sobieski bey ihm anlangte. Er war willens, seinen Marsch nach Wollhynien zu nehmen, wohin ihm auch der Litthauische Großfeldherr mit seinen Trouppen folgen wollte. Allein weil sich dißfalls allerhand Hindernisse ereigneten, richtete er seinen Marsch gegen Podolien und langte den 10. April unweit Lemberg an, da er denn sein Hauptquartier zu Lubaczew nahm. Er ließ die Klöster zu Lemberg genau durchsuchen und die dahin geflüchteten Mobilien der Gegenparthey hinweg nehmen. Unter andern entdeckten seine Soldaten in dem Bernhardinerkloster 9 Kasten voll Silbergeschirre, welches vermauert war und dem Kron-Hofschatzmeister Miacinski gehörte. Es wurde auf 30000 Thaler geschätzet.

Sieniawski hatte unterdessen von den Russen eine ansehnliche Verstärkung erhalten. Denn nachdem er rund heraus declariret, daß er keinen

nen Menschen, der ihm etwas von einem Vergleiche mit Stanislao vorsagen wollte, vor sich lassen würde; er auch so gar den Marquis von Bonac gebeten, sich weiter in dieser Sache keine Mühe zu geben, sondern vielmehr gänzlich davon abzustehen, zog er seine Trouppen zusammen, vereinigte sich mit dem Russischen General Golz und marschirte auf den Stanislaum loß. Als dieser zu Lemberg hiervon Nachricht bekam, sahe er sich genöthiget, seinen Weg wieder über die Weixel zurück zu nehmen. Er brach demnach mit dem Schwedischen General Crassau aus seinem bisherigen Lager auf, passirte den Fluß Sare, gieng bey Sendomir über die Weixel und lagerte sich also, daß der aus Pommern erwartete Succurs leichte zu ihm stossen konnte, wobey er einen grossen Theil von Klein- und Großpohlen in Contribution setzte.

Der König in Schweden hatte mitlerweile in der Ukraine einen sehr schweren Stand. Er war fast auf allen Seiten von den Russen eingeschlossen und litte an Proviant und Lebensmitteln großen Mangel. Man mag mit Recht behaupten, daß Mazeppa dem Glücke des Königs in Schweden den Hals gebrochen. Denn weil derselbe einen großen Schatz in die Vestung Pultawa verwahret, den er gerne wieder heraus haben wollte, diese Vestung aber von den Russen stark besetzt worden, rieth er dem Könige, diesen Ort vor allen Din-

gen zu erobern. Ob nun wohl die Schwedischen Generals große Vorstellungen darwider thaten, so folgte doch der König dem Rathe des Mazeppa und rückte vor Pultawa.

Die Schwedischen Geschichtschreiber geben vor, es sey mit der Belagerung der Stadt Pultawa nur ein Spiegelfechten gewesen. Er habe nur dadurch den Feind aufhalten und die Schwäche seiner Armee vor demselben verbergen wollen. Denn da ihm unmöglich gefallen, mit einer so geringen Macht, wie die seinige gewesen, in Rußland einzubrechen, gleichwohl aber nicht wieder zurücke gehen wollen, habe er sich entschlossen, allhier die Hülfsvölker zu erwarten, die ihm der König Stanislaus und der Generalmajor Crassau zuführen sollten.

Allein die Folge der Zeit hat gewiesen, wie sehr sich der König von Schweden in seiner Rechnung betrogen, da er geglaubt, daß weil Pohlen von den Russen völlig verlassen sey, der König Stanislaus die Conföderirten leichte zu paaren treiben und sich mit ihm vereinigen könnte. Viele haben die Schuld hiervon auf den General Crassau geworfen, als welcher durch seine wunderliche Aufführung gegen den Stanislaum sowohl, als gegen den Woywoden von Kiow, und die ganze Pohlnische Nation sich äusserst verhaßt gemacht und dadurch alle gute Absichten des erstern vereitelt hätte. Anstatt nun, daß eine Pohlnische Armee dem Könige von Schweden

Schweden zu Hülfe kommen sollte, langte nur der Secretair Klinckowstrom nebst dem Obristen Sandul einige Wochen vor der unglücklichen Schlacht bey der Schwedischen Armee an. Der erste war von dem General Crassau abgefertiget, um zu vermelden, daß er mit dem Könige Stanislaus in Großpohlen, in schlechtem Vernehmen stünde; der Obrist Sandul aber, der nach der Türkey geschickt worden, brachte die Nachricht, daß wenig Hofnung sey, die Türken mit ins Spiel zu flechten, weil sie gar keine Lust bezeugten, zu brechen und den Schweden beyzustehen.

Bey so gestalten Sachen sahe der König von Schweden kein ander Mittel zu seiner Rettung übrig, als Pultawa anzugreifen und wenn der Czaar zum Entsatze herbey käme, ihm eine Schlacht zu liefern. Der Commendante in diesem Platze war der Deutsche General Hallard, der mit allem, was zu einer tapfern Gegenwehr erfordert wurde, zur Genüge versehen war. Mazeppa that den ersten Angriff, fand aber solchen Widerstand, daß er wieder abziehen mußte. Alleine König Carl, der nicht gewohnt war, seinen Entschluß zu ändern, ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern weil er nicht mit genungsamer Artillerie versehen war, ließ er die Vestung scharf bestürmen, konnte sie aber nicht bezwingen, ob er gleich selbst überall zugegen war und kein Volk schonte. Endlich rückte der Czaar mit seiner

Armee

Armee herbey und machte Miene, den Ort zu entsetzen. Der König in Schweden, ob er gleich kurz zuvor durch eine Musquetenkugel in das Bein verwundet und daher außer Stand gesetzt worden, zu Pferde zu sitzen, rückte ihm entgegen, da es denn den 9. Jul. st. n. zu einer blutigen Schlacht kam, die so unglücklich vor den König in Schweden ausfiel, daß dessen Armee völlig geschlagen, was übrig geblieben, gefangen genommen und das ganze Lager von den Russen erbeutet wurde. Der König selbst konnte mit genauer Noth sich über den Dnieper in das Türkische Gebiete retiriren, wohin ihn, nebst andern Officiers, auch Mazeppa folgte, der aber bald darauf gestorben.

König Stanislaus ward hierdurch auf einmal zu Grunde gerichtet. Er eilte mit dem General Crassau aus Großpohlen nach der Pommerischen Grenze, und sahe nirgends einige Sicherheit vor sich, weil der König August, der seine Pohlnische Königswürde wieder angenommen, mit einer starken Armee aus Sachsen im Anmarsch war und von vielen Pohlnischen Magnaten mit Freuden erwartet wurde. Die Ursachen, die denselben hierzu bewogen, gab er der Welt in einem weitläuftigen Manifeste sattsam zu erkennen.

Es soll dieses Manifest schon abgefaßt gewesen seyn, ehe die Nachricht von der Niederlage der Schweden bey Pultawa zu Dreßden angelangt.

langt. Manche glauben daher, der Marsch des Königs Augusti nach Pohlen würde vor sich gegangen seyn, wenn auch die obgedachte Niederlage nicht erfolgt wäre. Es gab der Czaar selbst hierzu den meisten Anlaß. Denn da er erkannte, daß er in seinen Absichten, die er auf eine dritte Königswahl in Pohlen gerichtet, nicht reüssiren würde, ein grosser Theil der Pohlnischen Magnaten aber annoch mit vieler Treue dem Könige Augusto anhieng, schickte er in geheim einige Ministers nach Sachsen, welche den König durch allerhand vortheilhafte Vorschläge, die sie ihm thun mußten, zu bewegen suchten, die Allianz mit dem Czaar wieder zu erneuern und sich des Pohlnischen Throns wieder zu bemächtigen. Weil nun König Augustus ohnedis den Altranstädtischen Friedensschluß, als einen ungerechten und von den Schweden selbst nicht erfüllten Tractat, zu halten nicht verbunden war, ergriff er die Gelegenheit, sich wieder auf den Pohlnischen Thron zu setzen, mit vielen Freuden, und versprach sich um so vielmehr einen glücklichen Fort- und Ausgang, weil nicht nur der Kronfeldherr Sieniawski an diesem Vorhaben Theil hatte, sondern auch der König Friedrich IV. von Dännemark, der ihn vor kurzen persönlich zu Dreßden besucht hatte, sich erkläret, zu seinem Vortheil die Waffen wider Schweden zu ergreifen. Als nun vollends die Zeitung von der völligen Niederlage der Schwedischen Armee bey Pultawa zu Dreßden einlief, so

so wurde dasjenige, was schon längst projectirt worden, um so viel schleuniger ins Werk gesetzet.

Acht Tage nach geschehener Publication des obgedachten Manifests begab sich der König Augustus nach Guben in die Niederlausitz, allwo er seine Armee, die aus 30000 Mann bestund, musterte. Viele Magnaten des Reichs kamen ihm bis an die Grenze seiner Deutschen Lande entgegen und baten ihn, daß er sich bald wieder im Reiche einfinden möchte. Hierunter waren der Kron-Großschatzmeister Prebendowski, der Vicecanzler Szembeck, der Bischof von Cujavien, der Conföderationsmarschall Dänhof, der Großcämmerer, Fürst Lubomirski, und verschiedene andere. Den 20. Aug. begab er sich auf den Marsch, den 22sten gieng er über die Oder und den 27sten langte er zu Bomst in Pohlen, den 3. Sept. zu Punitz, den 11ten zu Korzi und den 12ten zu Kamin an.

Stanislaus sahe sich immittelst fast von jedermann verlassen. Er hatte zwar an den Kaiser und die Königin von Engelland als Garants des Altranstädtischen Friedens geschrieben, aber er erhielt nirgends eine gewünschte Antwort. Er publicirte daher ein Manifest, worinnen er behauptete, daß er um keiner andern Ursache willen die Krone angenommen, als daß er die Freyheit der Republik erhalten möchte. Er stellte dabey die Bemühungen für, die er angewendet, um die Vereinigung

einigung der widrigen Partheyen zu befördern, und bezeugte endlich, daß er bereit sey, sich der königl. Würde zu begeben, wenn er hierdurch etwas zu Herstellung des allgemeinen Friedens, den er herzlich wünschte, beytragen könnte. Es lautet dieses Manifest nach der Abschrift, die man davon zu Gesichte bekommen, also:

„Wir Stanislaus I. von Gottes Gnaden „König in Pohlen, Großherzog in Litthauen ꝛc. „Unsern Gruß zuvor. Kund und zu wissen sey „hiermit denen Senatoren, Bedienten und Räthen „der Kron Pohlen und des Großherzogthums „Litthauen, daß die neuliche große Veränderung „des Glücks der Waffen in der Ukraine und die „über das Schwedische Kriegsheer erhaltenen „grossen Vortheile Uns zu erkennen geben, daß „ob Wir gleich die Waffen in Unsern Händen „führen, solche dennoch, wenn sie siegreich und „gesegnet seyn sollen, von dem Herrn unserm „Gott ihr Gedeyhen von oben herab bekommen „müssen. Es ziehet auch diese Veränderung „unser Gemüthe auf noch eine andere Betrachtung, die Wir vor allen andern aus einer betrübten Erfahrung leider! anjetzo bey Uns erwegen müssen, nämlich daß es gut sey, auf den „Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf „Menschen. Immittelst kann bey dem dermahligen Verhängniß die freye Republik der Kron „Pohlen nicht erhalten werden, wenn nicht eine „allgemeine Vereinigung der Stände vorhanden „ist,

„ist, dadurch dieselbe vor allen gefährlichen An-
„schlägen der siegenden Gegenparthey in genung-
„same Sicherheit gesetzt werden könne. Eine
„solche Vereinigung haben Wir bereits zu der
„Zeit, da Wir Uns in glücklichen Umständen be-
„funden, so wohl insbesondere, als überhaupt
„zu befördern gesucht, indem Wir Uns erboten,
„einem jedweden zu seinem Rechte zu verhelfen
„und jedermann Satisfaction zu verschaffen.
„Wir haben solche Vereinigung bloß darum ge-
„suchet und nach solcher gestrebet, auf daß Wir
„zwischen den beyden Monarchen, welche die Be-
„schützung der Pohlnischen Freyheit im Panier
„führen, Schiedsmann seyn möchten. Wir
„ringen daher nach solcher Vereinigung auch jetzo,
„da Wir uns in sehr widrigen Umständen des
„Glücks befinden. Sollte Unsere Regierung,
„welche unter dem Beystande eines siegreichen
„Heldens ihren glücklichen Anfang genommen,
„nunmehro um deßwillen erlöschen, da derselbe
„außer Stand gesetzt worden, Uns ferner zu
„beschützen und zu beschirmen, so müßten die
„glückseeligsten Reiche untergehen. Wir haben
„den Thron in keiner andern Absicht bestiegen,
„als weil Wir befürchteten, daß die Kron Pohlen
„zerrissen und unter verschiedene Potentaten ge-
„theilt werden möchte. Es befindet sich aber
„nunmehro die Republik in einem noch viel ge-
„fährlichern Zustande, und ist nichts, was sie
„retten könne, übrig, als eine völlige Vereinigung.
„Und

„Und damit Wir dieselbe in Unserm geliebten Va-
„terlande wieder herstellen möchten, so erklären Wir
„Uns durch gegenwärtiges, daß Wir ganz bereit
„und geneigt seyn die Pohlnische Krone noch fer-
„ner auf unserm Haupte zu tragen, woferne die
„Republik solches vor genehm und gut befindet;
„wo aber nicht, so wollen Wir Unsere Krone
„derselben wiedergeben und in Dero Hände liefern.
„Es liegt Uns wenig daran, woher die Vereini-
„gung entstehe, wenn sie nur nach Wunsche be-
„fördert wird. Höchst nöthig ist es demnach, ei-
„nen Vergleich zwischen denen beyden Confödera-
„tionen zu treffen und sie dahin zu bringen, daß
„sie gemeinschaftlich die Waffen niederlegen. Wir
„ersuchen demnach den Marschall der War-
„schauischen Conföderation, daß er zu dem Ende
„die conföderirten Woywodschaften zusammen be-
„rufen möge, in Hoffnung, es werde der Sen-
„domirische Conföderationsmarschall ein gleiches
„thun; worauf denn die Republik das, was ihr
„am besten zu seyn dünket, beschliessen und aufs
„künftige einen vollkommenen Wohlstand her-
„stellen wird. ꝛc.„

Allein so großmüthig der Entschluß des Sta-
nislai war, so wenig fand er bey denen Pohlni-
schen Ständen Beyfall. Diejenigen, so bisher
auf seiner Seite gewesen, beschuldigten ihn eines
verzagten und unbeständigen Gemüths; die von
der andern Parthey aber hatten ihn entweder noch

niemals vor einen rechtmässigen Besitzer des Pohlnischen Throns erkannt, oder hielten es doch vor unnöthig, seine Vorschläge anzuhören und sich auf seinen Befehl zu versammlen. Es sahe daher sehr gefährlich um seine Person aus. Die Beleidigung des Königs Augusti schien ihm selbsten so groß und schwer zu seyn, daß er der Hoffnung, wieder mit demselben ausgesöhnt zu werden, sich gänzlich verziehe und nichts mehr wünschte, als nur Gelegenheit zu haben, mit Manier sich aus dem Reiche zu entfernen. Er hatte nicht mehr als noch zwey Generale im Reiche, die im Stande waren, ihm mit ihren Trouppen einigen Schutz und Bedeckung zu geben. Dieses waren der Woywode von Kiow und der Schwedische General Crassau, die aber beyde im Begriff waren, sich vor der immer näher kommenden Macht der Sachsen und Russen zu retiriren und in Sicherheit zu setzen. Crassau befand sich mit seinem Corpo in Großpohlen, der Kiowski aber zog sich nach Kleinpohlen. Weil nun Stanislaus jederzeit mehr Vertrauen auf die Schweden, als auf seine eigenen Landesleute gesetzet, so nahm er seinen Aufenthalt bey dem Crassauischen Corpo, bey welchem er sich ohnedis schon bisher meistens befunden hatte.

Es hatte dieser General von seinem Könige schon längst die Ordre bekommen, daß wenn sich der König August entschliessen sollte, in seiner Abwesenheit wieder nach Pohlen zu gehen, er an der Lausitzischen

Lausitzischen Grenze sich eines festen Ortes bemächtigen, und hierauf so viel Partheyen, als möglich wäre, in die Churfächsischen Lande schicken und alles darinnen plündern, verheeren und verbrennen sollte. Dieser Ordre war Crassau eingedenk und daher entschlossen, derselben nachzuleben, sollte es auch gleich zum Unglück und Untergang aller seiner Trouppen gereichen. Jedoch der Senat und das geheime Consilium zu Stockholm suchte solches auf alle Art und Weise zu verhindern, weil sowohl der Kaiser als viele andere Puissancen sich sehr nachdrücklich darwider legten und vorstellten, daß wo man aufs neue einen Fuß in Sachsen setzen würde, sie es nicht anders annehmen würden, als wenn ein Einfall in ihre eigenen Lande geschehe. Crassau ward hierdurch bewogen, sich mit seinem Corpo in das Schwedische Pommern zu ziehen, wohin ihm Stanislaus folgte. Es war aber seine Armee von der Pest inficirt, daher sie denen deutschen Landen viele Bekümmerniß verursachte. Sonderlich furchten sich die Preußischen Unterthanen gar sehr vor diesem Corps und wollten solchem den Durchzug durchaus nicht verstatten. Der General Crassau gab sich zwar deshalben am Preußischen Hofe viele Mühe und schlug verschiedene Bedingungen vor, unter welchen er durch das Brandenburgische Pommern ziehen wollte. Allein er konnte es nicht erhalten. Er mußte daher sich 4 bis 5 Meilen seitwerts der Stadt Meseritz

lenken und seinen Marsch oberhalb nach Pommern nehmen. Endlich langte er den 17. Oct. Abends in der Gegend von Stargard an. Stanislaus befand sich bey ihm und kam den 19ten dieses glücklich nach Stettin, wo dieser unglückliche Herr auf dem Schlosse sein Quartier nahm und anfieng mit seiner Gemahlin und beyden Prinzessinnen, die schon seit verschiedenen Jahren sich allhier aufgehalten hatten, sich so gut er konnte die Zeit zu verkürzen. Der General Crassau gieng mit seinen Trouppen nach Wismar und von dar endlich nach Schweden, wo dieselben wider die Dähnen, die vor kurzen eine Landung in Schonen gethan hatten, gebrauchet wurden.

Dem Czaar war es gar nicht gelegen, daß Stanislaus mit dem Schwedischen Corpo so glücklich aus dem Reiche entwischte. Er hatte dem General Goltze Ordre gegeben, denselben mit seinem starken Corpo aufzusuchen und ihm den Paß zu verlegen. Allein dieser General war nicht im Stande, seiner Ordre nachzuleben, sondern mußte geschehen lassen, daß Stanislaus und Crassau glücklich entkamen. Der einzige Kiowski, der noch mit einem Corpo von 5 bis 6000 Mann die Parthey des Stanislai in Pohlen hielt, retirirte sich nach erlittener Niederlage von den Russen nach Ungarn, und nachdem seine meisten Trouppen bey dem Fürsten Ragoczy Dienste genommen, wandte er sich zum Könige von Schweden nach der Türkey.

König

König Stanislaus wäre der Pohlnischen Krone im Ernste gerne wieder loß gewesen, wenn es nur auf eine anständige Weise hätte geschehen können. Er addressirte sich deshalben wirklich an den Sächsischen General, Grafen von Flemming, und ließ sich mit ihm in einige geheime Handlungen ein. Der König August war auch ganz wohl geneigt, sich mit ihm auf die Bedingung, daß er sich auf ewig von der Pohlnischen Krone loßsagen sollte, auszusöhnen. Allein Stanislaus meinte es entweder nicht aufrichtig, oder sein Gewissen war so zärtlich, daß er sich ohne Einwilligung seines Protectoris, des Königs von Schweden, mit dem Könige Augusto in keinen Vergleich, der ihrem beyderseitigen Bündnisse zuwider lief, einlassen wollte; wenigstens ward unter dem Vorwand, daß der König von Schweden erst seine Einwilligung darzu geben müßte, die ganze Handlung von dem Stanislao sehr verzögert.

Der König Carl hatte sich indessen unweit der Tartarischen Vestung Bender niedergelassen, auch angefangen daselbst ordentlich Hof zu halten, nachdem ihn die siegenden Russen über den Dnieper getrieben und genöthiget hatten, sich in das Türkische Gebiete zu retiriren. Als er an der Türkischen Grenze zu Oczakow anlangte, schrieb er einen Brief an den Großsultan, darinnen er ihm die Ursache seiner Ankunft berichtete und vor sich und den König Stanislaum Schutz suchte. Als er mit seinem Gefolge, das sich täglich durch

die, denen Händen der Russen entlaufene, Polacken, Schweden und Cosacken vermehrte, in der Gegend von Bender, welche Stadt und Vestung an dem Flusse Dniester, wo nicht weit davon die Donau sich in das schwarze Meer ergiesset, liegt, anlangte, erwählte er sich das freye Feld unweit der Stadt und schlug daselbst sein Lager auf. Der Bassa zu Bender ließ für ihn ein sehr prächtiges Zelt bereiten, dergleichen auch alle Herren von seinem Gefolge bekamen, unter welchen sie bis gegen die Herbstzeit campirten. Immittelst ließ sich der König an diesem Orte ein schönes Haus bauen. Weil nun seine Bedienten ein gleiches thaen, die Soldaten aber für sich Baracken aufschlugen, so ward dadurch dieses Lager unvermerkt zu einer kleinen Stadt und endlich gar, weil es nach und nach wohl befestiget wurde, zu einer ziemlichen Vestung, die man insgemein Varnitza nannte.

Sobald der König von Schweden sich in dieser Gegend niedergelassen, faßte er den Entschluß, die Ottomannische Pforte wider seine Feinde in den Harnisch zu bringen. In dieser Absicht schickte er den Herrn Neugebauer, einen gebohrnen Danziger, als ausserordentlichen Gesandten nach Constantinopel, wohin ihm der Graf Poniatowski folgte, der als Obrister von der Leibgarde zwar eigentlich in des Stanislai Diensten stund, aber durch die unverhofte Niederlage der Schweden bey Pultawa mit dem Könige Carolo in

in die Türkey zu fliehen gezwungen worden, nachdem er nicht lange zuvor sich in dem Lager vor Pultawa eingefunden hatte. Dieser Poniatowski brachte es auch durch seine Unterhandlungen an dem Türkischen Hofe in kurzen so weit, daß dieser die Parthey des Stanislai und des Königs in Schweden ergriff, und endlich gar mit dem Czaar in Krieg verwickelt wurde.

[1710.]

Immittelst hatte Stanislaus seinen Aufenthalt noch beständig zu Stettin und wuste nicht, worzu er sich entschliessen sollte, ob er würklich sich der Pohlnischen Krone und des königl. Titels begeben und Augustum wieder vor seinen rechtmässigen König und Herrn erkennen, oder vielmehr mit Beybehaltung des königl. Titels ein beständiger Exulante und Kostgänger des Königs in Schweden bleiben sollte.

Das erstere, nämlich sich der Krone und des königl. Titels zu begeben, schien ihm das sicherste zu seyn; doch konnte er nicht wohl ohne des Königs Caroli Einwilligung die Krone niederlegen, die er ihm zu danken hatte. Er befand daher vor gut, an den König von Schweden nach Bender zu schreiben und ihn zu ersuchen, daß er die Niederlegung der Pohlnischen Krone, die bey gegenwärtigen Umständen unumgänglich nöthig und wegen der Bewegungsursachen rühmlich wäre, vor genehm halten möchte. Er bät ihn, sein

wahres Interesse nicht mehr für die Sache eines unglückseligen Freundes zu sacrificiren, dessen einzige Sorge dahin gienge, sich selbst für die allgemeine Ruhe aufzuopfern. Dieses Schreiben erhielt der König Carl zu Varnitza. Allein er sagte in Gegenwart vieler Personen zu dem Ueberbringer desselben: **Will er nicht König seyn, so werde ich gar bald einen andern an seine statt zu machen wissen.**

König August war indessen nicht saumselig, dasjenige selbst bey der Republik Pohlen auszuwürken, was Stanislaus ohne Einwilligung des Königs in Schweden vor sich nicht thun wollte. Er stellte im Jahr 1710. zu Wilna eine Versammlung derer vornehmsten Magnaten an, bey welchen er es, zumal da der Pabst die ganze Pohlnische Nation von dem Eide der Treue gegen Stanislaum losgezählt hatte, dahin brachte, daß die Sendomirische Generalconföderation von Wort zu Wort bestätiget und unter andern von allen anwesenden Senatoren nochmals beschworen wurde, **daß der unrechtmäßig erwählte und durch den Convent zu Warschau auf das Tapet gebrachte Stanislaus auf ewig unfähig seyn sollte, die Pohlnische Krone zu tragen.**

[1711.]

Als Stanislaus hiervon Nachricht erhielt, soll er über dieses Verfahren dergestallt ungehalten worden seyn, daß er sich nunmehro feste vorgesetzt,

gesetzt, nimmermehr den königlichen Titel wieder abzulegen, sondern ein Anhänger der Krone Schweden und ein Feind des Königs Augusti und aller, die es mit ihm hielten, so lange es ihm möglich wäre, zu bleiben. Damit er sich auch bey den Pohlen wieder in Achtung bringen möchte, ließ er zu Anfang des 1711ten Jahrs ein Manifest abfassen, mit welchem er den bekannten Smigelski nebst einem Corps Pohlnischer und Schwedischer Trouppen nach Pohlen schickte, um durch die Ausstreuung dieses Manifests neue Anhänger zu erlangen. Jedoch Smigelski hatte kaum in der Eil einige Feindseligkeiten an denen Trouppen des Königs Augusti und der Republik ausgeübet, so wurde ihm so scharf zu Leibe gegangen, daß er genöthiget wurde, sich eiligst nach Pommern zu wenden.

Zu Bender, oder vielmehr in dem Königl. Schwedischen Lager Varnitza, vermehrte sich indessen die Anzahl der Fremden gewaltig. Es fanden sich nicht nur viele vornehme Schwedische und Pohlnische Magnaten und Officiers ein, sondern auch verschiedene Gesandten, wie auch Türkische und Tartarische Ministers und Standspersonen. Sonderlich erwieß sich der jüngste Sohn des Tartar-Chams, der um diese Zeit sich fast beständig in dem Schwedischen Lager aufhielt, gegen die Schweden und Stanislaisch gesinnten Polacken als einen grossen Freund. Der Woywode von Kiow, der sich vor einiger Zeit ebenfals zu

Varnitza eingefunden hatte, wußte sich vor andern bey diesem vornehmen Tartar so einzuschmeicheln, daß derselbe ihm allen Beystand versprach, wenn er etwan einen Streif in die Ukraine und in Pohlen thun wollte. Dieses ließ sich der Woywode gefallen. Er that würklich mit einem Schwarm Tartarn und Cosacken einen Einfall in die Ukraine. Allein die Russen schlugen ihn bis über die Türkische Grenze zurücke; welches man vor einen Friedensbruch zu Constantinopel auslegte, und es Schwedischer Seits dahin brachte, daß zu Ausgang des 1710ten Jahrs der Krieg wider den Czaar würklich von der Pforte declarirt wurde. Weil nun der obgedachte Sohn des Tartar-Chams in solchem Kriege das Commando über die Tartarn erhielt, so ließ derselbe vor Eröffnung des Feldzugs zum Besten des Stanislai ein Manifest zu Bender publiciren, das den 28. Jan. 1711. unterschrieben war.

Jedoch es hatte Stanislaus wenig Nutzen von dieser Tartarischen Hülfe. Die Russen brachen mit einer starken Armee bis in die Moldau ein und setzten dadurch den guten Kiowski und Tartar-Cham außer Stand, in Pohlen viele Thaten zu thun. Nun wurde zwar der Czaar mit seiner Armee am Pruthflusse im Aug. von der Türkischen Armee so eingeschlossen, daß er weder aus noch ein konnte und genöthiget zu seyn schien, sich an dieselbe zu ergeben. Allein er brachte, wie bekannt,

bekannt, den Großvezier, der die Türkische Armee commandirte, durch Geld und Geschenke dahin, daß er mit ihm im Namen der Pforte einen Frieden schloß, wodurch nicht nur seine Armee Luft bekam, sondern dadurch auch ein grosses Mißverständniß zwischen dem Könige von Schweden und dem Türkischen Hofe veranlasset wurde.

Immittelst wurde der König August durch die gefährlichen Rathschläge, die wider ihn am Türkischen Hofe geschmiedet wurden, dergestalt in Harnisch gebracht, daß er mit dem Czaar und dem Könige in Dännemark die alte Allianz erneuerte und sich mit ihnen zu Eroberung der Schwedischen Provinzen in Deutschland vereinigte. Diesem zu Folge näherte sich im Aug. denen Pommerischen Grenzen eine dreyfache feindliche Armee, die unter den Einwohnern nicht wenig Schrecken verursachte. Stanislaus, der sich bisher noch immer zu Stettin aufgehalten hatte, sahe sich nunmehro genöthiget, von dannen sich hinweg zu begeben. Er gieng mit seiner Gemahlin und beyden Prinzessinnen nach Schweden und hatte den General Smigelski zu seinem Gefährten. Den 15. Sept. langte er zu Carlscrona an, allwo er sich mit seinem ganzen Gefolge Schwedisch kleidete. Er ließ seine Gemahlin, Familie und meiste Hofstatt zu Christianstadt, er selbst aber erhub sich nach Stockholm, allwo er in des Königs Carosse unter Begleitung zweyer

Schwe-

Schwedischen Reichsräthe seinen Einzug hielt, auch alle diejenigen Ehrenbezeugungen empfieng, die sonst dem Könige selbst erwiesen werden; jedoch lösete man keine Canonen, weil er es nicht haben wollte. Man ließ ihn des Königs Zimmer auf dem Schlosse beziehen, allwo er, zu grossem Aergerniß der Schwedischen Nation, Messe lesen ließ. Es gab ihm aber kein einziger auswärtiger Minister die Visite, außer der Französische. Er hielt sich ein völliges Jahr in Schweden auf, führte aber die ganze Zeit über ein sehr eingezogenes Leben.

[1712.]

Im Jahr 1712. hatte es das Ansehen, als ob Pohlen von neuen ein blutiges Kriegstheater werden würde. Der Staroste Grudczinski, ein eyfriger Anhänger des Stanislai, that mit einem grossen Schwarm Polacken, Cosacken, Wallachen und Schweden einen Einfall in Podolien. Ob er nun wohl von dem Regimentario Kalinowski bald wieder zurücke getrieben wurde, so brach er doch den 13. May von neuen von seinem bisherigen Hauptquartier zu Sniatyn an der Wallachischen Grenze auf und nahm seinen Marsch nach Großpohlen. Er führte ein Manifest mit sich, welches er überall ausstreuete. Seine ganze Macht bestund aus 60 Dragonern von des Obristen Urbanowitz Regimente, 50 Dragonern von des Kiowski Trouppen, 3000 Cosacken und 2000 Polacken.

Polacken. Bey Smigrod erwartete er den Fürsten Michael Wisniowitzki, welcher aus Ungarn zu ihm stossen sollte; aber derselbe blieb aussen und schickte nur 16 Officiers und 8 Gemeine. Mit diesen Trouppen nahm Grudczinski seinen Marsch gerade nach Großpohlen. Unterwegens vereinigte er sich mit dem Kron-Feldschreiber Potocki und dem Staroften Bobruiski Sapieha, und kam über Reusch-Lemberg bis nach Cracau, allwo er, so gut er konnte, auf Discretion lebte, allenthalben Fourage, Proviant und Contribution forderte, und sodenn seinen Marsch weiter nach Posen fortsetzte, ohne daß man sein eigentliches Absehen begreifen konnte. Der Kron-Großfeldherr Sieniawski schickte ihm hier und da einige Detaschements nach, konnte ihn aber nicht einholen, noch ihm etwas sonderliches anhaben. Als er zu Kalisch angelangt, schickte er den Herrn Sagorski mit einer Parthey aus, der auch so glücklich war, daß er den 12. Jun. bey Pizdry den Obristen Gordon von des Russischen General Bauers Regimente mit ohngefehr 400 Mann über den Haufen warf. Er bekam den Obristen selbst nebst dem Major Rosen und 5 Kutschen mit Officiersweibern gefangen, die übrige Mannschaft ließ er größtentheils tödten; alle Pferde und Bagage aber wurde zur Beute gemacht. Zu gleicher Zeit schickte er auch den Obristen Rosochatski mit einem Detaschement aus, der gleichfals von den Russen mit guter Beute zurücke kam.

Nach

Nach diesen glücklichen Streichen ward Grudczinski immer kühner. Er wuste, daß die Russen zu Schwerin ein starkes Magazin angelegt hatten, so etwan durch 300 Mann bedeckt wurde. Dessen sich zu bemächtigen oder es wenigstens in Brand zu stecken, commandirte er den Schwedischen Obristen Urbanowitz, der mit einem starken Commando in die Stadt drung, und, weil die Russen sich darinnen nicht ergeben wollten, solche plünderte und in die Asche legte. Die Russen flüchteten darauf über die Warta ins Brandenburgische, wohin ihnen aber stets nachgesetzt und viele von ihnen unterwegens niedergehauen wurden.

Diese glücklichen Scharmützel der Stanislaischen Trouppen setzten ganz Pohlen in Furcht und Schrecken; und es ist nicht zu zweifeln, daß wenn dazumal Stanislaus und Kiowski mit einer Schwedischen Armee gleich bey der Hand gewesen wären, die Polacken, die über die vielen Russischen Drangsale sehr schwierig sich befanden, ihnen nicht häufig zugefallen seyn sollten; wodurch denn gar leichte ein neuer Schauplatz des Kriegs in Pohlen hätte entstehen können; wie man denn selbst in Sachsen wegen eines feindlichen Einfalls in nicht geringen Sorgen stund und deßwegen schon die Landmiliz aufgebothen hatte. Allein das Schrecken, das die Stanislaisten angerichtet, verschwand in kurzem, als der Russische General Bauer in aller Eil die in Großpohlen

stehenden Trouppen zusammen zog und von denselben ein Detaschement zu den Trouppen der Kronarmee, die in Preußen stunden, stossen ließ, welche zusammen unter dem Commando des Herrn Bruchowski auf den Grudczinski loßgiengen. Den 28. Jun. trafen sie denselben mit seinen Trouppen bey Krotoczin an, allwo sie ihn unversehens umringten und nach kurzem Widerstande aufs Haupt schlugen, wobey zugleich die völlige Bagage und das Lager verlohren gieng. Was durch die Flucht entkam, retirirte sich nebst dem Kronschreiber und dem Grudczinski nach Schlesien.

Unter den Gefangenen befand sich sonderlich der Schwedische Obristlieutenant Bousqvet, der mit geheimen Instructionen an den Stanislaum versehen war, ingleichen der Staroste Soltyk, der mit 10 Compagnien Schwedischer und Deutscher Trouppen sich an die Ueberwinder ergeben mußte. Die Schweden haben die meiste Schuld von diesem großen Verluste dem Kronschreiber Potoki zugeschrieben, weil er sich mit dem Grudczinski nicht vertragen können, sondern ihm in allen Dingen vorgreifen wollen. Grudczinski nahm seine Retirade nach Breslau, allwo er auf Ordre aus der Türkey und Wallachey wartete, immittelst aber viele Polacken zu sich versammlete, welche ihrer Gewohnheit nach große Dinge auszuführen versprachen, darzu sie aber vorjetzo noch gar schlechte Anstalten machen konnten.

Immittelst hatte sich der, am 5. Apr. auf 14 Tage nach Warschau ausgeschriebene, ausserordentliche Reichstag den 19ten dieses zum Vortheil des Königs Augusti glücklich geendiget. Es wurde auf solchem durch gewisse Reichssatzungen feste gestellt, daß August II. von der ganzen Republik vor einen rechtmässigen König und Herrn von Pohlen und Litthauen, auch allen darzu gehörigen Provinzen und Ländern erkannt werden sollte; wobey zugleich das Wahldiploma desselben, ingleichen alle, unter seiner Regierung gehaltene, Reichstäge und öffentliche Handlungen und Versammlungen, insbesondere aber die Sendomirische Conföderation und der letzte Warschauische Reichstagsschluß von neuen bestätiget, der Altranstädtische Friede aber und alle daher fliessende Handlungen, die Wahl des Stanislai Lesczinski, und alle von der widrigen Seite gehaltene Actus, Confoederationes und dergleichen, insonderheit aber die, von feindlicher Seite gemachte, Warschauische Conföderation, wie auch alles, was auf dem, zu Warschau gehaltenen, Convent errichtet und geschlossen worden, zernichtet wurde; ja, die ganze Reichsversammlung verband sich durch einen Eid, daß sie mit Leib, Leben, Gut und Blut die Majestät des Königs wider alle Vsurpatores schützen wollte.

Grudczinski, der sich nach seiner erlittenen Niederlage einige Wochen lang zu Breßlau aufgehalten, kehrte darauf wieder zurück nach Pohlen,

len, und nahm seinen Marsch durch lauter unwegsame Wälder, bis er endlich wieder dahin gelangte, wo er hergekommen. Der Staroste Bruchowski, der ihn bey Krotoczin so nachdrücklich geklopft, verfolgte ihn bis an die Wälle der Stadt Stanislawow, welches noch der einzige Ort in Pohlen war, den Stanislaus im Besitz hatte. Allein es währte nicht lange, so war auch dieser Platz nach kurzer Belagerung in des Königs Augusti Händen.

Stanislaus verließ nunmehro das Königreich Schweden und langte im Sept. mit dem Schwedischen Transport unter dem General Steenbock in Pommern an. Allhier legte er seine bisherige Tracht ab, verkleidete sich in einen deutschen Officier, und nahm die Einladung zu einer geheimen Conferenz mit dem Sächsischen Feldmarschall, Grafen von Flemming, welcher zugleich der Graf Steenbock beywohnte, an. Es wurde in solcher vom Frieden gehandelt, zu welchem Stanislaus so große Lust bezeugte, daß er so gar geneigt schien, deshalben die Pohlnische Krone niederzulegen und Augustum wieder vor seinen rechtmäßigen König zu erkennen. Er entschloß sich deßwegen selbst eine Reise in die Türkey zu thun, um bey dem Könige von Schweden die Einwilligung zu den vorläufig geschlossenen Tractaten zu erhalten. Er that solche in Gesellschaft des Barons von Sparr, der nachgehends Schwedischer Abgesandter in Frankreich worden, und gieng durch Schle-

sien, Böhmen, Oesterreich und Ungarn. Er hatte nur zwey Bedienten bey sich, und gab sich für einen Schwedischen Obristlieutenant aus. Die Reise war weit und gefährlich; wie denn allein von Breslau bis Bender 250 Meilen gezehlet werden. Er stund viele Gefahr aus, unterwegens erkannt zu werden, und mußte besorgen, daß man ihn seinen Feinden ausliefern würde. Bis Wien war er noch ziemlich sicher; aber da er durch Ungarn und Siebenbürgen reisete, schwebte er in steter Angst, irgendwo angehalten zu werden. Er glaubte nicht eher in völliger Sicherheit zu seyn, als da er die Moldau erreicht hatte, und auf Türkischem Grund und Boden angelangt war.

Der König in Schweden hatte indessen zu Bender seine Noth mit den Türken, die ihn durchaus nicht länger in selbiger Gegend leiden wollten, sondern begehrten, er sollte sich aus ihrem Gebiethe weg begeben. Der Graf Sapieha, Staroste Bobruiski, der als ein eyfriger Stanislaiste sich bisher zu Bender aufgehalten hatte, nunmehro aber sich gerne wieder mit dem Czaar und dem Könige Augusto aussöhnen wollte, war der vornehmste Urheber von dieser Widerwärtigkeit, die den König von Schweden betraf. Er steckte sich heimlich hinter den Tartar-Cham und den Bassa zu Bender, die es an dem Türkischen Hofe zu Constantinopel dahin brachten, daß dem Könige ernstlich angedeutet wurde, sich nächstens durch Pohlen wieder

wieder nach Hause zu wenden. Allein weil der König in Ermangelung einer genungsamen Escorte seinen Feinden unfehlbar in die Hände gefallen wäre, weigerte er sich beständig, dem Willen der Pforte nachzuleben. Er glaubte an dem Türkischen Hofe immer noch in guter Achtung zu stehen, ob ihn gleich der Tartar-Cham und der Bassa zu Bender sammt andern Türkischen Ministern eines andern zu bereden suchten. Der Graf Poniatowski und der Herr von Neugebauer, des Königs von Schweden Abgesandte zu Constantinopel, gaben sich vermittelst des Französischen Ministers, Herrn des Alleurs, viel Mühe, die Pforte von neuen zu einem Kriege mit dem Czaar aufzuhetzen; ja es kam gar eine Copie von einem Allianztractate zum Vorschein, der in geheim zwischen den Königen von Frankreich und Schweden den 1. Nov. 1712. zu Bender sollte geschlossen worden seyn, an welchem Stanislaus vor andern auch Theil haben solite.

Es mag jedoch dieser Tractat wirklich geschlossen worden seyn oder nicht, so hat er gleichwohl zum Vortheil des Stanislai wenig Würkung gehabt. Die Türken fiengen an, in die Schwedischen und Stanislaischen Versprechungen ein Mißtrauen zu setzen; und wie sie überhaupt in Staatssachen eine schlechte Einsicht, und zu Einfädelung und Unterhaltung einiger Intrigven wenig Geschicklichkeit besitzen; also gaben sie jetzt ohne Bedenken denenjenigen Gehör, die die längere Anwe-

senheit des Königs von Schweden zu Bender für schädlich, und dem Interesse der Ottomannischen Pforte für nachtheilig ausgaben. Jedoch der König von Schweden ließ sich dadurch nicht irre machen. Sein General Steenbock bekam vielmehr Befehl, denen Pohlen abermal von seiner baldigen Rückkunft aus Bender und Wiedereinsetzung des Stanislai auf den Pohlnischen Thron gute Hoffnung zu geben.

[1713.]

Es geschahe solches vermittelst eines Manifests, das in lateinischer und deutscher Sprache in dem Lager bey Lübeck unterm 2. Jan. 1713. abgefasset worden. Solches war an die sämmtlichen Pohlnischen Stände und Magnaten gerichtet, enthielt aber nichts mehr, als die gewöhnlichen Aufhetzungen wider den Czaar und den König August, wie auch leere Versprechungen, daß er, der General Steenbock, bald mit einer starken Armee seinem Könige nach Pohlen entgegen gehen würde, wie denn zu solchem Ende der König Stanislaus allbereit nach Bender voraus gegangen wäre.

Allein Stanislaus hat den König in Schweden niemals wieder zu sehen bekommen. Denn da desselben Feinde an dem Türkischen Hofe nicht eher nachliessen, als bis man ihn mit Gewalt von Bender weggebracht, so langten endlich den 10. Febr. auf Ordre der Pforte der Tartar-Cham und der Bassa von Bender mit einem Corpo von 8000

8000 Mann und 11 Stücken vor dem Palaste des Königs zu Varnitza an und verlangten durchaus, der König sollte sich mit seinen Leuten von dar weg begeben. Als nun dieser nach seiner bekannten Herzhaftigkeit nicht weichen wollte, sondern vielmehr alle Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr machte, so fiengen die Türken und Tartarn an, den königl. Palast zu beschiessen, brachen auch den 12. Febr. mit aller Gewalt in denselben ein, und liessen nicht eher nach, als bis sie sich der Person des Königs bemächtiget. Es kostete den Barbaren viel Blut, ehe sie ihren Zweck erreichten. Endlich aber, nachdem sie dem Könige das Haus über dem Kopfe angesteckt und ihn übermannet, auch einige schwache Wunden zugefüget hatten, zwungen sie ihn, sich ihren Händen zu übergeben. Man brachte ihn in die Stadt Bender, allwo man ihn von seinen ausgestandenen Strapatzen einige Tage ausruhen ließ. Alsdenn wurde er den 17ten unter einer Escorte von etlichen 1000 Türkischen Reutern in einem bedeckten Wagen nach Demirtocca, 6 Stunden von Adrianopel, und von dar nach einigen Wochen nach Demirtasch, einem kaiserl. Palaste bey Adrianopel, gebracht, allwo er über Jahr und Tag sich aufhalten mußte, ehe er Freyheit und Gelegenheit bekam, wieder in sein Reich und nach Hause zurücke zu kehren.

Stanislaus wußte von allen diesen Dingen nichts, als er nach vielfältig ausgestandener Gefahr in unbekannter Gestalt endlich vor den Thoren

ren zu Jassy, der Hauptstadt in der Moldau, anlangte. Er gab sich für einen Schwedischen Officier aus, und vermeynte in solcher Qualität mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen zu werden. Allein wie bestürzt wurde er nicht, als man ihm bey Vernehmung, er sey ein Schwede, der bey dem Könige zu Bender etwas auszurichten hätte, den Degen abforderte, sich seiner Person bemächtigte, und ihn in das dasige griechische Kloster gefangen setzte. Nunmehro erfuhr er gar bald, was sich mit dem Könige von Schweden zu Bender begeben hatte. Er wäre daher gerne wieder zurücke gereiset, wenn es ihm nur möglich gewesen wäre.

Der König von Schweden erhielt die Nachricht von des Stanislai Ankunft und Gefangenschaft, ehe er noch von Bender weiter geschaft wurde. Er ward heftig gegen den Feldmarschall, Grafen Steenbock, und gegen Stanislaum selbst aufgebracht, daß sie sich durch die glatten Worte des Grafens von Flemming zu Anhörung seiner Vorschläge verführen und sonderlich der letztere sich zur Unzeit zu der Reise nach der Türkey bereden lassen, auch nicht mehrere Vorsicht gebrauchet, um unerkannt zu bleiben. Er sprach zu dem Hollsteinischen Minister, Herrn von Fabrice, der damals gleich bey dem Könige war, er möchte ihm durch einen zuverläßigen Mann sagen lassen, wie er vor allen Dingen dahin sehen müsse, daß man nicht erführe, wer er wäre, damit nicht die Türken sich

sich seine Ankunft zu Nutze machen und ihn dem Könige Augusto aufopfern möchten, wenn sie ihre Rechnung dabey fänden. Der Herr von Fabrice erwiederte hierauf gegen den König: da Stanislaus bereits erkannt worden sey, werde dieser Rath zu späte kommen. Dem ohngeachtet blieb König Carl dabey, Stanislaus könne gar wohl noch leugnen, wer er sey, worinnen ihm aber jener widersprach, und darüber mit ihm in einen starken Wortwechsel gerieth. Endlich versprach der Herr von Fabrice, daß er mit dem Könige Stanislao alle nöthige Maaßregeln verabreden wollte, um wieder aus dem Ottomannischen Reiche zu kommen, ehe der Großsultan über seine Person etwas verfügen könnte.

Dieser Vorschlag beruhigte den König von Schweden wieder und er trug ihm auf, Stanislaum zu bewegen, daß er schleunig wieder nach Deutschland zurücke kehrte, ohne den geringsten Vorschlägen Gehör zu geben, die die Türken ihm wegen eines Friedens mit dem Könige August thun möchten. Der Herr von Fabrice versprach zwar sein Bestes zu thun, war aber vielmehr gesonnen, die Unterredung mit dem Stanislao dahin zu leiten, daß der Friede mit dem Könige Augusto, worzu der Graf von Flemming mit dem Baron von Görz schon einen Plan, der allen drey Königen vortheilhaft seyn sollte, entworfen hatte, befördert würde. Als der König Carl den 17. Febr. von Bender abgeführt wurde, begleitete

ihn der Herr von Fabrice zu Pferde bis Cauchan, 3 Meilen von Bender, wo man das erste Nachtquartier nahm. Ehe man dasselbe erreichte, langte ein Expresser von Stanislao aus Jaßy mit einem Briefe an, darinnen dieser seine Bestürzung über das bezeugte, was Sr. Majestät begegnet war, und unter andern bat, daß Se. Majestät ihm erlauben möchte, der Pohlnischen Krone zum Vortheil des Königs Augusti unter denen, zwischen ihnen verabgeredeten, Bedingungen lieber zu entsagen, als Sr. Majestät eigenen Angelegenheiten schädlich zu seyn und durch weiteres Widerstreben sowohl Pohlen als Schweden ins größte Elend zu stürzen.

Als der König den Inhalt des Briefs gelesen, sagte er mit einiger Hitze zu dem Herrn von Fabrice: **Melde er ihm, so bald er ihn sieht, daß, wenn er nicht König bleiben will, ich lieber einen andern dazu machen wolle, ehe König August es bleiben soll.** Dieser wußte nichts darauf zu antworten, sondern versprach nur sein Bestes zu thun, Stanislaum standhaft zu erhalten. Als der König abgestiegen und sein Quartier bezogen hatte, nahm Fabrice von demselben Abschied, und ritte nach Bender zurücke, nachdem er aufs neue versprochen hatte, sich die Angelegenheiten des Stanislai und die Ranzion derer gefangenen Schweden empfohlen seyn zu lassen. Den folgenden Tag schrieb er, dem erhaltenen Befehle

fehle zu folge, an den König Stanislaum, und überschickte den Brief durch einen Janitscharen. Nachdem er hierauf durch eine goldene Schnupftobacksdose, eine silberne Taschenuhr und zwey deutsche Pferde, die Loßlassung der Schwedischen Gefangenen von dem Bassa ausgewirkt hatte, bat er ihn auch um einen Paß, nach Jassy zu reisen, und einige aufgetragene Geschäfte bey dem Könige Stanislao auszurichten. Der Bassa antwortete ihm aber, es sey solches nicht nöthig, weil er bereits an den Hospodar in der Moldau Befehl gesandt, den gedachten König unter einer guten Bedeckung hieher nach Bender zu schicken. Der Herr von Fabrice bat ihn hierauf um Erlaubniß, denselben sprechen zu dürfen, ehe er in die Stadt käme. Der Bassa machte anfänglich einige Schwierigkeiten, endlich aber gab er es zu, doch mit der Bedingung, daß es incognito geschehen sollte, damit nicht die hier befindlichen Pohlnischen Edelleute ein gleiches suchen möchten. Den Tag darauf erfuhr er, daß Stanislaus auf dem Wege sey. Er verkleidete sich daher mit dem Herrn de la Motraye, der ihn begleitete, als ein Janitschar, und trat nebst drey bekannten Janitscharen die Reise an. Sie setzten sich zu Pferde, und nahmen etliche Kuppeln Jagdhunde mit sich, als wollten sie jagen. Sie ritten auf solche Weise zwey bis drey deutsche Meilen von Bender auf der großen Landstrasse nach Jassy. In einer Weite vor sich hin wurden sie einen Haufen Janitscharen

gewahr, worauf der Herr von Fabrice dem Pferde die Spornen gab und auf sie zu galoppirte.

Er sahe unter denselben drey bis vier als Schwedische Officiers gekleidete Personen, bey deren einem, der ihm am nächsten war, er nach dem Könige Stanislao fragte. Es traf eben zu, daß diß der König selbst war, den er aber in der damaligen Kleidung nicht kannte, weil er ihn sonst in keiner andern als Pohlnischen Tracht gesehen hatte. Jedoch Stanislaus kannte ihn alsbald, obgleich seine Kleidung noch ausserordentlicher, als die seinige war, und sprach: **Mein lieber Fabrice, kennet ihr mich nicht mehr?** Er wollte sogleich vom Pferde steigen und ihm seinen Respect bezeugen, dieser wollte es aber nicht zugeben, sondern sagte, weil wir da incognito sind, so braucht es keiner Ceremonien. Da sie nun mit einander ein wenig voraus ritten, hatten sie eine lange Unterredung von den Ursachen, die Stanislaum bewogen, in die Türkey zu reisen, ingleichen von des Königs in Schweden ernsthaften Abneigung, den Frieden mit dem Könige August vor genehm zu halten. Stanislaus bat den Herrn von Fabrice recht sehr, sich auf alle Weise zu bemühen, daß der König von Schweden in diesen Frieden einwilligte.

Da sie sich der Stadt Bender auf eine viertel Meile genähert hatten, verließ der Herr von Fabrice den König und zugleich die Landstrasse, damit

mit ihn die Pohlnischen Magnaten nicht sehen möchten, als welche aus der Stadt ihm entgegen ritten, um ihn zu empfangen. Der Bassa sandte ihm seinen Kiaja oder Secretair mit einigen andern Officiers entgegen, die ihn gleichfalls bewillkommen mußten, wobey er ihm ein wohl montirtes türkisches Pferd überreichen ließ, um sich dessen bey seinem Einzuge zu bedienen. Er wurde bey seiner Ankunft in der Stadt mit 24 Canonenschüssen beehrt, und trat vor einem der besten Häuser ab, das vor ihn bestellt war, wobey er eine Garde, wie vorhin der König von Schweden, doch nicht so stark, empfieng. Es war der 1. März, da Stanislaus zu Bender anlangte. Den Tag darauf gab ihm der Bassa eine Visite, wobey zwischen Stanislao, der von Natur ein sehr höflicher Herr war, und dem Bassa viele Complimente und Freundschaftsversicherungen vorfielen. Es besuchte ihn auch der Staroste Bobruiski an diesem Tage, der Tartar-Cham aber hielt lange an sich, ehe er ihm die Visite gab.

Nachdem der König in Schweden mit der Pforte wieder ausgesöhnet war, verlangte dieser Monarch von Stanislao, er sollte durch ein Schreiben an den Großsultan um Schutz und Hülfe bitten, auch ihm ein Bündniß anbieten. Er that es zwar, aber ohne erwünschte Wirkung. Indessen fiel der Staroste Bobruiski, ein gebohrner Graf Sapieha, von seiner Parthey ab, ob er gleich derselben anfangs sehr eifrig zugethan gewesen.

Die

Die Ursache rührte von einer Eifersucht her. Stanislaus hatte ihm auf des Königs in Schweden Rath die Litthauische Großfeldherrn-Stelle genommen, und solche dem Fürsten Wisniowitzki gegeben. Der Staroste kam daher nach Bender, in Meynung, ein Aequivalent für die Feldherrn-Stelle zu bekommen, ward aber in Geheim für einen Spion des Königs Augusti angesehen, um des Königs von Schweden Fürhaben zu beobachten. Er entfernte sich daher an einem Morgen frühe aus Argwohn, der Fürst Wisniowitzki möchte ihm nach dem Leben stehen. Der General Sparre schickte ihm einige Schweden nach, die ihn gefangen nahmen und zurücke brachten. Zu seinem Unglück fand man unter seinen Papieren die Abschrift von einem Briefe, den er an den König August geschrieben hatte, worinnen er ihn seiner unverfälschten Treue versicherte, und zugleich einige harte Urtheile von dem Bassa gefällt hatte, welche ihm die Pohlnischen Edelleute wieder sagten. Der Bassa ward hierüber so erbittert, daß er ihm würde haben das Leben nehmen lassen, wenn nicht der Tartar-Cham darzwischen gekommen wäre und ihm die Freyheit gegeben hätte zu gehen, wohin er wollte.

Es schien vor Stanislaum ein besonderes Glück zu seyn, daß die Türken den König in Schweden nicht länger zu Bender hatten leiden wollen, sondern ihn mit gewaffneter Hand nach der Gegend von Adrianopel gebracht hatten.

Denn

Denn weil derselbe hierdurch dem Türkischen Hofe, der sich damals zu Adrianopel aufhielt, viel näher kam, als er bisher gewesen, konnte er durch den Grafen Poniatowski und den Französischen Gesandten an dem Türkischen Hofe es desto eher dahin bringen, daß ihn nicht nur der Großsultan von neuem seiner Freundschaft und alles Schutzes und Beystandes wider seine Feinde versicherte, sondern ihm zu gefallen auch den Tartar-Cham, den Groß-Vezier, den Mufti, den Bassa zu Bender, und andere Grosse seines Hofs, die dem Könige bisher zuwider gewesen, absetzte, und sie theils ins Elend jagte, theils gar stranguliren ließ, ihre Aemter aber mit lauter solchen Männern besetzte, die Freunde von der Schwedischen Parthey waren.

Sobald Stanislaus zu Bender davon Nachricht erhielt, säumte er nicht, von neuem durch den Poniatowski, Crispin, und andere Herren von seiner Parthey es bey der Pforte dahin zu bringen, daß sie ihn in den Stand setzte, sich wieder auf den Pohlnischen Thron zu erheben, und seine Feinde aus dem Reiche zu vertreiben. Die Pforte hatte sich bereits mit dem Könige Augusto wieder ausgesöhnt, auch deswegen dem Woywoden von Masovien, Chomentowski, den derselbe als Abgesandten nach Constantinopel geschickt, einen nahen Zutritt verstattet. Allein da der König von Schweden und Stanislaus durch Vermittelung des französischen Hofs mit ihren Projecten

jecten und Vorschlägen bey dem Großsultan von neuem ein geneigtes Gehör fanden, so wurde nicht nur dem gedachten Woywoden am Türkischen Hofe sehr kaltsinnig begegnet, sondern man fieng auch an, sich von neuem stark zum Kriege zu rüsten. Dieser ward auch wirklich wider den Czaar declariret und bey Choczim ein starkes Lager errichtet. Stanislaus genoß indessen zu Bender alle königliche Ehre. Der neue Tartar-Cham sowohl, als der neue Bassa zu Bender, machten ihm zum öftern ihre Aufwartung, wobey sie ihm allezeit so begegneten, wie es gekrönten Häuptern gebühret.

Er stund mit verschiedenen Grossen in Pohlen, die äusserlich die Parthey des Königs Augusti hielten, in einem geheimen Verständniß. Dieses gab ihm Gelegenheit, der Pforte vorzustellen, daß, wenn nur ihre Trouppen gegen die Pohlnische Grenze anrücken würden, viele Woywodschaften ihnen sogleich beytreten und sich mit ihnen vereinigen würden. Die Pforte gab auch diesem Vorgeben Gehör. Der Tartar-Cham und der neue Seraskier Abdy Bassa erhielten Befehl, ihre unter sich habenden Völker bey Bender zusammen zu ziehen, und mit denselben ihren Marsch an die Pohlnische Grenze anzutreten. Der Tartar-Cham bekam selbst das Obercommando über die Armee. Den 3. Aug. brach ein Theil derselben sammt denen Tartarn unter dem Commando der obgedachten Feldherren von Bender auf, welchen der

der übrige Theil der Armee, der bey der Donau gestanden, folgte. Sie nahmen ihren Marsch gerades Weges nach Choczim, allwo die ganze Armee sich versammlen sollte.

Den 7. Aug. brach auch der König Stanislaus nach der Armee auf. Ihm folgten alle Pohlnische Magnaten, die sich bisher bey ihm zu Bender befunden, worunter der Woywode von Kiow und der Smigelski die vornehmsten waren. Der Abzug geschahe unter Lösung der Canonen. Er stund mit allen Häuptern der Türkischen Armee in einer guten Harmonie, und empfieng von ihnen an kostbaren Zelten, schönen Pferden, prächtigen Kleidern und andern schätzbaren Dingen häufige Geschenke. Er nahm viele Schwedische Officiers mit sich, wie auch eine Escadron Dragoner, statt einer Garde, welche von dem Obrist-Lieutenant Koskul commandirt wurde. Seine Trabanten, die ihn gleichfalls begleiten mußten, waren mit guten Pferden und neuer Montur versehen. Mit einem Worte: Es hatte in allen Stücken das Ansehen, als ob Stanislaus dem Könige Augusto wiederum den Thron streitig machen würde.

Allein dieser war viel zu wachsam, als daß ihm Stanislaus mit seinen Türken und Tartarn hätte einen gefährlichen Streich beybringen können. Er entdeckte nicht nur in Zeiten das heimliche Verständniß, welches Stanislaus in Pohlen hatte, und ließ nicht nur den Woywoden von Reußen,

Jablo-

Jablonowski, der sich deshalben verdächtig gemacht, gefänglich nach Sachsen führen, sondern setzte sich auch an der Türkischen Grenze in solche Gegenverfassung, daß es der anrückenden Armee manchen blutigen Kopf gekostet haben würde, wenn sie daselbst hätte einbrechen wollen. Denn es wurde nicht nur die Kronarmee unter dem Großfeldherrn Sieniawski an die Grenze postirt, und durch solche alles, was haltbar war, wohl besetzt, sondern es rückte auch ein ansehnliches Corpo von Sächsischen Trouppen in das Königreich, die fast alleine im Stande waren, den Türken die Spitze zu bieten; zu geschweigen, was in solchem Fall die Russen zum Vortheil des Königs Augusti für herrliche Dienste geleistet haben würden.

Die Häupter der Türkischen Armee hatten Befehl, vor wirklicher Eröfnung des Feldzugs die Republik Pohlen und den Kron-Großfeldherrn mit seinen Anhängern um eine categorische Antwort zu befragen: Ob sie sich in der Güte auf des Königs Stanislai Seite wenden, und ihn für ihren wahren Herrn und König erkennen wollten, oder nicht? Im widrigen Fall sollten sie sichs nicht befremden lassen, wenn ihnen hernach dasjenige wiederfahren würde, was sie sich nicht gerne wünschten. Allein ehe noch die Trouppen an der Pohlnischen Grenze völlig zusammen kamen, und Stanislaus selbst kaum im Lager angelanget war, lief von Constantinopel eine ganz widrige

widrige Ordre ein. Denn es hatte der Russische Abgesandte dem Großvezier bisher sehr nachdrücklich vorgestellet, daß, wenn die Pforte die Parthey des Stanislai wider den rechtmäßigen König Augustum nähme, sie dadurch den Carlowitzischen Frieden brechen würde, welches sodenn der Kaiser, als ein Alliirter von der Kron Pohlen, vermöge der beyderseitigen Garantie nicht gleichgültig ansehen könnte; über dieses wäre Stanislaus nur eine Person von gemeinem Adel, die durch eine Hand voll Volk zum Könige aufgeworfen worden, daher ihn die Republik für keinen wahren König hielte, auch ihn niemals dafür erkennen würde.

Diese Vorstellung wirkte an dem wankelmüthigen Türkischen Hofe so viel, daß den 12. Aug. von dem Sultan durch einen Capigi Bassa eine Ordre an den Cham und Seraskier nach Bender gesendet wurde, kraft deren sie Stanislaum nicht mit zu Felde nehmen sollten; wenn er ihnen aber bereits gefolget, sollten sie ihn sogleich nach Bender zurücke schicken, wobey ihnen ernstlich verboten wurde, daß, wenn sie auf der Pohlnischen Grenze anlangten, sie daselbst keine Feinseligkeiten ausüben, oder etwas, so dem Carlowitzischen Frieden nachtheilig seyn könnte, begehen und unternehmen sollten. Auf diese Ordre folgte bald eine andere, die in Ansehung des Stanislai, der durch die erstere schon in große Bestürzung gesetzet worden, noch schlimmer lautete. Denn es

wurde in solcher nicht nur die erste Ordre in Ansehung der Beobachtung des Carlowitzischen Friedens bestätiget, sondern zugleich von neuem befohlen, den Stanislaum mit seinen Anhängern zu arretiren.

Diesem zu Folge bemächtigte man sich nicht nur aller Pohlnischen Magnaten, die sich in Stanislai Svite befanden, sondern es mußte sichs auch Stanislaus selbst gefallen lassen, daß man ihn auf das Castell zu Bender gefangen setzte. Anfangs war ihm nicht wohl zu Muthe. Er besorgte, man würde ihn entweder dem Czaar oder dem Könige Augusto ausliefern, da es denn für ihn sehr schlimm abgelaufen seyn würde. Allein da er bald hernach wahrnahm, daß man ihm sehr höflich und gütig in seiner Gefangenschaft begegnete, ihm auch täglich so viele gute Versicherungen ertheilte, daß die Pforte es mit ihm nicht übel meyne, sondern vielmehr auf Gelegenheit dächte, wie sie ihn mit Manier vor den Nachstellungen seiner Feinde in Sicherheit setzen möchte, gab er sich zufrieden; und weil er hörte, daß die Pforte eben damals in Begriff sey, eine Gesandtschaft an den König August nach Pohlen abzufertigen, gab er sich, wiewohl nur zum Schein, viel Mühe, durch dieselbe bey dem Könige August sowohl vor sich, als vor die, ihm bisher treu gewesenen, Pohlnische Magnaten die völlige Aussöhnung und Restitution ihrer Güter auszuwürken.

Im

Im October langte die Türkische und Tartarische Gesandschaft zu Warschau an, und hatte den 17. dieses bey dem Könige Augusto öffentl. Audienz. Als sie den Tag darauf mit den Pohlnischen Senatoren und Ministern zu Ujazdow in Conferenz trat, verlangte sie 1) allen Polacken ohne Unterschied, welche sich unter des Sultans Schutz und Protection begeben, sowohl Pardon zu geben, als alle ihre Güter und vormals gehabten Chargen zu restituiren; 2) denen Cosacken, welche unter dem Orlick 20000 Mann stark stünden, ein Theil von der Pohlnischen Ukraine, jedoch mit der Bedingung, daß sie weder von der Pforte, noch von dem Czaar, sondern bloß von dem Könige und der Republik Pohlen dependirten, einzuräumen; 3) die Tartarn, welche unter Pohlen stünden, bey ihren alten Gebräuchen und Privilegien zu lassen; 4) dem Grudczinski und seinen unterhabenden Leuten in Ansehung der Pforte und auf des Chams Instanz, Pardon und Gnade zu verleihen; und 5) Stanislaum über das obgemeldte auch wieder in sein vorher gehabtes Palatinat Posen einzusetzen.

Als man nun über diese Puncte die Meynung des Königs Augusti eingeholet, ward ihnen auf dieselben folgendes zur Antwort gegeben: daß Se. Majestät denen Schwedischen Anhängern alles Vergangene verzeihen, auch sie in ihre Güter und Chargen, so viel sichs thun lassen würde, resti-

tuiren wollte; was den Punct von den Cosacken anbeträfe, müßte die Sache auf einem allgemeinen Reichstage in Berathschlagung gezogen werden; in Ansehung des Stanislai aber wollten Se. Königl. Majestät bedacht seyn, den jetzigen Woywoden von Posen zur Resignation zu vermögen, um solches Palatinat gedachtem Stanislao wieder zu conferiren, wenn anders derselbe und alle seine Adhärenten sich innerhalb 3 oder 4 Monaten einfinden, auch künftig sich im Königreiche ruhig zu verhalten und keine Factiones mehr zu errichten, sich verbindlich machen würden; da im Gegentheil man den Sultan und Cham ersucht haben wollte, sie nicht weiter zu schützen, sondern vielmehr als Feinde zu tractiren.

Die Gesandten liessen sich diese Antwort gefallen, hatten darauf den 27sten dieses ihre Abschiedsaudienz und kehrten wieder nach Hause. Man hält dafür, daß diese Gesandtschaft nicht sowohl um der Pohlnischen Magnaten willen, als vielmehr darum abgeschickt worden, um sich in Pohlen zu erkundigen, in was vor Verfassung man sich auf Seiten des Königs Augusti befände, um darnach seine Maasregeln zu nehmen. Nachdem man nun sattsam erkannt, daß Augustus auf seinem Throne feste sitze, seine Armee und Grenzvestungen sich in einem guten Stande befänden und von Stanislai Anhange sich nirgends etwas spüren lasse, so vergieng denen Türken und Tartarn die

die Lust völlig, sich um Stanislai willen mit Pohlen in einen blutigen Krieg einzulassen. Ihre Armee that demnach bey Choczim weiter nichts, als daß sie diesen Ort in einen bessern Befestigungsstand setzte, und sich sodenn vor Eintritt des Winters wieder zurücke in ihre vorigen Qvartiere zog.

Stanislaus schien nunmehro auf allen Seiten verlassen zu seyn. Er wäre vielleicht in seinen vorigen Stand wieder getreten, wenn es ihm nicht allzu schimpflich vorgekommen wäre. Ueberdiß besorgte er, es möchte der König August mit der Zeit Gelegenheit finden, sich an ihm zu rächen, in welchem Fall er von keinem Potentaten, auch so gar nicht einmal von dem Könige in Schweden, als der durchaus nicht in dessen Niederlegung der königl. Würde willigen wollte, Schutz und Hülfe zu erwarten hatte. Er wußte daher nicht, wozu er sich entschliessen sollte, zumal da ihm die Türken und Tartarn weiter keinen Aufenthalt verstatten wollten, er auch selbst an Freyheit, Gelde und aufrichtigen Freunden großen Mangel litt.

Sein einziger wahrer Freund und bisheriger Beschützer war der König von Schweden. Allein dieser befand sich damals in solchen Umständen, daß er sich selbst weder zu rathen, noch zu helfen wußte. Er hatte zwar die Hoffnung, ehestens wieder in seinem Reiche und bey seinen Trouppen und Unterthanen zu seyn. Allein Stanislaus konnte

darauf nicht wohl warten, weil ihm König August mehr nicht, denn 12 Wochen Frist gegeben, sich zu erklären, nach deren Verlauf er nicht einmal länger zu Bender und unter Türkischer Protection bleiben durfte.

[1714.]

Die meisten von den bisherigen Anhängern des Stanislai, besonders der Kiowski, Wisniowitzki, Smigelski und Grudczinski, nahmen diesen Gnadentermin in Acht und fanden sich sämmtlich im Jahr 1714. in Pohlen ein, allwo sie auch von dem höchst gütigen und gnädigen Augusto ohne Schwierigkeit pardonirt wurden. Stanislaus aber blieb nebst den Herren Poniatowski, Urbanowitz, Crispin und andern entschlossen, der Schwedischen Parthey so lange, als es ihnen möglich, anzuhangen; auch sich nicht eher davon zu trennen, als bis ihnen die Krone Schweden keinen fernern Schutz verstatten würde. Sie wurden hierzu durch den König in Schweden selbst angefrischet, als der ihnen die Versicherung that, daß er ehestens seinen Rückweg nach Pommern und Schweden nehmen und von neuen seinen Feinden mit aller Macht zu Leibe gehen wollte. Sie sollten immittelst ihren Aufenthalt in einer von seinen Provinzen nehmen, in welcher sie wollten; es sollte ihnen an nothdürftigem Unterhalte nicht mangeln, und welche von ihnen Lust hätten, bey seiner Armee Dienste zu thun, sollten ansehnliche Kriegs-Chargen bekommen.

Stanislaus

Stanislaus, der nicht gerne dem Könige von Schweden entgegen seyn wollte, auch Bedenken trug, dem König Augusto mit schimpflicher Niederlegung seiner bisher gehabten königlichen Hoheit und Würde sich zu unterwerfen, erwählte das Herzogthum Zweybrücken zu seinem Aufenthalte. Der König Carl überließ ihm einen grossen Theil von den Einkünften desselben statt der ihm versprochenen Subsidiengelder, und bestellte einige Zeit hernach den Grafen Poniatowski an des Barons von Strahlenheim Stelle zum Stadthalter darinnen.

Der König in Schweden lernte indessen immer besser erkennen, daß auf der Türken ihre Worte und Versprechungen nicht die geringste Rechnung zu machen sey. Ihr großer Geldgeitz und die unersättliche Begierde, ihren Nutzen zu befördern, hinderte sie auf allen Seiten, dasjenige zu halten, was sie dem Könige und seiner Parthey versprochen. Weil sich nun der König Carl nicht länger von ihnen äffen lassen, vielweniger endlich gar Gefahr laufen wollte, seinen Feinden verkauft und ausgeliefert zu werden, hiernächst auch Bedenken trug, durch längern Verzug in der Türkey seine Reiche und Lande in mehrere Gefahr und Verwirrung zu setzen, so wurde endlich nach Ankunft des Generalmajors Lieven aus Schweden und des Obristlieutenants von Düring aus Holstein, davon der erste die Schwedischen, und der andere die Holsteinischen Angelegenheiten dem

Könige zu Gemüthe führte, der feste Entschluß gefaßt, nächstens nach Pommern aufzubrechen.

Sobald Stanislaus zu Bender Nachricht von diesem Entschlusse des Königs von Schweden erhielt, befand er für gut, seine Abreise nach Zweybrücken zu beschleunigen, damit er das Türkische Gebiete eher verlassen möchte, als der König Carl, in Ansehung dessen er vornehmlich bisher in der Türkey Schutz und Sicherheit gefunden hatte. Ein gewisser französischer Scribente giebt vor, es habe Stanislaus den König in Schweden bey seiner Reise aus der Türkey bis an die Ungarische Grenze begleitet und sich alsdenn von ihm getrennet. Allein es ist derselbe schon in Zweybrücken gewesen, ehe der König Carl aus der Türkey aufgebrochen. Denn so bald Stanislaus die von den Türken herbey geschaften Reisenothwendigkeiten bekommen, brach er im Jun. 1714. in Gesellschaft des Schwedischen Hofmarschalls Adlerfeld und einiger andern vornehmen Herren von Bender nach Carlstadt auf, von dar er seine Reise durch Siebenbürgen, Ungarn, Oesterreich und Bayern so geschwinde fortsetzte, daß er den 4. Jul. Abends um halb 6 Uhr mit 4 bis 5 Personen unter dem Titel eines Grafens von Kronstein zu Zweybrücken anlangte.

Der General Poniatowski war bereits mit einigen Officiers den Tag zuvor daselbst angekommen und hatte dem noch allda befindlichen bisherigen Stadthalter, Baron von Strahlenheim, des

des Stanislai Ankunft hinterbracht. Jedoch weil dieser unbekannt seyn wollte, so wurde ihm auch bey seiner Ankunft weder von der Bürgerschaft, noch denen 400 Mann Schwedischer Besatzung die gewöhnliche Ehre erzeiget. Der Gouverneur schickte ihm bloß seine Leibkutsche mit 6 Pferden nach Rothalben, eine Stunde von Zweybrücken, entgegen und empfieng ihn seinem Stande gemäß. Er speisete noch denselbigen Abend öffentlich und ließ sich von jedermann sehen. Der Zulauf des Volks war groß, weil sie von ihm nicht nur bisher sehr viel gehöret hatten, sondern ihn auch für die Ursache hielten, warum ihr Allerdurchlauchtigster Landesherr bisher so viele Unruhe, Gefahr und Unglück ausgestanden hatte.

Sie fanden an seinem Ansehen und Eigenschaften nichts auszusetzen. Er zeigte sich ihnen als einen kurzuntersetzten Herrn mit einem leutseligen und freundlichen Antlitze. Er redete Lateinisch, Deutsch und Französisch, gieng öffentlich über die Gassen zu Fusse, trug einen blauen Rock und darunter zuweilen ein ledern Camisol nebst einer blonden Peruque. An den Füssen hatte er beständig Stiefeln, wobey er fleißig eine Pfeife Toback rauchte und damit sich den besten Zeitvertreib machte. Er sahe sich bald nach seiner Ankunft ein Haus in der Stadt aus, weil er nicht gerne im Schlosse wohnen wollte; und in solchem hat er sich auch nachgehends die meiste Zeit, so lange er zu Zweybrücken gewesen, aufgehalten.

Nach seiner Ankunft langten immer mehr Officiers und Bedienten von seinem Gefolge in der Stadt an, von denen er aber mehr nicht in seinen Diensten behielt, als er glaubte, daß er in seinem damaligen Zustande unterhalten könnte. Unter solchen befand sich auch der Justitzrath und Professor zu Kiel, D. Carl Friedrich Luther, ein Nachkömmling des seligen D. Martin Luthers, der König Stanislaum auf Schwedische Ordre als Leibmedicus 1711. nach Schweden und von dar 1714. nach Zweybrücken folgen mußte. Die übrigen Personen von Stanislai Gefolge mochten sich hinwenden, wohin sie wollten. Und dieses war es alles, was dieser Herr endlich nach einem so langen und kostbaren Kriege erlangte. Er hätte mit dem Könige Augusto einen vortheilhaften Vergleich treffen können, wenn nicht König Carls unbeweglicher Sinn verursacht hätte, daß er seine Woywodschaft und wirklichen Güter in Pohlen in die Schanze schlagen und nur den leeren Königstitel führen müssen.

Der hartgesinnte Nordische Monarch brach endlich zu Ausgang des Septembers von Demirtoca, wohin er sich im Nov. 1713. von Demirtasch von neuen begeben, auf, und verließ das Türkische Gebiete. Bis an die Siebenbürgische Grenze gieng er mit öffentlichem Gefolge. Allhier aber declarirte er, wie er ganz allein und incognito zu reisen willens sey; es möchte ein jeder von seinen Bedienten und Officiers, so gut er

könnte, vor sich selbst die Reise fortsetzen und sich, so bald es möglich, zu Stralsund in Pommern bey ihm einfinden. Er erwählte darauf den einzigen Obristlieutenant von Düring zu seinem Gefährten, setzte eine schwarze Perücke auf, nahm einen Hut mit einer güldenen Tresse, zog ein graues Kleid an, schlug einen blauen Mantel um sich und gab sich vor einen deutschen Officier aus. In solcher Qualität setzte er in Begleitung des obgedachten Obristlieutenants mit Postpferden seine Reise sehr eilfertig fort, bis er endlich durch Ungarn, Oesterreich, Bayern, Hessen und Mecklenburg den 22 Nov. frühe um 3 Uhr unverhofft zu Stralsund in Pommern anlangte. Er ließ sich sogleich den Bart, der ihm unterwegens gar sehr gewachsen war, abnehmen. Die Stiefeln mußten ihm von den Füssen geschnitten, die alte Wunde aber am Fuß, die wieder aufgebrochen war, von neuen verbunden und zu einem neuen blauen Rocke das Maas genommen werden. Alle seine Gedanken giengen nunmehro wieder dahin, wie er seinen Feinden zu Leibe gehen und sonderlich das, was er ehemals wider den König Augustum von Pohlen unternommen, behaupten möchte. Wie wenig er aber seinen Zweck erreicht und wie unglücklich er endlich in Norwegen um sein Leben gekommen, ist nicht nöthig hier zu erzählen, weil es nicht nur der Welt schon sattsam bekannt ist, sondern auch nicht eigentlich zur Historie des Stanislai gehöret.

Dieser lebte indessen zu Zweybrücken in höchster Stille. Nachdem seine Gemahlin mit der Frau Mutter und denen beyden Prinzessinnen zu Ausgang des Jahrs von Stralsund, wo sie sich im October aus Schweden eingefunden hatten, bey ihm angelangt waren, fieng er an, in dieser Stadt ordentlich Hof zu halten. Seine Hofstatt bestund aus sehr wenig Personen, wobey die Schwedische Besatzung ihm zur Garde diente. Jedoch gieng es sehr löblich und ordentlich bey ihm zu. Vor seine Prinzessinnen trug er große Sorgfalt und versäumte nichts, was zu deren guten Erziehung dienlich seyn konte. Der obgedachte D. Luther, der bey ihm bis 1723. aushielt, hatte die Ehre, dieselben in den moralischen und andern curieusen Wissenschaften zu unterrichten, ob er gleich ein Protestante war. Gegen die Einwohner der Stadt erzeigte er sich sehr leutselig und gütig, und wuste in allen Stücken sich so aufzuführen, daß jedermann mit ihm zufrieden war und ihn aller Hochachtung und Liebe würdigte.

[1715. 1716.]

In den Jahren 1715. und 1716. hatte es in Pohlen das Ansehen, als ob sich zu Stanislai Vortheil wieder eine Parthey formiren dürfte, die ihm mit gewaffneter Hand wiederum den Weg zu dem königlichen Throne bahnen würde. Denn weil man in Pohlen die Sächsischen Trouppen durchaus nicht länger leiden, König Augustus aber dieselben

dieselben nicht nach dem Verlangen der Republik wieder aus dem Reiche führen wollte, so machten verschiedene Woywodschaften eine Confödération wider sie, ergriffen die Waffen, und fiengen an, mit aller Gewalt dieselben aus dem Reiche zu jagen. Weil aber diese Trouppen nicht weichen wollten, zogen sie sich gleichfalls zusammen, wehrten sich, so gut sie konnten, und verursachten dadurch im ganzen Reiche eine große Unruhe. Jedoch diejenigen, so ehedessen dem Stanislao am stärksten angehangen, hielten sich jetzo am ruhigsten; und weil die Confödérirten selbst nicht den Namen haben wollten, als ob sie sich wider ihren König auflehnten, sondern beständig vorgaben, sie führten die Waffen bloß wider die fremden Trouppen, die ihrer Freyheit nachtheilig wären, ward der Name unsers Stanislai bey diesen Troublen fast gar nicht gehöret, ob man gleich heimlich an ihn gedachte und sich einen König von seiner Art wünschte. Jedoch Stanislaus grämte sich nicht darüber, weil er schon voraus sahe, daß, wenn er auch gleich dadurch wieder einen Anhang in Pohlen bekäme, er darum doch den Thron wider den König Augustum nicht behaupten würde.

Endlich wurde unter Czaarischer Vermittelung die innerliche Unruhe in Pohlen glücklich wieder gestillet. Es geschahe vermittelst eines Tractats, der den 3. Nov. 1716. zu Warschau zwischen den confödérirten Ständen und den Churſächsischen Auxiliar-

liar-Trouppen geschlossen und auf dem darauf folgenden Reichstage den 30. Jan. 1717. ratificirt wurde. Der neunte Artikel dieses Tractats enthielt zwar eine General-Amnestie, davon aber Stanislaus völlig ausgeschlossen wurde.

[1717.]

Den 20. May 1717. wurde Stanislaus durch das Absterben seiner ältesten Tochter Anna in großes Trauren gesetzt. Sie hatte den 25. May 1699. das Licht der Welt erblickt, und war folglich gleich 18 Jahr alt. Sie wurde ihrer herrlichen Eigenschaften wegen gar sehr bedauert. Man verdoppelte nunmehro die Sorgfalt vor die Erziehung der noch einzigen Prinzessin Maria, die sich damals in dem 14ten Jahre ihres Alters befand. Wie sie nun von der Natur mit vorzüglicher Schönheit begabet worden, so war man destomehr bemühet, sie zur Gottesfurcht und allen christfürstlichen Tugenden anzuführen, welches auch, ohngeachtet des widrigen Schicksals ihrer hohen Eltern, so wohl gelungen, daß sie eine von den vollkommensten und glücklichsten Prinzessinnen in der Welt geworden.

Nicht lange nach dem obigen Todesfalle wurde zu Zweybrücken eine Conspiration wider Stanislaum entdeckt, da zwey vormalige Officiers von dem reducirten Seissanischen Regimente den Entschluß gefasset, diesen Herrn, wenn er sich aus der Stadt nach dem Kloster Graventhal begeben

geben würde, zu überfallen, und sich seiner Person zu bemächtigen. Da man aber noch in Zeiten ihr boshaftes Vorhaben entdeckt, wurden sie den 15. Aug. in dem Gebüsche, in welchem sie sich zu dem Ende versteckt hatten, arretirt und zum Tode verurtheilt, aber durch die Vorbitte des Stanislai pardonirt.

Der König Augustus hatte um diesen Anschlag keine Wissenschaft, sondern es mochte solcher von einigen andern Feinden des Königs Stanislai herrühren, die sich mit List seiner Person zu bemächtigen gesucht, und darzu sich einiger abgedankten französischen Officiers, die aus Pohlen wieder nach Hause kehrten, bedient hatten. Stanislaus wurde hierdurch bewogen, an dem Kaiserl. Hofe Ansuchung zu thun, daß ihm vor seine Person in dem Herzogthum Zweybrücken genugsame Sicherheit verschaft würde. Er nahm indessen auf einige Zeit seinen Aufenthalt zu Bergzabern, um vor seinen heimlichen Feinden sicherer zu seyn, kehrte aber nachgehends, da die erste Furcht verschwunden, wieder nach Zweybrücken zurück.

[1718.]

Jedoch sein Aufenthalt allhier wurde ihm nicht lange darauf völlig verbothen. Sein großer Beschützer, König Carl XII. von Schweden, wurde den 11. Dec. 1718. in den Laufgräben vor Friedrichshall in Norwegen unglücklicher Weise erschossen.

sen. Weil solcher nun keinen männlichen Erben hinterließ, fiel das ganze Herzogthum Zweybrücken, als ein männliches Lehn, an den Pfalzgrafen Gustav Samuel, welcher, weil er damals, als die Nachricht von dem Tode des Königs anlangte, sich gleich in der Stadt aufhielt, auf der Stelle von der Regierung Besitz nahm, und sich von den Einwohnern den Eyd der Treue schwören ließ. Der bisherige Schwedische Stadthalter von diesem Herzogthum, Graf Poniatowski, befand sich damals gleich in Lothringen, und wunderte sich bey seiner Rückkunft nicht wenig über die jählinge Veränderung, die indessen vorgefallen war. Niemand wurde durch diesen Fall empfindlicher gerührt, als Stanislaus. Er sahe sich nunmehro abermals von aller menschlichen Hülfe verlassen, und wußte nicht, wo er sich hinwenden sollte. Wenn er nicht von Natur ein großmüthiges, und in allen widrigen Fällen sehr standhaftes und gesetztes Herze gehabt hätte, würde er alles verlohren gegeben und sich der Discretion seiner Feinde überlassen haben; so aber hofte er entweder bey der neuen Schwedischen Regierung fernern Schutz und Subsidien zu erhalten, oder, so dieses nicht geschähe, doch bey der Krone Frankreich, oder einer andern mächtigen Puissance, so viel Gehöre zu finden, daß ihm mit seiner kleinen Familie und Hofstatt sowohl ein sicherer Aufenthalt, als zulänglicher Unterhalt zugestanden würde.

[1719.]

[1719.]

In Schweden war die Hülfe auf einmal aus. Der Hofcanzler, Baron von Müller, gab ihm dieses in einem Schreiben, darinnen er ihm den Todesfall des Königs von Schweden berichtete, genugsam zu erkennen. Bey so gestalten Sachen mußte dieser unglückliche Fürst seine Retirade nach Frankreich nehmen. Er stund bereits mit dem Cardinal von Rohan, Bischof zu Straßburg, in einem guten Vernehmen, durch dessen Vermittelung er schon seit einigen Jahren sich um den Schutz dieser Krone und um einen sichern Aufenthalt in denen Französischen Landen beworben hatte. Es fiel ihm daher nicht schwer, bey gegenwärtigen fatalen Umständen sein Bleibens im Elsaß zu finden. Kronweissenburg, eine mittelmässige Stadt mit einem feinen Schlosse, so ehemals die Reichs-Immedietät gehabt, war der Ort, den er zu seiner künftigen Residenz erwählte. Den 11. Jan. nahm er zu Zweybrücken seinen Abschied. Das daselbst in Garnison liegende Bataillon stund im Gewehr, und der neue Herzog, Pfalzgraf Gustav Samuel, begleitete ihn ein Stück Weges vor die Stadt. Zu Kronweissenburg ward er mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Er empfieng nach und nach von allen Standspersonen, die sich in den Elsassischen Landen aufhielten, Visiten, wurde auch von dem Könige und andern Großen des Hofs wegen seiner glücklichen Ankunft complimentiret.

Zu Anfang des Junii that er eine Reise nach Straßburg, allwo er den 2ten dieses unter dreymahliger Lösung der Stücken anlangte. Der Gouverneur daselbst, Graf von Bourg, der einige Jahre hernach den Marschallsstab bekommen, gieng ihm mit der dasigen Cavallerie auf etliche Stunden weit entgegen. Die Garnison der Stadt stund in denen Gassen, wo er durch passirte, bis an des Gouverneurs Haus, allwo er einkehrte, und von denen Deputirten der Stadt und der Universität, auch vielen andern vornehmen Standespersonen complimentirt wurde, in Waffen. Den 3. Jun. begab er sich in die dasige Citadelle und besahe das Zeughaus, da denn die Stücken daselbst so wohl bey dem Ein- als Ausfahren gelöset wurden. Die ganze Bürgerschaft mußte die ganze Zeit über, da er sich zu Straßburg befand, alle Abende bis 12 Uhr Lichter in denen Laternen brennend halten, auch ward er auf königl. Kosten defrayiret und bewirthet. Den 4ten reisete er von Straßburg wieder ab, und gieng nach Elsaßzabern, allwo der Cardinal von Rohan seine Bischöfl. Residenz hatte. Nachdem er sich bey demselben genungsam divertiret, langte er nach wenig Tagen glücklich wieder zu Kronweissenburg an.

Ohngeachtet aller königl. Ehre, die ihm im Elsaß erwiesen wurde, befand er sich doch in sehr mißlichen Umständen. Die Schwedischen Subsidien, die er bisher im Herzogthume Zweybrücken bekom-

bekommen, blieben aussen, und das, was er von seinen eigenen Mitteln zu genieſſen hatte, war viel zu wenig, sich davon zu erhalten. Die Krone Frankreich ließ ihm zwar dann und wann ansehnliche Summen auszahlen. Allein er war nicht sattsam versichert, daß solche Gelder auch in künftigen Zeiten richtig folgen würden. Er sehnte sich daher gar sehr nach seinen schönen Gütern in Pohlen, die man eingezogen hatte, und ließ deswegen am Kaiserl. Hofe bekannt machen, daß er geneigt sey, sich König Augusto zu unterwerfen, wenn ihm seine Güter mit Beybehaltung des königl. Titels wieder gegeben würden. Allein unter dieser Bedingung fand er kein Gehör.

Ein großer Vortheil vor ihn war es bey diesen Umständen, daß er keine starke Familie hatte. Es gehörte zu solcher niemand weiter, als seine Gemahlin, seine Mutter und seine einzige Prinzessin-Tochter. Auf die Erziehung dieser letztern wandte er, wie schon gedacht, allen Fleiß und Sorgfalt. Ob er sie aber beständig bey sich gehabt, wird von denen in Zweifel gezogen, die sie einige Jahre vor ihrer Vermählung in einem Kloster zu Brüssel gesehen haben wollen. So viel ist gewiß, daß verschiedene junge Prinzen und andere vornehme junge Herren von der Zeit an, da König Stanislaus sich im Elsaß eingefunden, angefangen haben, ihre Schönheit und vortrefliche Gemüthseigenschaften hochzuschätzen. Allein sowohl die Gottesfurcht und Klugheit des

Stanislai, als auch die strenge Tugend seiner Prinzessin verhinderten alle Uebereilung und wenn man aufrichtig die Wahrheit sagen soll, so hatte die göttliche Vorsehung diese vortrefliche Prinzessin zu einem recht hohen Glücke bestimmt.

[1720.]

Der junge Marggraf von Baden-Baden war der erste Prinz, der ein Verlangen bezeugte, sich mit dieser Prinzessin zu vermählen. Es würde auch die Sache unfehlbar ihre Richtigkeit erlangt haben, wenn des Marggrafens Mutter, Francisca Sibylla Augusta, gebohrne Prinzessin von Sachsen-Lauenburg, es nicht verhindert hätte. Sie hielt diese Heyrath für kein sonderliches Glück vor ihren Sohn, daher sie solche dadurch hintertrieb, daß sie ein Heyrathsgut von 100000 Thalern verlangte, welches der König Stanislaus damals nicht aufzubringen vermochte.

[1721.]

Im Jahr 1721. den 10 Aug. wurde zu Nystädt in Finnland zwischen dem Czaar und der Krone Schweden Friede gemacht. Weil nun König August von Pohlen in denselben eventualiter mit eingeschlossen wurde, ward hierdurch Stanislaus aller Hoffnung beraubet, jemals durch die Krone Schweden wieder auf den Pohlnischen Thron gesetzt zu werden. Jedoch es äusserten sich in wenig Jahren solche Umstände, die den König Stanis-

Stanislaum seine bisherigen Fatalitäten leichte vergessen liessen. Denn der Himmel fügte es, daß der König Ludwig XV. in Frankreich sich dessen einzige Tochter 1725. zur Gemahlin erwählte und ihn hierdurch wieder in die glücklichsten Umstände setzte.

[1725.]

Es war dieses eine Begebenheit, darüber die ganze Welt anfänglich in Verwunderung gerieth, als die erste Nachricht davon bekannt wurde; hernach aber fand man allerdings darinen eine göttliche Schickung und eine Belohnung der Gottesfurcht und Tugend, womit diese Prinzessin prangte. Die Geschichte dieser Vermählung ist so merkwürdig, daß ich nicht umhin kann, solche umständlich zu erzählen; zumal da dieselbe mit der Lebensgeschichte des Königs Stanislai eine genaue Verbindung hat, und von der edlen Gemüthsart dieses Herrn verschiedene merkwürdige Zeugnisse ableget.

Die erste Veranlassung zu dieser Vermählung hat unstreitig der Cardinal von Rohan gegeben. Denn weil sich derselbe öfters im Elsaß aufhielt, so hatte er vielfältige Gelegenheit, Stanislaum und dessen Familie kennen zu lernen. Er fand an der Prinzessin Maria solche Eigenschaften und Annehmlichkeiten, daß er sich nicht entbrechen konnte, von der Schönheit und Tugend derselben bey Hofe öffentlich zu reden. Dieses faßte unter andern der Herzog

von Bourbon, der damals königl. Französischer Premierminister war, zu Ohren. Er befand sich im Witwerstande und bekam Lust mit dieser schönen Prinzessin sein Herze zu theilen. Man brachte das Portrait derselben nach Hofe, und jedermann bezeugte eine Begierde, diese seltene Schönheit kennen zu lernen. Der König, der sich hierbey sehr aufmerksam bezeugte, verlangte das Bildniß dieser Prinzessin gleichfals zu sehen. Er hatte solches kaum erblickt, so bezeugte er ein grosses Vergnügen darüber; und dieses gab Gelegenheit, daß sowohl der Herzog von Bourbon, als der Cardinal von Rohan, die alle beyde des Königs Neigung zu der Prinzessin des Stanislai merkten, täglich so viel gutes und angenehmes von derselben erzählten, daß der König dadurch bewogen wurde, den festen Entschluß zu fassen, sich mit dieser Prinzessin ehelich zu verbinden. Der Cardinal ermangelte nicht, dem Könige Stanislao in Zeiten davon Nachricht zu geben, der darüber in das äusserste Vergnügen gesetzt wurde.

Es sind viele Umstände vorhanden, welche zu dieser wichtigen Begebenheit gehören, die aber nicht bekannt gemacht worden. Man kann die Zeit nicht eigentlich bestimmen, wenn das Heyrathsgeschäfte, das eine geraume Zeit getrieben worden, zur Richtigkeit gekommen. So viel ist gewiß, daß die Heyrath schon so gut als geschlossen gewesen, da die junge Infantin von Spanien, Maria

Maria Anna Victoria, jetzige Königin von Portugall, im April 1725. wieder nach Hause geschickt worden. Denn es war dieselbe kaum wieder bey ihrer Mutter, der Königin in Spanien, angelangt, so machte der König seine vorhabende Vermählung mit der Prinzessin Maria Lesczinska bey Hofe bekannt. Den 22. May wurde sie in dem Königl. Cabinete vorgetragen, und den 26sten dieses von dem Könige den Prinzen vom Geblüte, wie auch denen Staatsministern und vielen andern Großen des Hofs mit diesen Worten eröfnet: „Meine Herren, ich thue euch zu wis„sen, daß ich die Prinzessin Maria Lesczinska, „die einzige Tochter des Königs Stanislai, zu „meiner künftigen Gemahlin erwählet habe; ich „habe dafür gehalten, daß ich für mich und meine „Unterthanen keine angenehmere Wahl würde ha„ben treffen können.„

Kaum war diese Declaration geschehen, so breitete sich das Gerüchte davon durch ganz Europa aus. Die Hofstatt des Stanislai fieng nunmehro auf einmal an, belebt zu werden. Es fanden sich viele von denen benachbarten Fürsten und andern vornehmen Herren bey ihm zu Kronweissenburg ein, die ihm und seiner Gemahlin, wie auch seiner Prinzessin-Tochter, dieser glücklichen Vermählung halben Glück wünschten. Unter andern that solches auch die verwitwete Marggräfin von Baden, welche die vorgewesene Heyrath ihres Sohns mit dieser Prinzessin gehindert

hatte. Sie besorgte, es möchte nunmehro diese Prinzessin oder ihr Vater dasjenige, was ehemals zwischen ihnen vorgegangen, zu ahnden suchen. Sie schrieb daher einen sehr verbindlichen Brief an den König Stanislaum, darinnen sie ihm zur Erhebung seines Hauses nicht nur Glück wünschte, sondern ihm auch die Herzogin von Orleans, ihre Tochter, bestens recommandirte, wobey sie die Worte brauchte: „Ich bitte Ew. Maj. un„terthänig, die Königin, Dero Tochter, zu er„suchen, daß sie nach Dero bekannten Gütigkeit „geruhen wolle, meine Tochter und mein ganzes „Haus in Ehren zu halten. Ich darf nicht sagen, „daß ich und die meinigen diese Gnade verdienen; „aber um des Respects willen, den wir allezeit „vor Ew. Majestät gehabt, hoffe ich, Sie wer„den mir meine Bitte gewähren.„ Stanislaus nahm den Brief mit großem Vergnügen an und antwortete sehr höflich und verbindlich darauf; konnte aber sich doch nicht entbrechen, hierbey zu seiner Gemahlin zu sagen: **Ich kenne die Marggräfin wohl, und weiß schon, wie sie es mit diesem Briefe meinet.**

Weil er mit dem Schwedischen Hofe jederzeit in sehr genauer Allianz gestanden, so befand er für gut, solchen vor andern Höfen von der getroffenen Vermählung seiner Tochter Nachricht zu geben. Es geschahe solches vermittelst eines Schreibens vom 25. Jun. darinnen er sich als König

König unterschrieben. Er berichtete in demselben beyderseits Königl. Majestäten, daß es dem Allerhöchsten gefallen, das Herze des Allerchristlichsten Königs in Frankreich dergestalt zu lenken, daß er seine einzige Prinzessin-Tochter sich zur Gemahlin auserlesen habe; wie nun der ganzen Welt bekannt wäre, daß der König Carl XII. ehemals alle seine Sorge darauf gewendet, die Foderungen auf das Königreich Pohlen zu behaupten, so hoffte er daher auch, es würden Ihro beyderseits regierende Königl. Majestäten nicht weniger geneigt seyn, ihm hülfreiche Hand zu leisten; er seiner Seits wollte beständig als ein treuer Alliirter und Freund dahin trachten, wie er seinen Eyfer gegen die Krone Schweden bezeugen möchte; übrigens wäre sein Minister mit der nöthigen Vollmacht versehen, die von Ihrer Königl. Maj. Carolo XII. ehemals bewilligten Subsidien mit Ihro Königl. Majestäten Commissarien in Richtigkeit zu bringen. ꝛc.

Der Schwedische Hof schickte darauf den Obercammerjunker, Baron Cronstiern, nach Straßburg, als wohin sich der König Stanislaus mit seiner Familie zu Anfang des Julii von Kronweissenburg begeben hatte; und ließ durch denselben sowohl im Nahmen beyderseits Majestäten als des Reichssenats die Glückwünschungscomplimente wegen der glücklichen Vermählung seiner Prinzessin-Tochter abstatten. Es hat dieser Cammerjunker die Ehre nicht genug rühmen können, die ihm zu

Straßburg erwiesen worden. Allein daß er ihm wegen derer Subsidien einen angenehmen Entschluß mitgebracht haben sollte, daran wird billig gezweifelt. Jedoch der Französische Gesandte, welcher nach der Zeit zu Stockholm anlangte, übergab auf Befehl seines Hofs dem Grafen von Horn ein Verzeichniß von dem Rückstande derjenigen Subsidien, welche dem Stanislao ehedessen verwilliget worden und die sich zusammen auf 100000 Thaler beliefen, wobey er zugleich erinnerte, daß der Allerchristlichste König nicht abgeneigt wäre, die noch rückständigen Subsidien, welche die Krone Schweden zu fordern hätte, auszahlen zu lassen, vorher aber gerne sähe, daß sein Schwiegervater wegen seiner Forderungen vergnüget würde.

Immittelst hieß es, man habe König Stanislaum durch Rauchtoback vergiften wollen. Man kan die Umstände davon aus der Schrift erkennen, die der Königl. Französische Intendant im Elsaß, Herr von Harlay, hiervon ans Licht gestellt. Die Sache ist aber nicht von solcher Wichtigkeit, daß wir einen weitläuftigen Auszug davon mittheilen.

Nachdem der König in Frankreich den 27. May die Hofstatt der neuen Königin reguliret, wurden der Herzog von Antin, Pair von Frankreich und Ritter der königlichen Orden, ingleichen der Marqvis von Beauvau, gleichfalls Ritter der königlichen Orden, zu ausserordentlichen

chen Abgesandten ernennet, um bey dem Könige Stanislao um die Prinzessin Maria zu Straßburg die Anwerbung zu thun. Als sich diese beyde Herren zur Abreise fertig machten, langte der Graf von Tarlo zu Paris an, welcher von Stanislao bevollmächtiget war, die Ehestifftung des Königs mit der Prinzessin zu unterzeichnen. Er begab sich zu dem Ende den 19. Jul. Nachmittags zum Groß-Siegelverwahrer, allwo die Heyrathspuncte von denen Personen, die der König zu dieser Handlung ernennet hatte, unterschrieben wurden. Im Namen des Stanislai und dessen Tochter geschahe die Unterschrift von dem obgedachten Grafen von Tarlo, der zugleich den Orden des heil. Geistes empfieng, welcher zu eben der Zeit auch dem König Stanislao selbst übersendet wurde.

Den 27. Jul. langten die obgedachten Abgesandten, der Herzog von Antin und der Marqvis von Beauvau, zu Zabern an, von dar sie sich den andern Tag nach Straßburg erhuben, und allda den 31sten dieses Nachmittags ihren öffentlichen Einzug hielten. Den 4. Aug. wurden sie auf einem von des Königs Stanislai Wagen durch dessen Ober-Hofmarschall zur öffentlichen Audienz abgeholet.

Als sie sich auf dem Audienzsaale der Regierung, wo Stanislaus seit seiner Ankunft zu Straßburg seinen Aufenthalt genommen, eingefunden, stiegen sie mit den gewöhnlichen

Beugun-

Beugungen auf den erhöheten Platz, wo sich der König Stanislaus unter einem prächtigen Baldachin befand. Der Herzog von Antin hielt alsdenn an denselben eine wohlgesetzte Anwerbungsrede, welche König Stanislaus auf das trefflichste beantwortete.

Die Abgesandten wurden darauf auch bey der Gemahlin des Stanislai, und endlich bey der Prinzessin Maria zur Audienz geführet, wo allenthalben auf die Anreden des Herzogs von Antin die ausgesuchtesten und erwünschtesten Antworten erfolgten. Auf den Abend nahm König Stanislaus bey dem Herzoge von Antin, dessen Wohnung ganz illuminiret war, die Abendmahlzeit ein, und auf dieselbe erfolgte ein Ball, bey welchem man viele Erfrischungen austheilte.

Immittelst war der Herzog Ludwig von Orleans, dem der König Vollmacht ertheilt hatte, in seinem Namen sich die Prinzessin antrauen zu lassen, den 5. Aug. zu Zabern bey dem Cardinal von Rohan angelangt, von wannen er über Rastadt den 12. Aug. zu Straßburg anlangte, und sich sogleich nach der Regierung verfügte, um bey dem Stanislao und seiner Familie seine Ankunfts-Visite zu machen. Er nahm sein Quartier bey dem Marschall von Bourg, bey welchem König Stanislaus denselben Abend die Mahlzeit einnahm. Den 14. Aug. Nachmittags geschahe die solenne Verlobung, und den 15ten die wirkliche Trauung in der Cathedralkirche, die der Cardinal

nal von Rohan verrichtete, wobey der Herzog von Orleans die Stelle des Königs vertrat. Nach vollendeten Trauungs-Ceremonien, denen Stanislaus mit seiner Gemahlin selbst beywohnte, empfieng die Prinzessin den Titel und die Vorzüge einer wirklichen Königin von Frankreich, in welcher Qualität sie diesen Tag mit ihren Eltern offene Tafel hielt.

Den 16. Aug. erhielten der Herzog von Antin und der Marquis von Beauvau bey dem Könige Stanislao und dessen Gemahlin ihre Abschieds-Audienz, und den 17ten trat die neue Königin, nachdem sie von ihren Eltern beweglich Abschied genommen, in Begleitung ihrer Hofstatt ihre Reise nach Fontainebleau an, welches unter Abfeurung des groben Geschützes geschahe, wobey die Besatzung in Waffen, und die Carabiniers vor den Thoren in Schlachtordnung stunden. Sie saß in des Königs Wagen. Die Schweizergarde und die Leute, die ihr entgegen gesendet worden, zogen vor ihr her, ein Detaschement aber von der Leibgarde folgte ihr nach. Der Herzog von Antin hatte die Ehre, sie auf ihrer ganzen Reise zu begleiten. Sie nahm ihr Nachtquartier diesen Tag zu Zabern bey dem Cardinal von Rohan, der sie sehr prächtig tractirte. Den folgenden Tag setzte sie ihre Reise über Metz nach Moret fort, wo sie den König, der ihr bis dahin entgegen gereiset war, antraf, mit dem sie den 4. Sept. zu Fontainebleau anlangte, allwo den 5ten das Beylager vollzogen

wurde.

wurde. Ihr Vater, der König Stanislaus, hatte ihr einen Unterricht mitgegeben, wie sie sich künftig als eine Königin von Frankreich verhalten sollte. Es legt diese Schrift ein Zeugniß von der edlen Denkungsart dieses Herrn ab; jedoch da solche schon in vielen öffentlichen Schriften vorkömmt, wollen wir dieselbe hier vorbey lassen.

Diese Vermählung machte an dem Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen Hofe einiges Aufsehen, weil man leicht urtheilen konnte, daß der König von Frankreich künftig vor seines Schwiegervaters Beste sehr besorgt seyn würde. Ob nun wohl der Französische Hof dem Königl. Pohlnischen und Churfächsischen Minister, Grafen von Hoym, dißfalls alle gute Versicherung that, so hat doch die Folge der Zeit sattsam gelehret, daß man an dem Hofe Königs Augusti allerdings Ursache gehabt, darüber aufmerksam zu werden. Als der Herzog von Bourbon, damaliger Premier-Minister, dem gedachten Grafen den Entschluß seines Königs wegen dieser Verbindung meldete, und ihn ersuchte, daß er solches Ihrer Königl. Majestät von Pohlen geziemend hinterbringen möchte, ließ er sich zugleich folgendergestalt gegen denselben vernehmen: „Ihro „Allerchristl. Majest. hätten bey Erwählung der „Tochter des Stanislai ihr Absehen einzig und „allein auf die Hoffnung, von selbiger beerbt zu „werden, gerichtet, intendirten aber keinesweges, „daß dadurch das zwischen beyden Höfen herge-

„brachte

„brachte und festgestellte gute Vernehmen und „Freundschaftsband im geringsten alterirt werden „sollte, angesehen man dieser Vermählung halben nichts, so des Stanislai Absichten in Pohlen beträfe, unternehmen, er auch mit dem, ihm „und seiner Tochter ausgemachten, Etablissement „in Frankreich, ohne ein mehrers prätendiren zu „dürfen, sich begnügen lassen würde; wie man „denn von Seiten des Französischen Hofs dieserhalben mit mehr gedachtem Stanislao genugsame Maasregeln genommen, und weder jetzo, „noch in Zukunft, seinetwegen den mindesten „Schritt gegen die Kron Pohlen zu thun, sondern vielmehr mit selbiger, und insonderheit mit „Ihrer Königl. Majest. in Pohlen in beständiger „Freundschaft zu leben, feste resolvirt sey, in welcher Absicht man auch mehr besagten Stanislaum in denen an Spanien und an andere nahe „verwandte Puissancen abgelassenen Notifications-„Schreiben bloß *le Roi Stanislas* genennet, und „ihm den Pohlnischen Titel nicht beygelegt hätte.„

Der König Augustus war mit dieser Declaration zufrieden. Er gab dem Grafen von Hoym den Character eines Extraordinair-Ambassadeurs, und ließ durch ihn dem Könige und der Königin von Frankreich wegen ihrer Vermählung Glück wünschen.

Der Französische Hof hatte auch wirklich damals vor den König Augustum so viel Achtung,

daß

daß er weder der neuen Königin, noch dem Stanislao den Pohlnischen Titel beylegte, auch alles, was dieserwegen gleich nach Schliessung der Heyrath dem obgedachten Gesandten versprochen worden, genau und unverbrüchlich hielt. Es bewieß dieses unter andern die Münze, die auf des Königs Vermählung geschlagen worden. Denn es wurde auf derselben die Königin bloß *Maria, Stanislai Regis filia*, genennet.

Immittelst hatte sich Stanislaus selbst mit seiner Gemahlin und Mutter in Frankreich eingefunden und sich an dem Orte, welchen ihm sein allerdurchlauchtigster Schwiegersohn zu seiner Residenz angewiesen, niedergelassen. Es war solches Chambord, ein angenehmes Lustschloß in dem Ländgen Blaisois, welches zu dem Gouvernement von Orleans gerechnet wird. Man sagt, er habe lange Zeit Bedenken getragen, des Königs Anerbieten anzunehmen und sich nach Frankreich zu wenden. Er langte den 15. Oct. zu Mittage auf dem Schlosse Bouron an, allwo sich eine halbe Stunde nach seiner Ankunft auch seine Tochter, die Königin, in Begleitung der Prinzessin von Clermont und einiger andern vornehmen Damen einfand. Seine Mutter war wegen einiger Unpäßlichkeit, die ihr zugestossen, gerade nach Chambord voraus gegangen, aber seine Gemahlin, die man damals in Frankreich *la Reine Stanislas* nennte, kam an eben dem Tage zu Bouron an. Die

Die Königin empfieng ihre Eltern mit vieler Zärtlichkeit, und blieb bey ihnen bis späte gegen Abend, da sie erst nach Fontainebleau zurück kehrte.

Den folgenden Morgen fand sie sich wieder zu Bouron ein. Des Mittags langte der König selbst allda an. Er wurde von dem Könige Stanislao an dem Schlage der Kutsche empfangen. Der König umarmte seinen Schwiegervater mit vieler Zärtlichkeit und erwieß ihm die größten Freundschaftsbezeugungen. Es war dieses das erstemal, daß beyde zusammen kamen, daher ihr beyderseitiges Vergnügen um so viel größer war. Die Gemahlin des Stanislai stund oben an der Treppe, als der König kam, der sie gleichfalls umarmte und ihr seine Hand reichte. Man hatte in einem Zimmer vier Lehnstühle gestellt, davon der König und die Königin von Frankreich diejenigen einnahmen, die in der Mitten stunden, König Stanislaus aber setzte sich dem Könige, seinem Schwiegersohne, und dessen Gemahlin, ihrer Tochter, der Königin, an die Seite. Nachdem sie eine halbe Stunde beysammen gesessen, stund der König von Frankreich auf und gieng in ein ander Zimmer, um sich die Stiefeln anlegen zu lassen und auf die Jagd zu reiten. Die Königin und die Gemahlin des Stanislai begleiteten ihn bis an die Thüre des Zimmers, König Stanislaus aber gieng mit ihm bis an die Treppe, allwo er der Prinzessin von Clermont die Hand reichte,

die als eine Amazonin gekleidet war, um mit dem Könige auf die Jagd zu gehen. Die Königin nahm darauf mit ihren Eltern zu Bouron das Mittagsmahl ein, nach dessen Endigung sie mit ihnen eine lange Unterredung hielt, und sodenn wieder zurück nach Fontainebleau kehrte.

Den 17. Oct. fand sich die Königin zum dritten male zu Bouron ein, um zu Mittage daselbst zu speisen. Des Nachmittags langten auch die Prinzessinnen vom Geblüte an, die der Gemahlin des Stanislai ihre Reverenz machten und bey ihr auf Lehnstühlen sassen. Abends um 6 Uhr gieng der König Stanislaus in des Herzogs von Bourbon Postchaise incognito nach Fontainebleau, bey dem Könige den Gegenbesuch abzulegen. Er stieg vor dem Zimmer des gedachten Herzogs ab, der damals gleich dem königl. Rathe beywohnte, aber so bald er dessen Ankunft vernommen, sich einfand, ihn zu empfangen und in des Königs Cabinet zu führen. Einen Augenblick darauf langte auch die Königin von Bouron wieder an, Stanislaus aber kehrte Abends um 10 Uhr wieder dahin zurück. Mittags speisete die Königin zum letzten male zu Bouron und fuhr nicht eher als Abends wieder zurück nach Fontainebleau, nachdem sie von ihren Eltern sehr zärtlichen Abschied genommen.

Den 19. Oct. frühe reisete König Stanislaus mit seiner Gemahlin von Bouron nach Chambord ab. Der König soll ihm damals nicht nur einen

nen mit Diamanten besetzten Degen geschenkt, sondern ihm auch bis auf weitere Verordnung monatlich 10000 Livres ausgesetzt haben. Seine Garde hatte bisher aus etliche 60 Mann bestanden, die man von den Invaliden genommen. Jedoch weil einige daher Anlaß genommen, ihr Gespötte damit zu treiben, wurde zu seinen Diensten ein Regiment Cavallerie, so aus 2 Escadrons bestund, aufgerichtet, welches den Namen Stanislas Roi oder le Regiment Polonois, empfieng und dem Stanislao statt einer Garde dienen sollte. Es bekam seinen Rang gleich nach den königlichen Garde-Regimentern.

[1726.]

König Stanislaus lebte darauf mit seiner Familie und Hofstatt zu Chambord nicht viel anders, als in einem Kloster. Er liebte die Einsamkeit, vergnügte sich an der Musik und denen Studien, und ließ sich das Glück seiner Tochter bloß darzu dienen, daß er seine bisherige Lebensart mit mehrerer Sicherheit und Zufriedenheit fortsetzte. Der König Ludwig, sein Schwiegersohn, gab sich indessen viel Mühe, an verschiedenen Höfen sein Bestes zu befördern. Sonderlich geschahe es an dem Schwedischen Hofe, von welchem Stanislaus jährlich Subsidiengelder empfangen sollte, die aber seit dem Tode des Königs Caroli XII. aussen geblieben waren. Der Französische Gesandte zu Stockholm, Graf von Cerest-Brancas,

erhielt auf seine deßhalben gethane Vorstellungen eben keine Antwort, die dem Stanislao Trost geben konnte.

Es hieß: „Es wäre zwar dem Könige und „dem Reichsrathe bekannt, daß der verstorbene „König Carolus XII. mit dem Stanislao ein „Bündniß aufgerichtet; aber es wären die Origi„nale von diesem Tractate verlohren gegangen, „und es fände sich nur eine Abschrift, daraus so „viel zwar erhellte, daß der höchstseel. König dem „Stanislao jährl. Subsidien versprochen; es wä„re aber dieses unter gewissen Bedingungen ge„schehen; und über diß wären durch den Tod die„ses Königs alle diese Arten von Anforderungen „erloschen. Indessen wollte die Krone Schweden „nicht ermangeln, bey dem Könige von Pohlen „ihre guten Dienste anzuwenden, um denselben „dahin zu vermögen, daß er dem Stanislao den „Genuß von den Einkünften aus seinen Herrschaf„ten wieder zugestehen möchte.„

Die Krone Frankreich ließ es selbst daran bey dem Könige Augusto nicht fehlen. Es würde auch dieser Herr keine Schwierigkeit gemacht haben, dem Begehren der Kronen Frankreich und Schweden statt zu geben, wenn sich nur Stanislaus zu Ablegung des königl. Titels hätte entschliessen wollen. Da aber solches der Ehre des Stanislai sowohl als des Königs in Frankreich nachtheilig war, waren alle dißfalls mit dem Königl.

Königl. Pohlnischen und Chur-Sächsischen Hofe gepflogene Handlungen vergebens.

Der Herzog von Bourbon ließ sich in einer Unterredung mit dem Grafen von Hoym also vernehmen: „Es wäre zwar der Allerchristlichste Kö„nig feste entschlossen, die alte Freundschaft mit „dem Könige Augusto noch weiter fortzusetzen; „er hofte aber auch, es würde höchst gedachter „König sich gefallen lassen, den Stanislaum in „den geruhigen Besitz derer verlohrnen Güter wie„der einzusetzen; und es hätte der Graf von Tarlo „von demselben Befehl erhalten, sich mit dem „Herrn Gesandten darüber mündlich zu besprechen.„

Der Graf von Hoym aber gab hierauf zur Antwort: „Es liesse der Character, welchen „er führe, ihm nicht zu, daß er sich im geringsten „mit einem Minister in Handlung einliesse, dessen „Principal ein bekannter Feind von seinem Könige „sey; doch wäre er bereit, mit denen Ministern „des Allerchristlichsten Königs hierüber Abrede zu „nehmen, und verhofte er, es würden Ihro Al„lerchristlichste Maj. ihm solches nicht übel aus„deuten; er vorj seine Person glaubte, es würde „Stanislaus zu seinem Zwecke am allerersten ge„langen können, wenn er an den König von Poh„len, dessen Großmuth genungsam bekannt wäre, „selbst ein Schreiben abgehen liesse.„

Allein es war das letztere, wie bereits gedacht, ein so harter Punct vor den König Stanislaum,

daß er lieber alles im Stiche lassen wollte, als durch ein solches Schreiben sich gleichsam selbsten dethronisiren. Er wußte, daß sein Schwiegersohn vermögend genung sey, ihn auf Lebenszeit zu versorgen; daher er bey seinem Entschlusse blieb, seine königl. Würde der Krone Frankreich zu Ehren bis an das Ende seines Lebens zu behaupten.

[1727.]

Er war mit seinem gegenwärtigen Zustande ganz wohl zufrieden und empfand über der Vermehrung des Königl. Hauses von Bourbon das innigste Vergnügen. Seine allerdurchlauchtigste Tochter brachte den 14. Aug. 1727. auf einmahl zwey Prinzessinnen zur Welt, wodurch er zu einem gedoppelten Großvater gemacht wurde. Jedoch das Vergnügen, das er darüber empfand, ward kurz darauf unterbrochen, da seine Mutter, Anna, Gräfin Lesczinska, verwitwete Kron-Großschatzmeisterin, eine Tochter des vormaligen Kron-Großfeldherrn Jablonowski, den 29. Aug. dieses Jahrs zu Chambord das Zeitliche gesegnete. Sie hatte an allen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten ihres Sohnes Theil genommen und demselben in seinem widrigen Schicksale zu einem nicht geringen Troste gedienet.

Eine neue Aufmerksamkeit verursachte es so wohl an des Stanislai, als an des Königs von Frankreich Hofe, da die Zeitung von des Königs Augusti II. von Pohlen Unpäßlichkeit zu Paris anlangte.

anlangte. Denn ob wohl zugleich berichtet wurde, er habe sich dergestalt wieder erholt, daß er im May 1727. von Bialystock in Pohlen nach Sachsen zurück kehren können, so versicherte doch der königlich Französische Chirurgus, Herr Petit, der diesen Monarchen an seinem bösen Schenkel geheilet, daß dessen wieder hergestellte Gesundheit von keiner langen Dauer seyn würde. Dieses bewog den königlich Französischen Hof, sich in Ansehung des Königs Stanislai in eine gute Verfassung zu setzen, damit, wenn durch den Hintritt des Königs Augusti II. der königliche Thron in Pohlen erledigt würde, derselbe im Stande seyn möchte, solchen zu besteigen. Man fieng daher an, die Magazine mit Mund- und Kriegs-Provision anzufüllen, sich mit denen benachbarten Puissancen in ein gutes Vernehmen zu setzen und die Trouppen in guter Bereitschaft zu halten.

Das königlich Französische Haus hätte keine fruchtbarere und gesegnetere Stammmutter bekommen können, als es an der Tochter des Königs Stanislai erhalten. Denn es gieng kein Jahr vorbey, da sie nicht ein königl. Kind zur Welt brachte. Auf die obgedachten Zwillinge folgten den 28. Jul. 1728. wieder eine Prinzessin, den 4. Sept. 1729. ein Prinz, den 30. Aug. 1730. wieder ein Prinz, und den 23. Mart. 1732. abermals eine Prinzessin. Der älteste Prinz hieß der Dauphin, der andere aber wurde der

Herzog von Anjou genennet; die Prinzessinnen aber empfiengen den Titel *Mesdames de France*, und wurden bloß nach der Zahl distingviret, so, daß die älteste *Madame la Premiere*, die andere *Madame la Deuxieme*, die dritte *Madame la Troisieme*, und so weiter genennet wurde. Ob nun wohl der Tod im Jahr 1733. einen großen Riß in dem königlichen Hause machte, und sowohl die im Jahr 1728. gebohrne Prinzessin, als auch den jungen Herzog von Anjou wiederum aus der Zeitlichkeit riß, so ward doch das königliche Haus nicht nur noch in eben diesem Jahre, nämlich den 11. May, sondern auch den 27. Jul. 1734. den 16. May 1736. und den 15. Jul. 1737. jedesmal wieder mit einer Prinzessin gesegnet, kein Prinz aber ist weiter zur Welt gebohren worden; jedoch hat der Dauphin die Hoffnung erfüllet, die man sich von seinem gesegneten Wachsthum gemacht hat.

Ende des ersten Buchs.

Lebensbeschreibung

Stanislai.

Zweytes Buch.

[1733.]

Der Tod des Königs Augusti II. öffnete vor unsern Helden einen neuen Schauplatz. Stanislaus sollte abermals die Rolle eines Pohlnischen Königs spielen. Man meynte nunmehro an dem Französischen Hofe die Zeit erlebt zu haben, da dasjenige ausgeführt werden könnte, was man in dem königlichen Cabinet schon längst entworfen hatte. Stanislaus würde diesen Auftritt schwerlich gewagt haben, wenn es auf seinen eigenen Willen angekommen wäre; aber aus Gefälligkeit vor seinen Schwiegersohn überließ er sich dem Schicksal des Himmels, und gieng getrost an sein Verhängniß. Der Ausgang lief glücklicher ab, als man hoffen konnte, da ihn die mächtigsten Feinde aufs engste eingeschlossen hatten. Er kam noch glücklich davon, und brachte eine herrliche Mitgift vor seine allerdurchlauchtigste Tochter mit. Der König von Frankreich konnte nun sich rühmen, daß er an seiner Gemahlin die reichste Prinzessin von Europa an seine Seite bekommen habe.

König Augustus II. starb den 1. Febr. 1733. frühe zu Warschau, und erledigte dadurch den Thron, den er über 35 Jahr, wiewohl mit abwechselndem Glücke, besessen hatte. Der Französische Hof gedachte nunmehro seine längst gehegten

hegten Absichten in Ansehung des Stanislai auszuführen. Man hatte deshalben schon längst mit dem Primas und verschiedenen andern vornehmen Magnaten heimlich in einem guten Vernehmen gestanden, daher man um so viel weniger zweifelte, zu seinem Zwecke zu gelangen. Damit aber die Sache vor der Welt desto weniger Aufsehen machen möchte, erzeigte man sich sowohl in Frankreich, als in Pohlen, in Ansehung der Königswahl, sehr gelassen, und suchte alle Welt zu bereden, daß man die Pohlnische Wahlfreyheit aufrecht erhalten und das allgemeine Beste befördern helfen wollte.

In dieser Absicht nahm sich der Primas, **Theodorus Potoki**, sogleich nach Absterben des Königs Augusti, vermöge der Reichsgesetze, der öffentlichen Geschäfte an. Er berief die anwesenden Senatores zusammen, hielte an dieselben eine bewegliche Rede, faßte nebst ihnen gewisse Schlüsse ab, und ließ den 11. Febr. gewöhnlicher maßen das Interregnum publiciren; die versammleten Landbothen aber, die dem vor wenig Tagen angefangenen Reichstage beygewohnet, mußten aus einander und nach Hause gehen. Die Universalia, wodurch er den Hintritt des Königs dem Reiche kund that und die Stände zum Reichs-Convocationstage auf den 21sten April einlud, waren mit lauter Hochachtung für den verstorbenen König, und mit sorgfältiger Beobachtung dessen, was die allgemeine Wohlfahrt erforderte, ange-

angefüllt. Er ließ der königlichen Leiche die gehörigen Ehrenbezeugungen wiederfahren, und fertigte an die vornehmsten Höfe in Europa, und darunter sonderlich an den Churfächsischen Hof, besondere Gesandten ab, die dieselben während dem Interregno aller nachbarlicher Freundschaft versichern, und sie um Schutz und Beystand ersuchen mußten, im Fall die Pohlnische Wahlfreyheit gekränket werden sollte.

Frankreich saß indessen mit Stanislao, dem äusserlichen Ansehen nach, ganz stille, und gab mit grosser Sorgfalt Achtung, was Rußland und der Kaiser in Ansehung der Pohlnischen Affairen für Bewegungen machen würden. Man ermangelte dabey nicht, den Französischen Abgesandten in Pohlen, Marquis de Monti, gehörig zu instruiren, wie er sich zum Besten des Stanislai und der Krone Frankreich gegen die Pohlnischen Magnaten verhalten sollte. Wie nun der güldene Schlüssel alle Thüren zu eröffnen pfleget: also setzte man den Gesandten zugleich in den Stand, sich der Herzen einiger der vornehmsten Magnaten zu bemächtigen. Man verspürte die Wirkungen davon in kurzen. Der Umgang mit dem Französischen Abgesandten zu Warschau ward täglich gröser und vertraulicher, da hingegen den andern Gesandschaften ganz kaltsinnig begegnet wurde. Es fanden sich auch nach und nach verschiedene vornehme Franzosen ein, die viele Domestiquen bey

sich

sich hatten; das Französische Gold aber kam in Pohlen so häufig zum Vorschein, daß man gar wohl daraus schliessen konnte, es wären grosse Summen Geld aus Frankreich angelanget.

Man fieng allmählig an, in denen öffentlichen Gesellschaften von denen Kroncandidaten zu reden; da man denn gar bald merkte, daß sich zwey Hauptpartheyen dißfalls im Reiche hervorthäten, nämlich die Sächsische und die Stanislaische. Wie nun jede Parthey denjenigen, welchem sie anhieng, bey aller Gelegenheit zu vertheidigen suchte: also setzte es zum öftern blutige Köpfe. Damit aber die Absichten des Primas und seines Anhangs nicht so bald entdeckt würden, hatte derselbe an seiner Tafel ausgemacht, daß keines Kroncandidatens Gesundheit getrunken werden sollte. Er gab sich auch viel Mühe, verschiedene Magnaten, die bisher in einigem Mißverständniß zusammen gelebet, wieder mit einander auszusöhnen. Es geschahe solches sonderlich zwischen den Häusern Czartoriski und Potoki, ingleichen zwischen denen Woywoden von Masovien und Kiow, Poniatowski und Joseph Potoki, des Primas Bruder, welche letztern vornehmlich wegen der Kron-Großfeldherrn-Stelle, nach welcher beyde zugleich strebten, eine große Eifersucht gegen einander hegten. Es gelung dem Primas sein Vorhaben nach Wunsche; und diese Versöhnung war ein vortrefliches Mittel, die Wahl des Stanislai zu befördern.

Bis

Bis hieher konnte man den Primas noch keiner Partheylichkeit beschuldigen. Alle Welt hielt ihn für einen sowohl weisen als redlichen Prälaten, und niemand traute ihm zu, daß er zum Nachtheil der Pohlnischen Wahlfreyheit das geringste zu unternehmen vermögend wäre. Allein da er im März durch ein Universale denen Woywodschaften und Districten einige Puncte communicirte, über welche auf dem Convocations-Reichstage gerathschlagt werden sollte, fieng man allmählig an zu erkennen, daß derselbe sich völlig auf die Französische Seite gelenket, und alle seine Neigungen auf Stanislaum gerichtet habe. Denn der erste Punct hiervon war dieser: „Wie bey „dem vorigen Interregno alle darauf bestanden, „daß die Piasten von der Krone ausgeschlossen „werden sollten: also habe man vorjetzo nöthig, „sich dahin zu bearbeiten, daß alle Fremden von „der Krone ausgeschlossen würden, und sonderlich „diejenigen, deren Länder nicht in dem Königreiche gelegen, weil dergleichen Prinzen mehr „das Wohl ihrer Länder, als der Republik Bestes „zu befördern gewohnt wären.„

Sobald der Russische Gesandte, Graf von Löwenwolde, von diesen Puncten Nachricht bekommen, declarirte er im Namen seines Hofs öffentlich, daß die Russische Kaiserin nimmermehr gestatten würde, daß Stanislaus auf den Pohlnischen Thron käme. Dem Russischen Minister

wurde

wurde dagegen zu Gemüthe geführt, daß auf solche Art die freye Wahl gehindert würde, und daß die von dem Czaar Petro I. übernommene Garantie sich nicht weiter erstrecke, als daferne sich eine von den contrahirenden Partheyen über die Verletzung des geschlossenen Tractats beschweren sollte; da nun vorjetzo niemand, als die Republik selbst, Theil daran nähme, so stehe es ihr frey, von selbigem Gesetze mit einstimmiger Genehmhaltung abzugehen. Allein der Russische Minister antwortete darauf also: Es sey seine Kaiserin keinesweges gesonnen, die Freyheit und Rechte der Nation zu kränken, sondern was sie thäte, hätte den Friedenstractat, welcher den 3. Nov. 1716. zwischen den conföderirten und Sächsischen Truppen geschlossen worden, und zwar den 8ten Artikel desselben zum Grunde, in welchem von der Amnestie und denen, die davon ausgeschlossen werden sollten, gehandelt würde. Dieser Tractat sey von der ganzen Republik auf dem ausserordentlichen Reichstage, welchen man den 1. Febr. 1717. zu Warschau gehalten, genehmiget und noch in demselben Jahre zu Grodno bestätiget worden. Wie nun der verstorbene Czaar Petrus I. Mediateur und Garant dieses Tractats gewesen: so wäre auch die jetzige Beherrscherin des Russischen Reichs nicht allein berechtiget, sondern auch schuldig, allem demjenigen vorzukommen, was wider den Inhalt desselben unternommen würde; sie würde sich auch darwider mit aller ihrer Macht setzen, indem

indem sie nicht zugeben wollte, noch könnte, daß etwas wider die Reichsgesetze unternommen würde.

Es war dieses kein angenehmer Ton vor die Stanislaische Parthey. Sie wurde hierdurch in Beförderung ihrer Absichten sehr irre gemacht. Allein die güldenen Louis und die hohen Versprechungen des Französ. Abgesandtens, welche derselbe zum Besten des Stanislai that, hatten die Pohlnischen Magnaten dergestalt eingenommen, daß sie die üblen Folgen, die ihr Vorhaben nach sich ziehen würde, nicht einsahen, sondern es darauf ankommen liessen, ob die Russische Kaiserin ihre Drohungen wahr machen würde. Es war aber der Russische Hof es nicht allein, der sich der vorhabenden Wahl des Stanislai widersetzte, sondern es geschahe solches auch von dem Kaiserl. Hofe zu Wien. Denn der Kaiserl. Abgesandte, Graf von Welczeck, erhielt ein Schreiben von Wien, das er dem Primas noch vor Eröffnung des Convocationsreichstags übergeben mußte. Es war zwar sehr glimpflich abgefaßt, man konnte aber die Gedanken des Röm. Kaiserl. Hofs, die derselbe in Ansehung der Wahl des Stanislai hegte, gar leichte daraus erkennen. Der Abgesandte sagte es hernach dem Primas deutlich unter die Augen, daß Ihre Kaiserl. Maj. die Pohlnische Wahlfreyheit im geringsten nicht kränken, sondern vielmehr auf alle Art und Weise beschützen würden; sie wollten auch keinem einzigen Candidaten,

er möchte seyn, wer es wollte, zuwider seyn; nur Stanislaum Lesczinski könnten Sie vor keinen König in Pohlen erkennen, weil derselbe nach allen Rechten und Reichsgesetzen dessen unwürdig sey.

Allein der Primas ließ sich dadurch in seinem Vorhaben nicht irre machen. Er blieb bey seinem Entschluß, Stanislaum auf den Pohlnischen Thron zu befördern, es möchte auch kosten, was es wollte. Man erzählet, daß er so gar gegen den Kaiserlichen Abgesandten ganz frey gesprochen: „Ich will nichts gegen den Herrn Am„bassadeur verhehlen, sondern Sie sollen wissen, „daß ich nichts unterlassen werde, was in meinem „Vermögen stehet, um zu machen, daß der Kö„nig Stanislaus den Pohlnischen Thron besteige; „jedoch nicht mit Gewalt, sondern mit dem einmüthi„gen Consens der ganzen Republik.„ Hierauf soll der Ambassadeur zur Antwort gegeben haben: „Mein Herr Primas, damit ich mit gleicher „Aufrichtigkeit auf dasjenige antworte, was „Sie mir sagen, so will ich Ew. Durchl. das, „was wir denken, ebenfals nicht verhehlen, son„dern Sie sollen wissen, daß so viel an uns ist, „wir nichts unterlassen werden, den Stanislaum „von der Krone auszuschliessen; doch soll es nicht „mit Gewalt geschehen, sondern wir wollen trach„ten, unsern Zweck zu erreichen, mit dem ein„müthigen Consens der ganzen Republik.„

Immit-

Immittelst zogen sich die Kaiserl. Trouppen immer näher an die Pohlnische Grenze, gleich wie die Russischen Trouppen oben bey Curland und an der Litthauischen Grenze ein gleiches thaten. Die Stanislaische Parthey merkte hieraus den Ernst, den die Römisch- und Russisch-Kaiserlichen Höfe hätten, den Stanislaum an der Besteigung des Pohlnischen Throns zu verhindern. Es bewog dieses den Französischen Hof, sich der Pohlnischen Wahlsache zum Vortheil des Stanislai nunmehro öffentlich anzunehmen. Es wurde zu dem Ende schon den 17. April allen zu Versailles befindlichen ausländischen Ministern angedeutet, daß sie belieben möchten, wegen einer höchstwichtigen Sache sich des Nachmittags bey dem Cardinal von Fleury einzufinden. Als sie daselbst angelangt, wurde ihnen in Gegenwart des Canzlers, des Siegelverwahrers und des Marquis von St. Florentin folgende königl. Declaration eröfnet:

„Es würden Se. Maj. über den Anmarsch „eines ansehnlichen Corps Kaiserl. Trouppen nach „Schlesien ihre Meynung nicht eröfnet haben, wo„ferne die Declarationes und geführten Discurse „derer Kaiserl. Ministers so wohl zu Wien, als „auch an auswärtigen Höfen nicht genugsam zu „erkennen gäben, daß das Absehen des Kaisers „dahin allein gerichtet sey, daß er der vollkommnen „und unumschränkten Freyheit, welche die Pohlen „bey bevorstehender Wahl genieſſen sollten, ein

„Ziel zu setzen gemeinet sey. Weder die Würde „eines allerchristlichsten Königs, noch dessen Rang, „der ihm unter den vornehmsten Europäischen „Puissancen zuständig, vielweniger das Verlan„gen, das er so vielfältig an den Tag geleget, „die öffentliche Ruhe zu erhalten, erlaubten ihm „mit Gleichgültigkeit anzusehen, daß durch eine „oder die andere Macht denen allerheiligsten Ge„rechtsamen einer Republik, welche mit Frank„reich in Freundschaft und Allianz stünde, Ein„trag geschehen sollte. Zu diesem Ende wollte „der König hierdurch ausdrücklich declarirt haben, „daß er sich mit aller Macht demjenigen Unter„nehmen entgegen stellen würde, wodurch die „Pohlnische Freyheit bey künftiger Königswahl „eingeschränkt werden könnte, nach Inhalt derje„nigen Erklärung, welche denenjenigen, so vor„jetzo die Republik vorstellten, geschehen wäre oder „noch geschehen könnte.„

Diese Declaration wurde sogleich an alle Höfe durch Couriers abgeschickt. Allein sie wurde fast aller Orten mit großer Gleichgültigkeit angehöret, absonderlich in Engelland und Holland, wo man in Betrachtung zog, daß der Marsch einiger Kaiserl. Völker nach Schlesien schon beschlossen gewesen, ehe man noch an eine Veränderung in Pohlen zu gedenken die geringste Ursache gehabt. Der Kaiser, den die Empfindlichkeit des Französischen Hofs etwas näher angieng, ließ eine Gegen-

declaration durch seinen Minister zu Paris überreichen, davon der Schluß also lautete: „Der „Kaiser ist in seinen Erblanden ein souverainer „Herr, und hat niemanden wegen des Marsches „seiner Trouppen nach Schlesien Rechenschaft zu „geben. Die Gerechtigkeit, die ihm in allen sei„nen Handlungen zur Richtschnur dienet, machet, „daß man bey dem Zwecke, den er sich dißfalls „vorgesetzet, gar kein Bedenken findet; und er „wird bey dieser Gelegenheit, wie bey allen an„dern, was die Rechte eines andern betrift, so „viel Billigkeit als Standhaftigkeit an sich finden „lassen, die seinigen sowohl als seiner Alliirten „ihre zu behaupten.„ Zu gleicher Zeit lief auch durch einen Expressen die Antwort der Russischen Kaiserin auf obgedachte königl. Französische Declaration ein, die aber so wenig, als die Römisch-Kaiserliche, nach dem Sinn des Französischen Hofs eingerichtet und um desto empfindlicher war, weil man in derselben ganz deutlich zu erkennen gab, daß man sich der Wahl des Stanislai mit aller Macht entgegen setzen würde.

Jedoch Frankreich und Stanislaus liessen den Muth nicht sinken. Man brauchte Verheissungen und Drohungen, seinen Zweck zu erreichen. Die Couriers giengen von Versailles nach Warschau fleißig hin und wieder, und man unterließ nichts, den Primas und andere Stanislaischgesinnte Magnaten bey guter Meinung zu erhalten. Damit auch die ganze Nation Lust und Liebe zu Stanislao be-

kommen möchte, kam in Pohlen eine Schrift unter dem Namen einer brüderlichen Ermahnung zum Vorschein, darinnen derselbe schon als wirklicher König, der nicht erst erwählt werden dürfte, sondern bereits vor vielen Jahren ordentlich erwählet worden sey, der Pohlnischen Nation aufs beste angepriesen wurde. Der Primas ließ diese Schrift selbst in voller Versammlung des Senats verlesen, und gab vor, es sey ihm solche von unbekannter Hand auf der Post zugeschickt worden.

Allein so scheinbar diese Vorstellung war, wurde sie doch von den wenigsten gebilliget. Denn ob man gleich mit der Person des Stanislai grösstentheils zufrieden war, auch ihn gerne zu einem Könige haben mochte, so sollte doch erst eine ordentliche Wahl mit ihm vorgehen, weil man es dem Gedächtniß des verstorbenen Königs Augusti für zu nachtheilig hielt, denjenigen für einen wirklichen König zu erkennen, der ihm ehedessen von einer fremden Puissance mit Widerspruch des größten Theils der Nation zu der Zeit, da er vor seinen Feinden fliehen müssen, entgegen gesetzt worden. Es heißt zwar in der angeführten Schrift, Stanislaus sey mit Consens des ganzen Königreichs erwählet worden. Allein die Geschichte von seiner Wahl bezeuget genugsam, daß man diese Worte nicht eben nach dem eigentlichen Buchstaben verstehen müsse.

Immit-

Immittelst war die Zeit des Reichs-Convocationstags herbey gekommen. Die Eröffnung desselben geschah den 27. Apr. auf dem Schlosse zu Warschau in der Landbothenstube. Das erste, was vorgenommen wurde, betraf die Wahl eines Marschalls, welche nach vielen Streitigkeiten den 7. May auf den Litthauischen Feldschreiber Massalski, Staroſten zu Grodno, fiel. Stanislaus erhielt dadurch einen großen Vortheil. Denn weil der neue Marschall eine Creatur des Primas war, so bekam seine Parthey dadurch ein großes Gewicht. Denn nunmehro fiel es dem Primas nicht schwer, die längst projectirte General-Conföderation, wodurch er den Churfürsten von Sachsen von der Königswahl gänzlich auszuschliessen suchte, zu Stande zu bringen.

Den 13. May brachte der Marschall dieselbe zuerst auf die Bahn. Er mußte einen Auszug davon ablesen, welcher vornehmlich in drey Puncten bestund: 1) daß man bey künftiger Wahl durchaus von keinem andern Candidaten reden wollte, als der ein Pohle und von catholischen Eltern gebohren worden, auch ausserhalb des Reichs keine Güter und Staaten besässe; 2) daß sich ausser dem Primas niemand unterstehen sollte, einen zum Könige zu proclamiren, sonst sollte er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden; und 3) daß die Wahl durch die Pospolite Ruscenie geschehen sollte. Als diese Puncte verlesen waren, rief der Primas mit lauter Stimme: Ob die Versammlung mit

diesem kurzen Entwurfe der General-Conföderation zufrieden wäre? Weil nun die Stimmen getheilt waren, mußte die Session bis auf den 15ten dieses limitirt werden. Ob nun wohl an diesem Tage die Declaration des Kaiserlichen, des Russischen und des Preußischen Ministers verlesen wurde, darinnen sie im Namen ihrer hohen Principalen einen solchen König verlangten, der den Reichsgesetzen und ihrer Nachbarschaft nicht zuwider wäre, so kam doch das Project der Conföderation wieder auf die Bahn, worüber man aber weder diesen noch die folgenden Tage einig werden konnte, bis endlich den 22sten May der Primas das Formular des Eides, dadurch sich ein jeder von denen Senatoren und Landbothen zu der Conföderation verpflichten sollte, verlaß, und darauf sogleich selbst, ohne einen Wortwechsel abzuwarten, die Conföderations-Acte, die man nunmehro völlig zu Stande gebracht hatte, beschwur. Ihm folgten die Senatores und meisten Bischöfe nach, bis sich endlich der Marschall und die Landbothen gleichfalls darzu entschlossen. Den 23sten wurde dieselbe einmüthig sowohl von den Senatoren als Landbothen unterzeichnet, und der Wahl-Reichstag auf den 25. Aug. angesetzt, womit denn der Convocations-Reichstag den 24. May ein Ende hatte.

So vergnügt sich der Primas über den glücklichen Ausgang dieses Reichstags bezeugte, so mißvergnügt schienen doch die versammlet gewesenen

senen Stände aus einander zu gehen. Die meisten Landbothen beklagten sich, daß man ihnen ihre Stimmen genommen, sie zum Eidschwur wider ihren Willen genöthiget, und ihnen nicht erlaubet, zu denen Conföderations-Puncten etwas zu sagen; ja, daß man überhaupt den freyen Lauf der Stimmen mit Gewalt gehindert; daher sie zu erkennen gaben, wie sie sich genöthiget sehen würden, in denen Grod-Canzeleyen sich hierüber mit mehrern heraus zu lassen. Der Großcanzler von Litthauen, **Fürst Wisniowitzki**, hatte Unpäßlichkeit halben im Senat nicht erscheinen können, sich auch auf das Ansuchen des Primas, daß er den Eid ablegen möchte, mit seiner schlechten Leibesbeschaffenheit entschuldiget und gesprochen, daß sein Eid von geringem Nutzen seyn würde, weil er noch vor der Wahl mit Tode abgehen würde. Nichts destoweniger mußte er den Eid ablegen und die Conföderationsacte unterschreiben, welches er aber mit dieser Einschränkung that: woferne man es bey den alten Reichsgesetzen und einer freyen Wahl lassen, den Eid aber die Woywodschaften selbst billigen würden.

Die Conföderationsacte bestund größtentheils in denjenigen Puncten, davon wir oben den Auszug mitgetheilt haben, worunter derjenige der wichtigste war, da sich die Stände anheischig gemacht und geschworen, daß sie niemanden zu ihrem Könige erwählen wollten, als einen solchen, der von einem Pohlnischen Vater und von einer

Pohlnischen Mutter in der wahren catholischen Religion gebohren worden, und weder einige Herrschaft oder Erblande, noch eine Armee ausser den Grenzen des Reichs hätte.

Diese Conföderation schien der nächste Weg zu seyn, den Stanislaum auf den Pohlnischen Thron zu erheben. Denn da ausser demselben sonst niemand als der Churfürst von Sachsen stärkere Hoffnung zur Pohlnischen Krone hatte, so vermeinte der Primas nicht leichter seinen Zweck erreichen zu können, als wenn er durch eine solche Constitution, wie die Conföderation in sich enthielt, alle diejenigen Candidaten, die sich in den Umständen des Churfürstens von Sachsen befänden, von der Königswahl ausschlösse. Es kostete aber dem Primas nicht geringe Mühe, ehe er es so weit bringen konnte; und wenn nicht viele Magnaten sich eingebildet hätten, kraft solcher Conföderation selbsten desto eher auf den Pohlnischen Thron, auf den sie sich Hoffnung machten, gesetzt zu werden, so würde es dem Primas ganz unmöglich gewesen seyn, seinen Zweck zu erreichen. Wie er sich aber auf dem ganzen Convocationsreichstage aufgeführet, wurde der Welt in einer Schrift eröfnet, die unter dem Titel eines **Schreibens eines Landbothen an seinen guten Freund nebst dessen darauf ertheilten Antwort** ans Licht kam, die aber viel zu weitläuftig ist, derselben allhier eine Stelle einzuräumen.

Es

Es öffneten aber diese Briefe denen Polacken die Augen nicht wenig; daher der Primas in Zeiten dieselben unterdrücken, ja gar durch die Hand des Henkers öffentlich zu Warschau verbrennen ließ, nachdem er den Sächsischen Gesandten, Grafen von Wackerbart, der dieselben durch einen gewissen Priester in der Stadt sollte haben ausstreuen lassen, vor das Generalcapturgerichte zu Warschau hatte citiren lassen. Es verursachte dieses unter den fremden Gesandten zu Warschau ein großes Aufsehen, und verschiedene Höfe droheten, es als eine Beleidigung des Völkerrechts nachdrücklich zu rächen, zumal da sich der Graf so zu rechtfertigen wußte, daß man die ihm angeschuldigte Sache auf ihn nicht bringen konnte.

König Stanislaus vermeinte anfangs ohne eine neue Wahl so gleich vor einen wirklichen König von Pohlen erkannt und angenommen zu werden. Als er aber merkte, daß in solchem Fall niemand etwas von ihm hören wollte, declarirte er durch den Französischen Abgesandten, daß er auf seine, ehemals geschehene, Wahl Verzicht thun wollte, wenn man ihn von neuen erwählen würde. Er ließ in Ansehung dessen denen Pohlnischen Ständen vielerley vortheilhafte Vorschläge thun. Sie bestunden aus zehn verschiedenen Puncten, davon der zweyte die Religion angieng, die er mit Verlust seiner Güter und seines Bluts beschützen wollte. Er würde aber dadurch alleine bey den Pohlnischen Magnaten nicht viel ausgerichtet haben,

ben, wenn nicht der Primas sich solcher Intrigven bedient hätte, die nicht anders als durch die Stärke der Russischen Waffen zernichtet werden konnten.

Der Kaiser hatte indessen nicht nur seine Trouppen an der Schlesischen Grenze in das abgesteckte Lager würklich einrücken lassen, sondern es wollte auch verlauten, er habe mit Rußland und Preußen ein Bündniß geschlossen, kraft dessen diese beyden Mächte ihrer Seits ebenfals ein Lager an den Grenzen des Pohlnischen Reichs errichten und allen üblen Folgen einer darinnen zu besorgenden Unruhe vorbeugen wollten. Es verursachte dieses bey dem Primas und allen andern Stanislaischgesinnten Magnaten viele sorgsame Gedanken, daher in denen Conferenzen, die man um diese Zeit in dem Senate hielt, fast von nichts anders, als von denen Trouppen, welche sowohl der Römische Kaiser, als die Kaiserin von Rußland auf denen Grenzen zusammen gezogen, gesprochen wurde. Der Primas, der mit der Antwort derer bevollmächtigten Ministers dieser Mächte, die er wegen gedachter Trouppen befragen lassen, nicht zufrieden war, ließ nicht nur dem Adel in allen Woywodschaften und Districten durch Circularschreiben anbefehlen, sich zum Auffitzen bereit zu halten, sondern versicherte auch die benachbarten Höfe durch sehr wohlgesetzte Schreiben seiner Unpartheylichkeit, wobey er sie beweglich ersuchte, von allen widrigen Unternehmungen abzustehen.

Allein

Allein die Antworten, die auf diese Schreiben von den Höfen einliefen, waren größtentheils denen Absichten des Primas zuwider, doch war keines so nachdrücklich abgefaßt, als das von dem Russischen Hofe.

Allein der Primas kehrte sich weder an dieses, noch an andere dergleichen Schreiben. Er verharrte auf seinem Entschlusse, Stanislaum auf den Thron zu befördern, und sollte er auch deßhalben Türken und Tartarn zum Beystande herbey rufen. Es gieng ein Türkischer Gesandter, der aus Schweden zurück kam, zur Zeit des Interregni durch Pohlen. Derselbe genoß auf des Primas Veranstaltung überall, wo er durchzog, ganz ausserordentliche Ehrenbezeugungen, und man muthmassete, daß mit demselben allerhand Rathschläge gefasset worden. Er eilte auch nach Hause, um dem Primas bey der Pforte gute Dienste zu leisten, wobey der Französische Gesandte zu Constantinopel nicht müssig war, das Seinige im Namen der Krone Frankreich auch darzu beyzutragen, daß die Pforte dem Stanislao zum Besten denen Russen eine Diversion machen möchte. Allein die starken Progressen der Perser wider die Türken in Asien verhinderten die Pforte, sich in die Pohlnischen Händel zu mengen. Immittelst glaubte der Russische Gesandte, Graf von Löwenwolde, genugsame Ursache zu haben, dem Senate vorzustellen, daß der Primas gesonnen sey, die Türken und Tartarn wider die Russen aufzuhetzen. Da nun der Castellan

stellan von Trock, Graf von Sapieha, hierauf versetzte: Wenn weiter keine andern Mittel vorhanden sind, womit wir uns defendiren können, so müssen wir sie freylich zu Hülfe rufen; so verdroß dieses den Gesandten dergestalt, daß er sogleich aufstund und mit den Worten: **Es ist genung!** von dannen gieng. Er verließ darauf die Stadt Warschau und erhub sich mit der Post nach Petersburg, kam aber nach einigen Wochen wieder, da er denn nochmals dem Primas und der Republik die Declaration that, daß, weil die Erwählung des Stanislai wider die Gesetze und Tractaten liefe, folglich mit der Freundschaft der Russischen Kaiserin nicht bestehen könnte, so würden Ihro Maj. mit aller Ihrer Macht suchen, den Stanislaum an der Besteigung des Pohlnischen Throns zu verhindern.

Allein der Primas und dessen Anhang liessen sich dadurch an ihrem Vorhaben nicht hindern. Sie erkannten es vor etwas unbilliges, daß man einer freyen Nation, die keinen Souverain über sich habe, vorschreiben wollte, wen sie sich zu ihrem Könige und Oberhaupte erwählen sollte; und gesetzt, daß die Person des Stanislai zur Zeit des verstorbenen Königs durch ein Reichsgesetz vor unfähig zur Succession erkläret und gänzlich aus dem Reiche verstossen worden wäre, so hielten sie doch dafür, daß da die Majestät und höchste Gewalt im Reiche sich zur Zeit des Interregni bey der Republik, die durch den Senat und die versamm-

versammleten Ritterschaftsdeputirten vorgestellt würde, befände, sie eben sowohl zu solcher Zeit berechtiget wären, ein Gesetz zu verändern oder gar umzustossen, als sie befugt wären, ein neues zu machen; es hätten daher die auswärtigen Puissancen in Ansehung des Stanislai ihnen nichts vorzuschreiben, sie möchten Stanislaum zum Könige erwählen oder nicht, wenn anders nur hierbey nichts wider die Verträge, die zwischen ihrer Nation und andern Staaten von Alters her errichtet worden und woran alle ihre Könige, sie möchten seyn, wer sie wollten, gebunden wären, gehandelt würde; ob auch gleich die Czaarin vorwenden wollte, der Russische Hof hätte 1716. die Garantie desjenigen Tractats über sich genommen, der zwischen den Pohlnischen Conföderirten und den Sächsischen Trouppen geschlossen worden, kraft dessen Stanislaus von aller Amnestie ausgeschlossen bleiben sollte, so habe dieselbe doch nicht eher ein Recht, sich kraft solcher Garantie in die Pohlnischen Angelegenheiten zu mengen, als bis ein Theil von beyden contrahirenden Partheyen, die den Tractat, der vom Russischen Hofe garantiret worden, geschlossen, sie um Hülfe und Beystand anrufen würde; da nun solches noch nicht geschehen, auch derjenige König, mit dem die Republik eigentlich unter Russischer Garantie den Tractat geschlossen, gestorben, sein Haus aber kein Erbrecht zur Pohlnischen Krone hätte, so höre denn auch auf einmal die Garantie

auf,

auf, die Rußland dazumal, da es den Tractat schliessen helfen, auf sich genommen. ꝛc.

Stanislaus war immittelst in Frankreich voller Beschäftigung. Er unterhielt mit seiner Tochter, der Königin von Frankreich, und mit denen königlich Französischen Staatsministern die vertraulichste Correspondenz, an den König in Schweden aber und den Senat daselbst schrieb er die beweglichsten Briefe. Die Couriers giengen bey ihm täglich ab und zu, um sowohl von allem, was in Ansehung der Pohlnischen Königswahl an den Europäischen Höfen vorgieng, Nachricht einzuziehen, als auch andere Höfe durch Frankreichs Vorspruch zu bewegen, daß sie ihm an Besteigung des Pohlnischen Throns nicht hinderlich seyn möchten. Auf den Französischen Hof hatte er sich am meisten zu verlassen. Dieser war vor des Stanislai Beste, wie vor sein eigenes, besorgt. Er sparte weder Geld noch Mühe, demselben wieder zur Pohlnischen Krone zu verhelfen. Alle Gesandten an den auswärtigen Höfen mußten an Erreichung dieses Zwecks arbeiten helfen. Man brauchte Versprechungen und Drohungen. Man gab gute und böse Worte, und in Summa, man versuchte alles, was man bey gegenwärtigen Umständen für dienlich und nöthig hielt. Es würde vielleicht auch alles nach Wunsche gegangen seyn, wenn nur der Kaiser und Rußland solches mit gelassenen Augen hätten ansehen wollen.

Es

Es war das Mißvergnügen des Französischen Hofs nicht zu beschreiben, das er wider diese beyde Puissancen blicken ließ, als er von denen Bewegungen, die dieselben mit ihren Trouppen wider des Stanislai Erhebung machten, Nachricht erhielt. Der Groß-Siegelverwahrer Chauvelin, der kurz zuvor dem Premierminister, Cardinal von Fleury, adjungirt worden, war der erste, der zum Kriege rieth. Er wuste die Beleidigung der Ehre, die hierdurch der Krone Frankreich zugefüget worden, dem Könige, der Königin, dem Cardinal Fleury und allen Großen des Hofs so nachdrücklich vorzustellen, daß sie alle für gut befanden, den Kaiser, so bald die Wahlgeschäfte zu Warschau nicht nach Wunsche gehen würden, mit Krieg zu überziehen; und damit man um so vielmehr im Stande seyn möchte, ihm die Spitze zu bieten, und in Italien sowohl, als in Deutschland Abbruch zu thun, suchte man nicht nur den Spanischen, Schwedischen und Sardinischen, sondern auch viele deutsche Höfe auf seine Seite zu bringen, und sie zu bewegen, daß sie sich wider den Kaiser und Rußland in eine Allianz einlassen möchten. Am Spanischen und Sardinischen Hofe setzte es dißfalls keine große Schwierigkeit, weil beyde Höfe Lust hatten, ihre Grenzen zu erweitern und bey so vortheilhafter Gelegenheit Eroberungen zu machen; aber an dem Schwedischen und den meisten deutschen Höfen wollte es der Krone Frankreich nicht so gut gelingen, weil

der erstere ganz und gar nicht Lust hatte, sich in einen Krieg einzulassen, die letztern aber es nicht für nöthig erachteten, sich in diese weit aussehenden Händel zu mischen.

Ob nun gleich die Tractaten mit Spanien und Sardinien in kurzem zur Richtigkeit kamen, so blieb doch die Unterzeichnung derselben so lange ausgesetzt, bis die Pohlnische Königswahl ihre Endschaft erreicht und man gesehen, wer sich dißfalls den Absichten der Krone Frankreich widersetzen würde. Immittelst wurde in Frankreich so wohl als in Spanien und in den Sardinischen Landen alles veranstaltet, was zu einem blutigen Kriege erfordert wurde. Sonderlich geschahe solches in Frankreich. Die Regimenter wurden in completen Stand gesetzt, von Mund- und Kriegsprovision ein großer Vorrath zusammen geschaft, hier und da Läger abgestochen und solche bezogen, die Flotten eiligst ausgerüstet und gegen die Grenzen von Deutschland und Italien sehr große Bewegungen der Trouppen gemacht. Bey dem allen aber besorgte sich der Kaiser nichts böses. Er hielt die Französischen Kriegsrüstungen vor ein Schreckbild, und glaubte, daß sie bloß zu dem Ende vorgenommen würden, damit dadurch die benachbarten Potentaten abgeschreckt würden, sich der Wahl des Stanislai hinderlich zu erweisen. Man setzte sich daher kaiserl. Seits in keine sonderliche Gegenverfassung. Denn man bildete sich nicht ein, daß Frankreich um der Pohlnischen Königswahl willen den

den Frieden brechen, vielweniger daß Spanien und Sardinien Theil daran nehmen, und am allerwenigsten, daß Großbritannien und Holland hierbey stille sitzen und den Kaiser, wenn er feindlich angegriffen würde, ohne Hülfe lassen würden.

Allein Frankreich hatte sich schon mit Engelland, Holland, Dännemark, Schweden und vielen andern Staaten dahin verglichen, daß, wo solche ja sich des Stanislai und seiner Wahl zum Pohlnischen Throne nicht annehmen würden, sie doch wenigstens bey einem dieserhalb entstehenden Kriege neutral verbleiben wollten. Mit dem Primas unterhielt man eine geheime Correspondenz und verabredete mit ihm die Art, wie Stanislaus sicher und incognito nach Pohlen kommen möchte. Um auch die auswärtigen und widrig gesinnten Magnaten desto sicherer zu machen, ließ der Primas ausprengen, daß der Wahltag weiter hinaus gesetzt und bis in October verschoben werden sollte.

Der Kaiserliche und Russische Hof liessen indessen mit ihren Trouppen solche Bewegungen machen, daß man deutlich erkannte, wie sie gesonnen wären, sich der Erhebung des Stanislai mit aller Macht zu widersetzen. Der Kaiser ließ sein Lager bey Oppeln in Schlesien durch einige Sächsische Regimenter verstärken, die Russische Kaiserin aber gab ihrem General Lasci Befehl, mit der unter sich habenden Armee in Litthauen einzurücken, wobey sie zugleich eine ansehnliche

Flotte in die Ostsee schickte, um der Französischen Flotte, wenn sie Stanislaum nach Pohlen überbringen sollte, aufzupassen. Als der General Lasci mit der Armee im Aug. den Pohlnischen Grund und Boden betrat, ließ er durch ein Manifest allenthalben kund thun, was seiner hohen Principalin Absicht sey, nämlich der unterdrückten Republik als ein Freund zu Hülfe zu kommen. Eben dieses wurde auch in Warschau durch den Russischen Gesandten sowohl schriftlich als mündlich zu erkennen gegeben, und dabey ausdrücklich declariret, daß die Republik von Seiten der Russischen Kaiserin nichts zu befürchten habe, indem sie ihre Armee als eine gute Freundin und bloß zu Behauptung der freyen Wahl einrücken lassen, auch derselben Befehl ertheilet, keinen Menschen zu beleidigen und für ihr Geld zu zehren; daferne aber die Republik wider Vermuthen den Stanislaum erwählen sollte, würde die Freundschaft ein Ende nehmen und die Russische Armee auf Discretion zu leben anfangen. Es kam zugleich ein weitläuftiges Manifest zu Rechtfertigung dieser Demarschen heraus, das diesen Titel führte: **Manifest derer rechtmässigen Ursachen, welche Ihre Russisch-Kaiserl. Maj. bewogen, Dero an denen Grenzen versammlete Truppen in Pohlen einrücken zu lassen und zwar auf Verlangen derer vornehmsten Glieder der Republik Pohlen, wie nicht weniger auf Begehren sowohl derer Reichssenatoren, als**

als auch des Pohlnischen Adels, um dadurch die Freyheit ihrer Wahl zu behaupten, zugleich aber auch eine bevorstehende Unterdrückung zu verhindern.

Der Primas, der bisher nicht undeutlich zu verstehen gegeben, es sey rathsam, den Wahltag noch auf einige Zeit aufzuschieben, wurde nunmehro, da er von dem Anmarsch der Russen hörte, anders Sinnes. Er befand vor gut, die Königswahl je eher je lieber vor sich gehen zu lassen und wartete mit Verlangen auf den 25. Aug. als an welchem Tage der Wahlreichstag seinen Anfang nehmen sollte. Je näher aber die Zeit herbey kam, je mehr suchte er die auswärtigen Gesandten, welche ihm in seinem Vorhaben hinderlich zu seyn schienen, dahin zu bewegen, daß sie zur Zeit der Königswahl sich einige Meilen weit von der Stadt Warschau entfernen oder widrigenfals ihrer eigenen Schuld es zuschreiben möchten, wenn ihnen während dem Reichswahltage etwas widriges begegnete. Allein sie thaten die einmüthige Declaration, daß weil bey der Wahl der vorigen Könige die fremden Gesandten gegenwärtig geblieben, sie vorjetzo ein gleiches zu thun entschlossen wären.

Nachdem sich der Adel aus den Woywodschaften zusammen gezogen und auf das, bey Warschau mit einem Graben umgebene Wahlfeld begeben hatte; nahm der Wahltag den 25. Aug.

seinen Anfang. Es war dieses vor Frankreich ein merkwürdiger Tag. Denn es ist solcher dem Gedächtniß des heil. Ludwigs IX. Königs in Frankreich, gewidmet, daher derselbe insgemein das grosse Ludwigsfest in Frankreich genennet wird. Ob aber der Primas mit Fleiß diesen Tag zu Eröffnung des Wahltags bestimmt, lassen wir als ungewiß an seinen Ort gestellt seyn. Als dieser Tag herbey gekommen, nahmen die Wahlgeschäfte ihren Anfang. Zuförderst verfügte man sich in die St. Johanniskirche zu Warschau, allwo der päbstl. Nuncius Paolucci die solenne Messe und der Bischof von Chelm die Predigt hielt. Von dar begaben sich die Anwesenden nach dem sogenannten Schoppen, so etwann eine halbe Stunde von der Stadt aufgebauet war. Der gewesene Convocationstags-Marschall Massalski, Staroste von Grodno, eröffnete die Session durch eine Rede, worinnen er die Landbothen ermahnte, unverzüglich zur Wahl eines Marschalls zu schreiten und sodenn, wenn der Conföderationseid von denen, die ihn noch nicht geleistet, abgelegt worden, zu rathschlagen, wie man sich gegen die Russischen Kriegsvölker, die in Litthauen eingerückt, zu verhalten habe. Es setzte hierauf verschiedene Tage lang sehr grosse Debatten, ehe der Herr Radziewski den 31. Aug. zum Reichstagsmarschall erwählet wurde. Der Fürst Wisniowitzki hatte sich einige Tage vorher mit dem Primas und seinem Anhange

hange so entzweyet, daß er wider alles, was auf dem Convocationsreichstage vorgegangen und noch auf diesem vorgehen würde, protestirte und mit vielen Landbothen und zwey Woywodschaften von dem Wahlfelde weg, und über die Weixel nach Prag gieng, wo sich bereits viele Pohlen und Litthauer befanden, die nicht anders, als unter gewissen Bedingungen auf den Wahlplatz kommen wollten.

Nachdem der neuerwählte Reichstagsmarschall den gewöhnlichen Eid abgelegt und andere, ihm zukommende, Geschäfte verrichtet, erfolgte den 4. Sept. die Vereinigung der Landbothen mit dem Senate. Weil nun die auf der andern Seite der Weixel keinen Theil an dem, was vorgieng, nehmen wollten, sondern vielmehr feyerlichst darwider protestirten, gerieth der Primas mit denen, die er auf seiner Seite hatte, in einen solchen Zorn, daß er wider sie ein sehr hartes Manifest publiciren ließ, darinnen sie für Feinde des Vaterlands, für Rebellen und ehrlose Leute erklärt, als verfaulte und vom Feuer einer höllischen Wuth inficirte Glieder von dem Leibe der Republik abgesondert und als unnatürliche Kinder, die ihre grausamen Hände an ihre Mutter, nämlich ihr Vaterland, geleget, verflucht wurden. Es war den 4. Sept. auf dem Wahlfelde zwischen Warschau und Wola unterschrieben.

An eben dem Tage übergab der Französische Abgesandte dem Primas und Senate eine Schrift,

darinnen er im Namen seines Königs wegen des Stanislai die größten Versprechungen that. Er lässet sich unter andern also vernehmen: „Sollte „die gegenwärtig versammlete edle Pohlnische Na„tion sich entschliessen, durch einmüthige Wahl „den **Allerdurchlauchtigsten König Stanis„laum** auf den Pohlnischen Thron zu erheben, „sowohl in Ansehung seiner ausnehmenden Tu„genden und der vielen Verdienste gegen sein Va„terland, als auch weil er des Allerchristlichsten „Königs Schwiegervater ist, so verspricht mein „König, denselben nicht allein durch die von Gott „verliehene Gewalt zu vertheidigen, sondern auch, „daferne die benachbarten Potentaten die Repu„blik dieser Wahl halber feindlich anfallen sollten, „derselben durch mich wichtige Summen zahlen „zu lassen, so viel als nöthig seyn wird, die „Trouppen der Republik zu verstärken. Daferne „aber auch die benachbarten Staaten diese Wahl „so, wie es recht und billig, unangefochten, und „die Republik in Ruhe liessen, so verspricht den„noch mein König, zu Bezeugung seiner aufrichti„gen Freundschaft, zwey Jahr nach einander dem „Adelstande die durch die Conföderation vom „Jahr 1717. geordnete Contributiones richtig zah„len zu lassen und sollen diese zwey Jahr von dem „Monate Merz des 1734sten Jahrs an gerechnet „werden.„

Als dieses in Pohlen vorgieng, hatte sich König Stanislaus in Frankreich selbst aufgemacht, um

um sich in Person auf dem Wahlfelde zu Warschau einzufinden. Es wurde aber seine Reise, die er incognito verrichtete, sehr behutsam veranstaltet und doch sehr glücklich vollendet. Nachdem er der, mit dem Primas genommenen, Abrede nach zu seiner Abreise alles in Richtigkeit gebracht, erhub er sich aus seiner bisherigen Residenz zu Chambord mit seiner Gemahlin nach Versailles, allwo er den 20. Aug. von dem Könige und der Königin, wie auch zu Meudon von den königl. Kindern, ingleichen von seiner Gemahlin, die sich über seiner Abreise sehr betrübt bezeugte, beweglichen Abschied nahm. Er hielt hierauf noch mit dem Groß-Siegelverwahrer Chauvelin zu Chaville, und mit dem Herzoge von Maine zu Seaux eine Unterredung, und gieng sodenn wieder nach Chambord zurücke. Unterwegens sprach er bey dem Cardinal von Bissy zu Berny ein, allwo sich der Maltheserritter, Herr von Thianges, welcher ihm an Alter und Leibesgestalt ziemlich gleich kam, bereits eingefunden hatte. Dieser mußte allhier desselben Kleider anlegen und mit des Stanislai Gefolge die Reise nach Chambord fortsetzen. Das blaue Ordensband, das er trug, und der königl. Wagen, worinnen er fuhr, machten, daß die 5 Personen zu Pferde, welche zur Bedeckung neben her ritten, selbst nicht anders glaubten, als daß der würkliche Stanislaus von ihnen begleitet würde, zumal da es bereits finster zu werden angefangen hatte. Den andern Tag reisete dieser

vermeynte Stanislaus von Chambord ab. Er nahm den geraden Weg nach Bretagne, gieng den 25. Aug. durch die Stadt Rennes und eilte nach Brest, wo damals die ausgerüstete Französische Escadre vor Anker lag. Aber anstatt nach Brest zu gehen, lenkte er sich geschwinde nach Lanvaux, einem Dorfe auf der Rheede, wohin sich die Flotte abgeredeter massen von Brest begeben hatte. Allhier gieng er vermittelst einer Chaloupe in der Nacht zwischen dem 27. und 28. Aug. unter Abfeurung derer Canonen zu Schiffe. Jedermann glaubte, es sey dieses der rechte Stanislaus, daher man sich sehr eyfrig erwieß, ihn zu bedienen, um mit der Zeit von ihm, wenn er zum Besitz seines Reichs käme, eine Gnadenbelohnung zu erhalten. Die einzigen beyden Commandeurs von der Flotte, der Marquis von Luzerne und der Ritter von Luynes, wußten um das Geheimniß, die sich aber im geringsten nichts merken liessen; wobey der vermeynte Stanislaus die Vorsichtigkeit brauchte, daß er sich gar selten sehen ließ.

Indessen da man auf der Escadre das Blendwerk machte, trat der wahre Stanislaus in Gesellschaft des Ritters Dandelot, von welchem man saget, daß er acht Sprachen reden können, incognito seine Reise zu Lande über Straßburg durch Deutschland nach Pohlen an. Der Ritter stellte einen Kaufmann vor und König Stanislaus desselben Factor, der jenem zugleich aufwartete. Er bestellte

bestellte in den Wirthshäusern das Essen, machte mit dem Wirthe die Rechnung und that überhaupt alles, was von einem Bedienten, der mit seinem Herrn reiset, und keinen würklichen Lagvay abgiebt, gefodert werden kann. Von Straßburg setzten sie die Reise zu Pferde fort, nachdem sie bis dahin sich einer schlechten Kutsche bedienet hatten. Ob man nun wohl nicht eigentlich sagen kann, durch was für Städte sie auf eine so verstellte Art gereiset, so ist doch so viel gewiß, daß sie durch Münster und Berlin gegangen, an welchem letztern Orte sie durch ihre Freygebigkeit sowohl einem Officier, der nach Spandau gesetzt worden, als einem gemeinen Soldaten, der auf der Wache gestanden und durch die Spißruthen laufen müssen, grosse Verantwortung zugezogen haben. Die Umstände davon werden also erzählt:

Als sie an das Thor kamen, sprach der Ritter Dandelot zu dem Officier, der die Wache hatte, auf deutsch, er sey ein Kaufmann, der sich zu Warschau niedergelassen habe, und seines Gewerbes wegen verreiset gewesen, nunmehro aber mit seinem Factor wieder nach Hause kehren wollte. Da nun der Officier die Pässe zu sehen verlangte, ließ der Kaufmann solche seinen Factor vorweisen; welcher denn dieselben aus einer bey sich habenden Brieftasche, die voll Scripturen war, langte, und dem Officier zeigte. Nachdem nun dieser die Pässe gelesen und einen Ducaten in die

Hand

Hand bekommen, mit der Bitte, sie, weil ihre Reise dringend wäre, nicht lange aufzuhalten, setzten sie ungehindert ihre Reise nach Frankfurt an der Oder fort. Als sie sich der Pohlnischen Grenze genähert, erkundigten sie sich nach einem bequemen Fuhrwerke, weil sie als Pohlnische Kaufleute gerne bey Zeiten in Warschau seyn wollten. Hierauf meldete ihnen der Wirth, daß vor wenig Tagen eine vornehme Person nebst einem Geistlichen aus Warschau hier angelangt wäre, die sich nach einem Kaufmann, der Waaren bey sich führte, erkundiget hätte. Diese würden ehester Tage wieder nach Warschau zurücke gehen, da sie denn vielleicht mit denselben fortkommen könnten. Beyde Theile sprachen hierauf einander mit vielem Vergnügen, und stellten sich, als ob sie von ohngefähr zusammen kämen. Sie wurden bald einig, mit einander in Gesellschaft zu reisen. Man durfte sich aber über solche Willfährigkeit nicht verwundern, weil der vornehme Herr aus Warschau der junge Marquis von Monti, ein Vetter des Französischen Abgesandtens, und der Geistliche dessen Hofmeister war, welche von dem besagten Ambassadeur an die Grenze geschickt worden, um allda den Stanislaum zu erwarten. Weil sichs aber mit dessen Ankunft ein wenig über die bestimmte Zeit verzogen hatte, waren sie bereits entschlossen gewesen, wieder zurücke zu gehen, als ihnen von dem Wirthe gemeldet wurde, daß der erwartete Kaufmann angekom-

gekommen wäre. Sie reisten also zusammen nach Warschau, wo sie den 7. Sept. glücklich ankamen.

Mittlerweile war die Französische Flotte, welche in allen aus 18 Schiffen bestund, aus dem Hafen zu Brest ausgelaufen. Sie nahm ihren Weg durch den Canal, der Frankreich von Engelland scheidet, seegelte zwischen Calais und Douvres hin, und nachdem sie an den Holländischen Küsten vorbey geschiffet und zu Dünkirchen noch einige erfahrne Schiffsleute eingenommen hatte, richtete sie ihren Lauf nach Norden. Sie sprengte allenthalben aus, daß Stanislaus sich wirklich auf ihren Schiffen befände, und daß sie Befehl hätte, ihn bey Danzig ans Land zu setzen. Der Ritter von Thianges, welcher dessen Person spielte, genoß alle königliche Ehre, und weil die wahre Beschaffenheit desselben nur wenig Vertrauten bekannt war, so gab sich jedweder große Mühe, sich von ihm eine Gnade auszubitten, wenn er in sein Reich kommen würde. Je grösser nun die Begierde dieser Leute war, ihr Glücke durch ihn zu machen, desto geneigter erwieß er sich in seinem Versprechen. Jedoch die Freude währte nicht länger, als bis die Flotte den 17. Sept. zu Helsingör angelangt war. Hier hatte die Comödie ein Ende. Der Ritter von Thianges legte seine Masque ab, und seine neuen Favoriten wurden mit großer Bestürzung gewahr, daß der Grund ihrer Hoffnung ein blosses Gauckelspiel gewesen.

Der

Der vermeynte Stanislaus kehrte darauf über Hamburg zu Lande wieder nach Frankreich zurück.

Unterdessen hatte die Französische Flotte einen harten Sturm erlitten, und sowohl den Mast auf dem Admiralschiffe, als auch verschiedene andere Dinge verlohren. Jedoch auf Befehl des Königs in Dännemark wurde dieselbe in dem Sunde gar wohl aufgenommen, und ihr alle Höflichkeit erwiesen. Sie konnte nach ihrem Belieben bleiben, und den durch den Sturm an ihren Schiffen erlittenen Schaden wieder ausbessern lassen, auch sich mit allen Nothwendigkeiten versehen. Der Admiral, Marquis von Luzerne, hatte die Gnade, mit einer Suite von 200 Personen, welches lauter Edelleute waren, die wie See-Cadets gekleidet giengen, bey den königlichen Herrschaften zu Friedrichsberg seine Aufwartung zu machen. Indessen stunden viele in den Gedanken, es würde diese Französische Escadre große Dinge in der Ostsee unternehmen, sich auch mit der Schwedischen Seemacht vereinigen, und die Russische Flotte aufsuchen, die sich nicht weit von der Danziger Rheede hatte sehen lassen, folglich sich den Weg nach Danzig mit Gewalt öffnen und zum Vortheil des Stanislai eine Landung unternehmen. Alleine die große Hoffnung, welche die Stanislaisch-gesinnten auf solche Zeitungen gebauet, fiel auf einmal hinweg, als die versicherte Nachricht einlief, daß die Französische Flotte

Flotte bis auf zwey oder drey Fregatten ohngefähr in der Mitte des Octobers wieder nach Hause gesegelt wäre.

Immittelst war, wie oben gedacht, die Marschallswahl auf dem Wahlfelde bey Warschau zu Stande gekommen. Sie fiel auf den Herrn Radziewski, welchen die Stanislaische Parthey zuerst in Vorschlag gebracht hatte. Er stammte aus der Familie des Primas gleiches Namens her, welcher zu Anfang der Regierung des verstorbenen Königs Augusti II. viele Unruhen verursachet hatte. Der jetzige Primas suchte nunmehro, da die Marschallswahl nach seinem Wunsche ausgefallen, die Gemüther auf alle Art und Weise zu gewinnen und seine vorhabende Königswahl möglichst zu beschleunigen. Die Freunde des Stanislai bedienten sich hierbey der Zeit, und suchten mit prächtigen Reden dessen Lob herauszustreichen; wiewohl sich auch andere fanden, die der Versammlung sehr nachdrücklich vorstellten, was für Unglück die ehemalige Wahl dieses Herrn der Republik zugezogen, und wie nöthig es sey, dahin zu sehen, daß man sich nicht aufs neue dergleichen Unglück über den Hals brächte, zumal da nicht nur Rußland feste darauf bestehe, diese Wahl mit Gewalt zu verhindern, sondern auch von Seiten Deutschlands der Republik mit zwey mächtigen Armeen gedrohet würde. Allein der Primas, der sich die persönliche Ankunft des Stanislai täglich vermuthete, ward dadurch

dadurch nur desto eyfriger gemacht, vor dieses Prinzens Beste zu arbeiten. Er hatte selbst die obige Declaration des Französischen Abgesandtens, um ihr ein desto grösser Gewichte zu geben, unterzeichnet und sie der Versammlung den 6. Sept. vorlesen lassen, auch sich feste vorgenommen, den 7ten dieses zur Wahl zu schreiten und den Stanislaum zu proclamiren. Allein das Ziel wurde ihm verrückt, da die Woywodschaften nicht zu Pferde sitzen wollten, und den 6. Sept. verschiedene von denselben sammt einigen vornehmen Magnaten, nachdem sie wider die Unterdrückung der Freyheit protestirt hatten, sich nach Prag begaben.

Es gab zu solcher Entfernung das obige Manifest wider diejenigen, die die Russischen Truppen ins Reich gelockt haben sollten, nicht wenig Anlaß. Denn nachdem man vergebens vorgestellt, daß wenn diejenigen, welche etwann die Russen zu Hülfe gerufen haben möchten, deßweger vor Feinde des Vaterlands erklärt werden sollten, man nothwendig ein gleiches wider diejenigen vornehmen müßte, welche Schweden und Franzosen, ja so gar Türken und Tartarn in das Reich locken wollten; so wurden viele dadurch bewogen, das Wahlfeld zu verlassen, und sich über die Weixel zu der Gegenparthey zu retiriren. Dieses that unter andern auch der Woywode von Cracau, Fürst Lubemirski, nachdem er den 8. Sept. zu Warschau in Gegenwart des Primas, wie

wie auch vieler andern Senatoren und Edelleute folgende nachdrückliche Rede gehalten:

„Ich bin hierher gekommen, werde auch „nicht eher wieder aus diesem Zimmer gehen, bis „ich gesehen, wie ihr es mit dem Manifest wider „die Russen halten wollet. Wenn ihr solches zur „Würklichkeit bringet, so erkläre ich mich hiermit, „daß ihr auch ein Manifest wider diejenigen errichten und sie alle vor Feinde des Vaterlandes de„clariren müsset, welche die Franzosen, Türken „und Tartarn ins Land bringen wollen. Ihr kla„get, daß man die Russen herein gerufen habe, „und seyd selbst die einzige Ursache, daß sie gekom„men sind, indem ihr bloß und allein den Stanis„laum erheben wollet, welchen die benachbarten „Potentaten weder leiden können, noch wollen. „Was habt ihr denn vor eine Macht denen Rus„sen entgegen zu stellen? Wollt ihr sie mit einer „Hand voll Volk bestreiten, so werdet ihr die „Republik zum Gespötte der ganzen Welt machen „und derselben unzähliges Uebel und Unglück zu„ziehen. Es ist daher kein ander Mittel, die „Russen aus dem Lande zu bringen, als wenn ihr „dem Stanislao absaget, auch die Einigkeit, den „Frieden und die Freyheit wieder herstellet. „Wenn ihr dieses thut, so will ich und gegenwär„tige Herren, welche mit mir eines Sinnes sind, „uns wieder mit euch vereinigen, eine freye Wahl „anstellen und denjenigen, welchen uns Gott ins „Herze geben wird, zum Könige erwählen hel„fen.

„fen. Wo ihr aber solches nicht thut, sondern „fortfahret, die Freyheit zu unterdrücken, indem „ihr alle diejenigen vor Feinde des Vaterlandes „declariret, die einzig und allein dem Stanislao „zuwider sind, und ihnen drohet, sie alle umzubrin„gen, so erkläre ich hiermit öffentlich, daß wir „nimmermehr den Stanislaum annehmen, son„dern bis auf den letzten Blutstropfen herzhaft vor „die Freyheit fechten werden.„

Ob nun wohl hierauf eine große Menge von dem anwesenden Adel Zgoda ausrief, anzuzeigen, daß sie dem Woywoden beypflichteten und es beständig mit ihm halten wollten, so fruchtete doch dieses bey der Stanislaisch-gesinnten Parthey nichts, weil sie denjenigen, den sie verlangten, schon bey sich hatten. Denn Stanislaus war nunmehro wirklich zu Warschau incognito angelangt und hatte sein Quartier bey dem Französischen Abgesandten genommen, allwo er von dem Primas und denen Woywoden von Kiow und Masovien, Potocki und Poniatowski, die von Alters her noch seine guten Freunde waren, mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, auch von ihm hinwiederum mit allen Zeichen einer sonderlichen Hochachtung aufgenommen worden. Der Fürst Lubomirski, Woywode von Cracau, verließ bey so gestalten Sachen das Wahlfeld und begab sich auf die andere Seite der Weixel zu der Parthey des Fürstens Wisniowitzki.

Den

Den 9. Sept. brauchte man die List, daß man auf dem Wahlfelde, wo sich wohl 40000 Edelleute befanden, ausprengte, es hätte sich der Kaiser erklärt, der Wahl des Stanislai nicht mehr entgegen zu seyn; ingleichen, es wäre eine Französische Armee bey Oliva gelandet, welcher eine Schwedische Flotte sammt vielen Trouppen folgen würde. Hierdurch wollte man verhindern, daß der häufig versammelte Adel bey der immer mehr sich nähernden Russischen Armee den Muth nicht sinken lassen möchte, noch sich weigern, dem Stanislao seine Stimmen zu geben. Jedoch der Kaiserl. Ambassadeur ließ gar bald kund machen, daß diese Gerüchte ganz und gar ungegründet wären.

Den 10. Sept. ließ sich König Stanislaus in prächtiger Pohlnischer Kleidung zum ersten male zu Warschau öffentlich sehen, indem er in Begleitung des Kron-Großschatzmeisters, Grafens Ossolinski, und des Kron-Großmarschalls, Grafens Mniszech, in die Kreuzkirche gieng und die Messe anhörte. Jedermann war begierig, diesen Herrn zu sehen. Seine Feinde sowohl, als seine Freunde richteten ihre Augen auf ihn. Den letztern hüpfte das Herze für Freuden, daß ihnen ihre Anschläge gelungen und sie denjenigen schon bey sich sahen, nach dessen Ankunft sie ein so sehnliches Verlangen trugen; wie sie denn auch ihr Vergnügen durch einen frolockenden Zuruf mehr als zu deutlich zu erkennen gaben.

Es war dieser Tag von dem Primas und seinem Anhange feste gesetzt, die Wahl des Stanislai zu vollziehen; daher sich auch die noch vorhandenen Woywodschaften unter Trompeten- und Paukenschall zu Pferde auf den Wahlplatz begaben, allwo sich der Primas gegen die Mittagszeit gleichfalls einfand. Er wurde von den Bischöfen von Plotzko und Ermeland, Zaluski und Szembeck, ingleichen seinem Bruder, dem Woywoden von Kiow, und dem Grafen Poniatowski, sammt vielen andern vornehmen Magnaten begleitet. Er umritte die Woywodschaften, um von denselben ihre Meinungen einzuhohlen. Die meisten gaben ihre Stimmen dem Stanislao, und es schien, als ob der Primas selbigen Abend schon Lust hätte, denselben zu proclamiren. Allein er konnte mit Sammlung der Stimmen nicht fertig werden, daher er die Vollziehung seines Vorhabens bis auf den folgenden Tag verschieben mußte.

An diesem Tage that der Primas abermal die Umfrage zu Pferde. Er hatte vier bis fünfhundert Edelleute bey sich, die ihn begleiteten und beständig ausriefen: **Stanislaus Lesczinski soll König seyn!** Der Cronregimentarius und Woywode von Masovien, Graf Poniatowski, ritte abermal vor ihm her und schwatzte dem Adel lauter süsse Dinge vor. Er sprach unter andern: Sie sollten nur einig seyn, so hätten sie nichts zu befürchten, sondern die Absichten und der Trotz ihrer Feinde würde zerschmelzen, wie der Schnee von der

der Sonne. Allein der Primas fand dem ohngeachtet vielen Widerspruch. Der Woywode von Sendomir, Fürst Lubomirski, und der Castellan von Radom gaben ihm auf geschehene Anfrage zur Antwort: Sie würden demjenigen ihre Stimmen geben, von dessen Erwählung man keinen Krieg, noch die Verheerung des Vaterlandes zu besorgen hätte. Der Staroste von Opezno, Malachowski, der nach dem Radziewski die meiste Hoffnung zum Marschalsstabe gehabt, erklärte sich noch weit lebhafter. Er nahete zu dem Primas, und nachdem er seinen Mantel abgeworfen und seine Brust entblösset hatte, rief er mit lauter Stimme: **Man drohet alle diejenigen niederzuhauen, welche sich der Wahl des Stanislai widersetzen. Hier bin ich. Ich erkläre mich öffentlich wider ihn und protestire wider diese Wahl. Lasset doch einmal sehen, wer das Herze haben wird, mich niederzuhauen?** Es wurden diese Herren durch neun Compagnien Edelleute aus der Woywodschaft Sendomir unterstützet, wodurch der Primas abermal abgehalten wurde, zu der vorhabenden Proclamation zu schreiten.

Den 12. Sept. fand sich der Primas abermal und zwar in eben der Begleitung, wie den Tag zuvor geschehen, auf dem Wahlfelde ein, woselbst bald nach seiner Ankunft ein gräßliches Geschrey von **Vivat Stanislaus I.** erscholl. Der Graf

Poniatowski ermangelte nicht, eben wie vorher geschehen, denen Edelleuten die Person des Stanislai als eine solche weise anzupreisen, daß allein durch dessen Wahl die Ruhe des Reichs erhalten und ihre Freyheiten und Vorzüge feste gestellt werden könnten. Allein es fanden sich dem ohngeachtet einige, welche in Vorschlag brachten, daß es zu Verhütung einer Spaltung besser sey, einen Piasten zu erwählen, der allen angenehm wäre. Jedoch sie bekamen zur Antwort, daß nirgends anders als auf dem Wahlfelde eine Spaltung werden könnte. Man hätte diejenigen, welche sich nach Prag begeben, ersuchen lassen, wieder auf das Wahlfeld zu kommen; da sie nun nicht erschienen, müßten sie es ihrer Halsstarrigkeit zuschreiben, wenn man ohne sie zur Wahl schritte.

Es überbrachten einige Deputirte von denen zu Prag befindlichen Magnaten, deren Zahl und Anhang sich seit einigen Tagen stark vermehret hatte, eine schriftliche Protestation wider die Wahl, worinnen sie anzeigten, was es mit der Einrückung der Russischen Trouppen vor eine Bewandniß habe, und unter andern declarirten: „wie es ihnen, als Freyheitliebenden Männern, „denen die Liebe zum Vaterlande und ein alle „übrigen Verbindungen überwiegender Eyfer für „die Gesetze und Freyheiten, angebohren sey, aufs „empfindlichste zu Herzen gehe, daß es bey der „jetzigen Wahl zu so gefährlichen Extremitäten „gekom-

„gekommen, bey denen sich alle Glückseligkeit „der Republik zum ewigen Untergange und zum „gänzlichen Fall zu neigen schiene; indem einige „Brüder ihnen gewaltsamer Weise einen Candi„daten aufdringen wollten, den sie nicht allein „vor der Zeit bekannt gemacht, sondern auch be„reits aller Orten als König erklärt hätten, so „gar, daß ein jeder wohlgesinnter, der sowohl „die fernerweitigen Folgen, so nicht nur das „Vaterland, sondern auch ganz Europa in einen „blutigen Krieg verwickeln könnten, als auch, „daß man ihrer freyen Nation einen König unter „Bedrohung der gänzlichen Verwüstung ihrer „Güter aufdringen wolle, erwege, solches nicht „nur als das höchste Unrecht, sondern gar als ein „lasterhaftes Verbrechen auslegen müsse.„

Allein so nachdrücklich diese Protestation lautete, that sie doch bey dem Primas und seinem Anhange nicht die geringste Würkung. Es verliessen darauf noch verschiedene Magnaten, sammt vielen einzelnen Fahnen und Edelleuten das Wahlfeld und schlugen sich zu der Parthey des Fürstens Wisniowitzki, welcher so standhaft bey seinem Entschlusse blieb, keinen Theil an der Wahl des Stanislai zu nehmen, daß, ob ihn gleich dieser Herr den 11. Sept. aufs gnädigste ersuchen ließ, zu ihm zu kommen, er solches dennoch unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit abschlug. Je grösser aber die Zahl derer wurde, die sich von

dem Wahlfelde entfernten, je mehr bekam die Stanislaische Parthey freye Hand. Es war daher kein Wunder, daß Stanislaus, wie man vorgab, einmüthig erwählt wurde. Denn nachdem man 6 bis 7 Personen, welche sich öffentlich wider denselben erklärt, niedergesäbelt hatte, wurden die übrigen abgeschreckt, ein gleiches zu thun.

Damit aber der Primas hierbey das Ansehen haben möchte, als hätte er alles versucht, was ihm möglich gewesen, die Gemüther zur einstimmigen Königswahl zu vereinigen, schickte er einige Bischöfe und Magnaten nach Prag, die daselbst befindlichen Herren zu ersuchen, wieder auf das Wahlfeld zu kommen. Er selbst begab sich indessen mit seinem Gefolge in den erbaueten Schoppen. Es fiel ihm aber unmöglich, die Rückkunft derer Abgeordneten zu erwarten; daher er das Bitten seiner Freunde statt finden ließ und das angefangene Werk vollzog. Weil er sich keiner widrigen Antwort befürchten durfte, fragte er zu dreyenmalen: **Ob sie zufrieden, daß Stanislaus König würde?** Als nun ein allgemeines Ja erfolgte, schritte er ohne weitern Anstand Nachmittags um 4 Uhr zur Ernennung des Stanislai, als eines einmüthig erwählten Königs von Pohlen und Großherzogs von Litthauen; worauf die gewöhnliche Proclamation erfolgte, die mit einem grossen Jubelgeschrey und Jauchzen, auch vielfältigem Ausrufen: **Es lebe der König Stanis-**

Stanislaus! auf- und angenommen wurde. Gleich nach geschehener Proclamation wurden 18 Canonen, die man um das Wahlfeld herum gepflanzet, zu dreyen unterschiedlichenmalen losgebrannt, wobey die Fahnen des Stanislaischgesinnten Adels sich mit ihren Feuerröhren ebenfals stark hören liessen. Man fieng darauf an, die Zelter auf dem Wahlfelde abzubrechen und den Schoppen zum Zeichen, daß die Wahl vorbey sey, in den Brand zu stecken.

Nachdem der Primas in dem Schoppen das Te Deum laudamus angestimmt hatte, begab er sich von dem Wahlfelde zurücke in die Stadt, wohin er von vielen Fahnen des Adels begleitet wurde. Alsdenn führte er den neuen König Stanislaum unter Begleitung einer grossen Menge vornehmer Magnaten in die Hauptkirche St. Johannis, allwo unter einer schönen Musik das Te Deum laudamus nochmals abgesungen, und das übrige Ceremoniel, so bey dergleichen Solennitäten gewöhnlich ist, beobachtet wurde. Das aufgereitzte Volk schrie hierbey ohne Unterlaß mit vollem Halse: **Es lebe König Stanislaus!** wobey sehr viel Unheil vorgieng und verschiedene um das Leben kamen, worunter sich sonderlich der Staroste Rceczycki befand, der durch einen Pistolenschuß getödtet wurde. Die Sächsischen Gesandten, ja überhaupt alle Sachsen, die sich noch zu Warschau befanden, mußten auf ihrer Hut seyn und durften sich denselben Tag

nicht viel sehen lassen, weil sie von der Wuth der Stanislaisten alles zu besorgen hatten, was aufgebrachte Menschen bisweilen zu thun pflegen.

Aus der Kirche wurde Stanislaus mit großem Pomp in das Schloß geführet, damit er gleichsam Besitz von demselben nehmen möchte. Man erzählet hierbey, daß, als sich dieser Herr auf dem Schlosse umgesehen, und die große Menge Menschen, welche jenseit der Weixel gewesen, wahrgenommen, er gefragt: **Ob ihrer denn so viele wären, die sich wider ihn setzten?** worauf der Primas geantwortet: **Es sind einige Rebellen, welche mit Gewalt dahin gebracht werden sollen, daß sie Ew. Maj. fußfällig um Verzeihung bitten müssen.** Den andern Morgen gab Stanislaus denen Senatoren, hohen Kronbedienten, Staatsministern und andern Personen von Distinction, die von seiner Parthey waren, oder sich doch stellten, als wenn sie es wären, Audienz, die alle mit vielen Gnadenbezeugungen von ihm empfangen wurden. Immittelst war die Wahl auch denen fremden Abgesandten bekannt gemacht worden, worunter aber weiter keiner eine sonderliche Zufriedenheit darüber bezeugte, als der Französische. Die meisten unter ihnen nahmen die geschehene Notification der Wahl zur Ueberlegung an; einige aber protestirten darwider, worunter sich sonderlich der Kaiserl. Ambassadeur, Graf von Welczeck, befand, der

der zu seiner Protestation noch dieses beyfügte, er habe es schon aus der Abfeurung der Canonen vernommen, was vorgegangen sey, und werde es Ihrer Kais. Maj. berichten.

Unter den Magnaten, die den 13. Sept. frühe bey dem Könige Stanislao Audienz hatten, wurden sonderlich der Bischof von Cracau, Lipski, der Castellan von Cracau, Fürst Wisniowitzki, die Woywoden von Trock und Czernikovien, Oginski und Pottulicki, nebst verschiedenen andern vornehmen Senatoren und Kronbedienten vermisset, ob sie gleich bey der Wahl desselben zugegen geblieben. Denn diese alle hatten sich an diesem Morgen nach Prag zu der Parthey des Fürstens Wisniowitzki begeben. Sobald der Primas Nachricht davon erhielt, fertigte er eine nochmalige Deputation an die Widriggesinnten ab, und ließ ihnen im Namen des Stanislai die allervortheilhaftesten Vorschläge thun, daß sie doch diesen, als einen einmüthig und ohne Widerspruch auf dem Wahlfelde erwählten, König erkennen möchten. Solche Deputation bestund aus denen beyden Woywoden von Podolien und Vollhynien, Humiecki und Potoki. Allein sie mochten vorstellen, was sie wollten, so war ihre Bemühung vergebens. Denn es wurde ihnen zur Antwort gegeben, daß, gleichwie man ihnen das Liberum Veto nicht hätte zugestehen wollen: also könnten sie die geschehene unrechtmäßige Wahl des Stanislai gar nicht als etwas freyes und einmüthiges ansehen, sie müßten vielmehr

vielmehr erstaunen, daß man sage, es sey das, was man vor den Stanislaum gethan, ohne Widerspruch geschehen, da sich so viele Senatores und ganze Districte öffentlich darwider gesetzet, und es noch jetzo thäten, auch etliche wackere Leute darüber so gar ihr Leben auf dem Wahlplatze eingebüsset hätten.

Die abgeschickten Woywoden giengen darauf unverrichteter Sachen wieder zurücke über die Weixel nach Warschau. Die zurücke gebliebenen aber hielten den 14. Sept. bey Prag im freyen Felde eine Generalconferenz, in welcher sie ein Manifest, so eine Protestation wider die geschehene Wahl des Stanislai enthielt, ablasen und unterzeichneten, welches zugleich für eine Conföderationsacte gehalten werden konnte.

Da nun die Stanislaische Parthey gar wohl sahe, daß bey dem Gegentheil weder durch gute Worte noch Bedrohungen, weder durch Geschenke noch Versprechungen weiter etwas auszurichten sey, so faßte man den 16. Sept. den Schluß, dieselben vor Feinde des Vaterlandes zu erklären, und sie noch an demselbigen Tage mit Gewalt anzugreifen, nachdem man zuvor den Strasnick Pociey verleitet hatte, unter den Trouppen, welche der Regimentarius von Litthauen commandirte, eine Revolte zu machen. Jedoch der Litthauische Regimentarius, Fürst Wisniowitzki, bekam von allem, was vorgieng, in Zeiten Nachricht, und fand daher vor rathsam, in der folgenden Nacht das Lager auf-

aufzuheben, um sich sowohl von denen verstellten Freunden zu trennen, als auch der Rußischen Armee, welche nicht über 12 Meilen weit entfernet war, näher zu kommen. Bey Anbruch des Tags ließ er ein Stück von der Brücke über die Weixel abbrechen, damit die Garde des Stanislai, welche sich alida gesetzt hatte, seiner Arrieregarde keinen Schaden zufügen möchte. Alleine die Stanislaisten setzten die Brücke ohne Zeitverlust wieder in gehörigen Stand und der Regimentarius Poniatowski gieng mit einem Detaschement hinüber, da es ihm denn gar nicht schwer fiel, sich einiger Bagagewagen und Bedienten, welche nicht so geschwinde nachkommen konnten, zu bemächtigen.

Eine halbe Meile von Prag auf dem Wege nach Wengerow wurden die Feindseligkeiten noch größer. Denn verschiedene Litthauische Trouppen, welche sich wider den General-Regimentarium, Fürsten Wisniowitzki, empöret und den Obristen Eperias nebst andern Officiers an der Spitze hatten, wurden nunmehro durch die Völker des Kiowski und Poniatowski unterstützet. Sie griffen die Bedeckung der vornehmsten Magnaten, als des Bischofs von Cracau, derer Woywoden von Cracau und Novogrodek, des Grafens von Cettner und anderer an. Alleine der Obriste, Graf von Flemming, welcher die Bedeckung commandirte, that einen so tapfern Widerstand, daß sich dieselben zurücke ziehen mußten. Es sind in diesem

Schar-

Scharmützel von beyden Seiten etliche und dreyssig geblieben, noch mehrere aber verwundet worden. Der Woywode von Minsk, Zaba, welcher sich wegen Unpäßlichkeit bey der Bagage befunden, ward gefangen; wiewohl er das Glück hatte, unterwegens in eine Kirche zu entspringen. Die Mißvergnügten zogen sich hierauf bis nach Okoniow, drey Meilen von Prag, und von dar nach Wengerow, welches 12 Meilen von Warschau liegt. Hier wurden sie nicht alleine mit Cavallerie und Infanterie, wie auch einigen Pohlnischen Fahnen verstärkt, sondern sie waren auch der Rußischen Armee näher, im Fall sie ferner feindlich angegriffen werden sollten.

Zu Warschau fuhr man indessen beständig fort zu thun, was nach vollbrachter Wahl eines Königs zu geschehen pfleget. Den 19. Sept. wurden in der Collegiatkirche St. Johannis von dem Könige Stanislao die Pacta conventa beschworen, von deren Inhalte man aber keine Nachricht bekommen. Wider diejenigen, welche den Stanislaum nicht erkennen wollten, fieng man an, sehr harte zu verfahren; wie denn unter andern der Litthauische Generalregimentarius, Fürst Wisniowitzki, durch die Capturgerichte seines Amts entsetzt und solches dem Straznick Pocien gegeben, auch seine Güter für verfallen erklärt wurden. Bey dem Commando der Kronarmee gieng gleichfals eine große Veränderung vor, indem der Graf Poniatowski solches freywillig niederlegte, welches darauf

auf der Woywode von Kiow, Potoki, des Primas Bruder, empfing, der solches bereits im letztern Schwedischen Kriege eine Zeitlang geführet hatte.

Die Russische Armee unter dem General Lascy hatte indessen ihren Marsch zu Vermeidung alles Verdachts durch Litthauen so langsam fortgesetzt, daß sie erst den 23. Sept. 25000 Mann stark bey Tykoczin, einer Stadt in Podlachien, über den Fluß Narew gieng. So bald der General die Nachricht von der Wahl des Stanislai erhielt, beschleunigte er seinen Marsch aufs möglichste, so, daß seine Vortrouppen schon den 29. Sept. auf der andern Seite der Weixel gesehen wurden. Die Bestürzung über der Nachricht von der Ankunft dieser Völker war bey denen Stanislaischgesinnten Magnaten zu Warschau ganz unbeschreiblich. Der Staroste Wiski zog ihnen zwar mit 20 Fahnen entgegen. Allein ob er gleich anfangs das Glück hatte, einige von den Russischen Troupden niederzuhauen, wurde er doch bald darauf dergestalt geschlagen, daß seine ganze Mannschaft zerstreuet wurde.

Stanislaus ward hierdurch in die größte Verwirrung gesetzt, weil er nicht wußte, ob er in Warschau bleiben oder sich an einen andern Ort in Sicherheit begeben sollte. Der bisherige Kronregimentarius Poniatowski, der bey solchen Umständen sein Amt niedergelegt hatte, wußte ihm keinen bessern Rath zu geben, als sich nach Dan-

zig

zig zu retiriren. Das Haus Potocki bekam nunmehro fast alle Gewalt in die Hände. Der Woywode von Kiow führte das Commando bey der Armee; sein Bruder, der Primas, aber dirigirte alle Reichs- und Staatsaffairen; wiewohl die große Bestürzung, worein man durch die Ankunft der Russischen Trouppen gesetzet wurde, anjetzo nicht verstattete, sich diese Gewalt und Auctorität recht zu nutze zu machen. Die meisten von ihrer Parthey ergriffen einer nach dem andern zu Warschau die Flucht. Der Primas selbst wollte nicht der letzte seyn; daher er seine Sachen über Hals und Kopf einpackte und sich aus dem Staube machte. Es gieng ihm diese Flucht so nahe, daß, als er auf den Wagen stieg, er zu denen Umstehenden sprach: *Estne haec merces laborum meorum?* d. i. **Ist das der Dank vor alle meine Mühe?** Bey so gestalten Sachen sahe Stanislaus zu Warschau weiter keine Sicherheit vor sich; daher er gleichfals den 22. Sept. Abends um 10 Uhr die Stadt verließ und unter Bedeckung von 200 Pferden sich nach der Ostsee wandte. Anfangs wußte niemand, wo er seinen Weg hin genommen; nach der Zeit aber erfuhr man, daß er in Begleitung des Französischen und Schwedischen Gesandtens, wie auch vieler Senatoren und anderer vornehmer Magnaten, über Thoren nach Danzig abgegangen, auch den 2. Oct. glücklich daselbst angelangt sey.

Zu

Zu Warschau blieb von seiner Parthey niemand weiter als der Woywode von Lublin, der Castellan von Czersk und der neuernennte Generalregimentarius Potoki, Woywode von Kiow, welchen zusammen aufgetragen wurde, vor die Kriegsanstalten Sorge zu tragen und dem Feinde mit Nachdruck zu begegnen. Der Kiowski, wie er insgemein hieß, richtete insonderheit alle seine Sorge dahin, daß er die Stadt Warschau durch hinlängliche Mannschaft bedecken und denen Russischen und Litthauischen Trouppen den Uebergang über die Weixel verwehren möchte. Er ließ zu dem Ende in aller Eil etliche tausend Mann von der Kronarmee, worunter sich ein Schwarm Tartarn befand, die er selbst angeworben hatte, gegen Warschau anrücken, an den Rest von der Kronarmee aber erging Befehl, sich so geschwinde, als möglich, zusammen zu ziehen. Mit diesen Trouppen, die sich jenseit der Weixel gelagert hatten, suchte er denen Rußen die Spitze zu bieten. Alleine sobald sich nur die Russischen Vortrouppen den 26. Sept. bey Prag sehen ließen, zog er sich nach Warschau zurücke und ließ die Brücke über die Weixel, deren Erbauung mehr als 50000 Pohlnische Gulden gekostet hatte, hinter sich abbrechen, auch alle vorhandene Kähne und Fahrzeuge, die er aufbringen konnte, verbrennen und versenken.

Denen Russischen und Sächsischen Ministern war schon vor der Abreise des Königs Stanislai angedeutet worden, sich aus Warschau wegzubege-

ben. Als sie die Antwort ertheilten, sie hielten sich stille und wolten ihres Abzugs wegen erst von ihren hohen Principalen Ordre erwarten, wurde ihnen noch eine achttägige Frist eingeräumet, mit dem Bedeuten, daß sie alsdenn durchaus von dannen weichen müßten. Als diese Zeit verflossen und die Gesandten noch keine Anstalt zu ihrer Abreise machten, beschloß der Kiowski, das Quartier sowohl der Russischen als Sächsischen Gesandtschaft feindlich anzugreifen, welches er auch den 29. Sept. ins Werk setzte, nachdem die Gesandten sich bereits in das Quartier der Kaiserlichen Gesandtschaft begeben hatten. In dem Sächsischen Quartier lagen etliche Officiers sammt 68 Dragonern, die sich tapfer wehrten, ehe sie sich den folgenden Tag ergaben. Die Polacken erbeuteten eine Anzahl Pferde und plünderten die Paläste.

Die Russen hatten sich 24000 Mann stark um Prag herum postirt, und waren gesonnen, eine Brücke über die Weixel zu schlagen. Dieses suchte der Kiowski vermittelst derer Canonen, welche er schon den 27. Sept. nebst vieler Ammunition aus dem Zeughause zu Warschau ins Lager schaffen und ans Ufer der Weixel pflanzen lassen, zu verhindern. Er war auch würklich so glücklich, daß er einen Unterofficier von der Russischen Armee, welcher auf der Insel, die ohnweit der Stadt in der Weixel liegt, den 1. Oct. mit 25 Mann Posto gefasset hatte, in der Nacht überfallen und aufheben lassen konnte, dergleichen nachgehends noch mit mehrern Russischen Unterofficiers geschehen. Der General Lascy befand bey so gestalten Sachen vor gut, einen Trompeter mit einem Schreiben an den Kiowski abzuschicken, dessen Inhalt ohngefähr dieser war: Daß die Russen nicht als Feinde, sondern als Freunde zur Handhabung und Beförderung einer freyen Königswahl in Pohlen eingerücket wären, und daher vernehmen wolten, ob sie ihrer bevorstehenden neuen Königswahl einhellig beyzuwohnen gesonnen wären oder nicht. Allein der Kiowski fertigte diesen Trompeter, nachdem er ihn mit verbundenen Augen zu sich ins Lager führen und auf solche Weise auch wieder zurücke bringen lassen, mit einer Antwort ab, die aus lauter Drohungen und trotzigen Worten bestund.

Die Pohlnischen und Litthauischen Confoderirten fanden sich nach und nach wieder an dem vorigen Orte über der Weixel ein, von welchem sie durch die Gewalt ihrer Landsleute vertrieben worden. Sie hielten dafür, daß die Ehre und Wohlfarth der Republik ein ander Oberhaupt, als in der Person des Stanislai erwählt worden, erfordere. Sie baueten daher ohnweit Prag auf eben dem Platze, wo 1573. der König Henricus von Valois erwählet worden, einen neuen Schoppen und nahmen den 5. Oct. eine neue Königswahl vor. Der Fürst Lubomirski, Woywode von Cracau, hielt anfangs eine Rede, darinnen er die Nothwendigkeit dieser Wahl so nachdrücklich vorstellte, daß ihm alle Anwesende beyfielen. Der Kroninstigator,

gator, Anton Poninski, wurde darauf zum Marschall erwählet, worauf der Bischof von Posen, Stanislaus Hosius, mit lauter Stimme ausrief, daß ein jeder frey und ungehindert demjenigen seine Stimme geben könnte, welchen er zum Könige haben wollte. Hierauf antwortete der Fürst Lubomirski: *Vivat Rex Augustus III.* welches sogleich von allen Anwesenden mit einstimmigem Munde wiederholet wurde. Der Bischof von Posen säumte hierauf nicht, das Amt des abwesenden Primas zu übernehmen und den einmüthig erwählten Churfürsten von Sachsen mit allen gewöhnlichen Solennitäten zum Könige von Pohlen und Großherzoge von Litthauen zu ernennen; worauf die Proclamation mit einem grossen Freudengeschrey erfolgte. Man lösete die Canonen, und erhub sich in die Pfarrkirche zu Prag, wo man wegen glücklich vollbrachter Wahl das Te Deum laudamus sang. Des Abends sahe man ganz Prag aufs schönste illuminirt. Es gab auch die Russische Armee, welche ohngefähr anderthalbe Meile von dem Wahlplatze stund, zu dreyen verschiedenen malen aus Stücken und Musqueten eine Salve.

Die erste Verrichtung nach vollzogener Wahl Augusti III. war die Zernichtung der Wahl Stanislai. Es wurde zu dem Ende ein Manifest publicirt, worinnen unter andern enthalten war, daß die Güter aller dererjenigen, die bisher aus eigennützigen Absichten die Freyheit des Vaterlandes dem Stanislao und der Krone Frankreich blindlings

blindlings aufgeopfert, als confiscirt angesehen, auch sie vor ihre Personen sowohl, als auch ihre Nachkommen des Pohlnischen Indigenats beraubt seyn sollten, woferne sie nicht binnen dreymal 24 Stunden in den Schooß der nunmehro durch eine unumschränkte Wahl wieder in vorige Freyheit gesetzten Republik zurücke kehren, dem durch die einmüthigen Stimmen rechtmäßig erwählten neuen Könige sich unterwerfen und ihm den Eid der Treue leisten würden.

Wie sehr sich der Woywode von Kiow bemühete, denen Russen den Uebergang über die Weixel zu verwehren, so mußte er doch endlich geschehen lassen, daß sie vermittelst einer Schiffbrücke den 9. Oct. überzugehen anfiengen. Er begriff hierbey gar wohl, daß es nicht rathsam sey, länger in Warschau zu bleiben. Er beschloß daher diese Stadt mit seinen Trouppen zu verlassen und sich nach Warcka, so 6 Meilen von Warschau, gegen Cracau zu, liegt, zu ziehen. Seine Trouppen beliefen sich etwann auf 6000 Mann. Ehe er aber von Warschau abzog, ließ er noch verschiedene Merkmale seines Unwillens zurücke, indem er nicht allein verschiedene Paläste der confoderirten Magnaten, und unter andern der Bischöfe von Posen und Cracau, plündern und verwüsten, sondern auch verschiedene Leute, welchen man Schuld gab, daß sie die Russische Armee hätten über die Weixel führen wollen, aufhenken ließ. Ja, man saget gar, er sey gesonnen gewesen,

wesen, sich an dem Quartier des kaiserl. Abgesandtens zu vergreifen und die darinnen befindlichen Russischen und Sächsischen Gesandten massacriren zu lassen; welches der päbstliche Nuncius Paolucci hintertrieben haben soll.

Immittelst beschleunigten die Russen ihren Uebergang über die Weixel dergestalt, daß die ganze Armee in wenig Tagen auf der Ebene bey Warschau stund. Den 10. Oct. besetzten sie die Stadt, und nahmen ihre Quartiere in den neuen Casernen. Den 14ten wurden die Sächsischen Gesandten auf das Schloß eingeladen, wo ihnen der Bischof von Cracau vermittelst einer Rede die Wahl bekannt machte, welche der Graf von Wackerbart-Salmour beantwortete. Man faßte darauf die Pacta Conventa ab, und ließ sie durch die Sächsischen Gevollmächtigten den 1. Nov. sowohl auf dem Schlosse unterschreiben, als auch in der Pfarrkirche im Namen des neuen Königs beschwören. Vorher aber hatte der Bischof von Posen, der bey der Wahl die Stelle des Primas bekleidet, durch ein Universale, das den 21. Oct. unterzeichnet war, die geschehene Wahl Augusti III. dem ganzen Reiche kund gethan.

Zu Danzig war Stanislaus den 2. Oct. mit seinen Anhängern glücklich angelangt. Diese Stadt hatte die Wahl desselben zum Könige den 15. Sept. vernommen, und der Magistrat auch solche nicht nur den 19ten dieses öffentlich in der Stadt ausblasen, sondern auch den 20sten von allen

allen Kanzeln abkündigen und Gott sowohl durch Absingung des Te Deum laudamus, welches unter Trompeten- und Pauckenschall und unter dreymaliger Lösung derer Canonen geschehen, als auch durch Ablesung eines besondern Gebets öffentlich danken lassen.

Als die Danziger von ihren Freudensbezeugungen kaum ein wenig wieder zu sich selbst gekommen waren, langte ihr neuer König Stanislaus in Gesellschaft des Primas und verschiedener anderer Magnaten, denen nach und nach mehrere folgten, unvermuthet in der Stadt an. Seine Ankunft gab zwar zu erkennen, daß es nicht gar zu wohl in Pohlen aussehen möchte; gleichwohl hatten viele Einwohner ein innigstes Vergnügen, ihren neuen König so unverhofft bey sich zu sehen. Er nahm anfänglich sein Quartier bey dem Französischen Commissario, Herrn Mathie; jedoch den andern Tag bezog er das ordentliche königl. Quartier, da ihm denn der Magistrat die gewöhnliche Ehrenwache, so in 100 Gemeinen und drey Officiers sammt einer Fahne bestund, vor die Thüre postirte. Jedoch nach 30 Stunden dimittirte Stanislaus solche in Gnaden wieder und behielt mehr nicht, denn ein Commando von 40 Mann nebst einem Lieutenant und Tambour bey sich im Hause.

Den andern Tag hatten einige Deputirte des Raths die Ehre, denselben als ihren König zu bewillkommen, bey welcher Ceremonie 90 Canonenschüsse von den Wällen geschahen. Sie

wurden an der Thüre des königl. Zimmers von dem Kronhofmarschall, Grafen Bielinski, mit dem weisen Stabe empfangen. Der Stadtsyndicus hielt eine lateinische Bewillkommungsrede, welche Stanislaus mit entblößtem Haupte und grosser Aufmerksamkeit anhörte. Die Antwort geschahe gleichfals in lateinischer Sprache und zwar durch den Litthauischen Vicecanzler, Fürsten Czartoriski. So sicher sich aber der neue König in der Stadt hielt, so befand man doch vor gut, nicht nur täglich eine Wache von 12 Pohlnischen Dragonern vor die Thüre der Antichambre zu postiren, sondern ihn auch, so oft er in die catholische Capelle, den Gottesdienst daselbst zu besuchen, fuhr, durch 9 Mann von den Grands-Musquetairs, welche mit geschultertem Gewehr zu beyden Seiten des Wagens hergiengen, begleiten zu lassen. Beydes wurde nach der Zeit verändert, so, daß anstatt der Dragoner die Grands-Musquetairs die Ehrenpost vor der Antichambre empfiengen, die mit 12 Mann täglich abgelöset wurden; an dieser ihre statt aber mußten 6 Stadtgrenadiers mit einem Officier ihn nach der catholischen Capelle begleiten.

Die Nachricht von der Wahl des Churfürstens von Sachsen verursachte anfangs, als sie zu Danzig anlangte, eine nicht geringe Bestürzung unter dem Volke. Jedoch da die Französische Parthey allen Fleiß anwandte, die neue Wahl so geringe vorzustellen, daß sie vor nichts anders, als

als einen ungefähren Zufall, zu halten wäre, der weder der Stadt, noch der Majestät des Königs Stanislai einiges Unheil verursachen könnte, so hielten sich die Einwohner vor aller Gefahr sicher, zumal da man ihnen die Nachricht von dem Anmarsch der Russen als ungegründet vorstellte, auch sie selbst, wenn sie ankämen, für unvermögend hielt, etwas wider die Stadt auszurichten.

Niemand bezeugte über die neue Königswahl einen grössern Unwillen, als der Primas Regni. Um sich nun vor der Welt zu rechtfertigen, publicirte er den 10. Oct. und also nicht lange nach seiner Ankunft zu Danzig, ein grosses Manifest, darinnen seine Handlungen alle auf der guten Seite vorgestellt wurden. König Stanislaus befand zu gleicher Zeit für gut, ein Manifest herauszugeben. Er that darinnen allen denen, die ihm ad latus regium zugeordnet worden, seinen Aufenthalt zu Danzig kund und ersuchte sie inständig, daß sie je eher je lieber in dieser seiner Residenz sich einfinden und ihm mit Rath und That beystehen möchten. Kurz darauf publicirte eben derselbe ein weitläuftiges Universale zum allgemeinen Aufsitz des Adels, welches zugleich für ein Kriegsmanifest gehalten werden konnte. Er redet darinnen sehr heftig wider die Wahl Königs Augusti, die er für ungerecht und gewaltthätig erkläret.

So grosse Hofnung man sich zu Danzig machte, durch diese Manifeste ganz Pohlen und

Litthauen zum Dienst des Stanislai in die Waffen zu bringen, so wenig that solches bey denen, die nicht schon gut Französisch gesinnt waren, einige Würkung. Die Kronarmee begrif bey weiten nicht so viel 100 Mann, als man deren zu 1000 angegeben hatte, und von diesen selbst gieng eine Fahne nach der andern zu den Conföderirten über. Bey solchen Umständen mußte man zu Danzig alle mögliche Mittel zu seiner Sicherheit herfür suchen. Der Graf Poniatowski ward zum König von Preußen nach Berlin geschickt, um bey demselben im Namen der Stanislaischgesinnten Pohlnischen Stände anzuhalten, daß den Russischen Trouppen der Durchzug durch Preußen nicht verstattet werden möchte. Allein er mußte unverrichteter Sachen wieder zurück kehren.

Die aus Frankreich einlaufenden Wechsel wurden theils zu Anwerbung einiger neuen Regimenter, wobey sich sonderlich der Graf Poniatowski und der Fürst August Czartoriski geschäftig erwiesen, theils auf die Befestigung der Aussenwerke der Stadt angewendet. Man beschloß in der Stadt etliche 1000 Recruten anzuwerben, und eine Linie von der Ohra bis nach dem Kloster Oliva zu ziehen. Die Bürgerwachten wurden verstärket und die Wälle auch des Nachts besetzet. Man fieng auch im November an, den Holzplatz vor dem Legenthore zu räumen, und das Holz gänzlich wegzuschaffen.

Der

Der König Stanislaus gab abermals eine Schrift heraus, darinnen er alle Woywodschaften, Starosteyen und Districte ermahnte, auf keinem Reichs- und Versammlungstage, worzu sie der Kroninstigator Poninski als Conföderationsmarschall der Augustischen Parthey einladen würde, zu erscheinen. Es ist solche noch viel härter, als die vorigen Schriften abgefaßt, aber zu weitläuftig hier eingerückt zu werden.

Es hatte König Stanislaus auf den mächtigen Beystand seiner Freunde und besonders des Königs in Frankreich sich jetzo mehr als jemals Hofnung zu machen. Denn wie dieser Monarche sichs bereits viel hatte kosten lassen, um die Pohlnischen Magnaten dahin zu vermögen, daß sie seinen Schwiegervater auf den erledigten Königsthron setzen möchten; solches auch in so weit nach Wunsche gelungen war, da derselbe den 12. Sept. von dem Primas mit Einstimmung des versammleten Adels wirklich zum Könige ernennet und ausgerufen worden; er auch selbst zu Warschau gegenwärtig gewesen und sogleich von solcher Würde Besitz genommen: also konnte es nicht anders kommen, es mußte die Gedult des Französischen Hofs auf einmal reissen, als man in Erfahrung brachte, daß auf Veranlassung der beyden Höfe von Wien und Petersburg ein großer Theil mißvergnügter Pohlen den 5. Oct. eine neue Wahl vorgenommen, wobey der Churfürst von

Sachsen

Sachsen zum Könige einmüthig erwählet worden, der auch sogleich den Titel angenommen und durch die Russischen Trouppen das Reich in Besitz nehmen, den König Stanislaum aber mit seinen Anhängern bis an die äusserstenGrenzen des Königreichs treiben lassen.

Der König von Frankreich wußte sich dißfalls an niemanden besser, als an dem Kaiser zu rächen; daher er den Krieg wider ihn erklären und die bereits zusammen gezogenen Kriegsvölker nach denen Deutschen und Italiänischen Grenzen marschiren ließ. Er sahe sich hierbey in Zeiten nach guten Bundsgenossen um, damit er in Erreichung seiner Absichten desto glücklicher seyn möchte. Der König von Sardinien hatte zwar erst vor wenig Wochen dem Kaiser bey Empfahung der Reichslehen den Eid der Treue geschworen; gleichwohl war er der erste, der mit der Krone Frankreich in eine Off- und Defensivallianz trat, und den 26. Sept. zu Turin den deßfals abgefaßten Tractat unterzeichnete. Der Spanische Hof oder vielmehr die Königin in Spanien ließ sich ebenfalls nicht lange bitten, an dieser Allianz Theil zu nehmen. Sie hätte mit dem Kaiser längstens gerne Händel angefangen, um vor ihren Don Carlos Eroberungen zu machen. Es war ihr daher sehr angenehm, als die Krone Frankreich den Spanischen Hof zum Beytritt der, mit dem Könige von Sardinien geschlossenen, Allianz wider den Kaiser einlud. Sie säumte nicht, den 25. Oct. den

Tractat zu unterzeichnen und sich zu Wasser und zu Lande aufs beste zu rüsten.

Damit alle Welt die Gerechtigkeit der Waffen, die diese drey verbundenen Kronen wider den Kaiser zu ergreifen sich vorgenommen hatten, erkennen möchte, kam von jedwedem Hofe ein Manifest ans Licht, welches die Ursachen des Kriegs enthielt. Stanislaus und dessen Königswahl stund in einem jedweden oben an. Sonderlich geschahe es in dem Französischen Manifeste, welches den 19. Oct. denen Parlamentsacten zu Paris einverleibet wurde. Es führte den Titel: **Bewegungsgründe des von dem Allerchristlichsten Könige gefaßten Entschlusses**, und wurde durch eine weitläuftige Gegenschrift widerlegt. Ehe noch die drey Kriegsmanifeste zum Vorschein kamen, hatte der Feldzug in Deutschland und Italien schon seinen Anfang genommen. Mit dem Könige von Sardinien war verabredet worden, daß er denen Französischen und Spanischen Trouppen einen ungehinderten Durchzug durch seine Lande verstatten, ihnen gegen Empfahung einiger Millionen Livres nicht allein auf dem Marsche allen Proviant und Lebensmittel darreichen, sondern auch die benöthigten Canonen, Mörser und andere zum Feldzuge erforderte Nothwendigkeiten hergeben, eine Armee von 20000 Mann zu denselben stossen lassen und gegen eine monathliche Pension von 10000 Louis d'or und unter der Hofnung, einen ansehnlichen Theil von denen künftig

zu erobernden Ländern zu erlangen, das Obercommando selbst über die sämmtlichen Kriegsvölker führen sollte.

Sobald die Französische Armee, 40000 Mann stark, unter dem alten Marschall von Villars im October in der Ebene von Turin sich versammlet hatte und die bestimmte Sardinische Mannschaft zu derselben gestossen war, geschahe den 1. Nov. der Aufbruch. Die Armee theilte sich in verschiedene Corps und rückte in das Meyländische. Vigevano war der erste Ort, welcher sich an den König von Sardinien ergab, welchem Exempel die Stadt Pavia bald folgte. Sobald der König mit der Armee über den Fluß Tessino gegangen, fertigte die Stadt Meyland ihre Deputirten ab, und ergab sich den 3. Nov. worauf in kurzem das ganze Herzogthum Meyland erobert wurde, nachdem Pizzighitone den 30. Nov. und das Castell zu Meyland den 27. Dec. 1733. Novara und Tortona aber im Jan. und Febr. 1734. nach kurzen Belagerungen zur Uebergabe gezwungen worden. Die Spanische Armee, die erst im December in Italien anlangte, besetzte das Fürstenthum Massa und kehrte alle Anstalten vor, das Königreich Neapolis anzugreifen; die Franzosen aber giengen den 9. Oct. über den Rhein, eroberten den 29sten die Reichsvestung Kehl und setzten das ganze umliegende Land in schwere Contribution.

König

König Stanislaus saß indessen mit den Vornehmsten von seinem Anhange den Danziger Bürgern im Schooße und hofte mit sehnlichem Verlangen auf einen Französischen Succurs. Die Zeitungen aus Italien und vom Rheinstrome, die mit lauter Französischen Siegen und Eroberungen angefüllt waren, machten ihm zwar ein großes Vergnügen; aber es würde dasselbe weit größer gewesen seyn, wenn anstatt derer Italiänischen und Deutschen Eroberungen sich eine ansehnliche Französische Flotte mit 30000 Mann vor Danzig eingefunden hätte, die denen Progressen derer Russischen und Sächsischen Waffen in Pohlen Einhalt gethan hätte.

Denn nachdem die Wahl des Stanislai von denen Conföderirten zernichtet und dargegen der Churfürst von Sachsen zum rechtmässig erwählten König erkläret worden, breiteten sich nicht nur die Russischen Trouppen im Reiche aus, sondern es fand sich auch eine Sächsische Armee in demselben ein. Die Russen hatten sich in drey Colonnen getheilt. Die erste von 21000 Mann commandirte der General Lascy; die andere von 12000 Mann der General Hochmuth; und die dritte von 24000 Mann, worunter sich viele Cosacken und Calmucken befanden, der General Schwerin. Die beyden ersten Colonnen waren schon im October die Weixel passirt; die dritte aber langte allererst mit Anfang des Novembers an, und hielt den 11ten und 14ten in schönster Ordnung zu

Warschau

Warschau ihren Einzug. So bald sich der General Lascy durch diese Trouppen verstärkt sahe, ließ er einen großen Theil derselben bey Blonie zusammen rücken, allwo er sich den 16. Nov. selbst einfand und die Einrichtung machte, daß eine Armee von 30000 Mann in verschiedenen Colonnen gegen Pohlnischpreußen marschiren, ein Corpo von 8 bis 10000 Mann aber unter dem General Lubras in der Gegend von Warschau stehen bleiben, und der übrige Theil der Trouppen sich weiter gegen Cracau ziehen sollte. Ueberhaupt war an die sämmtlichen Russischen Völker eine geschärfte Ordre ergangen, alles mit baarem Gelde zu bezahlen, die genaueste Kriegszucht zu beobachten und keinem Menschen zu einigen Beschwerden Anlaß zu geben.

Die Sächsische Armee, die zu Anfang des Novembers die Pohlnische Grenze betrat, theilte sich in zwey Corps, davon das eine unter dem Herzog von Weissenfels sich nach Großpohlen, das andere aber, so der General Baudissen commandirte, nach Cracau in Kleinpohlen wendete. Ob nun wohl auf beyden Seiten die Sächsischen Völker, die zusammen 30000 Mann ausmachten, ihren Zweck nach Wunsche erreichten und dabey keinen Anstoß litten, so fehlte es doch niemals an kleinen Scharmützeln mit denen Stanislaischgesinnten Pohlen, welche sich der Nacht oder anderer Umstände zu ihrem Vortheil bedienten, aber jederzeit mit blutigen Köpfen zurück gewiesen wurden.

Es mußten aber diese Trouppen ebenfalls, wie die Russischen, vor ihr eigen Geld leben, nicht den geringsten Exceß ausüben und sich an keinem Menschen, der ihnen nicht feindlich begegnete, vergreifen, wie dieses das, von dem Sächsischen General-Feldmarschall, Grafen von Wackerbart, im October publicirte, Manifest mit mehrerm bezeugte.

Hatte sich nun, wie oben gedacht, der Russische General Lascy mit der Hauptarmee zu Ausgang des Novembers über Lowicz gegen Pohlnisch-Preußen ausgebreitet und ein Corpo von etliche 1000 Russen gegen Cracau detaschirt, so war indessen der General Lubras mit 10000 Mann und der Artillerie bemühet, die königliche Residenzstadt Warschau nebst der umliegenden Gegend vor den feindlichen Streifereyen derer Pohlen zu bedecken. Er legte in dieser Stadt verschiedene Magazine an und versahe selbige zum Unterhalt der Russischen Völker mit einem großen Vorrath an Fourage und Proviant, jedoch gegen baare Bezahlung. Ob nun wohl die streifenden Partheyen sich zuweilen ganz nahe bis an Warschau wagten und diese Stadt zu überrumpeln suchten, so machte doch die wachsame Sorgfalt des Generals, welcher alle Zugänge wohl besetzt hielt und überall Vorposten ausstellte, die feindlichen Anschläge jederzeit zu Wasser.

In Litthauen hatte die Parthey des Stanislai seit dem November die Oberhand gehabt, in-

dem dessen Regimentarius Pocziew mit etliche 1000 Mann hin und wieder großen Muthwillen verübte und sonderlich die Güter der conföderirten Magnaten durch Sengen und Brennen verheerte. Ob nun wohl der Woywode von Novogrodeck, Fürst Radzivil, mit 2000 Pferden sich dahin wendete und dessen Unternehmungen Einhalt zu thun suchte, so ward doch, weil derselbe ihm nicht gewachsen war, der Russische Generalmajor Ismailow mit etliche 1000 Mann in die Woywodschaft Wilna gesendet, welcher den Pocziew, der eben damals mit dem Russischen Major Witte und dessen kleinem Corpo ohnweit Rakow eine hitzige Rencontre gehabt, gar bald so in die Enge trieb, daß, da er verstärket worden, er die Sicherheit in dem Großherzogthum Litthauen bald wieder herstellte.

In Großpohlen war der Herzog von Weissenfels im November mit seinem Corpo glücklich angelangt. Nach Einnehmung der Stadt Posen war er bemühet, selbige ganze Gegend von den widriggesinnten Partheyen zu reinigen und durch eine errichtete Communication mit den Russischen Trouppen den Aufbruch des Woywodens von Kiow nach Pohlnisch-Preussen zu verhindern. Er ließ auch durch ein starkes Detaschement die große Deputation nach Tarnowitz an die Schlesische Grenze begleiten, allwo sie den angekommenen König Augustum empfing und nach Cracau zur Krönung einladete. Es stund aber diese Stadt damals noch unter dem Gehorsam des Königs Stanislai und

und wurde von dem Woywoden von Kiow, der in selbiger Gegend sein Wesen hatte, bedeckt. Alleine bey Annäherung der Sächsischen Trouppen zog er sich zurücke und gab dadurch denen Sachsen Gelegenheit, daß sie sich den 24. Dec. der Stadt bemächtigten.

Danzig that immittelst sein möglichstes, unterschiedene hohe Puißancen, insonderheit die Könige von Dännemark, Schweden, Preußen und Frankreich, wie auch die Generalstaaten der vereinigten Niederlande durch besondere Schreiben zu einer würklichen Hülfe oder wenigstens zu einer nachdrücklichen Vorbitte bey der Czaarin wegen des Anmarsches ihrer Trouppen zu bewegen. Die Antworten aber, so darauf erfolgten, waren nach eines jeden Staats Umständen abgefaßt, und daher von ganz verschiedenem Inhalte, die wenigsten aber für die gute Stadt trostreich.

Jedoch da verschiedene Höfe versprachen, die Russische Kaiserin durch freundliche Vorstellungen auf gelindere Gedanken zu bringen, der Französische Hof aber eine Versicherung über die andere von seiner Hülfsleistung ertheilte, wurden die Häupter der Stadt dadurch bewogen, König Stanislao immer fester anzuhangen. Sie kehrten daher alle möglichen Anstalten zur Gegenwehr vor und boten der ganzen Russischen Macht gleichsam Trotz.

In solchen Umständen befanden sich die Sachen, als der Russische General Lascy von seinem

Hofe Befehl erhielt, mit seiner Armee ohne Zeitverlust auf die Stadt Danzig loßzugehen. Diesem zu Folge brach er den 22. Dec. mit seinen bey sich habenden Trouppen aus der Gegend Lowitz auf.

[1734.]

Den 17. Jan. 1734. langte Lascy vor der Stadt Thoren mit 1500 Russen an und ließ den Magistrat um die Eröfnung des Thors ersuchen, mit der Erklärung, daß er als ein Freund handeln, widrigenfalls aber nach Kriegsmanier der Stadt begegnen würde. Weil nun der Pohlnische Generalmajor Campenhausen nebst der Stanislaischen Besatzung den Ort schon drey Tage zuvor geräumet hatte, so machte sich der Rath um soviel weniger Bedenken, diesem General das Thor zu öffnen und ihn mit seinen 1500 Mann, die unter dem Obrist von Dewitz zur Besatzung darinnen bleiben sollten, einzunehmen. Der General Lascy machte hierauf Anstalt, die nachkommende Armee theils auf Schiffen, theils über die ausgebesserte Brücke die Weixel passiren zu lassen. Der Stanislaische Regimentarius Sokolniki hatte sich indessen mit seinen 36 Fahnen gleichfals über die Weixel gezogen und wollte nach dem Städtgen Gniewkowa marschiren. Alleine der General Lascy schickte ihm 800 Dragoner nach, welche ihm eine halbe Stunde von besagtem Orte über den Hals kamen und ihn mit solchem Nachdruck angriffen, daß Pohlnischer Seits 80 Mann auf dem Platze

Platze blieben, 16 Mann aber gefangen und 40 in einer Scheune verbrannt, die übrigen aber nach Großpohlen und Ermeland verjagt wurden.

Den 25. Jan. theilte der General Lascy seine Armee, die aus 2800 Mann regulirter Trouppen und 6000 Cosacken bestund, in drey Colonnen, welche ihren Marsch durch Pohlnisch-Preussen fortsetzten. Unterwegens ließ der General besondere Circularschreiben an den Preussischen Adel ergehen, vermöge deren allen und jeden Edelleuten und Einwohnern noch 14 Tage Frist gegeben wurde, die Parthey des Stanislai zu verlassen und sich an die ihnen aufgedrungenen Eide, Obligationes und Versprechungen nicht weiter zu kehren; nach Verfließung dieser Zeit sollte mit den Widerspenstigen als mit Feinden verfahren werden. Als er Graudenz und Bromberg zurück gelegt, zog er seine ganze Macht wieder zusammen und langte mit solcher im Februar in dem Danziger Gebiete an und gab die Ursachen seiner Ankunft und was er von den Einwohnern zur Subsistenz seiner Armee verlange, durch ein Manifest zu erkennen.

In Danzig lebte man indessen zwischen Furcht und Hoffnung, weil die guten und bösen Zeitungen fast täglich mit einander abwechselten. Am Neujahrstage langte eine Französische Fregatte an, welche Geld und Gewehr mitbrachte, worauf sich nicht lange hernach auch ein Schwedisches Schiff einfand, welches hundert Officiers mit einer gros-

sen Quantität Pulver und Gewehr ans Land setzte. Die Französische Parthey nahm hierdurch Gelegenheit, die Bürgerschaft, deren Muth durch die Ankunft dieser Schiffe ohne diß schon einen grossen Zuwachs bekommen, zu versichern, daß die, zu so vielen Officiers gehörige Mannschaft ehestens und wohl gar mit der unterwegens sich befindenden Französischen Flotte anhero kommen würde. Weil man nun dieses in der Stadt herzlich wünschte, so glaubte man es auch um so viel eher, und war gar wohl zufrieden, daß einige Pohlnische Herren die eingefallene Carnevalszeit mit Masqveraden, Bällen und andern Lustbarkeiten begiengen, wobey aber König Stanislaus zu erscheinen sich niemals bereden ließ.

Mitlerweile lief zu Danzig die gewisse Nachricht ein, daß nicht nur die Russen bereits zu Thoren angelangt, sondern auch die Sachsen die Stadt Cracau eingenommen und der Churfürst von Sachsen würklich daselbst zum Könige gekrönet worden. Dieses bewog den Magistrat, an den König Stanislaum eine Deputation zu schicken, welche ihm die bevorstehende Gefahr kläglich vorstellen und dabey in geziemenden Ausdrücken zu verstehen geben mußte, daß Se. Majestät vielleicht ausserhalb der Stadt vor Dero Person sicherer, als innerhalb den Mauren derselben seyn würde; man bat hiernächst wehmüthigst um einen guten und väterlichen Rath, wie man sich in diesen verwirrten Umständen zu verhalten hätte. König Stanislaus hörte die Deputirten zwar sehr gnädig und mit großer Gelassenheit an, wieß sie aber an den Französischen Abgesandten, Marquis von Monti, diesen verhaßten Vortrag zu beantworten.

Dieser ermangelte nicht, denen Danzigern durch seine listigen Kunstgriffe die Furcht so zu benehmen und ihnen so viele Französische Versprechungen und Vertröstungen zu geben, daß sie höchst vergnügt wieder zu denen, die sie abgeordnet hatten, zurücke kehrten und denselben lauter gute Hoffnung machten. Man beschloß darauf in der Stadt, die Außen- und Vestungswerke, wie auch den Bischoffs- und Hagelsberg in möglichster Eil auszubessern und mit nöthigen Pallisaden zu versehen; wie denn auch auf 800 Kanonen um die Stadt herum gepflanzt wurden. Einige, mit der Post angekommene, Französische Ingenieurs bekamen die Aufsicht darüber, die Pohlnischen Herrschaften aber ließen durch ihre Pferde und Wagen alle Nothwendigkeiten herbey führen. Der Magistrat ließ auch einige 1000 Mann anwerben, worzu der Französische Gesandte nicht nur 30000 Ducaten, sondern auch 1500 Flinten mit den darzu gehörigen Bajonetten, nebst 60000 dreylöthigen Kugeln im Nahmen seines Königs hergab. Es wuchs hierdurch die Stadtgarnison in kurzem auf 6000 Mann an. Da nun der Fürst August Czartoriski seine Krongarde, die er nebst denen Dragonern zu Dirschau und Marienburg einquartirt hatte, auf 2000 Mann vermehrte, der Französische

Abgesandte aber ein ganz neues Dragoner-Regiment aufrichtete, so aus 1400 Mann bestehen sollte, davon aber kaum ihrer 80 mit Pferden, jedoch die jungen Schwedischen Edelleute mit Officiersstellen versehen wurden; so vermeinten die Danziger im Stande zu seyn, der ganzen Russischen Macht gewachsen zu seyn.

Um diese Zeit fügte sichs, daß 400 Polacken bey Thoren 24 marode Russen, welche sich mit einigen Bagagewagen verspätet hatten, wegcaperten, nachdem sie eilfe davon auf dem Platze getödtet. Hiervon hielten etliche 30 Polacken mit den Gefangenen zu Danzig einen siegreichen Einzug, welcher aber bey verständigen Leuten mehr Gelächter als Frolocken verursachte; ja selbst Stanislaus schämte sich, solchen aus dem Fenster mit anzusehen, daher er sich davon weg wandte und die tapfern Helden vorbey ziehen ließ. Er war so gnädig, daß, weil er vernommen, daß der Churfürst von Sachsen alle gefangene Pohlen wieder los ließ, er nach einigen Tagen einem jeden von diesen gefangenen Russen einen Thaler Reisegeld und einen Paß geben ließ, mit der Erlaubniß, hinzugehen, wohin sie wollten. Ein paar davon behielt der Graf Poniatowski zu Küchenknechten bey sich.

Immittelst unterließ man zu Danzig nicht, alle möglichen Præcautiones in Ansehung der zu befürchtenden Belagerung zu nehmen. Vor allen Dingen hielt man Evangelischer Seits den 9. Febr. einen

einen Bet- Buß- und Fasttag, welches König Stanislaus mit seinen Römischcatholischen Glaubensgenossen den 14. 15. und 16ten dieses gleichfals that. Es ließ auch zu dieser Zeit der Preussische Conföderationsmarschall zum Besten des Stanislai an die Preußischen Stände ein Universale ergehen, darinnen er den Adel zum Aufsitz aufbot, aber damit wenig Gehör fand.

König August hatte sich indessen den 17. Jan. 1734. mit seiner Gemahlin zu Cracau mit allen gewöhnlichen Ceremonien von dem Bischofe von Cracau krönen lassen, war aber wenig Wochen hernach wieder nach Dreßden zurückgekehrt, nachdem vorher folgende Schrift zu seiner Vertheidigung herausgekommen, die diesen Titel führte: **Wahrhafte und gegründete Ursachen, welche die confoderirte Republik bewogen, die falsche Wahl des Stanislai Leszinski zu verwerfen und die allgemeine Wohlfahrt vermöge einer freyen und von allen besondern Absichten entfernten Wahl des Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Augusti III. Königl. Pohlnischen Prinzens und Churfürstens zu Sachsen, zum Könige in Pohlen, Großherzoge in Litthauen und Herrn der übrigen zu diesem Reiche gehörigen Provinzen, zu erhalten.** Sie enthält den ganzen Verlauf der gedoppelten Königswahl und zeiget die gerechte Sache des Königs Augusti auf eine sehr einnehmende Weise.

Der Russische General Lascy war nunmehro mit seiner Armee so nahe an Danzig gerückt, daß er bereits anfieng, diese Stadt einzuschliessen. Als die Nachricht von seinem Aufbruch von Thoren an des Stanislai Hofe anlangte, stellte man eiligst Befehl, demselben mit gewaffneter Hand entgegen zu gehen. Die Trouppen des Stanislai, die bisher zu Marienburg und Dirschau gelegen, zogen sich zu dem Ende zusammen und vereinigten sich mit denen Polacken, die bisher in dem sogenannten Schottland und in andern Districten starke Contributiones eingetrieben und viele Insolentien verübet hatten. Allein da die Russen an sie kamen, nahmen die Polacken die Flucht, wodurch die regulirten Trouppen des Königs Stanislai bewogen wurden, sich gleichfalls nach der Stadt zurücke zu ziehen, um den Feind lieber in solcher, als im freyen Felde zu erwarten. Man nahm sie darinnen wilig auf, quartierte sie in die Vorstädte ein und war entschlossen, sie während der Belagerung auf den Bergen und Aussenwerken zu gebrauchen. Es wurden auch etliche 100 Mann nach Schottland auf den Damm, woselbst man längs demselben eine Brustwehre gemacht, ingleichen nach Ohra commandirt, allwo man ein klein Retrenschement aufgeworfen und solches mit 8 Canonen besetzt hatte.

Ehe man sich ihrer Dienste würklich bediente, mußten sie insgesammt dem Stanislao und der Stadt den Eid der Treue schwören, wobey der jüngere

jüngere Graf Bielinski nebst dem sämmtlichen Kriegsrathe die Aufsicht hatte. Es geschahe solches von ihnen Bataillonsweise; jedoch gieng es dabey nicht so ordentlich zu, als es wohl nöthig war, weil die allermeisten nicht schwören wollten. Da man sie aber nicht entbehren konnte, mußte man es bey vielen blos auf ihr Gewissen ankommen lassen. Sie wurden hierauf, bis auf die nach Ohra und Schottland commandirten, in die ihnen ausgemachten Quartiere zu Petershagen, Schiedlitz und Neugarten verlegt, woselbst die Wirthe vor jedweden Gemeinen wöchentlich 3 Dütchen oder Kaisergroschen zu Licht und Holz, vor einen Officier aber 6 Dütchen bekamen. Vor die Dragonerpferde ward in dem Schießgarten ein Haber-Stroh- und Heumagazin aufgerichtet und etliche grosse hölzerne Ställe gebauet, welches alles nebst der Löhnung vor beyde Regimenter, der Französische Ambassadeur bezahlte.

Man hielt vor rathsam, einen Ueberschlag zu machen, wie viel man zur Vertheidigung der Stadt wehrhafte Mannschaft zusammenbringen könnte; da sichs denn befand, daß die Trouppen des Stanislai bey 4000 und die ordentliche Stadtgarnison bey 8000 Mann stark wären. Die Bürgerschaft bestund, wie gewöhnlich, aus 4 Regimentern, davon jedes 12 Fahnen begriff, die aber nicht alle von gleicher Stärke waren. Sie konnten zusammen auf 8000 Mann geschätzet werden. Was

die

die junge Mannschaft anbetraf, so fanden sich viele Schwierigkeiten, ehe solche zu Stande gebracht werden konnte. Die Kaufmannsdiener resolvirten sich am ersten, der Stadt Danzig auf ihren Wällen zu dienen. Sie liessen sich fast alle, bis auf sehr wenige, dem Stanislao zu Liebe Schwedische Montur machen und trugen Hüte mit silbernen Tressen und stroherne Cocarden darauf, ihre Officiers aber hatten güldene Tressen und schwarz-sammtene Klappen auf den Westen. Ihre Anzahl bestund aus 3 Compagnien, die zusammen 600 Mann ausmachten. Mit den Handwerkspurschen gieng es nicht so leichte zu, sie unter einen Huth zu bringen. Es waren viele Fremde darunter, welche sich nicht verbunden achteten, vor eine Stadt ihr Leben zu wagen, die ihnen nichts angienge. Es wollte auch vielen Meistern nicht in Kopf, daß sie ihre Gesellen bey der Arbeit entbehren und ihnen doch Speise und Trank reichen sollten. Endlich brachte man es doch dahin, daß aus den Handwerkspurschen sich 16 Fahnen formirten, die zusammen 12000 Mann stark waren.

Da man nun solchergestalt eine Anzahl von etliche 40000 Mann bewaffneter Leute zusammen gebracht zu haben glaubte, hielt man sich für genungsam im Stande zu seyn, denen Russen so lange Widerstand zu thun, bis die mit Schmerzen zu erwartende Französische Flotte nebst dem versprochenen Succurs ankommen würde. Den 4. Febr. ließ

ließ der Magistrat in der Stadt kund thun, daß sich ein jeder mit einer guten Flinte, Degen und Tasche nebst 3 Pfund Pulver und 6 Pfund Kugeln, sodenn auch mit hinlänglichem Proviant und Victualien versehen sollte, mit angehängter Verwarnung, daß diejenigen, bey welchen hierinne einiger Mangel gefunden würde, oder welche denen, zur Untersuchung verordneten, dißfalls richtigen Bescheid zu geben sich weigern würden, mit nachdrücklicher Strafe angesehen werden sollten. Man richtete auch ein Corpo von 6 bis 700 Freyschützen oder sogenannten Schnapphähnen auf, davon jeder 5 Thaler Geld auf die Hand und nebst einem gezogenen Rohre und einer Pistole die Erlaubniß bekam, daß er alles, was er bey denen Todten finden oder sonsten von den Feinden rauben und plündern würde, vor sich behalten sollte. Sie bekamen ihre ordentlichen Hauptleute und wurden in die nahe vor der Stadt gelegenen Dörfer, Wirthshäuser und andere Wohnungen gelegt, um auf die ankommenden Feinde Acht zu haben.

Bey Annäherung der Russen wurde die Eintheilung unter den Bürgercompagnien und Zünften dergestalt gemacht, daß alle Nächte hindurch der vierte Theil der Compagnie auf den Wall ziehen, die Handwerkspursche aber und alle andere freyen Leute gewisse besondere Posten observiren sollten. Ueberhaupt ward verordnet, daß die regulairen Trouppen alle in die Aussenwerke, Schanzen und

Berge

Berge verlegt, die Bürger aber und junge Mannschaft auf die Wälle der Stadt und in die innern Thore postirt werden sollten. Die Stanislaisten wurden anfangs mit denen Stadtsoldaten bey Besetzung der Posten vermischt; da aber die erstern denen Stadtofficieren wenig Gehorsam leisten wollten, und dadurch viele Unordnung verursachten, so wurden sie von einander dergestalt abgesondert, daß die Stanislaischen Dragoner den Hagelsberg und die Czartoriskische Krongarde den Bischofsberg alleine inne hatten. Den 11. Febr. thaten die Fleischerknechte zum erstenmale ihre, zu Kriegszeiten gewöhnliche, Wache. Sie zogen alle Tage etliche 30 Mann stark zu Pferde auf. Das Commando in der Stadt führte der Generalmajor von Vittinghof, der ehemals in des Herzogs Carl Leopolds von Mecklenburg Diensten gestanden, vorjetzo aber die Commendantenstelle zu Danzig bekleidete. Auf den Aussenwerken aber stellte Stanislaus selbst die nöthigen Ordren, wobey der Graf Poniatowski und der Fürst August Czartoriski das eigentliche Commando führten.

Bey allen diesen Anstalten ließ es die Bürgerschaft nicht an wiederhohlten wehmüthigen Vorstellungen fehlen; wie denn insonderheit die Handelsleute dem Magistrat zu erkennen gaben, daß weil der Wohlstand der Stadt hauptsächlich auf dem Commercio beruhe, man die größte Ursache hätte, mit Hintansetzung aller Privatabsichten

ten auf dessen Erhaltung bedacht zu seyn. Es haben auch nicht wenige von der Bürgerschaft den Magistrat angeflehet, sich zu submittiren, aber mit allen ihren Vorstellungen weiter nichts ausgerichtet, als daß man durch häufig ausgestellte Wachen die Gassen zu besetzen, und allen besorglichen Auflauf der Einwohner durch gewaltsame Mittel zu verhüten, desto eyfriger beflissen gewesen.

Es hatte sich bisher ein Russischer Cabinetscourier nebst noch einem andern angesehenen Russen in Danzig incognito aufgehalten. Als sie nun bey Ankunft der Russischen Armee sich aus der Stadt retiriren und wieder zurück nach Petersburg kehren wollten, konnten sie solches so geheim nicht bewerkstelligen, daß sie nicht ausgekundschaftet worden wären. Es ward ihnen daher durch einen Schwedischen Lieutenant und etliche Dragoner eiligst nachgesetzt, auch sie eine halbe Meile weit von der Brandenburgischen Grenze wirklich eingehohlet. Sie wollten sich nicht gleich gefangen geben. Als aber der eine am Haupte stark blessirt worden, liessen sie sich beyde entwafnen. Man brachte sie unter einer Escorte von 12 Dragonern mit aufgesteckten Bajonets und unter Begleitung einer großen Menge Pöbels den 12. Febr. vor Stanislaum, der ihnen die bey sich habenden Schriften abnehmen, sie selbst aber vor das hohe Thor in ein Privathaus mit einer zugeordneten Wache setzen ließ, allwo sie die ganze Belagerung

hindurch

hindurch Arrest halten mußten, jedoch dabey sehr wohl tractiret wurden. Aus ihren Schriften erkannte der Stanislaische Hof, daß die Russischen und Sächsischen Agenten in der Stadt bisher eine ihm nachtheilige Correspondenz geführet, daher ihnen unverzüglich auferlegt wurde, sich sogleich des morgenden Tages aus der Stadt und deren ganzen Gebiete zu retiriren, welchem sie auch, wiewohl mit Protestation, nachlebten.

Die Russen kamen indessen der Stadt so nahe, daß man es Zeit zu seyn erachtete, das ganze Bauamt nebst einem Theile vom Werder unter Wasser zu setzen. Hierdurch geschahe nun wohl denen Ländereyen ein entsetzlicher Schade; aber es konnte der Feind auf dieser Seite nicht füglicher von der Stadt abgehalten werden. Jedoch war dieses kaum geschehen, so rückte der Russische General Lascy mit seiner Armee in dem Werder ein. Er schickte so gleich einen Trompeter mit einem Schreiben an den Stadtmagistrat, darinnen er denselben nachdrücklich ermahnte, Augustum III. für den rechtmässigen König von Pohlen zu erkennen, dem Stanislao aber und seinem Anhange keinen Aufenthalt weiter bey sich zu verstatten, vielmehr zu Versicherung ihrer Treue einen Theil seiner Truppen zur Besatzung einzunehmen. Allein man wollte auf Seiten des Magistrats von diesen Propositionen durchaus nichts hören; daher der Trompeter mit einer abschläglichen Antwort wieder zurück geschickt wurde. Indessen liessen sich die Russen,

Russen, ehe man es sich versahe, schon zu Prust, einem Dorfe, so eine Meile von der Stadt gelegen, sehen, von dar sie immer weiter kamen, bis sie den 20. Febr. Abends gegen 7 Uhr in Langenfuhr, eine Viertelstunde von der Stadt, einrückten.

Sobald man dieses in Danzig wahrnahm, wurde in den Aussenwerken und Vorstädten mit den Trommeln ein grosser Lerm gemacht. Man fieng sogleich an, bey dem Olivischen Thore, welches Langenfuhr gegen über liegt, die Canonen abzufeuern, wobey man lauter Feuerkugeln unter die Russen schoß, um zu erfahren, was sie vornehmen würden. Es war ein großer Vortheil vor die Stadt, daß dieses Jahr gleich ein sehr schlechter Winter eingefallen war, und folglich die Stadtgräben und andere Gewässer nicht mit Eis belegt worden, sonst würde die Stadt es gar bald haben wohlfeiler geben müssen. Bey so gestalten Sachen aber faßten die Bürger gar bald wieder einen frischen Muth, nachdem das erste Schrecken über der Ankunft der Russen ein wenig vorüber war. Man fieng nunmehro an, täglich 50 Mann zu Pferde vor die äussersten Aussenwerke als Feldposten zu commandiren, die Bürger aber zogen täglich mit 8 Fahnen auf.

Den folgenden Tag, als an einem Sonntage, ritte der General Lascy mit etliche 100 Cosacken auf den Stolzenberg recognosciren. Weil nun dieses gleich unter der Mittagspredigt geschahe,

verursachte es einen ziemlichen Rumor in der Stadt. Denn es war viel Volk aus Vorwitz auf den gedachten Berg gegangen, um von dar die neuangekommenen, wiewohl unangenehmen Gäste von weiten zu betrachten. Als der Russische General sich mit den Cosacken dem Berge näherte, lief das Volk, ungeachtet ihnen der General freundlich zurief, daß sie sich nichts zu befürchten hätten, haufenweise den Berg herunter und nach der Stadt zu, wobey ein Cosacke von der am Accishause stehenden Wache todt geschossen, zwey Danziger Soldaten aber gefangen genommen wurden. Das so genannte Majorenthor, durch welches die Passage von dem Stolzenberge gehet, ward eiligst zugeschlossen, da denn die draussen sich befindenden Leute nicht geringe Angst ausstunden, ehe sie nach und nach in die Stadt gelassen wurden.

Das Flüchten nach der Stadt aus denen Vorstädten und denen um Danzig herum liegenden Landhäusern ward nunmehro von Tage zu Tage größer, und es schien fast nicht möglich zu seyn, alles nach Danzig geflüchtete Gut in der Stadt zu beherbergen. Unterdessen gaben die Bürger fleißig auf die Fremden Achtung, und wenn sich einer mit Worten verdächtig machte, ward er so gleich an dem Hofe des Stanislai angegeben und auf dessen Befehl in Arrest genommen. Jedoch weil hierdurch bisweilen Unschuldige, so gar Personen von Condition, in große Ungelegenheit kamen, befand

befand der Magistrat vor nöthig, dieserwegen eine Verordnung anschlagen und diesem Unfuge Einhalt thun zu lassen. Ein Danziger Commando war indessen so glücklich, daß es denen Russen etliche Karren frisch gebacken Brod wegnahm, welches sie auf dem Stolzenberge hatten backen lassen. Dieses verdroß die Cosacken dergestalt, daß sie deswegen an den nächsten Häusern vor der Stadt Rache ausübten und dieselben ausplünderten, auch so nahe um die Aussenwerke herumstrichen, daß verschiedene von denselben durch die Canonenkugeln getödtet wurden.

Ein großer Schaden vor die Stadt war es, daß der General Lascy derselben das so nützliche als nöthige Wasser, die Rodaune, abschnitt. Denn wie dieselbe die einzige und sehr große Mühle, so 18 Gänge hat, treibet, so mußte solche nunmehro stille stehen. Ob nun wohl die Stadt auf 10 Jahr Korn im Vorrath hatte, so fehlte es ihr doch an Mehl, weil bloß die Vornehmsten sich damit genugsam versehen hatten. Es verursachte dieses unter den Einwohnern in der Stadt ein ziemliches Wehklagen. Jedoch man mußte sich nach und nach bequemen, geschroten Brod zu essen und Gott noch danken, daß man dessen zulänglich haben konnte, das weisse Brod aber und die Semmeln fiengen jählings an so theuer zu werden, daß ein Hungriger gar leicht vor 2 fl. auf einmal aufzuessen vermögend war. Es wurde auch nach und nach alles theuer, und blieb während der gan-

zen Belagerung und Bombardirung nichts als das Bier in seinem ordentlichen Preise.

Immittelst geriethen die Danziger mit denen streifenden Cosacken zum öftern in Scharmützel, worinnen die letztern insgemein den Kürzern zogen, welches die Danziger immer muthiger und herzhafter machte. Sie ließen an den Vestungswerken Tag und Nacht arbeiten, und setzten solche in kurzem in einen solchen Stand, daß die Russen mit ihrer ganzen Macht nichts davor würden haben ausrichten können, wenn sie nicht das grobe Geschütz erhalten. Der Magistrat ließ auch von dem sogenannten Cavillerberge die Spitze abtragen und vielerley grobes Geschütze darauf pflanzen, durch welches man den Feind bis hinter Langenfuhr oder Langfohr beschiessen konnte.

Nebst den leiblichen Waffen nahm man auch in der Stadt seine Zuflucht zu den geistlichen. Stanislaus selbst ließ nicht nur abermals in denen catholischen Kirchen im März einen dreytägigen Buß- Bet- und Fasttag halten, dahin er selbst alle Tage zweymal fuhr, und durch dieses christliche Bezeugen die Liebe unter den Leuten gegen sich nicht wenig vermehrte, sondern es wurden auch sowohl in den protestantischen als catholischen Kirchen besondere auf die gegenwärtige Belagerung gerichtete Gebete abgelesen.

Um diese Zeit kam auch zu Danzig eine Schrift zum Vorschein, worinnen von der Wahl und Krönung

nung des Königs Augusti III. nicht zum besten geurtheilet wurde. Man kann hieraus den großen Eifer, den diese Stadt und ein großer Theil von der Pohlnischen Nation damals vor Stanislaum gehabt, sehr deutlich erkennen. Der Schluß davon lautete also: „Wir und alle Durchl. confödeirte Woywodschaften beyderley Provinzen erkennen keinen andern Erretter unserer Freyheit, ohne nur den rechtmäßig erwählten Durchlauchtigsten Stanislaum I., unsern gnädigsten König und Herrn. Denn es ist fürwahr kein anderer, der uns vom Himmel zur Rettung unserer Freyheit vorbehalten wäre. Es wird in kurzem jedermann die hülfreiche Hand, welche die Durchlauchtigste Französische Puissance zum Merkmahl der ewigen Allianzen, die mit unserm Durchlauchtigsten Herrn geschlossen worden, zur Rettung unserer Freyheit ausstrecket, mit großem Vergnügen erfahren. Der liebliche Frühling wird unter dieses Königs angenehmen Regierung bey Festhaltung unserer Rechte und Freyheiten ohne Verzug aufblühen, u. s. w.„

Die Danziger und Russen geriethen indessen öfters an einander; jedoch brauchten die letztern noch keinen rechten Ernst gegen die Stadt, woran wohl nichts weiter Ursache war, als daß sie nicht mit hinlänglicher Artillerie versehen waren, auch der General Lascy erst noch eine Ordre von Petersburg erwartete. Inzwischen machte er Anstalt, verschiedene Batterien, welche auf die Bombar-

dirung der Stadt abzielten, aufzuwerfen; wie denn zwey derselben unter dem Stolzenberge, einen Canonenschuß weit von der Stadt, schon den 11. März fertig waren. Der General Lascy schickte um diese Zeit abermals seinen Major in die Stadt, und ließ den Magistrat ermahnen, sich dem Könige Augusto mit schuldigem Gehorsam zu unterwerfen, ehe man zu der äusserstenSchärfe schritte. Allein die Antwort fiel einmal, wie das andere, dahin aus, man hätte bereits Stanislaum für einen rechtmäsigen König erkannt, der sich auch bey ihnen aufhielte; man könnte daher von keinem andern hören; ja man trug kein Bedenken, den Officier mit vielen Drohungen und anzüglichen Worten zurücke zu weisen.

Jedoch die Stadt bekam bald darauf Ursache, es wohlfeiler zu geben, als nicht lange hernach der Russische General-Feldmarschall, Graf von Münnich, unter dem Namen eines Majors mit einer kleinen Preußischen Escorte über Riga und Königsberg per Posta in dem Russischen Lager ankam. Es hieß anfangs, daß er Danzig vorbey und ins Bad gehen würde. Allein viele bildeten sich gleich ein, daß seine Ankunft ein mehrers zu bedeuten hätte. Es währte auch nicht lange, so langte nicht nur die Artillerie im Russischen Lager an, sondern es traf auch den 12. März ein Generaladjutante von dem Grafen von Münnich in der Stadt ein, der von dem Magistrat die Stadtschlüssel forderte, und verlangte, man sollte sie

sie ihm durch Deputirte in das Hauptquartier, welches er in Prust, eine Meile von der Stadt, genommen, übersenden. Als ihm nun der Magistrat, wie leicht zu erachten, abschlägliche Antwort ertheilte, schickte er den 18ten dieses abermal ein Schreiben in die Stadt, mit dem Bedeuten, daß, wo die Stadt ferner fortfahren würde, sich Ihrer Russisch-Kaiserl. Maj. Gnade unwürdig zu machen, und sich nicht höchstens binnen 24 Stunden erklären würde, die Schlüssel der Stadt auszuliefern, und sich dem Könige Augusto zu unterwerfen, man sie mit Feuer und Schwerd so lange verfolgen wollte, bis sie zum Kreuze kriechen würde. Er ließ zu gleicher Zeit der Stadt ein nachdrückliches Manifest einhändigen, welches voller harten Drohungen war, und den 18. März st. n. unterschrieben worden.

So scharf dieses Manifest lautete, und so nachdrücklich der Graf die Uebergabe der Stadt verlangte, so wenig waren die Danziger geneigt, demselben Gehör zu geben. Sie wurden vielmehr durch die sehr harten Ausdrückungen, die dieses Manifest enthielt, noch verstockter und hartnäckiger gemacht; wie sie denn dem Russischen Feldmarschall weiter nichts als dieses zur Antwort sagen ließen: sie wollten nicht hoffen, daß ihre Aufführung ein so hartes Tractament verdient hätte. Die Anwesenheit des Stanislai und die vielen Vorstellungen, die sowohl der Französische Ambassadeur von der gewissen und baldigen An-

kunst des Französischen Succurses, als auch die Pohlnischen Magnaten von denen Niederlagen, die die Russen und Sachsen von dem Kiowski und andern Stanislaischen Feldobersten täglich erlitten, trugen nicht wenig bey, daß die Bürger und Einwohner der Stadt sich so muthig und herzhaft wider die Russen erwiesen.

Stanislaus selbst gieng an Muth und Herzhaftigkeit denen Danzigern mit einem guten Exempel vor. Denn obgleich der Graf von Münnich den 18. März auf dem so genannten Zickanenberge eine Schanze hatte aufwerfen und solche mit einigen Canonen besetzen lassen, aus welchen er unaufhörlich den Hagelsberg, der gegen über liegt, beschiessen ließ, so fuhr Stanislaus doch den 19ten dieses auf diesen Hagelsberg und besahe sowohl seiner eigenen Leute Arbeit, als auch durch Perspective die neuen Russischen Werke. Er hatte die sämmtlichen, in Danzig sich befindenden, Senatores, wie auch viele Französische und Schwedische Cavaliers in seiner Begleitung.

Der Graf von Münnich machte indessen alle Anstalten, das vor der Stadt liegende Dorf Ohra, so die Danziger stark besetzt hatten, zu erobern. Diesem zu Folge wurden noch denselben Abend 5000 Mann commandirt, davon 3000 vorwerts den Angrif thun, 2000 aber auf der andern Seite durch das Jesuiterkloster einfallen sollten. Als es zum Angrif kam, konnten anfangs die Russen den Danzi-

Danzigern wegen der vortheilhaften Lage des Orts nicht viel anhaben. Da man aber auf der andern Seite durch den Garten des Jesuiterklosters den Danzigern glücklich in den Rücken fiel und ihnen also auf allen Seiten zuzusetzen Gelegenheit bekam, mußten diese endlich weichen und 4 eiserne Canonen im Stiche lassen, nachdem sie 90 Tode und 40 Blessirte bekommen. Die Russen blieben solchergestalt zwar Meister von diesem Platze, büsseten aber auf 1500 Mann ein, darunter sonderlich der Obrist Hanemann, ein Schwiegersohn des Generals Lascy, sehr bedauert wurde. Die Russen erlangten hierdurch den Vortheil, daß sie nicht nur die in Ohra aufgeworfene Redoute, sondern auch die Vorstadt Schottland in ihre Hände bekamen, welche aber bereits größtentheils von den Einwohnern verlassen worden.

Den 21. März machten die Russen den Anfang, einige 15 bis 18 pfündige Bomben in die Stadt zu werfen, wiewohl dieselben keinen sonderlichen Schaden thaten. Man fuhr damit die folgenden Tage fort und suchte zugleich die Stadt von allen Seiten enger einzuschliessen. In dieser Absicht wurde den 23sten zur Nacht einige Russische Mannschaft commandirt, von der zwischen dem frischen Haf und der Ostsee liegenden Gegend, die Nehrung genannt, Besitz zu nehmen. Zugleich that man einen Angrif auf das, an der Spitze der Weirel gelegene, Höft, welches mit 200 Mann

von Danzig aus besetzt war. Die Russen bekamen es nach einem hitzigen Gefechte in die Hände, nachdem auf beyden Seiten einige Mannschaft getödtet worden. Nicht lange darauf eroberten die Russen auch zwey vor dem Stolzenberge gelegene Redouten, welche mit 120 Mann besetzt waren, daß also die Stadt nunmehro bis auf das Fahrwasser nach der Weixelmünde zu, völlig eingeschlossen war; wiewol man auch dieses durch ein, vor der Nehrung gegen Langenfuhr über aufgeworfenes, Retrenschement und durch Aufrichtung einer Communicationsbrücke zu sperren suchte.

Den 24. März übernahm der Graf Poniatowski auf dem Stolzenberge, und der Fürst Czartoriski auf dem Bischofsberge das Commando. Beyde suchten den Russischen Werken durch stetes Canoniren, welches aber keine sonderliche Würkung that, Abbruch zu thun. Den 25sten wurde mit Einwerfung kleiner Bomben und Feuerkugeln, wie schon in den vorigen Tagen geschehen, beständig fortgefahren, zur Zeit aber wegen der Entlegenheit kein großer Schade verübt. Die Russen brannten auch an diesem Tage die Ziegelscheune am Allgottesengel zwischen Langenfuhr und der Stadt weg und zogen sich immer näher gegen die Weixelmünde. Den 26sten fiengen die Russen an, die neuen Batterien, die sie in Schottland aufgerichtet, mit Stücken zu besetzen, rückten auch in der folgenden Nacht ziemlich nahe an

an den Hagelsberg, allwo sie einen Kessel anlegten.

Den 27sten wurde Elbingen, so sich nach Absterben des Grafens von Dönhof freywillig submittirt, mit Russischen Trouppen besetzt. Den 28sten setzten sich die Russen auch auf jener Seite der Weixel feste; doch fiel es dem Obristen Lesle mit seinem Detaschement sehr schwer, sich wegen des starken Feuers, so aus der Stadt mit dem groben Geschütze gemacht wurde, zu behaupten. Als aber in der folgenden Nacht ein Retrenschement aufgeworfen und solches mit Gräben und spanischen Reutern wohl versehen wurde, ward hierdurch die Communication zwischen der Stadt und Weixelmünde gänzlich abgeschnitten, auch allen auf- und niederfahrenden Schiffen der Paß auf der Weixel, die allda nicht gar zu breit ist, verwehret. Die Russen fiengen darauf an, ihre Werke bis über das nächste Dorf vor Danzig, Allgottesengel genannt, fortzuführen und an einer Circumvallationslinie, die sich bis an den Bischofsberg erstreckte, zu arbeiten; wobey die Danziger dergestalt stark feuerten, daß dadurch ein grosser Theil von Schottland in die Asche gelegt wurde.

König Stanislao und denen Danzigern wurde indessen die Zeit sehr lang nach dem Französischen Succurs. Es langten zwar dann und wann einige Schiffe aus Schweden an, die nicht nur einige Mannschaft ans Land setzten, sondern auch

auch den Leuten von der baldigen Ankunft einer combinirten Französischen und Schwedischen Flotte viele Hofnung machten; aber es blieb dieselbe von einer Zeit zur andern aussen. In der Stadt setzte es zum öftern einen blinden Lermen, dergleichen sonderlich den 24. März durch einen Russischen Deserteur verursacht wurde. Denn da derselbe bey dem Verhör den Stanislaum und Stadtmagistrat gewiß versicherte, daß seine Cameraden in der bevorstehenden Nacht an etlichen Orten Sturm laufen würden, ward alles, was Soldate hieß, in die Aussenwerke commandirt, und blieb nichts davon in der Stadt, als was zu Besetzung des hohen Thores und Beschützung der Person des Stanislai erfodert wurde. Vor den Häusern wurden Laternen ausgesteckt und überhaupt alle möglichste Anstalt getroffen, den Feind gehörig zu bewillkommen, welcher aber vor diesesmal aussen blieb.

An der Erhaltung der Weixelmünde war dem Stanislao sehr viel gelegen, daher er dem Commendanten daselbst seinen Generaladjutanten, Baron von Stackelberg, welchen er zugleich zum Obristen declarirte, zuordnete. Kurz darauf suchten sich die Danziger durch einen Ausfall ein wenig Luft zu machen. Es geschahe solcher den 31. März Nachmittags mit 3 bis 400 Mann, aber zu ihrem eigenen Schaden. Denn ob sie gleich die Russen in den neuen Laufgräben vor dem Oliwischen Thore sehr hitzig anfielen, wurden sie doch

doch mit blutigen Köpfen und Hinterlassung vieler Todten und allerley Gewehrs in gröster Unordnung in die Stadt zurücke getrieben. Jedoch die Danziger verlohren deßwegen ihre Courage nicht, sondern blieben feste entschlossen, sich wider die Russen aufs äusserste zu wehren. Den April hindurch gieng es auf beyden Seiten sehr scharf her. Die Russen nahmen eine Schanze nach der andern weg und machten sich Meister von dem ganzen Holm. Die Circumvallationslinie ward immer weiter fortgeführet und das Hauptquartier nach Ohra verlegt. Es langte auch nicht nur aus Liebau, sondern auch aus Elbingen und Sachsen noch mehr Artillerie in dem Lager an, wodurch die Russen in Stand gesetzt wurden, zu einem Hauptbombardement zu schreiten, welches den 30. April mit gutem Succes seinen Anfang nahm, nachdem man die Stadt durch ein Schreiben nochmals aufgefodert und für Unglück und Schaden, ja für dem gänzlichen Untergange gewarnet hatte. Allein man blieb von Seiten der Stadt nichts schuldig, sondern machte Tag und Nacht auf die Werke der Russen mit Bombardiren und Canoniren ein greuliches Feuer.

Die Nachricht von der Submission der Stadt Elbingen verdroß den Stanislaum und seinem Anhänger um so vielmehr, weil der Französische Gesandte dem dasigen Commendanten und der Bürgerschaft vor kurzen erst 150000 Fl. baar Geld gegeben hatte, die Befestigungswerke auszubessern,

zubessern, auch ihnen etliche 100 Centner Pulver überschickt, welches die Russen nunmehro selbst wider die Stadt anwandten. Eine Französische Fregatte brachte die Zeitung, daß die Französische Flotte ehestens auf der Rheede erscheinen würde, zwey Schwedische Jagden aber, davon eine in Grund geschossen wurde, versahen die Vestung Weixelmünde mit frischem Pulver und Gewehr. An dem Hofe des Stanislai war man indessen sehr bemühet, die heimlichen Feinde und die sogenannten Spionen auszukundschaften. Als sich daher ein gewisser junger Staroste verdächtig gemacht, als ob er mit denen Russen eine nachtheilige Correspondenz gepflogen, ward er auf Befehl des Stanislai arretirt, und nachdem man ihn verhört, auf das Olivische Thor gesetzt, allwo er geschlossen sitzen mußte, bis sich die Stadt dem Könige Augusto unterworfen.

Als die schriftliche Ankündigung des bevorstehenden Bombardements in der Stadt anlangte, welches gleich an dem andern Osterfeyertage geschahe, da sich eben der General Steinflicht zu grosser Freude des Stanislai eingefunden hatte, entstund anfangs unter dem Volke ein grosses Wehklagen. Allein da man Stanislaischer Seits es nicht nur vor blinde Schreckschüsse ausgab, sondern auch die Bürger auf allerhand Art und Weise tröstete, gab man sich endlich darüber ein wenig wieder zufrieden. Viele freye Familien und vornehme Herrschaften, besonders der Herzog von

von Curland und dessen Gemahlin, hätten sich nunmehro gerne aus der Stadt retiriret; aber da sie das Gute in der Stadt genossen, sollten sie nun auch das Böse mit ausstehen, daher ihnen die Stadt zu verlassen durchaus nicht verstattet wurde.

Den 30. April Abends um 8 Uhr nahm das gedrohete Bombardement würklich seinen Anfang und wurden in derselben Nacht sogleich verschiedene Häuser ruinirt. Es verursachte dieses den folgenden Tag ein entsetzliches und sehr ungewöhnliches Spectakel. Das Schrecken in der Stadt war allgemein, und viel Leute waren gar nicht zu trösten. Stanislaus mit seiner Hofstatt blieb noch einige Tage in seinem bisherigen Qvartier. Da aber die Gefahr in selbigem immer grösser wurde, retirirte er sich nach Langgarten in das gräfl. Dohnaische Haus, allwo der Kronschatzmeister Ossolinski sein Quartier hatte. Weil nun das Bombardiren täglich stärker wurde, wobey die Russen allemal, wenn eine Bombe geschmissen wurde, zwey Canonenkugeln hinterdrein schickten, zog dem Könige Stanislao alles nach, was nur Quartiere in Langgarten bekommen konnte, welche alsdenn so theuer daselbst wurden, daß man vor ein klein Stübgen die Woche zwey Ducaten bezahlen mußte.

Bey so gefährlichen Umständen wurden alle Kramläden geschlossen und in 24 Stunden waren die

die Strassen in der Stadt so leer, als wenn alles ausgestorben wäre. Man sahe nichts auf solchen, als unzählige Wagen, welche theils Leute, Güter und Meublen in Sicherheit brachten, theils Sand, Breter, Wolle und allerhand andere Dinge in diejenigen Häuser führten, deren Besitzer vorher nicht hatten begreifen wollen, daß es möglich sey, daß die Russen Bomben in die Stadt werfen könnten, jetzo aber sich vor denselben zu bewahren suchten. Sie bedauerten nunmehro ihre Leichtgläubigkeit, zu der sie durch die Versicherungen des Französischen Ambassadeurs gebracht worden, weil ihnen nunmehro die Häuser unter den Händen der Arbeiter, so sie befestigen sollten, über den Haufen fielen. Denn dieser Herr hatte der Stadt allezeit den Trost gegeben, daß die Russen zwar mit Bombardiren drohen, aber mit deren würklichen Vollziehung es nicht wagen würden noch dürften, weil solches weder Preußen noch Engelland, weder Schweden noch Holland zulassen würden.

Es war recht jämmerlich und entsetzlich anzusehen, wie manchmal die, von denen grausamen Bomben zerstümmelten, Menschen ohne Arme, Beine und Köpfe, ja ganz zerschmettert sowohl in den Häusern, als auf denen Straßen herum lagen. Es wurde durch deren Anblick manches so niedergeschlagen, daß es gerne sein Haab und Gut in seinem Hause denen Bomben preisgab, wenn es nur durch eine eilige Flucht das Leben retten

retten konnte. Das Pflaster wird sonst bey dergleichen Unglück auf denen Strassen und Gassen aufgehoben; dißmal aber geschahe es nicht, weil man dadurch die Leute nicht noch verzagter machen wollte, als sie bereits waren, welches aber denen Häusern destomehr Schaden verursachte, indem die Bomben die Steine, wie die Erbsen, herum schmissen und dadurch manches Fenster, auch manchen Menschen verletzten, so sonst unverletzt geblieben wäre. Bey allem diesem Unglück fanden sich doch auch noch solche verruchte Bösewichter, die das, was von den grausamen Bomben gerettet wurde, gottloser weise raubten und stahlen.

Wie dieses in und vor der Stadt Danzig vorgieng, so feyerte man nicht, auch außer derselben die Macht und das Ansehen, so Stanislaus überall im Reiche hatte, durch die Gewalt der Waffen zu schwächen und zu unterdrücken. In dieser Absicht begab sich der Litthauische Großcanzler und Regimentarius, Fürst Wisniowitzki, zu Anfang des Aprils von Warschau nach Brest in Litthauen, und nachdem er von seinen, in dasiger Gegend stehenden, Trouppen 3000 Mann zusammen gezogen, ließ er ein nachdrückliches Universale ergehen, vermöge dessen sich die sämmtliche Litthauische Armee bey ihm, als ihrem vorgesetzten Haupte, ohne Verzug zu Rettung des Vaterlandes einfinden sollte.

Indessen hatte der Abzug der meisten Russischen und Sächsischen Trouppen von Cracau den Woywoden von Kiow, so kühne gemacht, daß er wieder zum Vorschein kam und diese Hauptstadt des Reichs durch einen plötzlichen Ueberfall zu erobern und wieder unter den Gehorsam des Stanislai zu bringen gedachte. Er griff dieselbe in der Nacht zwischen dem 3ten und 4. April an drey verschiedenen Orten an und hatte durch Hülfe einer Anzahl von den sogenannten Corallen, welches eine Art Bergleute sind, schon in der Mauer einige Oeffnungen gemacht, als der Sächsische Generalmajor von Löwendahl, welcher die dasige Besatzung commandirte, durch einen muthigen Ausfall dessen Anschlag krebsgängig machte, so, daß er sich genöthiget sahe, mit Verlust wieder abzuziehen.

Die Nachricht von diesem Ueberfall der Stadt Cracau hatte den Sächsischen Generallieutenant von Diemar, welcher den König August bis an die Schlesische Grenze begleitet und von dar gegen Kalisch und Posen fortgerückt war, veranlasset, sich mit seinem Corpo, so aus 6000 Mann, meistens Cavallerie, bestund, wieder gegen Cracau zu ziehen. Ob er nun wohl unterwegens schon Nachricht von des Kiowski Retirade erhielt, so fand er doch für rathsam, diesen Feind, welcher den General Mirr und einen ziemlich starken Haufen streifender Polacken bey sich hatte, aufzusuchen. Er schickte zu dem Ende ein Detaschement zu

zu Pferde von 237 Mann unter Anführung des Obristlieutenants Rex einige Meilen voraus, um die Feinde zu recognosciren. Allein diese sahen sich im Kurzen von 10000 Polacken umringt, da es denn zu einem blutigen Scharmützel kam, worinnen der Obristlieutenant selbst nebst einigen andern Officiers und 135 Gemeinen, ohne die Verwundeten, auf dem Platze blieben, die Feinde aber einige ihrer Anführer und bey 600 Mann einbüßten.

Um diese Zeit lief bey der Russischen Armee vor Danzig die Nachricht ein, daß der Castellan von Czersk, Rudzinski, sich in der Gegend von Thoren mit einem zusammengeraften Haufen blicken lassen, und daß der Woywode von Lublin, Graf Tarlo, nebst einem Sohne des Kiowski mit einer noch grössern Anzahl auf dem Wege begriffen sey, besagten Castellan zu verstärken und der belagerten Stadt Danzig Luft zu machen. Die Russische Generalität befand daher vor nöthig, in aller Eil ein Corpo Dragoner und Cosacken unter dem General Sagreski auszuschicken, welcher besagtem Castellan bey Schwetz den 4. Apr. so unvermuthet über den Hals kam, daß er nach einem kurzen Gefechte seine Paucken, Fahnen und Bagage nebst einer guten Anzahl Todten im Stiche lassen und sich nach einer geschwinden Flucht umsehen mußte.

Inzwischen war der Woywode von Lublin, Graf Tarlo, mit etl. tausend Mann, zu welchen

viele von des Castellans von Czersk geschlagenem Corpo gestossen, auf einer andern Seite den 17ten April bis gegen Tuchel und Komtz an der Pommerischen Grenze angerückt. Weil er nun die Landung einiger Französischen Völker erwarten wollte, zog er sich immer näher an die Ostsee, suchte aber die Russische Generalität durch falsche Friedensvorschläge und durch die Absendung eines Generaladjutantens sicher zu machen. Allein der Graf von Münnich entdeckte dieses Vorhaben, und ließ in aller Stille den General Lascy mit einem starken Detaschement auf ihn losgehen. Dieser griff den Woywoden am 20. Apr. des Abends um 6 Uhr unweit Winchezina, etwan eine Meile von der Pommerischen Grenze, mit solcher Hitze an, daß er nach einem zweystündigen Treffen, wobey sonderlich einige auf deutschen Fuß stehende Regimenter meistens ruinirt wurden, mit großem Verlust die Wahlstatt räumen mußte. Nicht glücklicher gieng es einige Zeit darauf dem Stanislaisch-gesinnten Woywoden von Vollhynien in seiner Woywodschaft. Denn als ihm im May eine Lust ankam, mit 8000 Mann eine mäsige Parthey Russischer Cosacken bey dem Dorfe Slakowza aufzuheben, oder in die Pfanne zu hauen, bekam der Russische General Keith so zeitig davon Nachricht, daß er den Cosacken ein Regiment Reuter und etliche 100 Dragoner zu Hülfe schicken konnte, welchen er selbst mit 2000 Dragonern nachfolgte. Das Treffen war sehr hitzig, und es wurde

wurde noch mit zweifelhaftem Glücke gefochten, als besagter General in Person anlangte. Allein nunmehro mochten die Pohlen nicht länger Stand halten, sondern zogen sich in höchster Eil durch einen Wald zurücke, wurden aber von den Russen bis an einen Morast, 2 Meilen von Caminieck, bey nahe auf 30 Werste weit verfolget und ihrer noch einige 100 Mann während diesem Marsche in die andere Welt geschickt.

Vor Danzig gieng es indessen immer sehr scharf her. Das angefangene Bombardement ward ohne Unterlaß fortgesetzt und hier und da in der Stadt eine große Verwüstung angerichtet. Die Russen hatten Nachricht erhalten, daß sich sowohl Stanislaus, als die Vornehmsten in der Stadt nach Langgarten gewendet. Sie avancirten daher nach dem Kneiphof, um sich davon Meister zu machen, mußten aber mit Verlust ihren Weg wieder zurück nehmen; jedoch ermangelten die Cosacken nicht, täglich bis auf den Damm vor Langgarten zu streifen und die dahin geflüchteten Danziger zu beunruhigen. So trieb man auch die Bomben so hoch, daß viele davon in der Luft zersprungen, wovon die Stücke bis nach Langgarten flogen und bey dem Quartier des Stanislai niederfielen, auch sonst hier und da an Häusern und Menschen grossen Schaden thaten. Weil nun die Bürger über dem Warten auf die Französische Flotte ungedultig wurden, er-

suchten sie den Magistrat, eine Deputation an den König Stanislaum abzusenden, und ihn, mit Vorstellung des gegenwärtigen Elends und Unglücks der Stadt, um die Gewißheit des Französischen Succurses zu befragen.

Dieses ward von dem Magistrat beliebt, und auch sogleich ins Werk gesetzt. Der Rathsherr, der das Wort führte, stellte den Jammer der Stadt mit beweglichen Worten und bittern Thränen für, wodurch das Gemüthe des Stanislai zwar sehr gerühret, aber doch keine andere Antwort als diese gegeben wurde: „Sie müßten Ge„dult haben; die Sache wäre einmal angefangen „worden, daher sie standhaft ausgeführt werden „müßte; es könnte so gar lange nicht mehr wäh„ren; der Französische Succurs von 20000 Mann „sey bereits unterwegens; die Stadt würde sich „durch ihre unerhörte Treue einen unsterblichen „Ruhm machen, wenn sie es die kurze Zeit noch „aushielte, da sie bereits das allermeiste ausgestan„den; der König in Frankreich habe Geld genung, „ihnen diese Treue mit reichlicher Gnade zu be„lohnen, und ihnen allen Schaden doppelt zu „ersetzen.„ Als nun die Deputirten darauf replicirten, daß sie diese hohe Gnade zwar mit allem unterthänigen Dank erkennen würden, es würde ihnen aber doch viel lieber seyn, wenn die längst versprochene Flotte schon zugegen wäre; sie wären fast nicht mehr im Stande, dem unruhigen und an der Französischen Hülfe verzweifelnden Volke, das

das sich durchaus an die Feinde ergeben wollte, Einhalt zu thun; so antwortete darauf der Französische Abgesandte, daß der König Stanislaus und er es ihnen freystellte, ob sie die Russische Bombardirung, welche doch bald ein Ende nehmen müßte, vollends großmüthig ausstehen und ihrem rechtmäßigen Könige Stanislao treu verbleiben, oder durch frühzeitige Ergebung an die Russen sich eine baldige und weit gewaltigere Bombardirung auf den Hals ziehen wollten. Hiermit hatten die guten Danziger ihre Abfertigung. Es gab ihnen dieses einen schlechten Trost, und sie sahen sich wider Willen genöthiget, noch eine Zeitlang auf die Französische Flotte zu warten und indessen das Russische Bombardement geduldig auszustehen.

Weil man nicht ohne Entsetzen wahrnahm, daß die allermeisten Bomben und Kugeln nach dem Glockenspiel und der Pfarrkirche geworfen wurden, so befahl der Magistrat, daß bey fortwährender Belagerung aller Gebrauch der Glocken aufgehoben seyn sollte. Immittelst gab sich der König von Preußen durch seinen Minister, den Herrn von Brand, viel Mühe, zwischen der Russischen Kaiserin und der Stadt Danzig einen Vergleich zu vermitteln. Allein die beharrliche Hartnäckigkeit der Stadt war Ursache, daß man keine sonderliche Wirkung davon verspürte. Die Vorschläge bestunden ohngefähr in folgenden Puncten:

Die Stadt sollte den Stanislaum und seinen Anhang fortschaffen; eine solenne Deputation sowohl an die Russische Kaiserin, um wegen derer an ihren Trouppen bewiesenen Feindseligkeiten zu depreciren, als an den König Augustum III. um sich ihm zu submittiren, absenden; zwey Regimenter, ein Russisches und ein Preußisches, bis zum völligen Friedensschluß einnehmen und der Kaiserin wegen des verursachten Kriegsaufwands eine zu bestimmende Geldsumme erlegen.

Den 5. May ward die Stadt nochmals durch den Grafen von Münnich aufgefordert, auf erhaltene abschlägliche Antwort aber das Feuer vor derselben verdoppelt. Den 6ten wurde die Sommerschanze durch den Obristen Leslie mit Sturm erobert. Man wollte den 9ten dieses an dem Hagelsberge ein gleiches versuchen, aber die Russen mußten mit großem Verluste wieder abziehen, nachdem sie 5 Stunden lang in beständiger Action gewesen. Der Lermen, der darüber in der Stadt entstund, ist fast nicht zu beschreiben. Die Einwohner saßen gleich Abends ganz gelassen vor ihren Quartieren in Langgarten und sahen mit Seufzen die Bomben von den Russischen Batterien aufsteigen und in ihre verlassene Häuser fallen, als sie nach 10 Uhr durch ein, in den Aussenwerken jähling entstandenes, Schiessen und Canoniren in das größte Schrecken gesetzt wurden. Es fiel erbärmlich in die Augen, wie das beständige Blitzen

Blitzen von denen Canonen- und Musquetenschüssen den ganzen Himmel erleuchtete und die häufig auf einander folgenden Bomben denen armen Leuten, die noch in der Stadt waren, den gänzlichen Untergang droheten. Es wurde überall die Sturmglocke geschlagen und die Trommeln giengen durch alle Straßen, ja alle Bürger und junge Mannschaft liefen mit ihrem Gewehr und mit Pulver und Bley wohl versehen auf ihre Lermplätze; aber niemand wußte anfangs zu sagen, was dieses alles zu bedeuten hätte. Endlich brachten die ausgeschickten Reuter die Nachricht, daß die Russen den Kessel bey dem Majorenthor und dem dabey liegenden Hagelsberge bestürmten. So beherzt sich nun die Bürger anstellten, ihren Feind tapfer von den Wällen zu treiben, so ängstlich und verzagt thaten dargegen ihre Weiber und Kinder, die mit ihrem Geschrey und Wehklagen alle Gassen erfüllten. Alles schrie zu Gott um Hülfe; wie denn Stanislaus selbst mit seiner Geistlichkeit in seinem Zimmer Betstunde hielt und die Zeit über meistens auf den Knien lag und betete. Endlich gegen Morgen hatte die Angst ein Ende, als die Bothschaft erschallte, daß die Russen mit großem Verlust wieder zurück getrieben worden wären.

Die Freude der Danziger über diesen Sieg war allgemein. Man theilte unter die, so sich vor andern wohl verhalten, reichliche Geschenke aus, womit Stanislaus selbst den Anfang machte.

Der Muth wuchs dadurch bey den Leuten dermaßen, daß sie sich vor der ganzen Russischen Armee nicht gefürchtet haben würden, wenn selbige auf sie damals loßgegangen wäre. Alles machte sich nunmehro einen guten Tag und trank mit frohem Vivat! die Gesundheit des Königs Stanislai, dem man ewig treu zu bleiben sich verschwur.

Bey dem allen aber sahe man sich dennoch fleißig nach der zu erwartenden Französischen Flotte um und bezeugte ein sehnliches Verlangen, solche bald zu Gesichte zu bekommen. Es entstund daher eine große Freude, als den 13. May etliche Schiffe in dem Hafen anlangten, die 1500 Franzosen aus Land setzten. Jedoch die Bestürzung war desto größer, als sie den folgenden Tag auf die erhaltene falsche Nachricht, Stanislaus sey tod, die Anker lichteten und wieder fort seegelten. Immittelst hatte das Russische Bombardement, wodurch hier und da ein großer Brand angerichtet wurde, seinen beständigen Fortgang, die Theurung in der Stadt aber ward täglich größer. Es bewog dieses die Ordnungen der Stadt, daß sie den 20. May im Russischen Lager um einen 48 stündigen Waffenstillstand anhielten, welches ihnen auch, wiewohl mit großer Mühe, zugestanden wurde. Es entstund darüber unter den Einwohnern eine sehr große Freude. Sie besahen ihre ruinirte Häuser, besuchten den öffentlichen Gottesdienst, der bisher wenig gehalten wor-

worden, und schöpften gleichsam frische Luft. Allein die 48 Stunden waren kaum verstrichen, so nahm das Bombardiren und Canoniren auf beyden Seiten wieder seinen Anfang.

In der Nacht zwischen dem 23. und 24. May langte endlich der so sehnlich gehofte Französische Succurs auf der Danziger Rheede an. Er bestund aber nur aus sehr wenig Schiffen, worauf sich etwan 2200 Mann befanden, die der Graf von Plelo, Französischer Gesandter am Dähnischen Hofe, und der Brigadier de la Mothe-Perouse commandirten. Sie gaben ihre Ankunft durch 19 Canonenschüsse zu erkennen, worauf sowohl von der Vestung als der Stadt mit einigen Canonen und Raqueten geantwortet wurde. Den folgenden Tag liessen sie sich ans Land setzen, bezogen die Weixelmünde und schlugen aussen vor derselben nach der Sommerschanze zu, auf der sogenannten Plattinsel, ihr Lager auf. Den 27ten dieses giengen sie mit einem starken Feuer auf das Russische Retranschement loß, in Willens, solches mit Hülfe der Danziger, die zu gleicher Zeit wider die Russen auszogen, zu erobern. Allein die Russen begegneten ihnen mit solcher Tapferkeit, daß sie sich mit Hinterlassung vieler Todten, worunter sich selbst der Graf von Plelo befand, zurück ziehen mußten; wiewohl die Russen hierbey ebenfals einen ziemlichen Verlust litten.

Jedoch

Jedoch die Russen konnten ihren Verlust leicht verschmerzen, da sie nicht nur den Sieg über die Franzosen erhielten, sondern auch durch den General Lubras eine neue ansehnliche Verstärkung bekamen. Hierzu kam auch der Sächsische Succurs von 10000 Mann, der den 25. May unter Anführung des Herzogs von Weissenfels vor Danzig anlangte. Diese Trouppen machten den 29sten dieses den Anfang, die Russen in den Approchen abzulösen. Damit auch denen Danzigern alle Gelegenheit abgeschnitten würde, zur See ferner einen Succurs zu erhalten, mußte um diese Zeit eine starke Russische Flotte von Kronschlott nach der Danziger Rheede auslaufen, um allen Französischen Schiffen auf den Dienst zu lauren. Der Herzog von Weissenfels schickte bey seiner Ankunft der Herzogin von Curland, die sich in der Stadt befand, einen Brief zu, welchen der Commendant erst an Stanislaum übersandte, der ihn aber sogleich durch den jüngern Grafen Bielinski der Herzogin mit dem Ersuchen zuschickte, ihm, wenn etwas neues darinnen stünde, solches zu communiciren. Diese trug darauf kein Bedenken, demselben den ganzen Brief zum Durchlesen zurück zu senden. Ob nun wohl solcher wenig angenehmes vor ihn enthielt, so ließ er ihn doch mit vielen Danksagungscomplimenten der Herzogin wieder zustellen.

Die Danziger liessen sich noch immer durch die Franzosen mit falschen Zeitungen äffen und sich so

so gar weißmachen, als ob die Russische Flotte von der Französischen Escadre gänzlich geschlagen worden. Ob sich nun wohl die Unwahrheit dieser Nachrichten gar bald auswieß, so wurde doch dadurch der Bürger ihr Muth und Standhaftigkeit nicht wenig erhalten und vermehret. Stanislaus theilte indessen reiche Allmosen aus, und wandte manche Woche mehr als 1000 Ducaten an die Armen, welchem Exempel die übrigen von seiner Parthey rühmlich nachfolgten und dadurch sich bey den Einwohnern der Stadt eine große Liebe erwarben.

Im Junio wurde das Feuer vor Danzig verstärkt und sowohl von den Batterien als Schiffen theils auf die Stadt, theils auf die Weixelmünde stark canoniret und bombardirt, wobey aber die Danziger, die immer noch auf die Französische Hülfsflotte warteten, denen Russen und Sachsen nichts schuldig blieben. Der Conföderationsmarschall Poninski ließ im Nahmen der confödeirten Stände ein nachdrücklich Schreiben an die Stadt ergehen und sie zur Submission sehr beweglich ermahnen, welches auch der Graf von Münnich und der Herzog von Weissenfels im Namen ihrer Principalen thaten; es erfolgte aber allezeit eine solche Antwort, die die Generalität nöthigte, mit Canoniren und Bombardiren eyfrig fortzufahren.

Der 11. Jun. hätte dem Könige Stanislao gar leichte sehr fatal seyn können, wenn er nicht

spatziren

spatziren gefahren wäre. Denn es gieng in seiner Abwesenheit eine Musquete, die an der Wand hieng, loß, davon die Kugel durch den Boden des Zimmers flog, darinnen sich Stanislaus ordentlich aufzuhalten pflegte, die aber, weil niemand vorjetzo in diesem Zimmer war, keinen Schaden that. Den folgenden Tag frühe entstund in der Stadt eine große Freude, weil die Wächter auf den Thürmen mit vielem Vergnügen meldeten, daß sie die Französische Flotte auf der Rheede ankommen sähen. Allein es währte nicht lange, so ward die Freude wieder in ein großes Leid verkehret. Denn man erkannte, daß anstatt der Französischen, vielmehr die Russische Flotte unter dem Admiral Gordon angelangt wäre. Es ist übrigens merkwürdig, daß eben an diesem Tage, da die Russische Flotte sich eingefunden, eine Canonenkugel in das Zimmer, welches Stanislaus sonst in der Stadt bewohnt hatte, flog, aber niemanden darinnen antraf.

Man mußte sich wundern, daß der Stanislaische Hof bey allen diesen Umständen und nach so vielen ausgestreueten falschen Nachrichten von der Ankunft einer Französischen Flotte sich gleichwohl noch Mühe geben konnte, die Leute ferner mit Unwahrheiten zu unterhalten und ihnen mit allerhand neuen Zeitungen die Ohren zu füllen. Allein es konnte dieses die Ordnungen der Stadt nicht verhindern, daß sie nicht eine abermalige Depu-

Deputation an ihren König Stanislaum geschickt hätten, um sich bey ihm eines guten Raths zu erhohlen. Allein dieser gute Prinz konnte ihnen keinen andern Rath geben, als daß sie noch ferner Gedult haben müßten; wenigstens sollten sie nur noch 14 Tage aushalten, weil in der Zeit die Französische Flotte unfehlbar ankommen würde. Der Französische Abgesandte, Marquis von Monti, welcher sich bisher beständig in seinem ordentlichen Quartier auf dem langen Markte befunden, verließ endlich den 17. Jun. dieses Quartier und zog hinter die Mattenbuden bey Langgarten in eines gewissen Kaufmanns Garten, allwo er sich ein so genanntes Präcautionshaus bauen ließ, um vor den Bomben sicher zu seyn. Man glaubt, daß er solche Retirade blos in der Absicht vorgenommen, um nach und nach Anstalt zu machen, Stanislaum heimlich aus der Stadt in Sicherheit zu bringen.

An diesem Tage ließ auch der Herzog von Weissenfels die Trenscheen vor der Weixelmünde eröfnen, und darauf solcher dergestalt zusetzen, daß als dieselbe den 19ten aufgefordert wurde, der Französische Brigadier de la Mothe um einen Waffenstillstand und um einen Paßport vor zwey Officiers, die er in die Stadt schicken wollte, Ansuchung thun ließ. Beydes wurde ihm zugestanden. Der Waffenstillstand währte dreymal 24 Stunden, während der Zeit die zwey Officiers ihre Commissiones in Danzig ablegten und ihre

Noth

Noth vorstellten, die sie dränge, ehester Tage sich zu ergeben. Ob nun wohl Stanislaus und seine Anhänger sie gar nachdrücklich ermahnten, bis auf den letzten Mann sich zu wehren, so blieben die Franzosen und Schweden doch bey dem Entschluß, sich mit Accord zu ergeben. Die Franzosen thaten solches den 22. Jun. die Schweden aber, die unter dem Baron von Stackelberg 50 Mann stark in der Vestung lagen, den 23ten dieses; da denn beyde einen freyen Abzug erhielten; wiewohl die erstern nachgehends, da sie zu Folge der Capitulation vermeinten, in einen Hafen an der Ostsee geführt zu werden, nach Cronslot gebracht wurden, allwo sie so lange bleiben mußten, bis der Russische Hof wegen einiger, von den Franzosen weggenommenen, Schiffe Satisfaction erhalten. Nach geschehenem Abzug derer Franzosen und Schweden fiel es dem Capitain Patzer, welcher eigentlich im Namen der Stadt Danzig das Commando in der Weixelmünde führte, unmöglich, sich länger zu halten; daher er den 24ten dieses die Vestung übergab, Augustum III. vor seinen König erkannte und zu denen Sachsen seine Zuflucht nahm, die darauf die Vestung mit etliche 100 Mann besetzten.

Als man in der Stadt von der Uebergabe der Vestung Nachricht bekam, entstund darüber ein grosses Wehklagen, weil man es vor unmöglich hielt, daß die Stadt sich noch lange halten könnte. Man dachte nunmehro auf nichts weiter, als wie man

man mit denen Belagerern einen billigen Accord treffen möchte. Die Ordnungen der Stadt giengen darüber fleißig zu Rathe, liessen auch dem Stanislao durch Deputirte wissen, daß es ihnen unmöglich wäre, sich wider die Feinde länger zu halten. Sie schickten Tambours sowohl in das Russische, als Sächsische Lager und hielten in sehr demüthigen Schreiben um einen achttägigen Stillstand an, der ihnen aber unter dem Vorgeben, daß die Stadt den, ihnen bereits zugestandenen, Waffenstillstand nicht gebührend angewendet, abgeschlagen wurde, wobey der Herzog von Weissenfels sie sehr ernstlich ermahnte, ihrem rechtmäßigen Könige Augusto III. den schuldigen Gehorsam zu leisten und durch ferneres Widersetzen sich nicht den gänzlichen Untergang zuzuziehen.

Den 27. Jun. erhielt endlich der Stadtmagistrat von dem Grafen von Münnich die Erlaubniß, daß er zwey Rathsherren als Deputirte zu ihm nach Ohra schicken durfte. Sie gaben nicht allein zu erkennen, daß die Stadt bereit wäre, Sr. königl. Majestät Augusto III. sich zu unterwerfen, sondern thaten auch nochmals um einen achttägigen Waffenstillstand Ansuchung, damit währender Zeit die Tractaten zu Stande gebracht werden könnten. Nachdem ihnen aber der Graf zu verstehen gegeben, wie die Auslieferung des Stanislai und seiner Anhänger der Grund aller Unterhandlungen sey, und daß man außerdem an

keinen Vergleich zu gedenken hätte, so nahmen sie solches zur Ueberlegung an und kehrten nach aufgehobener Tafel wieder zurück in die Stadt, worauf das Canoniren und Bombardiren sogleich wieder seinen Anfang nahm. Jedoch die Ordnungen der Stadt fertigten sogleich wieder nach geschehener Rückkunft derer Deputirten einige Tambours sowohl an den Herzog von Weissenfels als an den Russischen Feldmarschall ab und gaben beyden die submisseste Versicherung eines baldigen Accommodements; nur baten sie wenigstens um einen dreymal 24stündigen Stillstand, der ihnen auch endlich verwilliget wurde; jedoch mit der Erklärung, daß die Belagerer ihre Arbeit fortsetzen würden. Aber wie bald endigte sich nicht dieser Stillstand! Der 28ste Tag des Junii war kaum angebrochen, als man schon von der Flucht des Stanislai reden hörte. Sobald dieselbe der Russischen und Sächsischen Generalität zu Ohren kam, wurden gleich wieder alle Anstalten vorgekehrt, auf die kommende Nacht das Bombardement von neuen vorzunehmen und damit nicht eher inne zu halten, bis der Magistrat wegen der Flucht des Stanislai sich sattsam gerechtfertiget hätte.

Es war aber diese Flucht eine höchsterstaunenswürdige Sache. Die bloße Vorstellung davon war schon fähig, dem unerschrockensten Herzen allen Muth zu benehmen. Allein Stanislaus wußte sich dißmal nicht anders zu retten; und da ihm nicht unbekannt war, daß man einen Preiß

Preiß auf seinen Kopf gesetzet, mußte er die Wachsamkeit zweyer Armeen, die ihn umgeben hatten, zu hintergehen und der begierigen Aufmerksamkeit einer grossen Menge von niederträchtigen und eigennützigen Leuten in einer unbekannten Gegend zu entkommen suchen, welche eine versprochene Belohnung, ein partheyischer Haß und selbst die Furcht vor einer harten Strafe gar leichte zu einer schändlichen Verrätherey bewegen konnte.

Alle Umstände machten die vorhabende Flucht fast unmöglich. Es war ein Wunder der Herzhaftigkeit, sich darzu zu entschliessen, und ein noch weit grösseres, sie auszuführen. Da Stanislaus nichts als seinen Namen für sich hatte, und dessen sich nicht einmal bedienen durfte, mußte er seine Ruhe, seine Freyheit, ja sein Leben selbst von einem Gewebe von Umständen erwarten, die weder von seiner Klugheit, noch von seiner Standhaftigkeit abhiengen. Ein jeder Schritt setzte ihn in Gefahr und die geringste davon bedrohete ihn mit dem unvermeidlichen Untergange. Seine ganze Unternehmung war so beschaffen, daß sie in keinem einzigen Umstande fehl schlagen durfte. Jedoch der Ausgang hat gezeigt, daß er sich des besondern Schutzes des Höchsten zu getrösten gehabt. Dieser brachte ihn mitten durch die Feinde, die insgesammt auf seine Person lauerten, glücklich nach Königsberg, wo er sich in vollkommener Sicherheit befand.

Die umständliche Beschreibung seiner wunderbahren Flucht verdienet ein unvergängliches Andenken in den Geschichtbüchern unserer Zeiten. Dieser grosse Prinz hat sie selbst in einem weitläuftigen Französischen Schreiben an seine Tochter, die Königin in Frankreich, abgefasset und es mit allen Umständen auf eine so rührende Weise gethan, daß diese schöne Schrift würdig ist von Wort zu Wort gelesen zu werden. Wir wollen hier nur soviel daraus anführen, als die Fortsetzung dieser merkwürdigen Lebensgeschichte erfordert.

Nach der Uebergabe der Weixelmünde fieng die Stadt selbst an, auf eine Capitulation zu gedenken. Der König Stanislaus war selbst der erste, der sie darzu antrieb. Er ernennte den Fürsten Czartoriski und den Grafen Poniatowski, um denen Berathschlagungen des Magistrats beyzuwohnen, und trug ihnen auf, diejenigen Gründe vorzustellen, die sie bewegen sollten, sich ohne Verzug zu übergeben. Er ließ den Magistrat sammt allen Einwohnern von dem geleisteten Eide freysprechen und ihnen anrathen, sich sonst mit nichts als ihrer Sicherheit zu beschäftigen, wobey er ihnen bezeugen ließ, daß er, von denen ihm gegebenen Proben ihres Eyfers aufs äuserste gerührt, das zärtliche Andenken davon mit sich nehmen würde. Der Graf Poniatowski, der das Wort führte, redete so nachdrücklich, daß einer von den Deputirten der Bürgerschaft, die

die zugegen waren, aufstund, sich ihm näherte und zu ihm sagte: **Wie, mein Herr, reden sie aufrichtig? Sind dieses die wahren Gesinnungen des Königs, unsers Herrn?** Ja, antwortete Poniatowski, alles, was ich hier vorgetragen, kömmt aus seinem eigenen Munde. **Aber was!** versetzte der Deputirte, **ist es der König selbst, der uns ermahnet, den Befehlen des Ueberwinders zu gehorchen?** Der Graf bekräftigte dieses; worauf dieser Mann ausrief: **O Gott! unser König verläßt uns also; und wie wird es ihm selber ergehen!** In diesem Augenblicke wankte er, stotterte, hörte auf zu reden und fiel als todt zu den Füssen des Poniatowski nieder.

Stanislaus wurde durch diesen Zufall äußerst gerührt, und da er sahe, daß die Stadt entschlossen sey, zu capituliren, faßte er den Entschluß, dieselbe zu verlassen. Die Magnaten reitzten ihn selbst darzu an. Man machte allerhand Entwürfe, wie solches glücklich bewerkstelliget werden könnte. Die Gräfin Czapska, Woywodin von Pommerellen, welche deutsch verstund und des Landes vollkommen kundig war, wollte so gar die Gefahr seiner Reise mit ihm theilen, sich deßhalben als eine Bäuerin verkleiden und ihn für ihren Mann ausgeben. Andere riethen, er sollte sich an die Spitze von 100 kühnen Männern stellen und mit solchen sich mitten durch die Feinde drän-

gen. Das bequemste Mittel schlug der Französische Abgesandte, Marquis von Monti, für, und dieses bestund darinnen, daß er, als ein Bauer verkleidet, in Gesellschaft einiger andern Bauern, denen die Wege bekannt, sich aus der Stadt in das königl. Preußische Gebiete retiriren sollte.

Dieses Mittel erwählte Stanislaus. Er kam den 27. Jun. an einem Sonntage Abends zu dem Gesandten unter dem Vorwande, einmal eine Nacht ruhig hinzubringen und sich von den Bomben zu entfernen, welche wieder anfiengen, auf sein Qvartier zu fallen. Hier wurde die Verkleidung vorgenommen. Ein abgenutzter Bauerrock, ein Hemde von grober Leinewand, eine schlechte Mütze, und ein grober Stock mit einem Riem waren bey seiner Ankunft schon in Bereitschaft. Man erwartete nur noch die Stiefeln, die er anziehen sollte, um den Bauern in diesem Lande desto ähnlicher zu seyn, als welche gewohnt sind, zu allen Zeiten Stiefeln zu tragen. Der Gesandte, der ein paar alte, die dem Könige recht wären, suchte, war schon seit etlichen Tagen damit umgegangen und hatte von allen Beinen derer Officiers das Augenmaaß genommen. Ein einziger Französischer Officier schien solche Stiefeln zu tragen, wie er glaubte, daß sie Stanislao nicht nur recht, sondern auch genungsam abgenutzt wären. Weil man nun den Officier selbst nicht darum ansprechen konnte, wurde sein Bedienter

dienter durch einen von des Gesandtens Leuten dahin gebracht, daß er diese Stiefeln stehlen und sie zum Verkauf bringen sollte. Abends um 9 Uhr langten sie an. Allein er konnte sie nicht anziehen. Man mußte daher auf andere bedacht seyn. Die Zeit verstrich, und es war schon halb 10 Uhr, folglich sehr hohe Zeit, wenn er bey der Nacht abreisen und vor Anbruch des Tages eine Strecke fortkommen wollte, da damals der Tag schon früh um 2 Uhr anzubrechen pflegte. In der Angst probirte er ein paar alte Stiefeln eines Bedienkens, und diese befand er so, als wenn sie ihm angemessen wären.

Abends um 10 Uhr gieng König Stanislaus, als ein Bauer verkleidet, durch eine geheime Treppe aus dem Hause des Gesandtens. Er war kaum einige Tritte zur Treppe hinunter gestiegen, als ihm einfiel, den Marquis von Monti wegen der Sorge, die er vor ihn hatte, zu beruhigen und die Thränen, die er ihn bey dem Abschiede vergiessen sehen, gleichsam abzutrocknen. Er gieng also wieder hinauf nach dem Zimmer desselben und klopfte an die Thüre, welche der Marquis ohne Geräusche wieder zugemacht hatte. Derselbe lag eben auf den Knien und betete, daß doch Gott den König auf seiner so gefährlichen Reise begleiten möchte. Ohne das erste Klopfen gehört zu haben, stund er endlich auf und sprach, indem er mit grosser Bestürzung die Thüre aufmachte: Wie, Gnädigster Herr! sollte ich unge-

achtet aller meiner Bemühungen noch etwas zu Ew. Majestät Diensten vergessen haben? Ja, mein Herr, versetzte Stanislaus nach seiner scherzhaften Art sehr ernsthaft, es ist eine sehr wichtige und nothwendige Sache; Sie haben nicht daran gedacht, mir mein blaues Ordensband zu geben; wird der Wohlstand es wohl leiden, daß ich bey einer Gelegenheit, wie diese ist, ohne demselben gehe? Hierauf umfaßte er ihn aufs freundlichste und sprach: Ich komme, Sie noch einmal zu umarmen und zu bitten, daß Sie sich der Vorsehung so sehr, als ich, übergeben mögen; denn ich überlasse Gott mein ganzes Schicksal.

Hierauf entfernte er sich sogleich, und fand einige Schritte von dem Hause den General Steinflicht, der ihn als ein verkleideter Bauer erwartete. Er gieng mit ihm zu dem Platzmajor, welcher ein Schwede von Geburt war und sich verbindlich gemacht hatte, seine Flucht zu befördern, und sich daher an einem bestimmten Orte der Vestung aufhielt. Man traf unten am Walle zwey Kähne in Bereitschaft an, auf deren einem man über den Stadtgraben setzte. Es befanden sich drey Leute in demselben, die Stanislaum nach dem Preußischen Gebiete begleiten sollten. Wie man aus dem Kahne heraus stieg, gieng der Major einige Schritte voraus, um

um sein Gefolge vor einem Posten vorbey zu führen, der mit einigen Soldaten und einem Unterofficier von der Besatzung besetzt war. Der Unterofficier wollte ihn durchaus nicht passiren lassen, sondern drohete, auf ihn zu schiessen, wo er nicht den Augenblick wieder umkehrte. Der Major grif zwar nach der bey sich habenden Sackpistole, um sich diesen Menschen vom Halse zu schaffen. Als er aber überlegte, daß sein Tod nichts helfen würde, weil die dabey befindlichen Soldaten ihre Ordre eben so genau beobachten würden, so entschloß er sich, das Geheimniß zu entdecken. Der Sergeant verlangte darauf den verkleideten König zu sehen, der sich während der Zeit schon genähert hatte. Er betrachtete ihn sehr genau und indem er ihn, ohngeachtet der Dämmerung, erkannte, bückte er sich sehr tief gegen ihn und befahl seinen Leuten, ihn vorbeygehen zu lassen.

Stanislaus schickte alsdenn den Major wieder zurücke und stieg mit seinen Leuten in die vorhandenen Kähne, mit welchen sie mitten über das überschwemmte Land ruderten, in Hoffnung, bald die Weixel zu gewinnen und bey dem Anbruch des Tages auf der andern Seite dieses Flusses zu seyn. Allein wie groß war des Stanislai Erstaunen, als ihn nach einer Viertelmeile Weges seine Führer in eine elende Hütte brachten, die mitten in diesen Morästen lag, unter dem Vorwand, es wäre zur Ueberfahrt des Flusses

schon zu späte. Sie müßten hier den Ueberrest der Nacht und den ganzen folgenden Tag zubringen. Er konnte sie zu Veränderung ihres Entschlusses nicht bewegen, sondern mußte sein Schicksal, das sich einmal in ihren Händen befand, ihnen überlassen. Nachdem er aus dem Kahne gestiegen, gieng er mit einer herzhaften Miene in diese Hütte, die nicht mehr als eine Cammer hatte, wo er ausruhen konnte. Jedoch weil er weder schlafen wollte, noch konnte, blieb er offen, und suchte seine Gesellschaft genauer kennen zu lernen. Außer dem General Steinflicht bestund sie eigentlich nur aus drey Bauern. Es war aber bey dem Walle ein vierter darzu gekommen.

Das Haupt der Führer war ein hochmüthiger und unbesonnener Mensch, voller Frechheit, der zu allem Unglück von keinem einzigen Posten der Feinde benachrichtiget war. Die Hoffnung einer großen Belohnung hatte ihn bewogen, sich gegen den Marquis von Monti für geschickter in diesem Stücke auszugeben, als er würklich war; und dieser Minister, der gleich die erste Gelegenheit ergreifen mußte, die sich ihm darbot, hatte keine Zeit gehabt, ihn zu prüfen und genauer kennen zu lernen. Es erforderte auch die Klugheit, sich an den ersten Mann zu halten, den das ungefähre Schicksal ihm darstellte. Derjenige, welcher über die gesetzte Zahl war, beunruhigte Stanislaum am meisten. Er fragte ihn: wer er wäre? worauf

worauf er offenherzig antwortete, er wäre wegen eines Banqverots aus Danzig entflohen; da ihm denn seine Begleiter versprochen hätten, ihn nach Preußen zu bringen, wo er wegen der Verfolgung seiner Gläubiger sicher zu seyn hofte. Die zwey andern Begleiter waren Schnapphahns, die von den Wegen des Landes besser unterrichtet waren, als der erste. Alle diese Leute waren so beschaffen, daß, wo Gott nicht seine Hand über den König Stanislaum in seiner damaligen Gefahr gehalten hätte, er vielfältig würde verrathen worden seyn.

Er brachte den Ueberrest der Nacht auf einer Bank zu, wobey er seinen Kopf auf den Banquerot gemacht habenden Kaufmann lehnte, mit dem er sich am besten unterhalten konnte, weil er der Pohlnischen Sprache vollkommen mächtig war. Den folgenden Morgen frühe als den 28. Jun. gieng er aus der Cammer und richtete seine Augen auf Danzig, welches noch heftig bombardirt wurde. Er machte hierbey folgende Reflexiones: Da ist also die Belohnung ihrer Treue! Vielleicht gehet die gute Stadt noch diesen Tag an ihre Feinde über und kauft sich von demjenigen Elende, das sie nicht mehr auszuhalten im Stande ist, durch ein neues Elend loß, das ihr Unglück aufs höchste bringen wird! Er schreibet hierauf in seinem Briefe also: „Das unglückliche Schicksaal meiner Freunde, „die ich zurück gelassen und die man mit dem De-

„gen

„gen in der Faust zwingen wird, sich wider mich zu „erklären, verursachte mir damals einen so lebhaf„ten Schmerz, daß ich fast darunter hätte erliegen „mögen. Ich rufte umsonst meinen Muth zurü„cke: er hatte mich ganz verlassen. Ich war „nicht mehr der, bey allen Verdrüßlichkeiten ge„härtete, und zu allen Unglücksfällen gewöhnte, „Mann. Jedoch meine Thränen verdunkelten „mir zu allem Glücke einen so rührenden Anblick; „und indem ich ein wenig wieder zu mir selbst kam, „hub ich meine Hände gen Himmel auf und bat „Gott, mich nicht in diesem Zustande des Kum„mers und der Schwachheit zu verlassen, weil ich „darüber nicht mehr Meister war.„

Indem hierauf Stanislaus wieder in die Hütte gieng, hörte er auf einmal eine Generalsalve von allen Batterien des Lagers und der Flotte. Er glaubte, es geschähe aus Freude wegen des Entschlusses, den die Stadt gefasset, sich zu ergeben. Sein Herze befand sich von neuem in Beängstigung. Er war weniger von seiner eigenen Gefahr, als von dem Unglück gerührt, das diese Freudensbezeugungen seinem Vaterlande anbeuteten und davon es gleichsam die Losung war. Er blieb einige Zeit unbeweglich und fast aller Empfindung beraubt. Der General Steinflicht that sein möglichstes, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Er hatte ein Mittagsessen bereitet, welches eben nicht geschickt war, den Geschmack zu reitzen, aber doch wenigstens den Hunger stillen konnte,

konnte, wenn nicht seine Betrübniß ihn daran verhindert hätte.

Er brachte den übrigen Theil des Tages in äusserster Ungedult zu. Endlich kam die Nacht herbey, da man sich von neuem in den Kahn setzte und abfuhr. Die Reise war jetzt weit mühsamer, weil allenthalben dickes Schilf war, das sich dem Fahrzeuge widersetzte und ein großes Geräusche machte, auch durch seine Biegung Spuren von der gethanen Fahrt zurück ließ. Bisweilen waren sie gezwungen, aus dem Kahne heraus zu steigen und ihn aus dem Schlamme, darinnen er sich versetzt hatte, mit schwerer Arbeit heraus, und dahin zu bringen, wo das Wasser tiefer war. Gegen Mitternacht kamen sie an den Damm eines Flusses, den Stanislaus für die Weixel hielt, aber die Nering war. Die Führer hielten hier einen Rath, zu welchem weder Stanislaus noch Steinflicht gerufen wurden. Ihr Entschluß war, daß der Oberführer mit Steinflichten und dem Kaufmann den Damm zu Fusse hinauf steigen, Stanislaus aber und die andern Führer auf dem Kahne bleiben und mit demselben an dem Rande des Damms ihre Fahrt fortsetzen sollten. Diese Trennung gab Anlaß, daß der General auf der ganzen übrigen Reise nicht wieder zum König kam.

Der Anbruch des Tages erinnerte die in dem Kahne, sich irgendswo hin zu begeben, da sie vor den Nachforschungen sicher wären. Es war schwer, einen

nen solchen Ort zu finden, weil alle Häuser in dieser Gegend voller Russen und Cosacken waren. Endlich fiel den Führern ein, daß in der Nähe ein Mann von ihrer Bekanntschaft wohnte. Sie landeten mit ihrem Fahrzeuge bey ihm an. Es war ein Bauer, dessen Hütte nicht besser als die vorige war. Die Schnapphahns führten Stanislaum so gleich, ohne dem Bauer Zeit zu geben, ihn zu betrachten und auszufragen, auf den Boden über einer kleinen Cammer, worinnen die ganze Größe des Hauses bestund. Sie boten ihm ein Bund Stroh an, welches ohngefähr da lag, und baten ihn, unterdessen auszuruhen, da einer unten Schildwache stehen, der andere aber aufs Feld gehen wollte, um den General aufzusuchen, nach welchem der König ohne Unterlaß fragte.

Stanislaus hatte schon in zwey Nächten nicht geschlafen. Er versuchte es zwar jetzt, aber umsonst. Seine Stiefeln, die voll Wasser und Koth waren, der Verlust des Steinflichts, das bemerkte Vorhaben seiner Führer, sich von dem Wege zu entfernen, den sie hätten nehmen sollen, die Gefahr, welcher er an diesem Orte ausgestellt war, und viele andere traurige Vorstellungen giengen ihm dergestalt im Kopfe herum, daß er zu keinem Schlafe kommen konnte. Nachdem er ein wenig geschlummert, stund er auf, und da er den Kopf durch ein kleines Dachfenster des Bodens gesteckt, sahe er einen Russischen Officier, welcher mit einer ernsthaften Miene auf der Wiese herum gieng, wie auch zwey Soldaten, die Pferde

Pferde allda weiden liessen. Sein Schrecken hierüber wurde um ein Großes vermehret, da er ohngefähr 100 Schritte davon verschiedene Cosacken erblickte, die mit verhängten Zügeln durch die Felder jagten und zu der Hütte, wo er seine Sicherheit gesuchet, ihren Weg nahmen. Er gieng alsbald vom Fenster weg, warf sich wieder auf sein Bund Stroh nieder und sann nach, wie er sich denen Nachsuchungen dieser Kerls entziehen möchte.

Diese nahmen gar bald das Haus ein, und zu gleicher Zeit hörte er mit großer Bestürzung jemanden auf den Boden kommen. Es war die Wirthin, welche seine Begleiter abgeschickt hatten, um ihn von der Ankunft der Cosacken zu benachrichtigen, und zugleich zu bitten, kein Geräusche zu machen. Sie mochten wohl nur in der Absicht in dieses Haus gekommen seyn, um sich zu erfrischen; denn sie frühstückten und blieben über 2 Stunden hier. Sobald sie abgereiset, kam die Wirthin wieder auf den Boden, und that viele Fragen an Stanislaum, um ihn auszuforschen, wer er wäre? woher er komme? und warum er sich so verborgen halte? Sie sprach ausdrücklich: „Ihr »seyd ohnfehlbar nicht aus diesem Lande, ich mer»ke es aus eurer Sprache; eure Gesichtsbildung »zeiget etwas an, das der Kleidung, die ihr tra»get, widerspricht; redet, erkläret euch; ich will »euch nicht verrathen; und eure Miene, von der »ich mich unendlich gerührt empfinde, bewegt mich, »euch zu dienen.„

Stanis-

Stanislaus wußte nicht, was er auf diese dringenden Reden antworten sollte. Er hielt es für zu gefährlich, diese Frau zur Gebieterin seines Schicksals zu machen. Er gestund ihrem Argwohne etwas zu, das aber der Wahrheit im geringsten nicht nahe kam. Er stellte sich, alles zu seyn, was sie haben wollte. Das wenige Licht dieses Bodens war ihm sehr vortheilhaft, weil sie die Bewegung nicht bemerken konnte, die er bey einem jeden Worte, das er aussprach, verrieth. Ob er nun gleich ihren Fragen auswich, so konnte er doch ihren Besorgnissen nicht entkommen. Wenn dieses ist, sprach sie, daß ihr euch so sehr mit den Russen überworfen habt, so bitte ich euch, daß ihr aus meinem Hause gehet; denn wo sie euch entdeckten, so wäre ich verlohren; und vielleicht könnten sie gar mein Haus anstecken. Sie war auch schon wirklich im Begriff, ihn hinauszustossen, als er sie überredete, daß sie nichts zu befürchten hätte; worauf sie ihn endlich in Ruhe ließ.

Aus Furcht, es möchten noch mehr Cosacken oder Russen kommen, blieb er den ganzen Tag auf seinem Bündel Stroh liegen. Als der Tag zu Ende war, gieng er hinunter, um sich mit seinen Führern zu unterreden. Wie die Nacht einbrach, setzten sie sich wieder in den Kahn, und fuhren fort. Nach einer Viertelmeile hatte die Ueberschwemmung ein Ende, da sie denn den Kahn zurücke ließen und zu Fuße giengen. Sie wanderten etliche Stunden beständig im sumpfigten und wässerigten Erdreiche, so, daß sie vielmals bis an die Knie hinein sunken und einander heraushelfen mußten. Endlich kamen sie an den Damm der Weixel, wo ihn einer von den Führern bat, mit seinem Cameraden allda zu warten, weil er voraus gehen und sehen wollte, ob das Fahrzeug sich an dem Orte des Flusses befände, wo man versprochen, es bereit zu halten. Er kam nach einer Stunde zurück, und erzählte, daß das Fahrzeug nicht mehr vorhanden sey und vermuthlich von den Russen weggenommen worden. Sie mußten also wieder in den Morast hinein waden, aus welchem sie eben gekommen waren. Sie wählten aber einen andern Weg, und nach einer Meile Weges, der nicht besser als der vorige war, nahmen sie den 30sten ihre Zuflucht zu einem Hause, allwo Stanislaus sogleich erkannt wurde.

Was sehe ich? rief der Wirth, so bald er ihn ansichtig wurde. Du siehest einen von unsern Cameraden, sprach der eine Führer; was findest du so ausserordentliches in seiner Bildung? **Gewiß, ich betrüge mich nicht**, versetzte dieser Mann: **Dieses ist der König Stanislaus.** Ja, mein Freund, sagte dieser alsobald auf eine unerschrockene und standhafte Art zu ihm, er ist es selber: aber ich sehe euch für einen viel zu rechtschaffenen Mann an, als daß ihr mir den Beystand versagen werdet, den ich in dem Zustande, worinnen ich vor euch erscheine, nöthig haben kann. Derselbe versprach so gleich, ihn über die Weixel zu

bringen, und hielt auch sein Wort. Er gieng eiligst hin, ein Fahrzeug zu finden, und untersuchte am ganzen Ufer des Flusses die bequemste Stelle, wo er mit der wenigsten Gefahr überkommen könnte. Immittelst begab sich der König auf den Boden und suchte aus dem Kappfenster durch die Aussicht ins Feld seine unruhigen Gedanken zu zerstreuen. Unvermuthet erblickte er das Haupt seiner Führer in grosser Eil nach demjenigen Hause kommen, wo er sich befand. Dieser berichtete ihm sodenn, daß er mit Steinflichten und dem Kaufmann die vergangene Nacht auf dem Damm der Weixel mit vieler Ungedult auf ihn gewartet hätten, sie wären aber durch die Ankunft eines Trupps Cosacken zerstreuet worden.

Dieses, daß Steinflicht wieder von ihm getrennt worden, setzte den guten König in grossen Kummer. Jedoch er rief seine Standhaftigkeit bald wieder zurücke und glaubte nunmehro im Stande zu seyn, alle verdrüßlichen Begebenheiten, die ihm noch wiederfahren konnten, zu ertragen. Gegen 5 Uhr Abends kam sein Wirth wieder und verkündigte ihm, daß er ein Fahrzeug bey einem Fischer, bey welchem sich zwey Russen befunden, angetroffen hätte; er wollte ihm aber nicht rathen, die Ueberfahrt so bald zu wagen, weil sich eine grosse Menge Cosacken daherum verbreitet hätten, deren einige ihre Pferde in der Weide hüteten, andere aber das Land durchforschten,

forschten, mit Befehl, des entflohenen Stanislai Fußtapfen zu folgen, und ihn, wo sie ihn finden würden, anzuhalten. Man gieng hierauf zu Rathe, und nach vielen Ueberlegungen ward endlich beschlossen, daß er diese Nacht und den folgenden Tag noch in diesem Hause bleiben und den Augen aller, die dahin kommen möchten, sich möglichst entziehen sollte.

Den folgenden Morgen, welches der 1. Jul. war, stellte Stanislaus mit seinen Führern eine Berathschlagung an, wie sie am sichersten über die Weixel kommen könnten. Sie erzeigten sich sehr verzagt, wurden aber herzhafter, da er ihnen eine Flasche voll Brantewein vorsetzen ließ. Ihr niedergeschlagener Muth wurde durch das Feuer des gebrannten Wassers bald so aufgemuntert, daß sie sich erklärten, alles mit ihm zu unternehmen. In dieser Verfassung befanden sie sich noch, als ohngefehr Abends um 6 Uhr der Wirth des Hauses voller Freuden ankam und die Nachricht brachte, daß die Cosacken sich wegbegeben hätten; die Ueberfahrt wäre frey, und das Fahrzeug läge eine Meile von hier am Ufer der Weixel in Bereitschaft. Stanislaus erwartete nunmehro voller Ungedult die Nacht, um sich auf den Weg zu begeben.

Als solche eingebrochen, setzte er sich mit seinem Wirthe zu Pferde. Dieser letztere ritte ohngefähr 40 Schritte voraus, die drey Bauern aber

folgten Stanislao zu Fusse nach. Sie kamen durch sehr tiefe Moräste, worinnen des Königs Pferd, das sehr schlecht auf den Füssen war, bey jedem Schritte stolperte. Auf allen Seiten sahe man Feuer in den verschiedenen fliegenden Lagern der Feinde, welche nicht so weit entfernt waren, als sichs der Wirth vorgestellt hatte. Man war genöthiget, ganz nahe bey dem Dorfe Keistmark vorbey zu gehen, wo die Feinde einen ansehnlichen Posten besetzt hielten. Sie hatten allhier ihren Artillerieparc seit dem Anfange der Belagerung, wie auch die Generalniederlage aller ihrer Mundprovision. Man war schon eine halbe Meile geritten, ohne einen Menschen anzutreffen, als der Vorreitende umkehrte und den König bat, stille zu halten, um den Ort, wo sie durchmüßten, zu recognosciren. Er kam ganz erschrocken bald wieder zurücke und vermeldete, daß alles daselbst voller Cosacken wäre. Er sey ihnen dadurch entkommen, daß er vorgegeben, er hätte bey seiner Zurückkunft von ihrer Armee, wohin er Lebensmittel gebracht, seine Pferde in der Weide verlohren, die er nun mit vieler Mühe allenthalben suche.

Dieser Bericht setzte die drey Bauern in solche Furcht, daß sie beschlossen, wieder umzukehren oder gar die Flucht zu nehmen. Weil nun Stanislaus es für eben so gefährlich hielt, wieder umzukehren, als vorwärts zu gehen, so suchte er auf alle mögliche Art und Weise seine furchtsamen Führer

Führer zu bewegen, getrost die Reise fortzusetzen; sie wollten sich mit grossen Prügeln versehen und sich, so viel möglich, wenn die Feinde an der Zahl nicht überlegen wären, durchschlagen, dabey aber sagen, daß sie ihre verlohrnen Pferde suchten. Allein er fand kein Gehör. Endlich sprach der Wirth: Wartet hier, ich will noch einmal auf Entdeckung ausgehen; vielleicht finde ich entweder zur Rechten oder zur Linken einen Abweg, der so sicher ist, als wir wünschen. Kaum war er weg, so legten sich die drey Führer platt auf die Erde nieder und schliefen ein. Jedoch ihr Oberhaupt stund bald wieder auf und ermunterte seine Cameraden zur Flucht. Hier konnte der herzhafte Stanislaus seinen Unwillen nicht länger zurück halten. **Wie! Verzagte**, rief er aus, **ihr wollet mich also verlassen!** Aber, mein Gott! fiengen sie alle mit einander an, wollen Sie denn, daß wir uns der Gefahr aussetzen, gehangen zu werden? „Gehangen oder nicht gehan„gen, versetzte er mit einer angenommenen zorni„gen Miene; es ist nun nicht mehr Zeit zum Ueber„legen. Ihr habt euch verbindlich gemacht, mich „zu begleiten, und ihr sollt mich auch nicht eher „verlassen, als bis ich glaube, daß eure unwürdi„ge Gegenwart mir nicht mehr nöthig seyn wird. „Höret und zittert vor der Entschliessung, welche „ihr mich zwinget zu ergreifen. Wenn eure Ver„sprechungen, wenn eure Eydschwüre, wenn die „Belohnung, die euch erwartet, wenn die Ehrer-

„bietung, die ihr mir schuldig seyd, wenn nichts „euch zurück halten kann; so rufe ich diesen Au„genblick die Cosacken; denn wenn ich ja durch „eure Flucht umkommen soll, so will ich eben so „gerne durch meine eigene Entdeckung umkommen „und mich zugleich an eurer Untreue rächen.„

Diese Herzhaftigkeit war fähig, diese Elenden von der Vollziehung ihres Entschlusses abzuhalten. Zu gutem Glück kam der Wirth zurück und versicherte, daß die Cosacken sich entfernt hätten. Alsbald sprungen die drey feigen Memmen auf, nahmen wieder eine beherzte Miene an sich und wollten nicht Wort haben, daß sie ihn hätten verlassen wollen. Stanislaus stieg wieder zu Pferde und folgte dem Wirthe. Die andern dreye giengen von weiten nach, schienen aber bey der ersten Gefahr, die ihnen aufstossen würde, die Flucht ergreifen zu wollen. Nach einer halben Stunde kamen sie mit einander an den Damm und kurz darauf stiessen sie auf einen Russischen Wagen, worauf sich drey Männer befanden. Sie wichen ihnen aus und stellten sich hinter einen dicken Zaun, wo sie nicht entdeckt wurden. Hundert Schritte weit liessen sie ihre Pferde hinter sich, und indem sie immer auf diesem Damme vorwerts giengen, legten sie eine Viertelmeile zu Fusse zurück. Hier ist, sagte endlich der Wirth, der bestimmte Ort zur Ueberfahrt; verbergen Sie sich aber so lange in diesem Gesträuche, bis ich hingehe und das Fahrzeug herführe.

Er kam bald wieder. Sobald die Begleiter das Geräusche des Ruders hörten, liefen sie herbey, und sie setzten sich zusammen in das Fahrzeug und fuhren glücklich über.

Als sie sich dem Lande näherten, zog Stanislaus den Wirth bey Seite und drückte ihm eine ganze Hand voll Ducaten, die er aus der Tasche zog, in die Hand. Es war ein Glück vor ihn, daß er nicht alle Ducaten, die ihm der Französische Abgesandte zugestellt, dem General Steinflicht, um sich deren zu entledigen, gegeben hatte, weil er sonst, da derselbe von ihm gekommen, nichts von diesem vielvermögenden Metall in den Händen gehabt hätte. Dieser ehrliche Mann wich erstaunt zurück und wollte das Geschenke durchaus nicht annehmen. Auf vieles Nöthigen behielt er mehr nicht als zwey Ducaten davon, und zwar, wie er sagte, zur Erinnerung des Glücks, welches er gehabt, König Stanislaum zu sehen und kennen zu lernen; worauf er mit vieler Danksagung Abschied nahm.

Einige hundert Schritte von der Weixel sahen sie ein großes Dorf, wo sie mit Anbruch des Tages ankamen. Es war am Freytage, den 2. Julius. Man erfuhr, daß die Russen auch auf dieser Seite der Weixel Vorposten hätten und die Cosacken in dieser Gegend herum schwärmten. Stanislaus forderte Pferde, die er aber ohne Beyhülfe seiner Bauern nicht bekommen konnte. Allein diese bildeten sich ein, daß sie nichts weiter

zu befürchten hätten, daher sie, ohne ihn anzuhören, in die Schenke giengen und sich niederlegten, da indessen der König um das Haus herum gieng, um nicht von den Feinden überfallen zu werden. Er gieng endlich in die Cammer und weckte einen von diesen Bauern leise auf und beredete ihn ein Fuhrwerk für ihn zu hohlen, es möchte beschaffen seyn wie es wollte, und kosten was es wollte. Dieser kam nach zwey Stunden wieder, aber so besoffen, daß er nicht auf den Füssen stehen konnte; doch brachte er einen Mann mit, der einen bespannten Wagen mit Kaufmannswaaren hatte, welchen er hergeben wollte, wenn man so viel Geld einsetzte, als die Waaren wehrt wären. Da nun dieselben auf 25 Ducaten geschätzt wurden, kaufte er dieselben ganz und gar, ohne für dieselben Geld einzusetzen, um nur ohne Zeitverlust fort zu kommen.

Allein dieser geschwinde Handel von einem Manne, den man für einen Bauer ansahe, zog die Aufmerksamkeit der Vorbeygehenden dergestalt an sich, daß sich deren Zahl in kurzen sehr vermehrte. Der Besoffene nahm hierbey Anlaß, Stanislao seine geleisteten Dienste vorzuhalten und mit stammelnder Zunge ihn zu fragen: wie hoch sich die Belohnung beliefe, die er ihm nun für seinen Antheil schuldig sey? Stanislaus befand sich hierüber sehr betreten und glaubte in der größten Gefahr zu stehen, wenn dieser unbesonnene Mensch das ihm anvertraute Geheimniß entdecken würde.

de. Jedoch derjenige, der unter den drey Führern das Oberhaupt hieß, wendete diese große Gefahr nicht ohne Gottes sonderbare Fügung glücklich ab, wenn er zu dem Besoffenen trat und mit einem gebieterischen Tone ihm seine unbescheidene Forderung verwieß, zu den Umstehenden aber sagte: Glaubet diesem Menschen nicht; es ist diß seine gewöhnliche Narrheit, daß er, wenn er besoffen ist, sich einbildet, in Gesellschaft von Königen und Fürsten zu seyn. Hierüber entstund ein Gelächter und man hielt den Besoffenen vor einen Narren. Stanislaus eilte darauf aus diesem Dorfe zu kommen und würde den besoffenen Bauer gerne zurück gelassen haben, wenn er nicht ein größer Uebel befürchtet hätte. Er ließ ihn daher auf den Wagen packen und da er sich zu ihm setzte, mußte er selbst dessen Schutz und Stütze seyn, daß er nicht herunter stürzte. Der vornehmste seiner Begleiter setzte sich vor, um die Pferde zu leiten, den dritten aber schickte der König nach Danzig zurück, um dem Französischen Gesandten seine glückliche Ueberfahrt über die Weixel zu vermelden, allwo er auch seine Belohnung bekommen sollte.

Man fuhr aus dem Dorfe, ohne sich nach dem Wege zu erkundigen, weil man verhüten wollte, daß, im Fall des Nachsetzens, niemand sagen könnte, wohin sie sich gewendet. Stanislaus folgte blos den Muthmassungen, weil er aus der Charte die Beschaffenheit des Landes ein wenig

kannte. Da sie über die Nogat mußten, suchte er nur die Ecke zu gewinnen, wo sie sich von der Weixel scheidet, und ließ die Stadt Marienburg zur linken Hand liegen, allwo eine feindliche Besatzung war. Sie kamen durch viel Dörfer, wo Sachsen und Russen stunden, die ihnen kein Wort sagten. So nöthig sie es wegen der ausserordentlichen Hitze und abgematteten Pferde hatten, etwas stille zu liegen, durften sie es doch allda nicht wagen. Zum Glück entdeckten sie ein abgelegenes Haus, wo sie sich zwey Stunden aufhielten und die Pferde weiden liessen. Gegen 8 Uhr Abends kamen sie an das Ufer eines Flusses, bey welchem eine Schenke und einige Schritte davon im Sande ein alter baufälliger Kahn stund. Man war anfangs sehr erfreuet. Da man aber hörte, es wäre dieses nicht die Nogat, sondern die Weixel, indem jener Fluß noch anderthalbe Meile von dar wäre, erschrack man, weil man solchergestalt gar leichte wieder über die Weixel hätte zurück fahren und sich ins Verderben stürzen können. Sie giengen in die Schenke und gaben sich für Fleischer aus, die von Marienburg kämen und über die Nogat wollten, um jenseits einiges Vieh einzukaufen, mußten aber zu ihrer Bestürzung hören, daß die Russen alle Fahrzeuge weggenommen und nach Marienburg gebracht hätten.

Stanislaus brachte die Nacht, ohne schlafen zu können, in einer Scheune zu. Gleich bey dem Anbruch

Anbruch des Tages deuteten ihm seine Gefährten an, daß man nicht anders, als zu Marienburg, über den Fluß kommen könnte. Er mochte darwider einwenden, was er wollte, so blieben sie doch bey ihrer Meinung, und droheten so gar ihn zu verlassen, wenn er ihnen nicht folgen wollte. Endlich brachte er sie so weit, daß sie sich gefallen liessen, zuförderst bis an das Ufer der Nogat zu gehen und wenn sie alsdenn kein Mittel fänden, über diesen Fluß zu kommen, wollten sie sich nach Marienburg wenden. Sie machten sich also wieder über den Damm auf den Weg, der durch Holz und fürchterliche Defileen gieng. Endlich kamen sie zu einem Dorfe, wo Stanislaus einen von seinen Begleitern absteigen und ins Dorf gehen hieß, um einige Erkundigung einzuziehen. Er kam aber bald zurück, und sagte, die Leute redeten nichts als Pohlnisch, daher er nicht mit ihnen hätte sprechen können. Dieses bewog Stanislaum, selbst vom Wagen zu steigen, um ihm zum Dolmetscher zu dienen. Allein sie wollten beyde ihn durchaus nicht in das Haus, das vor ihnen stund, lassen; welches ihn bewog, eine zornige Miene an sich zu nehmen, und mit Heftigkeit auf sie loß zu gehen, um sich mit Gewalt Platz zu machen. Hierdurch wurden sie schüchtern, und wichen auf die Seite, sprachen aber: Wenn es Ihr Vorhaben ist, uns an den Galgen zu bringen, so verlassen wir Sie diesen Augenblick. Von Herzen gerne, versetzte er; gehet, verlasset mich, so

bald

bald ihr wollet: ich wünsche euch eine glückliche Reise.

Er gieng darauf in das Haus und sagte der Wirthin, daß er jenseits der Nogat Vieh einzukaufen gedächte, sie sollte daher so gut seyn und ihm den bequemsten Ort der Ueberfahrt zeigen. „Ihr „kommt, antwortete sie, zu rechter Zeit; ich kann „euch diese Mühe ersparen; ich habe selbst Vieh „zu verkaufen; und ich sehe es euch an, daß wir „wegen des Preises leicht überein kommen werden.„ Er stellte sich, als ob ihm dieses sehr lieb wäre, und erwiederte, daß er ihr Anbieten erst bey seiner Zurückkunft annehmen könnte, weil er vorher eine Summa Geld heben müßte, davon er einen Theil zu dem von ihr vorgeschlagenen Kaufe anwenden wollte. „Es ist aber kein einziges Fahr„zeug zu haben,„ versetzte sie, „wie wollet ihr es „also anfangen?„ Er antwortete: Es ist nicht glaublich, daß, da ihr einen beständigen Handel mit denen, die jenseit dem Flusse wohnen, unterhaltet, ihr nicht, ohngeachtet aller Vorsichtigkeit der Russen, ein Mittel zur Ueberfahrt desselben wissen solltet. „Ich sehe wohl,„ sprach sie, „daß ihr ein guter Mann seyd; kommt, ich will „euch meinen Sohn eine Viertelmeile mitgeben; „es wohnet an dem andern Ufer ein Fischer, der sein „guter Freund ist, und einen Kahn in seinem Hause „verborgen hält; auf ein gewisses Zeichen wird „dieser Mann euch hinüber holen, und ihr könnet „kein gewisseres und leichteres Mittel finden, euch „aus

„aus der Verlegenheit, darinnen ich euch sehe, „zu ziehen.„ Er dankte dieser Frau mit den zärtlichsten Worten, und gieng mit ihrem Sohne von ihr.

Er ließ denselben auf seinen Wagen steigen, und fuhr schon davon, als seine Bauern sich auch einstellten, um mitzufahren. Es war hier nicht der Ort, ihnen Vorwürfe zu machen, sondern er mußte ihrer noch schonen, damit sie ihn nicht noch zuletzt verrathen möchten. Nachdem sie an dem Ufer der Nogat angelangt, gab der junge Mensch das gewöhnliche Zeichen, worauf sogleich ein Fischer aus seiner Hütte kam, einen kleinen Kahn längs dem Ufer herbey zog, solchen ins Wasser setzte, und zu ihnen herüber kam. Stanislaus stieg mit einem von seinen Bauern hinein, den andern aber ließ er bey dem Wagen, den man nicht mit fortbringen konnte. Er befahl ihm zugleich, mit demselben allda auf seinen Cameraden zu warten, den er noch diesen Tag zurücke schicken wollte. Sobald Stanislaus das jenseitige Ufer erreichet, hub er seine Augen gen Himmel auf, und dankte Gott herzlich, daß er ihn glücklich aus aller Gefahr errettet, und gleichsam über diesen Jordan in das gelobte Land gebracht.

In einem nahe gelegenen Dorfe kaufte er einen andern Wagen mit zwey Pferden, und schickte den noch bey sich habenden Bauer wieder zurück. Er gab ihm ein Briefgen an den Französischen Gesandten mit, welches nur aus ein paar Zeilen

in

in Ziffern bestund, die er mit demselben verabredet hatte. Endlich reisete er allein fort, und nahm den Weg nach Marienwerder, einer kleinen Stadt in den Staaten des Königs von Preußen. Als er den 3. Jul. vor dem Thore dieses Ortes anlangte, entgieng er leichte denen Nachforschungen des Zollbedienten, welcher ihn fragte: wer er sey? Er fuhr auf seinem Wagen getrost durch die Stadt, und lachte heimlich mehr als einmal über die traurige Beschaffenheit seiner Equipage. War sein Einzug nicht prächtig, so war doch seine Freude, die er damals empfand, ausserordentlich groß und einem Triumphe gleich, da er, wie er in seinem Briefe an seine Tochter schreibet, die Gerechtigkeit seiner Sache, die Liebe seiner vermeinten Unterthanen, die Ruhe seines Gewissens, und, wie er selbst nicht zweifelte, die Hochachtung seiner Feinde mitbrachte. Er kehrte in einem Gasthofe ein, wo er zu seinem größten Vergnügen den General Steinflicht wieder antraf. Nachdem er von den bisherigen Strapazen ein wenig ausgeruhet und sich mit andern Kleidern versehen hatte, setzte er nach einigen Tagen in Begleitung des gedachten Generals seine Reise nach Königsberg fort, und langte in der Qualität eines Officiers glücklich daselbst an.

Niemand wußte anfangs, wo er hingekommen sey. Einige gaben vor, er halte sich bey den Trouppen des Woywoden von Kiow auf; andere behaupteten, er habe seine Zuflucht zu den Türken genom-

genommen; wieder andere glaubten, er stecke incognito in einer Pohlnischen Vestung. Die allermeisten sagten, er habe sich wieder entweder zu Wasser oder zu Lande nach Frankreich retirirt; wie denn einige Nachrichten so gar versichern wollten, man habe einen unbekannten Passagier durch Holland und Brabant fahren sehen, der dem Stanislao ganz ähnlich gewesen. Endlich erscholl die Zeitung, daß sich der entflohene König zu Königsberg befände. Alleine es wollte solches anfangs kein Mensch glauben, weil man dafür hielt, es könnte solches mit denen Verbindungen nicht bestehen, darinnen der König von Preußen mit dem Kaiserlichen, Sächsischen und andern Höfen stünde. Jedoch da dieser Monarche öffentlich declarirte, daß ein neutraler Fürst einer bedrängten und äusserst verfolgten Person, ob sie gleich des andern Theils ärgster Feind wäre, den gesuchten Schutz und Sicherheit in seinen Landen nicht abschlagen könnte, wenn anders eine solche Person sich ruhig verhielte und dem andern Theile keinen Schaden zufügte, so durfte man nicht ferner zweifeln, daß nicht Stanislaus wirklich sich zu Königsberg aufhalten sollte; wie denn derselbe auch bald hernach, da die Zeitung von seinem Aufenthalte daselbst ruchtbar wurde, sich öffentlich allda sehen und sprechen ließ.

In Danzig wurde die Flucht des Stanislai auf folgende Weise ruchtbar. Es kamen die Pohlnischen Herren den folgenden Morgen nach der

der geschehenen heimlichen Abreise desselben zu dem Marquis von Monti, und wollten dem Könige, von dem sie wußten, daß er diese Nacht bey ihm zugebracht, ihre Aufwartung machen. Wie sie ihn nicht zu Gesichte bekamen, meyneten sie, er wäre krank, weil sie wußten, daß er sehr frühe aufzustehen pflegte. Der Gesandte berichtete ihnen, daß er sich sehr späte zur Ruhe begeben hätte. Indem er dieses redete, hörte man auf einmal eine Generalsalve von allen feindlichen Batterien des Lagers und der Flotte. Dieses Donnern des Geschützes setzte sie alle in große Bestürzung. Da nun der Marquis nicht anders glauben konnte, als daß dieses ein Freudenschiessen wegen des um seine Freyheit gekommenen Stanislai wäre, brach er, ohne seiner selbst Meister zu seyn, in diese Worte aus: O Gott! der König ist also gefangen! Diese Worte, welche er den Augenblick darauf bereuete, entdeckten das ganze Geheimniß, welches ihm allein anvertrauet war. Die Magnaten waren darüber sehr betreten, und wußten nicht, was sie darzu sagen sollten. Sie wünschten nur, daß er sicher entkommen seyn möchte, und in dieser Ungewißheit kehrten sie wieder nach ihren Quartieren zurücke. Das Gerüchte von des Königs Flucht breitete sich bald darauf durch die ganze Stadt aus, und drung endlich auch bis in das Lager der Russen und Sachsen.

Indessen hatte das schreckliche Schiessen der Feinde die ganze Stadt in die größte Bewegung gesetzt.

gesetzt. Die meisten Einwohner dachten, es bedeute solches einen Generalsturm auf die Aussenwerke. Alles gerieth darüber in den größten Allarm und schickte sich zur Vertheidigung an. Jedoch man erfuhr gar bald, daß es ein Freudenschiessen gewesen. Einige hielten dafür, es sey der König August im Lager angekommen, andere aber, die um die Flucht des Stanislai wußten, meyneten, es sey derselbe in der Feinde Hände gefallen. Endlich wurde bekannt, daß es wegen der Eroberung der Weixelmünde geschehen.

Die Nachricht von der Flucht des Königs Stanislai gab zu vielen Betrachtungen Anlaß. Viele erschracken darüber, weil sie voraus sahen, daß dieselbe der Stadt viel Unheil zuziehen würde. Andere, die ihm die Freyheit gönnten und zugleich von Herzen wünschten, daß er den Thron behaupten möchte, erfreueten sich darüber. Einige, die sich einbildeten, es würde ihm auf der Reise sehr übel gehen, bezeugten ein grosses Betrübniß, die Armen aber, die wöchentlich zweymal von ihm Allmosen bekommen, wollten sich über seine Entfernung und gefährliche Flucht fast nicht trösten lassen.

Er hatte in dieser Stadt so viele Liebe genossen, daß es ihm nicht möglich war, ganz ohne Abschied dieselbe zu verlassen. Da er nun solches mündlich zu thun nicht vermochte, that er es schriftlich. Es zeugen hiervon drey Schreiben, die er in Danzig zurücke gelassen und nachgehends

von dem Französischen Gesandten denen, an welche sie gerichtet gewesen, eingehändiget worden.

Das erste war an den Magistrat der Stadt gerichtet und lautete also:

„Liebwertheste Freunde!

„Die wahre und ungeheuchelte Freundschaft, „mit welcher ihr mir bisher ergeben und an mein „Interesse gebunden gewesen, wie auch die be„ständige Hochachtung, so ihr mir bey allen Vor„fallenheiten mehr als zu deutlich zu erkennen ge„geben, haben mich bis jetzo bey euch zurücke ge„halten. Allein meine und eure Feinde nöthigen „mich, von euch zu scheiden, und mich des Ge„nusses eurer Freundschaft zu entziehen. Gott „weiß, wie harte mir dieses fällt; doch ich bin „meinem Schicksale zu weicher gezwungen, und „ich müßte eine schlechte Erkenntlichkeit für eure „Liebe hegen, wenn ich, nachdem ihr schon so viel „vor mich gethan, euch um meinetwillen einer noch „längern Verfolgung und dem strengen Verfah„ren derer, vor euern Thoren liegenden, Feinde „bloß stellen wollte. Nein, die eines ewigen „Ruhms würdigen Proben eurer standhaften „Treue gegen mich, welche, wie ich gewiß ver„sichert bin, aller feindlichen Gewalt und euch „angethanen Zwangs ohngeachtet, dennoch in „euren Herzen unauslöschlich seyn wird, verdienen „einen ganz andern Dank, welchen ich euch und „eurer

„eurer lieben Stadt mit unaufhörlicher Erinnerung „der mir erwiesenen Wohlthaten Zeit meines Le„bens nach äußersten Kräften, mehr in der „That als in Worten, zu zeigen beflissen seyn „werde. Lebet indessen wohl und bedienet euch „zu Wiederherstellung eurer Ruhe und Sicherheit „aller derjenigen Mittel, worzu euch die Zeit und „Umstände für dißmal zu nöthigen scheinen. Der „Höchste wolle euch für euer ausgestandenes Elend „mit Glück und Segen überschütten. Der größte „Trost bey allen meinen kummervollen Lebens„tagen wird dieser seyn, wenn ich von euerm „Wohlstande angenehme Nachricht haben werde. „Unsere Feinde werden niemals so sehr über mich „triumphiren, daß sie mich abhalten sollten, zu „leben und zu sterben als

„Euer

„wohlgeneigter König

„Stanislaus.„

Die Bürgerschaft empfieng zum Abschiede folgende Zeilen:

„Lieben Freunde!

„Ich muß euch diesen Augenblick verlassen, „und es schmerzet mich, daß ich mich gezwungen „sehe, mich aus euern Armen zu reissen. Ich „danke euch vor eure Liebe und Treue, die ihr an „mir bewiesen, und welche nicht ihres gleichen „hat. Ich nehme sowohl den Kummer wegen „eurer Drangsalen, als die Erkenntlichkeit, wor-

„zu ich euch verpflichtet bin, mit mir. Ich „werde derselben jederzeit bey allem, was euch „davon überzeugen kann, eingedenk bleiben. „Ich wünsche euch alles Wohlergehen, welches „ihr verdienet, und dieses zu hoffen, wird mich „bey meiner Betrübniß, da ich von euch scheiden „muß, einigermaßen aufrichten. Ich verharre „jederzeit und an allen Orten

„Euer

„affectionirter König

„Stanislaus.„

Das dritte Schreiben war an den **Primas** und die übrigen **Pohlnischen Herren** seiner Parthey gerichtet und lautete folgendergestalt:

„**Liebste und wahrhaftige Freunde!**

„Der Schmerz, welchen ich wegen unserer „Trennung empfinde, ist fähig genung, für mich „zu reden und euch die Grösse meines Leidens, so „mich in diesem grausamen Augenblick betrifft, „auf lebhafte Art vor Augen zu legen. Die ge„zwungene Entschliessung gründet sich auf euern „selbst eigenen Ausspruch, wie es eine vergebliche „Sache sey, mich ferner aufzuopfern. Ich um„arme euch allerseits, zuförderst aber den Herrn „Primas, von Grund meiner Seelen. Ich „bitte euch um eurer selbst, folglich um alles „dessen willen, was mir auf der Welt am liebsten „ist, euch mehr als jemals mit einander zu ver„einigen

„einigen und die Wohlfahrt unsers lieben Vater„landes, dessen einzige Hülfe nunmehro auf euern „wertheſten Personen beruhet, so gut, als mög„lich, zu unterstützen. Die Thränen, welche „meine Schrift bey nahe auslöschen, nöthigen „mich, den Schluß zu machen. Wenn ihr das „Innerste meines Herzens sehen könntet, würdet „ihr dasjenige weit deutlicher lesen, was darinnen „geschrieben stehet. Ich umarme euch nochmals „und bin von ganzem Herzen und von ganzer „Seele

„Euer

„geneigter König

„Stanislaus.„

Die Flucht dieses guten Königs verursachte in der Stadt grosse Bekümmerniß, weil man nicht wußte, was solche vor Folgen haben würde. Man gieng daher schwer daran, dem Feinde davon Nachricht zu geben. Man beschloß, solche zuförderst dem Herzoge von Weissenfels durch ein Schreiben zu eröffnen. Sobald derselbe Nachmittags um 4 Uhr den Brief erhalten, schickte er ihn dem Grafen von Münnich zu, der darüber äußerst entrüstet wurde, und sogleich befahl, den von dem Stadtcommendanten kurz vorher in anderer Absicht überschickten Capitain Silinski zu arretiren und zu schliessen, ließ auch alle Anstalten vorkehren, die Stadt aufs schärfste wieder zu bombardiren und zu canoniren; auf alle umlie-

gende Strassen aber wurden aufs eiligste einige 100 Cosacken ausgeschickt, die alles, was ihnen verdächtig schiene, es möchte gekleidet und gestaltet seyn, wie es wollte, anhalten und in das Lager vor Danzig bringen sollten. Allein Stanislaus war einmal fort und wer konnte zweifeln, daß er nicht unter göttlichem Schutz den Händen seiner Feinde glücklich entgehen würde?

In der Nacht, da alles in der Stadt zwischen Furcht und Hoffnung schlief, um zu erfahren, wie es mit dem Stillstande ablaufen würde, hörte man früh um 3 Uhr mit grossem Schrecken die Bomben wieder brausen, welche von neuem anfiengen, in der Stadt Brand und Verwüstung anzurichten. Sie waren nicht nur von sonderbahrer Grösse, sondern folgten auch sehr häufig und geschwinde auf einander. Damit auch die nach Langgarten geflüchteten Leute recht geängstiget und wegen der daselbst geschehenen Flucht des Stanislai gezüchtiget würden, zogen die Russen von der sogenannten Heubude an, jenseit der Weixel, einen neuen Graben und warfen bis zum Blockhause neue Batterien auf, um von dar mit den Bomben und Stückkugeln den Ort Langgarten zu erreichen, welches auch mit so gutem Succeß geschahe, daß die dahin geflüchteten Leute ein grosses Seufzen und Wehklagen anfiengen, auch so trostlos wurden, daß sie nicht wußten, was sie weiter thun sollten.

Dieses

Dieses bewog den Magistrat, ein bewegliches Schreiben an den Russischen General-Feldmarschall abgehen zu lassen und ihn zu bitten, der Stadt den gebetenen Waffenstillstand zu gewähren, weil sie entschlossen wäre, sich Ihro Russisch-kaiserl. Majestät und dem neuen Könige Augusto zu unterwerfen, wobey man durch ein eigenhändiges Zeugniß von dem Französischen Abgesandten darthat, daß man an der Flucht des Stanislai nicht den geringsten Antheil noch einige Wissenschaft davon gehabt habe.

Das beygelegte Attestat lautete also:

Ich bezeuge auf meine Ehre und Gewissen, daß weder die Pohlnischen Herren, noch die Herren des Raths, noch die Ordnungen der Stadt, noch auch der geringste Bürger den geringsten Theil noch Wissenschaft von der Entfernung des Königs von Pohlen haben. Danzig, den 29. Jun. 1734.

Marquis de Monti, Ambassadeur von Frankreich.

An eben diesem Tage fand sich auch auf erhaltenen Paßport der Kronecammerherr, Graf Towianski, und der Stadtsyndicus von Rosenberg, nebst noch einigen Cavaliers, in dem Sächsischen Hauptquartier zu Langfuhr ein, welche sowohl vor die Stadt als die Pohlnischen Magnaten einen gütlichen Vergleich auszuwürken

suchten. Weil sich der Herzog von Weissenfels abwesend, und zwar zu Ohra bey dem Grafen von Münnich befand, begaben sie sich ebenfals dahin, allwo kurz darauf sich auch der Obrist von Bardeleben nebst noch einem Officier aus der Stadt einfand, der dem Russischen General-Feldmarschall eine, von denen in Danzig befindlichen Pohlnischen Magnaten unterschriebene, Submissionsacte übergab, die folgendergestalt lautete:

„Nachdem durch Zulassung der göttlichen „Vorsicht aus den gegenwärtigen Umständen und „dem Ausgange der Sachen deutlich erhellet, „daß es der Wille des Allmächtigen sey, daß der „Durchlauchtigste Churfürst von Sachsen in Poh„len herrsche, so erkennen wir Unterschriebene in „Betrachtung der jetzigen Conjuncturen Hochge„dachten Durchlauchtigsten Churfürsten von „Sachsen für unsern König und Herrn, in der „billigen Zuversicht, daß er die Gerechtsame, „Freyheiten und Vorrechte, welche uns von allen „seinen Vorgängern, unsern Königen und Her„ren, verliehen worden, ungekränkt beschützen „und erhalten werde. Zu mehrerer Bekräftigung „alles dessen haben wir gegenwärtiges eigenhändig „unterzeichnet. So geschehen, Danzig den „29. Jun. 1734.„

„Andreas Zaluski, Bischof von Plock.
„Casimir, Fürst Czartoriski, Castellan „von Wilna.
„Andreas Dombski, Woywode von „Brest in Cujavien.
„August, Fürst Czartoriski, Woywode „von Reußland.
„Stanislaus Poniatowski, Woywode „von Masovien.
„Peter George Prebendowski, Woy„wode von Marienburg.
„Peter Johann Czapski, Woywode von „Pommerellen.
„Anton Morstyn, Woywode von Lief„land.
„Franciscus Bielinski, Kron-Hofmar„schall.
„Maximilian Ossolinski, Kron-Groß„schatzmeister.
„Martin Zaluski, Kron-Großsecretarius.
„Albertus Wessel, Castellan von War„schau.
„Theodorus, Fürst Czartoriski, Probst „zu Plock,
„und noch viele andere, an der Zahl zusam„men 50.„

Die beyden Officiers wurden darauf mit einer gar geneigten Antwort wieder in die Stadt geschickt, inzwischen aber mit Bombardiren und Canoniren heftig fortgefahren. Damit auch der Magistrat nicht zweifeln möchte, daß solches lediglich um der Entfernung des Stanislai willen

geschähe, schickte der Graf von Münnich demselben ein besonderes Schreiben zu, darinnen er sein höchstes Mißfallen bezeugte, daß man den Stanislaum entwischen lassen. Er verlangte deßhalben von dieser Flucht einen genauern Bericht abzustatten und alle Personen, die im Verdachte stünden, daß sie etwas davon wissen möchten, in genaue Verwahrung zu nehmen, auch keinen von den Pohlnischen Magnaten entweichen zu lassen, besonders aber den Primas, den Marquis von Monti und den Woywoden Poniatowski auszuliefern.

Nach einigen Stunden schickte der Stadtmagistrat wieder ein Schreiben nach Ohra zum Grafen von Münnich, worinnen derselbe nochmals bey seiner Ehre und Gewissen die Versicherung von sich gab, daß er von der Entweichung des Stanislai nicht eher die geringste Wissenschaft gehabt, als bis ihm der Marquis von Monti solche vermelden lassen. Dieses würkte so viel, daß nicht nur der Waffenstillstand erneuert, sondern auch dem Magistrat Erlaubniß gegeben wurde, einige Deputirte ins Russische Hauptquartier zu schicken, um die Capitulation mit ihm zu Stande zu bringen, welche denn auch in dieser Absicht den 1. Jul. zu Ohra anlangten. Unter andern bestund der Graf von Münnich darauf, daß der Marquis von Monti, der Primas und alle andern Anhänger des Stanislai ausgeliefert werden müßten.

Dem

Dem Marquis von Monti gieng es sehr im Kopfe herum, daß er als ein Gefangener von den Danzigern an die Russen übergeben werden sollte. Er hielt es vor eine grosse Beleidigung seines Gesandtencharacters. Weil er aber wohl sahe, daß es nicht mehr in des Magistrats Vermögen stund, solches von sich abzulehnen, so ergriff er selbst die Feder und schrieb einen weitläuftigen Brief an den Grafen von Münnich, darinnen er seine bisherige Aufführung rechtfertigte, den Character eines Abgesandtens zu seinem Behuf vorschützte und allenfalls wider alles widrige Verfahren nachdrücklich protestirte, welches letztere er in einem zweyten Schreiben wiederhohlte. Allein der Graf von Münnich war nicht gesonnen, ihn weder auf das erste, noch letztere Schreiben einer schriftlichen Antwort zu würdigen, weil er ihn zwar vor einen geschickten und getreuen Diener seines Principals, aber für keinen öffentlichen Minister von Frankreich erkennen wollte. Er blieb demnach dabey, es müßte derselbe sowohl, als der Primas nebst einigen andern Personen in das Russische Lager geliefert werden.

Bey so gestalten Sachen entschlossen sich dieselben freywillig, sich der Discretion ihrer Feinde zu überlassen, und zu den Russen ins Lager zu gehen. Den Anfang machte der Primas, welcher den 1. Jul. unter einer Bedeckung von 40 Dragonern aus der Stadt nach Ohra fuhr, von dar

er

er durch 40 Russische Dragoner, die die ersten ablöseten, nach St. Albrecht gebracht wurde. Gegen Mittag fand sich auch der Woywode von Masovien, Graf Poniatowski, mit seinem Schwager, dem Fürsten Augusto Czartoriski, und seiner Gemahlin in dem Russischen Hauptquartiere ein, welche, weil sie bereits die obgedachte Submissionsacte unterzeichnet, und Augustum III. für ihren König erkannt hatten, von dem Grafen von Münnich zur Tafel gezogen wurden. Den 3 ten dieses langte auch der Marquis von Monti samt den übrigen Pohlnischen Magnaten, die sich bisher in Danzig aufgehalten, zu Ohra an, welche letztern, weil sie gleichfalls die obgedachte Submissionsacte unterschrieben, von dem Russischen Feldmarschall sehr höflich empfangen und zum Theil an seine Tafel gezogen wurden. Indessen hatten die Russischen Cosacken den Stallmeister des Primas, welchen derselbe mit einer geheimen Commission an die Stanislaischen Trouppen, die unter dem Woywoden von Lublin, Grafen Tarlo, in der Gegend von Thoren und Marienburg übel hauseten, als einen Spion gefangen bekommen, wodurch des Primas Umstände nicht wenig verschlimmert wurden, zumal da er sich zu Unterschreibung der obgemeldeten Submissionsacte durchaus nicht verstehen, sondern sein Schicksal lediglich der Gnade der Russischen Kaiserin anheim stellen wollte. Man brachte ihn den 5. Jul. nach Dirschau, der Französische Gesandte aber, Marquis von Monti,

Monti, wurde unter einer starken Escorte nach Prust gebracht.

Immittelst erlangte die Capitulation der Stadt ihre Richtigkeit. Sie bestund aus 21 Puncten, und ward den 9. Jul. unterzeichnet, wobey zu Abwendung der der Stadt zuerkannten Strafe einer Million Thaler wegen der Entweichung des Stanislai, versprochen wurde, mit der Untersuchung der Umstände, wie diese Entweichung geschehen, aufs eifrigste fortzufahren, und besonders die Leute im Hause, wo Stanislaus gewohnt, nebst allen Bauern, welche auf derjenigen Seite der Stadt, wo das Land überschwemmet worden, sich zu der Zeit, da Stanislaus entwichen, aufgehalten, zur Inquisition zu ziehen. Den 19. Jul. langte König Augustus in dem Kloster Oliva bey Danzig an. Er ließ die in Danzig sich auf Discretion ergebenen Magnaten von Elbingen, wohin man sie gebracht hatte, den 26sten nach Oliva kommen und ihnen folgenden Eid vorlegen:

„Ich N. N. schwöre zu dem dreyeinigen
»Gott, ohne diesem Eidschwure die geringste wi-
»drige Auslegung geben zu wollen, daß, nachdem
»ich den Allerdurchlauchtigsten Fürsten und König
»Augustum III. der einmüthig durch freye Stim-
»men erwählet, und bereits glücklich gekrönet wor-
»den, als König in Pohlen und für meinen Herrn
»erkannt, ich ihm eine unverbrüchliche Treue und
»einen den Gesetzen gemässen Gehorsam bezeigen

„und

„und leisten wolle. Ich widerrufe und schwöre „hiermit ab die in der Person des Stanislai ge„schehene Proclamation, welche so vielen Consti„tutionen zuwider vorgenommen worden, als des„jenigen, welchen die Republik vermöge ihrer al„ten Gesetze, und vermöge des Reichstages zu „Lublin, wie auch vermöge der Sendomirischen „Conföderation davon ausgeschlossen, und welcher „durch das große Consilium zu Warschau und „durch die darauf folgenden Reichstage in den „Jahren 1717. und 1718. verurtheilt, und ein „für allemal für einen Feind des Vaterlandes er„kläret worden. Ich verwerfe, vernichte und „cassire alle Handlungen, welche zu seinem Vor„theil vorgenommen worden, und indem ich der „General-Conföderation der Stände der Republik „beytrete, so unter Ihro Königl. Maj. Autorität „angefangen und zu Cracau reassumirt worden; „indem ich auch diese Verbindungen und Obli„gationes mit gutem Willen und Vorbedacht an„nehme, so werde ich zugleich nebst der Republik „alles dasjenige thun, bekennen und behaupten, „was die catholische Religion, Se. königl. Ma„jestät, und die Gesetze und Freyheit angehet. „Und da ich das Unglück gehabt, von denen ver„führt zu werden, die zur Erregung der Animo„sität in der Republik geholfen, so werde ich „solche wieder zu tilgen, mich aufrichtig und nach„drücklich durch alle mir nur mögliche Mittel „und Wege befleißigen und nach allem Vermögen

„dahin

„dahin bestreben, damit die Ruhe der Republik „bald möglichst befördert werde. Ich will weder „directe noch indirecte etwas wider die geheiligte „Person Sr. Majestät des Königs Augusti III. „anstiften, noch das geringste, was ihm zuwi„der sey, in meinem Herzen behalten, vielmehr „will ich feste und beständig bey diesem meinem „Herrn halten und so lange ich das Leben und „Vermögen habe, ihn vertheidigen und vertreten. „Ich will ferner nicht die geringsten schädlichen „Verständnisse, Cointelligenzen oder Corre„spondenzen unterhalten, hingegen will ich mich „gegen einen jeden, als einen Feind des Vater„landes, setzen, welcher nur etwas schädliches „sollte beginnen wollen. Ich will endlich bey „dieser Verbindung sowohl in guten als bösen „Tagen beständig verharren, also, daß ich mit „Gottes Hülfe nichts fürchte, noch mich an be„sondere Absichten kehre, will auch dabey nicht „nur so lange, bis die Republik sowohl von innen, „als von aussen völlig befriediget ist, sondern auch „für und für in folgenden Zeiten standhaft ver„bleiben: so wahr mir Gott helfe und sein un„schuldiges Leiden!„

Wider diese Eidesformel machten diese Her„ren anfangs viele Einwendungen und weigerten „sich dieselbe zu unterzeichnen, weil, ihrem Vor„geben nach, der vorgelegte Eid verschiedene Puncte „in sich fasse, die ihren Gewissen und Vorrechten

zuwider

zuwider wären. Als ihnen aber sehr nachdrücklich vorgestellet wurde, daß außer dem kein Mittel übrig wäre, sich bey dem Könige Augusto in Gnade zu setzen, so bequemten sie sich endlich alle darzu, bis auf die Starosten von Meretz und Frauſtadt, die deßwegen unter einer Russischen Bedeckung wieder nach Elbingen zurücke gebracht wurden. Weil der Castellan von Wilna, Fürst Czartoriski, und sein Sohn, der Woywode von Reußland, sich damals gleich unpäßlich befanden, so waren sie zwar bey dieser Conferenz nicht gegenwärtig, haben aber doch die Eidesformel unterschrieben. Der Herr Radziewski, gewesener Wahltagsmarschall, konnte ebenfalls nicht gegenwärtig seyn, weil man ihn sogleich wieder nach Elbingen abgeführet, da er sich geweigert, das Wahldiploma, so zum Vortheil des Stanislai abgefaßt worden, herauszugeben, auch die Erklärung nicht thun wollen, daß die Wahl des Stanislai zum Könige unordentlicher weise und denen Reichsconstitutionen zuwider geschehen wäre.

Solchergestalt verlohr der gute Stanislaus auf einmal fast alle seine guten Freunde. Sehr wenige waren noch übrig, die im Reiche seine Parthey hielten, welche aber weder Gelegenheit hatten, noch vermögend waren, ihm einige Dienste zu leisten. Der Primas, der sich am beständigsten erwieß, ward als ein Russischer Gefangener nach Thoren in engere Verwahrung gebracht. Die beyden

beyden Regimentarii von Pohlen und Litthauen, Potoki und Pociey, wurden auf allen Seiten geschlagen und von einem Orte zum andern getrieben; und die wenigen Magnaten, die um seine Person seyn sollten, schwebten theils im Reiche in der Irre herum, gröstentheils aber hatten sie sich gezwungen gesehen, die Parthey des Königs Augusti zu ergreifen.

Hierunter befand sich auch der weltbekannte Graf Poniatowski, ein Mann, den man mit Recht toga et sago illustrem nennen konnte. Dieser hatte bisher dem Stanislao zu einer grossen Stütze seiner königl. Hoheit gedienet und war ihm nach seiner bekannten Geschicklichkeit und Erfahrung in Staats- und Kriegssachen mit Rath und That an die Hand gegangen. Aber das widrige Schicksaal dieses unglücklichen Königs hatte ihn auf die Seite des Königs Augusti gebracht, der durch ihn mehr gewann, als wenn er ihm eine ganze Woywodschaft in seine Gewalt bekommen hätte. Man wollte ihn Russischer Seits anfänglich etwas harte ansehen und als einen der eyfrigsten Anhänger des Stanislai gefangen nach Petersburg führen, aber seine ihm beywohnende Klugheit wußte ihm schon so viele Mittel an die Hand zu geben, die Herzen seiner bisherigen Feinde zu gewinnen, daß er nicht nur mit großer Hochachtung von ihnen aufgenommen, sondern so gar in Kurzen zu ihren geheimsten Berathschlagungen gezogen wurde. Die

Russische Kaiserin würdigte ihn so gar einer besondern Zuschrift, darinnen sie ganz sonderbahre Kennzeichen ihrer Hochachtung gegen ihn an den Tag legte. Er gelangte auch bey dem Könige Augusto nach und nach zu ganz sonderbaren Gnaden. Der jetztregierende König Stanislaus Augustus hat die Ehre, sein leiblicher Sohn zu seyn.

Unser Stanislaus machte sich indessen zu Königsberg über sein Schicksaal viele sorgsame Gedanken. Die Hoffnung, die er bisher auf den Beystand der Krone Frankreich gesetzt, fieng an sich täglich zu vermindern. Denn ob er sich gleich zu seinem Allerdurchl. Schwiegersohne alles guten versahe, so erkannte er doch die Unmöglichkeit, ihm so, wie er versprochen, in seiner Noth beyzuspringen, indem er bereits an zwey Orten starke Armeen unterhalten mußte, auch täglich zu besorgen hatte, daß, so er ja ein übriges thun und seinen Schwiegervater mit einer ansehnlichen Macht unterstützen wollte, er noch mehr mächtige Feinde auf den Hals bekommen dürfte, die, wenn er ihnen allen gehörig begegnen sollte, seine Macht ganz und gar erschöpfen würden. Stanislaus wußte sich demnach mit nichts anders zu trösten, als mit einem vortheilhaften Frieden, von dem er hofte, daß, wenn die alliirten Kronen ferner, wie bisher, so glücklich wider den Kaiser agiren würden, derselbe vor ihn endlich so ausfallen dürfte, daß, wo er nicht die Pohlnische Krone, doch wenigstens andere

andere wichtige Vortheile dadurch erlangen würde. Damit es aber doch nicht gar das Ansehen haben möchte, als ob er alles auf einmal verlohren geben wollte, publicirte er nach seiner Ankunft zu Königsberg unterm 13. Aug. ein weitläuftiges Manifest, darinnen er seine Sache nochmals rechtfertigte und das Reich zur schuldigen Treue ermahnte.

Damit er auch seiner Parthey in Pohlen von einer Zeit zur andern einen Muth machen und sie seiner baldigen Ankunft versichern möchte, ließ er an den Woywoden von Lublin folgendes Schreiben abgehen:

P. P.

„Wir sehen Uns bey Unsern gegenwärtigen „Umständen gedrungen, in den Armen eurer „werthen Person, und derer rechtschaffenen Troupen, so unter eurem Commando stehen, Ruhe „und Trost zu suchen. Der Obristlieutenant „Göttling, welcher Uns mit einer ganz besondern „Treue zugethan ist und Gegenwärtiges überliefert, wird euch Nachricht davon geben, wie Wir „die Sache anzugreifen gesonnen seyn, um zu diesem erwünschten Zwecke zu gelangen; und Wir „ersuchen euch, daß ihr solches nach der Instruction, die er euch mündlich eröfnen wird, befördern wollet. Inzwischen werdet ihr nach „eurer besondern Geschicklichkeit allen Palatinaten „davon Nachricht geben, daß sie sich die Weile

„nicht lang dünken lassen, indem Wir uns bey „denselben so geschwinde als möglich, einfinden „werden, wenn Wir uns zuvor mit euch unterre„det haben. Wir umarmen euch auf das zärt„lichste und verharren

„Euer

„wohlgeneigter König

„Stanislaus.„

Um diese Zeit schickte auch Stanislaus einen Officier an den Tartar-Cham, welcher ein Vasall der Ottomannischen Pforte ist, und ließ denselben ersuchen, ihm 20000 Mann zu Hülfe zu senden. Ob sich nun wohl derselbe darzu bereitwillig finden und wirklich eine Anzahl Tartarn in das Pohlnische Gebiete einrücken ließ, so hatte dennoch diese Unternehmung einen schlechten Erfolg, wie wir weiter unten vernehmen werden.

Der Woywode von Lublin hatte mittlerweile, da man mit Eroberung der Stadt Danzig beschäftiget gewesen, nebst denen Castellanen von Lublin und Czersk, Soltyk und Rudzinski, ingleichen dem General Steinflicht, sich in der Gegend von Thoren eingefunden, und war Willens, zum Besten des Stanislai, denen Russen und Sachsen eine wichtige Diversion zu machen. Allein der General Bose, der nach des Herzogs von Weissenfelß Abreise das Commando über die Sächsischen Trouppen übernommen, kam ihm so geschwinde über den Hals, daß er sich mit seinen Trouppen eiligst

eiligst von Thoren zurücke ziehen, und anstatt seine Absicht wider die Hauptstadt Warschau auszuführen, nach Lublin und Peterkow, sodenn aber ferner in das Cracauische entweichen mußte. Der Russische General Lubras mußte zwar mit 10000 Mann über Marienburg und Petrikau voraus gehen, um ihn in die Mitten zu bekommen, er konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Mittlerweile war der Sächsische Generalmajor von Polenz um die Mitte des Sept. zu Warschau angelangt, um daselbst das Commando zu übernehmen, nachdem er unterwegens viele Stanislaische Partheyen zerstreuet. Der Russische Obristlieutenant Owczin, der bisher das Commando in dieser Stadt gehabt, mußte nunmehro solche sammt dem Schlosse den Sächsischen Trouppen einräumen, und mit seiner Mannschaft zu denen Russischen Regimentern, die unter den Generalen Sagreski und Bachmetow bey Lowicz stunden, stossen.

Es liessen sich um diese Zeit einige 100 Mann von einer Stanislaischen Parthey gelüsten, die Vorstadt Praq bey Warschau einzunehmen, sie wurden aber durch den Generalmajor Polenz gar bald wieder daraus vertrieben. Weil indessen durch dergleichen Streifereien die Communication mit Sachsen gar sehr unterbrochen worden, so ließ dieser General zu Warschau ein Patent anschlagen, kraft dessen zum Unterhalt seiner Trouppen aus dem Districte dieser Stadt zulänglicher Vorrath an Lebensmitteln, ingleichen an Haber

und Heu, herbey geschaft werden mußte. Die Russischen Völker setzten immittelst ihren Marsch in verschiedenen Colonnen gegen Cracau fort, und säuberten die Gegend von Petrikau dergestalt von den streifenden Partheyen, daß das dasige Tribunal kurz darauf eröffnet werden konnte. Die Sächsischen Trouppen, die nicht nach Sachsen zurücke kehrten, blieben größtentheils in Großpohlen stehen, um dem Könige Augusto, der im Begriff war, aus Sachsen nach Warschau sich zu begeben, genugsame Sicherheit zu verschaffen.

In Litthauen hatten zwar der Litthauische Regimentarius, Fürst Wisniowitzki, und der Russische Generalmajor Ismailow vom Anfange des Sommers an so gute Anstalten vorgekehrt, daß der Stanislaische Regimentarius Poczjew mit seinem Anhange nicht viel ausrichten können; gleichwohl hat es nicht an Scharmützeln gefehlt, worinnen aber die erstern insgemein den Platz behalten. Die wichtigste Action geschahe den 8. Sept. da die obgedachten beyden Feldobristen eine Stanislaische Parthey von 4000 Mann zu Pferde und Fuß auf dem Marsche nach Brest einholten, und sie nach einem zweystündigen harten Gefechte in die Flucht trieben, wobey die Pohlen, die der Litthauische Unter-Mundschenke Szczyt commandirte, ausser der vielen Munition, wie auch denen Fahnen, Pauken, Trommeln und Gewehr, über 1000 Mann verlohren, die theils getödtet, theils gefangen genommen worden.

Immit-

Immittelst hatte es in Podolien und Vollhynien ebenfalls blutige Köpfe gesetzt. Denn weil der bekannte Kiowski, bey welchem der Woywode von Vollhynien und der Staroste Jazielski-Tarlo stunden, sich aus der Cracauischen Woywodschaft in dieselbige Gegend gezogen hatte, auch ein Schwarm von 20000 Tartarn auf Stanislai Ansuchen zu demselben stossen wollte, so erhielt der Russische General, Prinz von Hessen-Homburg, von der Russischen Kaiserin Befehl, sich diesen Unternehmungen mit aller Macht zu widersetzen. Nachdem er nun im verwichenen Junio alle ihm aufgestossene Partheyen theils geschlagen, theils aus einander gejaget, auch Bialocerkiew und Modzyboze erobert, so rückte er weiter in Pohlen ein, und setzte seinen Weg nach den Woywodschaften Belcz und Lemberg fort. Unterwegens hatte er ein paar harte Nüsse an den beyden Vestungen Brodow und Sbaras aufzubeisen, die er beyde ordentlich belagern und beschiessen lassen mußte. Jedoch nachdem er einige Tage denenselben scharf zusetzen lassen, mußten sie sich beyde und zwar die letztere auf Discretion ergeben. Beydes geschahe im Julio.

Dieses waren nun alles sehr schlechte Zeitungen vor den Französischen Hof. Man wendete an solchem alle Vorsicht an, dieselben sowohl vor dem Volke, als insbesondere vor der Königin verborgen zu halten. Allein alle dißfalls gebrauchte Vorsicht war vergebens. Die zärtliche Neigung

der Königin vor ihren Vater, Stanislaum, ruhete nicht eher, als bis sie hinter die wahre Beschaffenheit der Pohlnischen Sachen gekommen. Da nun in ihrem Gemüthe, wie leicht zu erachten, keine geringe Betrübniß darüber entstund, welche man bey ihrer damaligen Schwangerschaft auf alle mögliche Art zu verhüten suchte, so durfte man sich nicht verwundern daß die Herzogin von Chatelleraut aus dem Pohlnischen Geschlechte Jablonowski, welche der Königin zu Erhaltung solcher Nachrichten behülflich gewesen, nicht allein einen scharfen Verweis, sondern auch den Befehl bekam, sich vom Hofe zu entfernen und auf eines ihrer Landgüter sich zu begeben.

Mitlerweile ließ man in Frankreich keinesweges den Muth sinken, sondern wandte alle Kräfte an, desto nachdrücklicher wider den Kaiser in Deutschland und Italien zu agiren, um dadurch Stanislao einen vortheilhaften Frieden zu wege zu bringen. Es waren auch die alliirten Waffen in der That wider den Kaiser an allen Orten sehr glücklich, obgleich das Deutsche Reich sich seiner angenommen und deswegen den 9. Apr. zu Regenspurg eine öffentliche Kriegsdeclaration thun lassen. Denn der Graf von Bellisle eroberte nicht nur den 2. May Trarbach mit dem festen Schlosse Grävenburg, nachdem er das ganze Churfürstenthum Trier besetzt, sondern es rückte auch der Marschall von Berwick mit einer starken Armee zu

zu Anfang des Junii vor die Reichsvestung Philippsburg und setzte solcher, ohngeachtet der tapfern Gegenwehr des Generals von Wutgenau, dergestalt zu, daß sie den 18. Jul. sich in dem Angesichte der Kaiserl. Armee, die wegen des, auf eine ganz neue Art ganz unüberwindlich gemachten, Lagers der Franzosen den Entsatz nicht wagen durfte, mit Accord ergeben mußte; wiewohl die Franzosen nicht geringen Verlust vor derselben erlitten und unter andern den Marschall von Berwick selbst dafür eingebüsset hatten. Ob nun wohl ausser dem in diesem Feldzuge weiter nichts von Erheblichkeit vorgieng, so waren doch die Franzosen nunmehro nicht nur Meister von einem großen Theile Deutschlands, das sie nach Willkühr brandschatzten, sondern sie hatten auch an denen eroberten Vestungen einen so festen Fuß auf des Reiches Grund und Boden bekommen, daß sie ohne vieles Blutvergiessen nun nicht leichtlich von demselben hinweg getrieben werden konnten.

In Italien gieng es noch blutiger her, als in Deutschland; doch waren die Eroberungen vor Frankreich viel schlechter. Die Kaiserlichen suchten zu Anfang des Junii in den Staat von Parma einzudringen, waren auch bereits so glücklich, daß sie den Paß Colorno eroberten. Als aber die Franzosen und Piemonteser ihre Macht zusammen zogen, und die Kaiserlichen nöthigten, sich von Colorno wieder zurück zu ziehen, wagte es der Kaiserl. Generalfeldmarschall, Graf von Mercy,

auf einer andern Seite in das Herzogthum Parma einzubrechen. Als er aber den 28. Jun. bey dem Dorfe Croceta unweit der Stadt Parma anlangte, traf er die Französische Armee, die von den beyden Marschallen von Coigni und Broglio commandirt wurde, in einem wohlverschanzten Lager an. Dieses grif er den 29. Jun. frühe um 9 Uhr mit der größten Hitze an, und ob er gleich selbst im ersten Angrif getödtet wurde, ward doch das Treffen mit einem solchen unerhörten Feuer bis in die späte Nacht fortgesetzt, daß auf beyden Seiten eine große Menge Volks und darunter sonderlich viele Generals und Officiers blieben, ohne daß ein Theil vor dem andern weiter einen Vortheil hatte, als daß die Kaiserlichen in guter Ordnung von der Wahlstatt sich zurück zogen. Als darauf der Graf von Königseck das Commando bey der Kaiserl. Armee über sich nahm, glückte es ihm zwar, daß er den 15. Sept. den Marschall von Broglio bey Quistello überrumpelte und mit großem Verluste zurück trieb. Allein da es den 19ten dieses bey Guastalla von neuen zu einem Treffen kam, wurden die Kaiserlichen, weil sie gegen die Menge der Franzosen zu schwach waren, wieder bis in die Gegend von Mantua zurück getrieben, nachdem auf beyden Theilen abermals viel Volk zu Schanden gemacht worden. In diesem Zustande sind die Sachen in der Lombardey bis zu Ende des Feldzugs geblieben, ohne daß etwas weiter unternommen worden.

Von

Von grösserer Wichtigkeit waren die Operationes der Spanier, die sie wider den Kaiser in dem Untertheile von Italien machten. Sie giengen unter Anführung des Grafens von Montemar, der nachgehends zum Herzoge gemacht worden, im März durch den Kirchenstaat, fielen zu Anfange des Aprils in das Königreich Neapolis ein, vertrieben die Kaiserlichen von ihren Posten an der Gränze und bemächtigten sich in kurzer Zeit sowohl der Stadt als des größten Theils des Königreichs. Der Infant Don Carlos befand sich selbst bey dieser Unternehmung; und nachdem ihm sein Vater, der König in Spanien, sein Recht auf Neapolis und Sicilien abgetreten, ließ er sich in der Mitten des Mayes zum Könige von Neapolis ausrufen und in seinem Namen Besitz von der Regierung nehmen. Die Castelle St. Elmo, del Ovo und Castel Nuovo zu Neapolis, ingleichen die Vestung Baja wurden nach scharfer Belagerung im May erobert, die Kaiserlichen den 25sten dieses bey Bitonto gänzlich geschlagen und zum Angriff der beyden Hauptvestungen Capua und Gaeta solche Anstalten vorgekehrt, daß die letztere bereits zu Anfang des Augusts, die erstere aber allererst zu Ausgang des Novembers, und zwar beyde nach einer blutigen Belagerung, erobert wurden.

Als der größte Theil von dem Königreich Neapolis erobert worden, gieng der General Montemar mit einem starken Transport nach

Sicilien

Sicilien über. Er langte glücklich ohnweit Palermo, der General Marsillac aber mit einem besondern Corpo bey Messina an, und beyde waren so glücklich, daß sie ohne Widerstand sich dieser beyden Hauptstädte sammt allen umliegenden Oertern bemächtigten. Den 2. Sept. ward der Infant Don Carlos zu Palermo zum Könige von Sicilien ausgerufen, worauf der Herzog von Montemar im Namen desselben die Privilegia der Stadt beschwur und von der Regierung Besitz nehmen ließ. Mitlerweile gieng fast alles im Reiche an die Spanier über, so, daß außer der Citadelle zu Messina und denen Vestungen Syracusa und Trapani zu Ausgang des Jahrs wenig mehr zu erobern übrig war, die aber nach der Zeit ebenfals denen Spaniern in die Hände kamen.

Diese glücklichen Progressen derer Spanier halfen Stanislao weiter nichts, als daß dadurch mit der Zeit ein desto vortheilhafterer Friede vor ihn zuwege gebracht werden konnte. Die Seemächte Engelland und Holland gaben sich selbst dieserhalben nicht geringe Mühe, konnten aber ihren Zweck nicht erreichen, weil die Alliirten, denen es kein rechter Ernst damit war, die Sayten allzu hoch spannten. Frankreich stellte sich an, als ob es blos um Stanislai willen Krieg führe, daher es sich erklärte, alles, was es dem Reiche abgenommen, zu restituiren, wenn nur Stanislaus in den ruhigen Besitz des Königreichs Pohlen

len gesetzt würde. Allein da Augustus bereits das Königreich in Händen hatte und durch die Russischen Waffen mächtig dabey geschützt wurde, war dieses eine Prätension, die mit der größten Unmöglichkeit verknüpft war. Frankreich erkannte dieses selbsten, daher es sich Mühe gab, die Czaarin durch einen vortheilhaften Tractat, den es durch Vermittelung des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin in geheim mit derselben zu schliessen gesonnen war, zu bewegen, daß sie sich des Stanislai annähme, oder wenigstens sich nicht so gar feindselig mehr gegen denselben erweisen möchte. Das Project, das von diesem Tractate zum Vorschein kam, bestund aus eilf Puncten, die die Französischen Ministri dem Russischen Hofe zu Petersburg übergaben.

Allein so scheinbar diese Vorschläge waren, so fanden sie doch am Russischen Hofe kein Gehör. Man verwarf dieselben schlechterdings und bezeugte nochmals nachdrücklich, daß man eher nicht die Waffen niederlegen würde, als bis Stanislaus völlig aus Pohlen vertrieben worden und König Augustus in solchem sich feste gesetzet. Als Frankreich sahe, daß am Russischen Hofe zum Besten des Stanislai nichts auszurichten sey, versuchte man es auf eine andere Weise. Man hetzte nämlich von neuen die Ottomannische Pforte wider die Czaarin auf und gedachte durch solche derselben eine nachdrückliche Diversion zu machen. Allein da der große Persische Conquerant,

rant, Tamas Kuli Chan, sich auf andere Bedingungen durchaus zu keinem Frieden mit der Pforte verstehen wollte, als bis dem Persischen Reiche alles, was demselben abgenommen worden, völlig restituirt worden, so fiel es dem Türkischen Hofe unmöglich, sich der Kron Frankreich und dem Stanislao zu Liebe in die Pohlnischen Händel zu mengen.

Frankreich mußte es demnach lediglich auf seine eigene Macht ankommen lassen. Damit aber dieselbe gegen den Kaiser und das Deutsche Reich desto eher bestehen möchte, suchte es nicht nur einige Churfürstliche Höfe und darunter sonderlich den Bayerischen von denen Verbindungen mit dem Kaiser abzuziehen, sondern auch Großbritannien, Holland, Dännemark und Schweden wo nicht zum Beytritt zu seiner Parthey, doch zu Festhaltung der Neutralität zu bewegen, worinnen es ihm auch nach Wunsche glückte, obgleich Großbritannien beständig bezeugte, daß es mit einer mächtigen Flotte denen Spanischen und Französischen Progressen in Italien ein Ziel setzen wollte.

Stanislaus hielt sich indessen immer noch zu Königsberg auf und hatte eine gute Anzahl vornehmer Pohlnischer Magnaten um sich, worunter die Woywoden von Belcz und Minsk, der Litthauische Großschatzmeister Solohub, der Unterschatzmeister Pocziew, die Bischöfe von Wilna und

und Smolensko und die Staroſten von Mereck und Bialocerkiew die vornehmſten waren, deren Zahl nachgehends durch verschiedene andere vermehret worden. Ihm war erlaubt, sich der königl. Gemächer auf dem Schlosse zu bedienen, und er hatte nicht nur eine Compagnie Grenadiers zur Schildwache, sondern auch zwey Grenadiers vor seinem Zimmer stehen, wobey ihm allezeit, so ofte er ausfuhr, bey Passirung der Wachten alle königl. Ehrenbezeugungen erwiesen wurden. Die Einwohner waren mit ihm sehr wohl zufrieden, weil sie von ihm keinen Schaden hatten. Ob er nun wohl von den schlechten Progressen seiner Parthey eine unangenehme Bothschaft über die andere erhielt, auch nicht ohne Herzeleid hören mußte, daß nach der, den 21. Nov. geschehenen, Ankunft des Königs Augusti zu Warschau, allwo derselbe den 25sten dieses mit grossem Gepränge seinen öffentlichen Einzug gehalten, sich ihm fast alles im Reiche submittirte, so hatte er doch hierbey das Vergnügen, von des Königs, seines Schwiegersohns, gutem Willen, und von des Pabsts väterlichen Zuneigung, durch besondere Schreiben versichert zu werden.

Das päbstliche Schreiben war folgendergestalt abgefaßt:

Unserm geehrtesten Sohne in Christo, dem Durchlauchtigsten Stanislao, Könige in Pohlen, unsern Gruß und Apostolischen Seegen zuvor.

„Geliebter

„Geliebter Sohn in Christo!

„Die Nachrichten, so wir von der Unter„drückung des Königreichs Pohlen aufs neue er„halten, erwecken in uns ein recht lebhaftes und „väterliches Mitleiden, und der Schmerz hier„über vermehret sich nicht wenig, da wir von Ew. „Majestät vernehmen, daß Dero eigenes Unglück „mit der Republik ihrem verbunden ist. Wenn „wir nun Theil daran nehmen und solches uns auf „das empfindlichste rühret: also haben wir bisher „nichts ermangeln lassen, den Allmächtigen für „die Ruhe dieses catholischen Königreichs inbrün„stig anzuflehen und unsere guten Officia bey dem „Kaiser anzuwenden, damit er durch sein Anse„hen die Person des Primas, den Ew. Majestät „uns aufs sorgfältigste recommendiren, aus den „Händen der Moscowiter befreyen möge. Und „da wir bey den gegenwärtigen Conjuncturen „nöthig befinden, mit aller Wachsamkeit auf „guter Huth zu seyn, so haben wir es bisher an „keinen Vorstellungen sowohl aus geistlichen als „politischen Bewegungsgründen fehlen lassen, ohne „dabey einen Schritt zu thun, daß wir uns nicht „erinnert hätten, alles dahin einzurichten, damit „die Freyheit der Republik, so viel nur möglich „ist, nach Ew. Majestät Absichten unterstützt „werde, indem wir einzig und allein wünschen, „den Frieden und die Ruhe in diesem catholischen „Königreiche hergestellt zu sehen, welches seit so „viel Jahren und Seculis sich um den heil. Stuhl „so

„so verdient gemacht, auch jederzeit in diesen letzten „und verderblichen Empörungen das Ziel gewesen, „worauf unsere Apostolische Sorgfalt gerichtet ist. „Wir können uns aber jetzo bey dieser Sache nicht „weitläuftiger aufhalten, ohne dabey aufs innigste „betrübt und gerührt zu werden, wenn wir alles „bisher entstandene Unglück erwegen. Ew. Ma„jestät werden dißfalls durch die würdige Person „des Herrn Abts Zaluski, als welcher uns Dero „Schreiben übergeben hat, ausführlichere Nach„richt erhalten. Bey allen diesen betrübten Um„ständen werden wir nicht ablassen, die göttliche „Barmherzigkeit anzuflehen, daß er unser Ver„langen erhören wolle. Schließlich ertheilen „wir Ew. Majestät den Apostolischen Segen. „Gegeben zu Rom den 4. Dec. 1734. unsers „Pontificats im 5ten Jahre.

„Clemens XII.„

Es war überhaupt die Aufführung des Pabsts in Ansehung der Pohlnischen Sachen sehr bedenklich. Anfangs war er Stanislaisch, hernach Sächsisch, und endlich wieder Stanislaisch gesinnt. Denn nachdem ihm der Cardinal Hannibal Albani, als Protector von Pohlen, die den 17. Jan. zu Cracau geschehene Krönung des Königs Augusti III. in einer besondern Audienz den 3. Febr. hinterbracht, bestätigte er zwar den von verschiedenen Römischen Theologis unter Direction des gedachten Cardinals abgefaßten sogenannten

Schluß, daß der auf dem Reichs-Convocationstage abgelegte Eid von keiner Verbindlichkeit wäre. Allein da Frankreich bey ihm sehr nachdrückliche Vorstellungen darwider thun ließ, besann er sich eines andern, und ließ nicht allein den Cardinal Albani seine Ungnade fühlen, sondern verwarf auch den Schluß derer Theologen durch eine besondere Bulle; ja er ließ an die Pohlnischen Bischöfe ein Breve abgehen, darinnen er zu erkennen gab: „Wie er sich von den eigentlichen Umständen des auf dem Pohlnischen Convocationstage abgelegten Eides unterrichten lassen, und befunden, daß, wie dadurch alle Auswärtige von der Krone ausgeschlossen worden, in der Verbindlichkeit desselben nichts unrechtes anzutreffen sey; es falle ihm daher unmöglich, die Bischöfe von solchem Eide loßzusprechen, und er finde für gut, gegen die Widriggesinnten nach den Kirchengesetzen zu verfahren.„

Die Anhänger des Stanislai hatten indessen noch immer ihr äusserstes versucht, den Russischen und Sächsischen Trouppen, wie auch der Augustischen Kronarmee Abbruch zu thun, waren aber mehrentheils so unglücklich gewesen, daß sie das Feld räumen und manche von ihren Mitbrüdern auf dem Platze lassen müssen. Dieses widerfuhr unter andern dem Woywoden von Lublin, welcher mit Anfang des Oct. nebst 3000 Mann zu Pferde in der Gegend von Petrikow stund, und das allda angesetzte Tribunalgerichte durch seine Streife-

Streifereyen zu verhindern gedachte. Denn als er Nachricht von Anrückung einiger Russischen und Sächsischen Völker erhielt, brach er zwar den 4ten dieses nach Czenstochow, und von dar, als ihm der Russische General Bachmetow über den Hals kam, nach Opatow auf. Allein es kam dennoch um die Mitten des Octobers zwischen ihm und dem gedachten General zu einer scharfen Action, darinnen er den Kürzern zog, und einige hundert von den Seinigen einbüßte.

Ein grosses Ansehen dargegen gab es der Parthey des Stanislai, als im Nov. der Kron-Großschatzmeister Ossolinski und die beyden Woywoden Czapski und Morstyn von Pommerellen und Liefland den Entschluß faßten, sich von Danzig, allwo sie sich im Jul. dem Könige Augusto submittirt hatten, wieder zum Stanislao nach Königsberg zu wenden, und sich von neuen zu seiner Parthey zu schlagen. Die Ursachen, die sie darzu bewogen, gab der Kron-Großschatzmeister der Welt in einem weitläuftigen Manifeste zu erkennen, das durch eine Gegenschrift von einem ungenannten Magnaten, welches der obgedachte Graf Poniatowski gewesen, widerlegt wurde.

Immittelst setzte es in Pohlen noch immer blutige Köpfe, indem die Partheyen öfters an einander geriethen, wobey die Stanislaisten gemeiniglich den Kürzern zogen. Sonderlich klopfte sie der Sächsische Obrist Sibilski mit seinem Jäger-

corps. Sie wurden hierdurch bewogen, sich stärker zusammen zu ziehen. Das Haupt dieser Trouppen war bisher der Graf Potoki, Woywode von Kiow, gewesen. Jedoch da ihm König Stanislaus den Grafen Tarlo, Woywoden von Lublin, an die Seite setzte, der ihm nicht nur stets vorgriff, sondern auch vorwarf, er versäume die beste Gelegenheit, wo er zum Besten des Stanislai etwas ausrichten könnte, so entstund dadurch ein solches Mißverständniß unter den Trouppen dieser beyden Woywoden, daß man nichts gewisser, als eine vor den guten Stanislaum sehr schädliche Trennung besorgte. Man suchte zwar derselben durch eine neue Conföderation, die im December zu Dzikow errichtet wurde, vorzubeugen. Allein es ward solche dadurch mehr befördert, als gehindert.

Die Acte der Dzikowischen Conföderation, bey welcher der Graf Adam Tarlo, Staroste Jasielski, ein Vetter des Woywodens von Lublin, zum Marschall erwählet worden, war des Inhalts, daß die anwesenden Deputirten im Namen aller Woywodschaften, Landschaften und Districte von Pohlen und Litthauen den auf dem General-Convocationstage gefaßten Entschluß, keinen andern, als einen Piasten, zu erwählen, ingleichen die übrigen besondern Conföderationes, vermittelst deren sie sich eidlich verbunden, die Wahl des Stanislai mit Aufsetzung ihres Blutes und Lebens zu behaupten, hiermit wieder erneuern, und bey den Kronen

Kronen Frankreich, Schweden, Dännemark und der Ottomannischen Pforte Hülfe und Beystand suchen wollten; hiernächst überließen sie dem Stanislao, die Gesandten nach London, dem Haag und andern Höfen, wohin er es für nöthig befinden würde, zu ernennen, die erledigten Reichsbedienungen wieder zu besetzen, und über alle der königl. Würde anhangende Rechte nach Gefallen zu disponiren, ohne daß es nöthig sey, die bereits im Jahr 1705. geschehene Krönung zu wiederholen; endlich wollten sie auch hiermit alle diejenigen, so durch Gewalt gezwungen worden, ihren geleisteten Eid zu brechen, eingeladen und ermahnet haben, dieser Conföderation bey schwerer Ahndung von neuen beyzutreten.

[1735.]

Der Woywode von Kiow war mit dieser Conföderation sehr übel zufrieden. Denn weil der Staroste Jasielski, als erwählter Marschall, sich das Commando der sämmtlichen Trouppen des Stanislai zueignete, so wollte der gedachte Woywode unter dem jungen Conföderationsmarschall durchaus nicht stehen, noch den Conföderationseid ablegen. Er zog sich daher mit seinen Trouppen in das Gebirge gegen die Ungarische Grenze, nachdem sich einige Fahnen davon dem Woywoden von Lublin unterworfen hatten. Er hielt darauf bey dem Könige Augusto um einen Waffenstillstand an, der ihm auch zugestanden wurde, worauf er

aber von der Dzikowischen Conföderation zu Cracau für einen Feind des Vaterlandes erklärt wurde, soferne er nicht innerhalb drey Wochen der Conföderation beytreten würde.

Allein anstatt dieses zu thun, publicirte er vielmehr bey seinen Trouppen den getroffenen Waffenstillstand, und ließ sich mit denen beyden Generalen, Bachmetow und Löwendahl, davon der erste in Russischen und der andere in Sächsischen Diensten stund, in Tractaten ein, die den 10. Febr. glücklich zum Schlusse kamen. Kraft solcher unterwarf er sich mit seinem ganzen unter sich habenden Corpo, sammt der Vestung Caminieck, die er bisher mit seinen Trouppen besetzt gehalten, dem Könige Augusto, und ließ deshalben ein sehr demüthiges Schreiben an diesen Monarchen unterm 28. Febr. abgehen.

Immittelst beschäfftigte man sich aller Orten mit Friedenshandlungen. Man brachte einen ziemlichen Theil des Winters damit zu. Die meiste Veranlassung zu denselben gaben die beyden Seemächte, Großbritannien und Holland. Denn weil sie besorgten, es möchten die glücklichen Progressen der Französischen Alliirten das bisherige Gleichgewichte von Europa verrücken, und endlich den Krieg allgemein machen, ließen sie sichs ernstlich angelegen seyn, unter den Kriegführenden Partheyen Frieden zu stiften. Haag war derjenige Ort, wo am meisten über dieser heilsamen Sache

Sache gerathschlagt wurde, weil sich von allen Europäischen Höfen und selbst von denen, die mit einander in Krieg verwickelt waren, Gesandte gegenwärtig befanden. Allein je ernstlicher man an diesem heilsamen Werke arbeitete, je grösser wurden die Schwierigkeiten, allen und jeden kriegenden Partheyen die verlangte Genungthuung zu verschaffen. Der Kaiser wollte das Verlohrne wieder haben, die Könige von Spanien und Sardinien aber nichts von dem, was sie erobert, zurücke geben. Der König von Frankreich bestund feste darauf, daß sein Schwiegervater, Stanislaus, bey dem Besitz der Pohlnischen Krone gelassen werden sollte, König Augustus aber, der das Reich größtentheils inne hatte, war nicht gesonnen, das geringste davon abzutreten, da er nicht nur das meiste Recht zu demselben zu haben glaubte, sondern auch durch die glücklichen Waffen der Russischen Monarchin mächtig geschützt wurde.

Dieses waren so harte und widerstreitende Puncte, daß es fast unmöglich schien, die im Krieg verwickelten Puissancen auseinander zu setzen, zumahl da keine Parthey der andern nachgeben wollte. Die Hauptpersonen, welche die größten Schwierigkeiten bey diesem Frieden verursachten, waren der Infant Don Carlos, der nach Eroberung der beyden Königreiche Neapolis und Sicilien den Titel eines Königs angenommen hatte, und unser Stanislaus, den der Fran-

zösische Hof mit aller Macht auf dem Pohlnischen Throne zu mainteniren suchte und deßhalben einen so blutigen Krieg angefangen hatte. Alle Friedensplane und Handlungen waren auf diese zwey Personen gerichtet, um dieselben zufrieden zu stellen.

Nach vielen gepflogenen Handlungen wurde endlich im Februar im Haag ein Friedensplan entworfen, der aber so lange geheim gehalten wurde, bis ihn der König von Großbritannien gesehen und gebilliget hatte, in welcher Absicht der Englische Gesandte, Horatius Walpole, mit demselben nach London reisete. Indessen trug man sich mit einer vermeinten Abschrift davon, nach welcher das Herzogthum Lothringen in ein Königreich verwandelt und dem Stanislao gegeben, der Herzog von Lothringen aber zum Römischen Könige erwählt werden und Don Carlos die Königreiche Neapolis und Sicilien behalten und eine Erzherzogin zur Gemahlin nehmen sollte. Allein dieses Project fand wenig Beyfall; wiewohl es auch nur erdichtet war. Es wieß sich solches gar bald aus, da der Friedensplan aus Engelland zurücke kam, und zu Anfang des Märzes den Ministern der kriegenden Partheyen bekannt gemacht wurde.

So sehr sich aber die Großbritannischen und Holländischen Ministri an denen, in Krieg verwickelten, Höfen Mühe gaben, dieselben zu Annehmung dieses Friedensplans zu bewegen, so wenig waren

waren sie hierzu geneigt. Es sollte noch auf einen Feldzug ankommen. In Pohlen konnte man das Frühjahr nicht erwarten, sondern suchte einander schon im Winter allen möglichen Abbruch zu thun. Der Woywode von Lublin, der die noch übrigen Trouppen des Stanislai commandirte, nahm alle seine Kräfte zusammen, um der verfallenen Sache dieses Prinzens wieder aufzuhelfen. Allein die überwiegende Macht seiner Feinde hinderte ihn, seinen Zweck zu erreichen. Er stellte sich, als ob er die Augustische Parthey ergreifen wolte. Er verlangte daher zu Anfang des Februarii, sich mit dem Bischof von Cujavien zu Czenstochow zu unterreden, welches ihm auch zugestanden wurde. Man konnte aber gar bald aus den Vorschlägen, die er that, abnehmen, daß es ihm kein rechter Ernst sey, weil er die Sayten allzu hoch spannte und durchaus verlangte, 1) daß der Primas nebst andern Pohlnischen Magnaten loßgelassen und ihnen ihre bereits confiscirten Güter und Effecten wieder gegeben werden sollten; 2) daß Stanislaus den Titel und das Wappen von Pohlen als König führen, auch nach seinem Tode sowohl im Archiv unter die Könige von Pohlen gezählet, als auch bey den Königen von Pohlen begraben und ihm alle seine Güter restituirt werden sollten; 3) daß der Pacificationsreichstag unter der Direction des Starostens Jasielski, als Landmarschalls, gehalten werden sollte; 4) daß der Kaiser den König in Frankreich dahin

vermögen sollte, dem Könige Stanislao zu dem Königreiche Austrasien zu verhelfen, und 5) daß die, so es bisher mit Stanislao gehalten, alle ihre Ehrenstellen und Aemter behalten, die Confoderation aber nicht aufgehoben werden sollte.

Allein man merkte gar bald, daß der Woywode nur Zeit zu gewinnen suchte, denen Russen und Sachsen unvermuthet einen Streich beyzubringen. Man brach daher die Unterhandlungen ab und fieng an, sich gegen ihn in gute Verfassung zu setzen. Jedoch er kam denen Sachsen zuvor. Denn ehe sie sichs versahen, hatte er die Oberhand. Er zog seine Trouppen, die aus 16 bis 18000 Mann bestunden, zusammen und fieng an, denen Sachsen zu Leibe zu gehen. Sobald er hörte, daß der Generallieutenant Birkholz, der an der Schlesischen Grenze das Commando führte, in Begrif sey, mit 600 Pferden 200 Wagen mit Montur und Gelde nach Warschau zu convoyren, beorderte er den General Steinflicht mit 5000 Mann, ihn zu überfallen und, wo möglich, aufzuheben. Dieser säumte nicht seiner Ordre nachzuleben. Er schickte einige Trouppen voraus, die den General Birkholz mit Scharmutziren aufhalten sollten. Allein sie wurden von ihm zurücke geschlagen, worauf der General Steinflicht mit dem ganzen Corpo herbey kam. Das Gefechte währte bey drey Stunden. Nachdem die Sachsen bey 40 Mann verlohren, der General Birkholz aber verwundet und gefangen worden,

worden, mußten sie nach der Stadt Warta die Flucht nehmen und die Bagage im Stich lassen. Die Polacken griffen zwar auch die Stadt Warta an, konnten sich aber derselben nicht bemächtigen, sondern mußten mit Hinterlassung etlicher 80 Mann vergebens wieder abziehen. Dieses alles geschahe den 18. und 19. Febr.

Nicht lange hernach fand sich dieser Woywode selbst mit der völligen Armee in der Gegend von Karga ein und ließ nicht undeutlich merken, daß er Lust habe, einen Einfall in die Lausitz zu thun. Allein zu geschweigen, daß Sächsischer Seits so gleich gute Gegenanstalten vorgekehrt wurden, so wollte der Preußische Hof ihm nicht zulassen, die Brücke bey Crossen zu passiren, wodurch er genöthiget wurde, sich wieder zurück zu ziehen. Er that hernach zwar bey Kleinitz und Schicheritz einen neuen Versuch, über die Oder zu kommen. Als ihm aber der Kaiserliche Landshauptmann zu Glogau alle Fahrzeuge jenseit des Stroms wegnehmen ließ, auch die Oder sowohl als Bober sehr hoch angelaufen waren, die Russen und Sachsen aber sich je mehr und mehr ihm näherten, sahe er sich mit seinem Schwarm gezwungen, diese ganze Gegend eiligst wieder zu verlassen.

Ehe aber die Polacken aus derselben völlig Abschied nahmen, liessen sie ihre Wuth an dem Städtgen Karga aus, welches sie nebst einigen andern umliegenden Oertern rein ausplünderten, auch

Lissa

Lissa und Fraustadt eroberten, die dasige Besatzung zu Kriegsgefangenen machten und allen vorhandenen Vorrath an Proviant und Fourage mit hinweg nahmen. Das Schloß zu Karga, welches mit 3 bis 400 Mann unter dem Major von Waßdorf besetzt war, mußte sich mit Accord ergeben, nachdem die Pohlen das Thor in Grund geschossen und das Stroh- und Heumagazin, ingleichen die Casernen in Brand gesteckt, darüber aber über 100 Mann eingebüsset hatten. Sie litten darauf großen Mangel an Lebensmitteln. Denn ob sie gleich auf dem Schlosse zu Karga 16 Fässer mit Zwieback gefunden hatten, mochten sie es doch nicht essen, weil sie besorgten, es möchte vergiftet worden seyn, daher sie es zertraten und verderbten.

Jedoch die Herrlichkeit der Stanislaisten hatte gar bald ein Ende. Der Prinz von Weissenfels zog eiligst einige Regimenter zusammen, stieß zu dem Corpo des Generals Sibilski und gieng mit geschwinden Märschen dem Woywoden von Lublin, dem Castellan von Czersk, dem Regimentario Zagwoisky und andern Häuptern der Pohlnischen Trouppen dergestallt zu Leibe, daß sie über Hals und Kopf die Gegend bey Karga verliessen und sich zurück zogen. Der Woywode von Lublin selbst retirirte sich aufs eiligste nach Lissa, konnte aber daselbst kaum den Händen des Prinzens von Weissenfels entrinnen, als welcher ihn unfehlbar

unfehlbar daselbst überrumpelt hätte, wenn er nicht unterwegens aufgehalten worden wäre.

Es kam zwischen beyden Theilen zu vielfältigen Scharmützeln, darinnen die Polacken gemeiniglich den Kürzern zogen. Sie büßten Volk, Proviant und Bagage ein, und wurden von einem Orte zum andern getrieben. Es fand sich auch ein Russisches Corpo unter dem Generalmajor Leßle in derselben Gegend ein, das denen Sachsen in Verfolgung der Stanislaischen Trouppen, worunter sich viele Franzosen und Deutsche, die von andern Trouppen desertirt waren, befanden, kräftigen Beystand leistete. Ihm folgte der General Lascy selbst mit noch mehrern Trouppen nach. In wenig Wochen war die ganze Gegend von diesem Gesindel befreyet. Der Woywode von Lublin kam hierbey gar sehr ins Gedränge. Seine Arrieregarde, die der Herr Zagwoisky commandirte, gerieth den 5. April mit den Vortrouppen der Russischen Armee unweit Opatowa in ein hitziges Treffen, darinnen gedachter Zagwoisky selbst getödtet wurde. Der General Lascy kam dem Woywoden selbst so nahe, daß er 14 Fahnen von ihm gefangen bekam; jedoch gewann er noch so viel Zeit, daß er sich mit 400 Mann über die Weixel retiriren und vor denen ihm nachsetzenden Russen in Sicherheit setzen konnte. Der Castellan von Czersk ward indessen von dem General Leßle so in die Enge getrieben, daß er sich

mit

mit 23 Fahnen dem Könige Augusto unterwerfen mußte.

Jedermann bildete sich nunmehro ein, es sey mit dem Könige Stanislao in Pohlen gänzlich aus, weil seine Trouppen völlig zerstreuet worden, und sich alles dem Könige Augusto unterworfen hatte. Allein sein Regimentarius von Litthauen, Pocziew, der bisher gestorben zu seyn schien, ward auf einmal wieder lebendig. Er brachte mit Hülfe des Woywodens von Vollhynien, Michael Potoki, eine Armee von 10000 Mann zusammen, mit welcher er zu Anfang des Mayes einen Einfall in das Bisthum Ermeland that, und darinnen ziemlich zu hausen anfieng. Jedoch sobald die Russen unter Anführung derer Generale Urussow und Biron, und die Sachsen unter dem General Klingenberg ihm zu Leibe giengen, zog er sich wieder zurücke, ermangelte aber nicht, auf seiner Retirade überall, wo er hinkam, mit Rauben und Plündern übel hauszuhalten. Die Russischen Generale Ismailow und Bißmark suchten ihm zwar den Rückweg abzuschneiden, konnten aber ihren Zweck nicht erreichen. Er befand hierauf vor gut, das Commando dem Staroſten von Grodno, Massalski, zu überlassen und sich zum Stanislao nach Königsberg zu begeben. Allein dieser neue Chef erkannte gar bald die Unmöglichkeit, der Russischen Macht zu widerstehen, daher er die Armee verließ und sich nach Warschau zum Könige Augusto begab, dem er sich submittirte.

Der Rest von diesen Trouppen, die der Litthauische Schatzmeister Sapieha und die Obristen Eperias und Teminsky commandirten, sahen weiter keine Sicherheit vor sich, als sich über den Dnieper ins Türkische Gebiete zu retiriren, welches sie auch im Jun. glücklich bewerkstelligten, ob gleich der Russische Prinz von Hessen-Homburg solches auf alle Art und Weise zu verhindern suchte. Sie langten unter den Stücken von Choczim an und fanden daselbst Schutz. Der, auf selbiger Grenze commandirende, Russische General Heyn drohete sie mit einigen Trouppen in dem Türkischen Gebiete zu verfolgen, schrieb auch dieserhalben an den Bassa zu Choczim einen nachdrücklichen Brief, und bat, daß er denen Anhängern des Stanislai keinen Schutz und Aufenthalt verstatten möchte. Allein der Bassa ließ nicht nur den Ueberbringer dieses Schreibens arretiren, sondern berichtete auch die Sache an den Großvezier nach Constantinopel, welcher ihm darauf Befehl ertheilte, sich den Russen in solchem Fall mit Gewalt zu widersetzen. Der Bassa ermahnte darauf die Litthauer, in ihrem Lager zu bleiben, mit der Versicherung, daß er ihnen, wenn die Russen Gewalt brauchen würden, ungesäumt zu Hülfe kommen wollte; wie er denn auch sogleich einige 1000 Mann aus der Wallachey an sich zog und die Gegenden, wo etwann die Russen den Dniester passiren möchten, stark besetzen

besetzen ließ. Es bewog dieses den General Heyn, sich zurücke und nach Podolien zu ziehen.

Die größte Stütze, die die Parthey des Stanislai bisher an dem Primas Regni gehabt, gieng nunmehro auch verlohren. Seine Standhaftigkeit, womit er die, wegen der Wahl des Stanislai, ihm zugestossenen Widerwärtigkeiten ertragen, hatte bisher noch manchen Pohlnischen Magnaten in der Treue gegen diesen unglücklichen Prinzen erhalten. Allein so bald derselbe sich bewegen ließ, zu der Parthey des Königs Augusti zu treten, verlohren die Anhänger des Stanislai vollends allen Muth und Herzhaftigkeit. Es würde dieser Prälate vielleicht sein widriges Schicksal noch eine Zeitlang erdultet haben, wenn ihm der Russische Hof nicht das rauhe Litthauen zum Exilio angewiesen hätte. Sein hohes Alter, die unbequeme Jahreszeit und die vielen Leibesbeschwerungen, womit er behaftet war, setzten ihn ausser Stand, sich diesem Exilio zu unterwerfen. Er seufzete daher gar sehr nach der Erlösung aus der beschwerlichen Gefangenschaft zu Thoren, und schrieb dieserwegen sowohl an den Bischof von Cracau, als auch an die Russische Kaiserin. In dem erstern Schreiben stellte er seinen elenden Zustand für, in dem andern aber suchte er seine bisherige Aufführung, die er in Ansehung des Stanislai bewiesen, aufs beste zu rechtfertigen. Allein er konnte dadurch nicht verhindern, daß nicht der Graf von Münnich Ordre bekommen hätte, ihn

ihn nach Litthauen abführen zu lassen. Als er den Ernst vermerkte, wurde endlich seine bisherige Beständigkeit überwunden. Er erkannte Augustum in einem Schreiben an den Bischof von Cracau vor seinen rechtmässigen König und hintertrieb dadurch die beschwerliche Reise nach Litthauen, dargegen er nach Lowicz in seine ordentliche Residenz gebracht wurde. Als er den 11. Jun. daselbst angelangt, schrieb er kurz darauf einen sehr demüthigen Brief an den König August nach Warschau und bat, daß Ihre Maj. geruhen möchten, bey der Russischen Kaiserin vor ihn eine Vorbitte einzulegen, damit er seine völlige Freyheit erhalten möchte. Der König ermangelte nicht, ihm zu willfahren, welches auch eine so erwünschte Wirkung that, daß der Primas kurz darauf seine völlige Freyheit bekam.

Den 16. Jul. bezeugte er in Person dem König zu Warschau seine Submission, wobey er sowohl mit großen Ehren- als Gnadenbezeugungen auf- und angenommen wurde. Er schrieb hierauf an den König Stanislaum folgenden Brief:

„Gnädigster Herr!

„Man darf die Ursachen, welche mich bewo„gen, unserm allergnädigsten König mich zu un„terwerfen, nicht etwan einem Mangel der Hoch„achtung vor Dero Durchl. Person, welche aller„dings der Allmächtige mit besondern und sehr „herrlichen Tugenden begabet hat, beymessen.

„Eben diese vortreflichen Gemüthseigenschaften „sind es, die mich und den größten Theil des „Adels bewogen haben, Dero Königl. Person zu „unserm Könige und Herrn zu wählen. Wir ha„ben auch diese Wahl behauptet, bis unser gelieb„tes Vaterland darüber gänzlich verwüstet und „verderbet worden. Seit dem habe ich endlich „erwogen, daß es nicht allein mir schädlich, sondern „auch aller weltlichen Gewalt unmöglich wäre, dem „Willen des allerhöchsten Gottes, welcher die Kö„nige einsetzet, zu widerstehen. Ich habe die Un„ruhe des gemeinen Wesens als eine Züchtigung „des Himmels, und mein bisheriges Unglück als „etwas, so ich durch meine Sünden, die dergleichen Verhängniß zugleich mit verursachet, ver„dienet habe, anzusehen. Ich habe daher geur„theilet, daß es endlich Zeit sey, die Augen aufzu„thun und mein Gewissen zu entledigen, indem „ich mich demjenigen König unterwerfe, den der „Allmächtige selbst auf den Thron gesetzet und „durch seine Weißheit, deren untrügliche Rath„schlüsse alle unsere Bemühungen, wenn sie „nichts Heiliges zum Grunde haben, zu nichte „machet, auf demselben erhält. Ew. Königl. „Hoheit sollten billig durch das viele Unglück und „Gefahr, so Dero hohe Person selbst betroffen, „davon überzeugt seyn. Dergleichen Ursachen „sollten auch dem allerweisesten Prinzen in der „Welt triftig genung seyn, ihn zu bewegen, daß „er sich ganz willig der göttlichen Vorsehung „über-

„überliesse, gleichwie hier augenscheinlich am Ta„ge liegt, daß dieses der göttliche Wille sowohl, „als der ehrerbietige Rath und Meinung desjeni„gen sey, der sich allemal eine Ehre daraus ma„chet, zu seyn

„Ew. Königl. Person
„geneigtester
„Theodorus Potocki,
„Erzbischof zu Gnesen und Primas.„

Stanislaus ertrug den Abfall dieses großen Prälatens mit vieler Gelassenheit. Er erkannte nicht nur den Zwang, den derselbe sich hierbey hatte anthun müssen, sondern erwog auch, wie wenig es ihm helfen würde, wenn der Primas gleich noch so standhaft seine Parthey hielte und darüber seine Lebenszeit in Russischer Gefangenschaft zubringen müßte. Er ertrug es auch mit vieler Großmuth, daß ein Magnate nach dem andern seine Parthey verließ und sich dem König Augusto unterwarf, wobey dieses sein Trost war, daß er glaubte, es würden alle diejenigen, die jetzt seine Parthey verliessen, eben so leichte sie wieder anzunehmen geneigt seyn, wenn er Hoffnung bekäme, den Pohlnischen Königsthron zu besteigen. Er soll daher einer gewissen Person, die ihn wegen seiner vielen Feinde beklagt, geantwortet haben: Denken Sie nur nicht, daß diejenigen alle meine Feinde sind, die sich jetzo zu Warschau befinden; die Russen

und Sachsen sind es nur allein. Man wollte auch zu Warschau entdeckt haben, daß verschiedene Magnaten daselbst mit ihm und seinen Anhängern zu Königsberg einen geheimen Briefwechsel unterhalten hätten.

Er setzte alle seine Hoffnung auf den Französischen Hof, der ihm versprochen, nicht eher mit dem Kaiser einen Frieden zu schliessen, als bis er entweder zu dem ruhigen Besitz der Pohlnischen Krone gelangt, oder ihm einige andere wichtige Vortheile zugestanden worden. Er lebte daher, dem äusserlichen Ansehen nach, ganz vergnügt zu Königsberg, weil ihn sein Großmächtigster Schwiegersohn nicht Noth leiden ließ, sondern ihm von einer Zeit zur andern so wichtige Geldsummen übermachte, daß er davon nicht nur seine kleine Hofstatt unterhalten, sondern auch der Nothdurft derer Pohlnischen Magnaten, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen, zu statten kommen konnte. Die vornehmsten derselben waren die Bischöfe von Wilna und Samogitien, die Woywoden von Lublin, Siradien, Belsk, Vollhynien, Witepsk, Pommerellen und Liefland, der Kron-Großschatzmeister, der Litthauische Großschatzmeister, der Kronsecretarius Zaluski, der Staroste von Casimir, Fürst Lubomirski, der Graf Tarlo, Staroste Jasielski, der Litthauische Regimentarius Pocziew und andre.

Sie lebten zusammen in allem Vergnügen und versprachen sich von der gegenwärtigen Unruhe

ruhe einen glücklichen Ausgang. Sie pflegten daher wacker zu schmausen, kostbare Panquete und Assembleen anzustellen und auf mancherley Art sich lustig zu machen, wodurch die Französischen Louis Blanc und Louis d'Or stark unter die Leute gebracht wurden. Die Bürger zu Königsberg befanden sich ganz wohl dabey. Sie konnten ihre Quartiere theuer vermiethen und ihre Victualien reichlich ins Geld setzen. Die Handwerksleute bekamen vollauf zu thun. Die Kaufleute löseten viel Geld aus ihren Waaren und alle Einwohner hatten gute Nahrung. Die Pohlnischen Magnaten suchten es einander in der Lust und Verschwendung zuvor zu thun. Wenn ihr Geld nicht zureichte, so borgten sie auf die glückliche Herstellung ihrer verdorbenen Sache. Sie stellten starke Wechsel aus und setzten sich dadurch zum Theil in grosse Schulden.

Die königl. Tafel ward täglich für vierzig Personen angerichtet, an welcher nebst Stanislao, als der Hauptperson, die vornehmsten Magnaten saßen. Allernächst an des Königs Seite setzten sich die geistlichen Herren, worauf die weltlichen folgten, worunter der Woywode von Lublin, Graf Tarlo, ein Vetter des Stanislai, der vornehmste war. In den Nebenzimmern saßen die übrigen Pohlnischen Herren an zwey Tafeln ohne Ordnung des Rangs. Den 18. April begieng der Graf Potoki, Staroste von Belsk, des Stanislai Ge-

burtstag, wobey derselbe durch seine Gegenwart die Freude desto vollkommener machte.

Noch prächtiger gieng es her, als der Woywode Czapski von Pommerellen, den 7. May des Königs Stanislai Nahmenstag begieng. Er hatte des Kron-Großschatzmeisters gemietheten Garten darzu erwählet und solchen folgendergestalt zurichten lassen. Der Eingang war etliche Stufen erhöhet. Zwey große Säle hatte man von aussen mit grünem Tannenreißig beflochten, darinnen des Stanislai Bildniß mit Blumen geschmückt und um dasselbe wechselsweise drey große Spiegel zwischen zwey Pfeilern hiengen, davon jeder mit einer vergüldeten Krone gezieret war, und von einer grossen Menge Wachslichtern auf silbernen Kronleuchtern erleuchtet wurde. Der Fußboden im Tanzsaale war mit Scharlach und der Speisesaal mit grünem Tuch beschlagen. In dem letztern zählte man 100 Couverts, und alle Confituren waren so gesetzt, daß sie eine königliche Krone vorstellten, bey welcher zwey Fontainen sprungen. Der ganze Garten war mit 500 Laternen und 1000 Lampen erleuchtet, welche wechselsweise theils auf Pyramiden, theils auf erhöheten Figuren des Stanislai Namen mit einer Krone vorstellten. In dem breiten Gange waren zu beyden Seiten Sinnbilder zu sehen. Eines stellte den Hercules vor, der des Stanislai Wappen hielt, mit der Ueberschrift: *Le prix de la vertu.* Das andere zeigte eine gekrönte Weibesperson, so

so das Französische Wappen hielt, über welches Cupido ein Fruchthorn mit Lilien und andern Blumen ausschüttete, mit der Ueberschrift: *Les fruits du Lit, les fleurs de Lis.* Am Ende des Gartens erblickte man wieder eine hohe Pyramide mit des Stanislai und seiner Gemahlin Bildnissen nebst dem Pohlnischen Wappen. Ueber dem Garten auf der andern Seite des Schloßteichs war ein Feuerwerk, darinnen man die obgedachten Wappen mit Kronen sahe. Oben darüber erblickte man die Fortunam mit den Worten: *Vivat Stanislaus Rex Poloniae et Magnus Dux Lithuaniae!*

Sobald Stanislaus mit einem Gefolge von 30 Carossen ankam, wurden die Canonen, die im Garten gepflanzt waren, unter Trompeten- und Pauckenschall abgefeuert, wobey aus einem schwarzen Adler rother und weiser Wein lief. Auch ward ein ganzer gebratener Ochse preisgegeben. Sogleich nach des Königs Ankunft wurde der Ball eröffnet, worauf nach und nach über 100 Carossen mit Standespersonen ankamen. Um 9 Uhr setzte man sich zur Tafel, wobey sich die Canonen, Trompeten und Paucken während dem Gesundheittrinken wacker hören liessen. Außer der königl. Tafel von 100 Couverts waren noch verschiedene Tafeln von 30 bis 40 Couverts gedeckt. Nach aufgehobener Tafel gieng man mit vielem Vergnügen in dem Garten spatzieren und besahe die obgedachte Illumination, worauf

das Feuerwerk angezündet und das Festin mit einem Ball geendiget wurde.

Nicht lange darauf kam den 12. May unter des Königs Stanislai Namen ein Manifest zum Vorschein, worinnen er der Kronarmee anbefahl, auseinander zu gehen. Allein es wurde solches von dem Kronsecretair Zaluski auf Befehl des Stanislai in einer Schrift unterm 18. Jun. für falsch und untergeschoben erklärt.

König Augustus saß indessen auf seinem Throne zu Warschau ganz ruhig. Die Deputirten aus den Woywodschaften und Districten, die sich ihm unterwarfen, langten so häufig bey ihm an, daß er fast täglich Audienz geben und Gnade erzeigen mußte. Sein majestätisches Ansehen sowohl, als sein sanftmüthiges Bezeugen, womit er jedermann, der sich ihm zu nähern das Glück hatte, begegnete, war vermögend, seinen Feinden sogleich bey dessen ersten Anblick Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe einzuflössen, und wenn sein Mitbuhler um die Krone nicht ein Herr von vielen persönlichen Eigenschaften gewesen wäre, würde dessen Parthey vor ihm gar bald, wie Butter an der Sonnen zerschmolzen seyn. So aber hielten beyde einander die Wage, und es kam blos auf die Schickung des Allerhöchsten und den gesegneten Fortgang der Russischen Waffen an, daß Augustus vor Stanislao den Vorzug behielt.

Man

Man läßt an seinen Ort gestellt seyn, welcher von beyden die gerechteste Sache gehabt. So viel aber kann man aus allen Umständen schliessen, daß der Himmel sich augenscheinlich vor die Parthey des Augusti erklärt habe. Es mußte sich alles so wunderbarlich zum Untergange der Stanislaischen Parthey schicken, daß man deutlich abnehmen konnte, wie eine höhere Hand hierbey im Spiele sey. Selbst die eyfrigsten Anhänger des Stanislai, die dieses erkannten, mußten öffentliche Zeugnisse davon ablegen. Sie gaben sich zwar alle Mühe, sowohl durch die Gewalt der Waffen, als durch den Beystand mächtiger Alliirten ihn bey der Krone, die sie ihm zugetheilet, zu erhalten, aber sie konnten ihren Zweck nicht erreichen. Sie stellten seine Sache in öffentlichen Schriften als die allergerechteste für. Sie nahmen ihre Zuflucht zu den geistlichen Mitteln und stellten öffentliche Gebete und andere Uebungen der Andacht an. Sie verbanden sich zusammen mit den stärksten Eidschwüren, bey ihm zu leben und zu sterben. Aber es war alles umsonst. Weder die geistlichen, noch leiblichen Waffen waren zulänglich, Stanislaum zu unterstützen. Selbst die stärksten Bänder der eidlichen Verbindung mußten vor Augusto zerreissen.

Die Beichtväter machten sich zum Theil ein Gewissen daraus, diejenigen, so sich von der Stanislaischen Parthey auf die Seite des Königs Augusti gewendet, im Beichtstuhle zu absolviren.

Sie gaben vor, es stehe ihnen der Eid im Wege, welchen sie auf dem Convocations-Reichstage abgeleget, nach welchem sie keinen andern als einen Piasten zum Könige erwählen wollten. Allein der Bischof Hosius von Posen ließ an die Geistlichen in seiner Diöces eine nachdrückliche Verordnung ergehen, die denen Beichtvätern alle Gewissensscrupel benehmen konnte und den 22. April 1735. unterschrieben worden.

Immittelst rückte die Zeit immer näher herbey, da der Pacifications-Reichstag zu Warschau gehalten werden sollte. Es war hierzu der 27. Sept. angesetzt. Man suchte von Seiten der Stanislaischen Parthey denselben rückgängig zu machen. Es wurden daher an verschiedenen Orten in Pohlen Dehortatoria publiciret, des Inhalts, daß diejenigen, welche demselben beywohnen würden, als Verletzer der Majestät angesehen und deshalben über lang oder kurz bestrafet werden sollten. Es kam auch ein Manifest in lateinischer und deutscher Sprache zum Vorschein, so von mehr denn 150 Magnaten und Deputirten aus den Woywodschaften und Districten unterzeichnet war.

Diesem ohngeachtet nahm der Pacifications-Reichstag an dem obgedachten Tage seinen Anfang. Ob nun wohl die Stanislaischen Intriguen hierbey so viel wirkten, daß derselbe fruchtloß zu Ende gieng, so half doch solches dem guten Stanislao nichts, weil die versammleten Landbothen, ob

ob sie gleich den Reichstag selbst nicht zur Activität kommen ließen, dennoch ganz friedlich aus einander giengen, nachdem sie sich vorher mit dem Senat vereiniget, und dem Könige Augusto ihre Unterwürfigkeit bezeuget hatten. Der einzige Vortheil, den die Anhänger des Stanislai hiervon hatten, bestund in der Verlängerung des Termins, der ihnen zu ihrer Unterwerfung gesetzt worden.

Es gab sich aber der König Augustus viel Mühe, die widriggesinnten Magnaten in der Güte auf seine Seite zu bringen. Es wurde zu dem Ende der Herr Kylzewski sowohl von dem gedachten Könige, als dem Russischen Feldmarschall, Grafen von Münnich und dem Kron-Großmarschall nach Königsberg geschickt, um die dasigen Magnaten, und besonders den Woywoden von Lublin, Grafen von Tarlo, zu überreden, daß sie Stanislaum verlassen und sich Augusto unterwerfen möchten. Aber er wurde ohne Antwort wieder zurück geschickt. Es würde ihm unfehlbar eben das wiederfahren seyn, was dem Herrn Mokronowski, als er im Sept. von Stanislao mit Briefen an die Magnaten zu Warschau geschickt wurde, begegnet, wenn Stanislaus zu Königsberg eben so viel, als Augustus zu Warschau zu befehlen gehabt hätte. Denn dieser wurde in Verhaft genommen, und nicht eher, als biß er sich dem Könige Augusto völlig unterworfen, in Freyheit gesetzt.

Man

Man hatte Stanislaischer Seits bisher ein grosses Vertrauen auf den Pabst gesetzet. Der Abt Zaluski, der des Königs Stanislai Bestes zu Rom besorgte, konnte nicht genug rühmen, was für einen nahen Zutritt er bey vielen Cardinälen und Prälaten, ja bey dem heiligen Vater selbsten, gefunden hätte. Allein ob er gleich mit seinen vor den Stanislaum sehr vortheilhaft lautenden Erzählungen ein ziemliches Gehör fand, konnte er doch den päbstl. Hof nicht bewegen, daß er sich öffentlich vor diesen König erklärt hätte. Das einzige, was der Pabst in Ansehung seiner that, war die Anordnung einer besondern Congregation, die die Pohlnischen Sachen untersuchen sollte. Sie bestund aus den Cardinälen Corsini, Firrau, Imperiali, Belluga, George Spinola und Riviera.

An den Französischen Hof wurde im Namen des Stanislai der Kron-Quartiermeister Ozarowski abgesendet, welcher zu Ausgang des Junii zu Paris anlangte, und den 3. Jul. bey dem Könige und der Königin seine erste Audienz hatte. Er stattete hernach auch zu St. Cyr bey des Stanislai Gemahlin eine Visite ab, und gab ihr von den Umständen ihres Gemahls mündlichen Bericht, so, wie dergleichen von Stanislao selbst in dem Schreiben, das der Gesandte zugleich überreichte, schriftlich geschahe. Dieser Magnate ward sammt seinem Gefolge frey gehalten, und bekam wöchentlich zu seinem Unterhalt 1000 Livres. Allein seine Gegen-

Gegenwart konnte nicht verhindern, daß nicht satyrische Schriften und Gedichte über die Pohlnischen Händel häufig herausgekommen wären. Der Generallieutenant der Policey hatte mit Unterdrückung derselben vollauf zu thun, konnte aber solche so wenig dämpfen, daß er vielmehr seine selbst eigenen Verordnungen, die er darwider herausgab, in spöttischen Parodien durchziehen lassen mußte.

Der Französische Hof ließ sich dadurch nicht hindern, noch ferner vor das Beste des Stanislai zu sorgen. Es waren nicht nur bereits über 8 Millionen an baarem Gelde seinethalben nach Pohlen geschickt, sondern auch mit dem Kaiser ein sehr blutiger Krieg geführet worden, welchen man nicht eher zu endigen gedachte, als bis Stanislaus zu dem ruhigen Besitz des Pohlnischen Throns gelanget. Man verwarf daher alle Friedensvorschläge, die diesen Absichten nicht gemäß waren, und verdoppelte die Kriegsrüstungen zu Wasser und zu Lande, um einen recht glorieusen Feldzug zu thun. Am Rheinstrome bekam der Marschall von Coigni und in Italien der Marschall von Noailles das Obercommando. Der letztere war auch so glücklich, daß er nach geschehener Vereinigung mit den Spaniern unter dem Herzoge von Montemar die Kaiserlichen in kurzen aus ganz Italien trieb, so, daß diese nichts weiter als Mantua darinnen behielten, welches zugleich auf allen Seiten eingeschlossen wurde. Jedoch eben diese

glückliche

glückliche Progressen gaben Anlaß, daß Frankreich des Kriegs satt wurde. Denn der unmäsige Hochmuth und die allzuweitläuftigen Projecte des Spanischen Hofs, die nur auf die Erhebung des Don Carlos abzielten, ließen den Französischen Hof die Unmöglichkeit einsehen, den Stanislaum bey dem glücklichen Fortgang der Russischen Waffen jemals zu dem ruhigen Besitz der Pohlnischen Krone zu befördern, wenn auch gleich dem Kaiser noch so viel Lande weggenommen würden. Er begnügte sich demnach an denen Eroberungen, die er bereits in Italien, am Rheinstrome und an der Mosel gemacht, und hielt dieselben für zulänglich, bey dem künftigen Friedensschlusse allerhand wichtige Vortheile dadurch zu erlangen.

Der alte schlaue Cardinal von Fleury war der erste, der am Französischen Hofe Friedensgedanken hegte. Da er nicht nur das Regimentsruder, sondern auch das Herz des Königs in den Händen hatte, so war es ihm nicht schwer, mit diesen Gedanken bey dem Könige Gehör zu finden. Damit aber weder die alliirten Kronen, noch andere Mächte vor der Zeit etwas von dem Entschlusse und den Absichten des Hofs erfahren möchten, wurde an demselben alles sehr geheim gehalten. Man vertraute das Geheimniß sehr wenig Personen an; und damit niemand einen Argwohn schöpfen möchte, wurde nicht nur im Reiche mit den Kriegsrüstungen stark fortgefahren, sondern auch bey den Armeen in Italien und Deutsch-

land

land aller Ernst gebraucht, wider den Feind wichtige Dinge zu unternehmen. In geheim aber hatten die beyden commandirenden Marschälle von Noailles und Coigni Befehl, nicht anders als nur defensive zu gehen. Man darf sich daher nicht verwundern, daß diese sonst so kühnen und hitzigen Generale sich diesen Feldzug über so schläfrig erwiesen, und ohngeachtet der Stärke ihrer Armeen nichts wider die Kaiserlichen unternahmen. Der Marschall von Noailles widersetzte sich nicht nur der Belagerung von Mantua, als die Spanier mit höchstem Eyfer darauf drungen, sondern brauchte auch selbst wenig Ernst, als er die Kaiserlichen über die Tyrolischen Gebürge jagte, indem er ihnen sonst wegen ihrer Schwäche gar leichte eine grosse Schlappe hätte anhängen können.

Nicht weniger würde auch der Marschall von Coigni mit seiner starken Armee am Rheinstrome schwerlich so lange stille gelegen und dadurch der Reichsarmee Zeit gegeben haben, sich weit über 100000 Mann zu verstärken; auch sich nicht den 21. Oct. bey Trier mit seiner ungleich stärkern Armee so geschwinde zurücke gezogen und dem Grafen von Seckendorf den Ruhm eines Sieges gelassen haben, wenn er nicht schon etwas von den Friedenshandlungen gehöret und geheime Ordre gehabt hätte, auf alle Art und Weise ein Treffen zu vermeiden; wie denn auch kurz nach der Action am Flusse Salm die gegeneinander

comman-

commandirenden Generals Befehl erhielten, den Waffenstillstand zu publiciren und alle Feindseligkeiten einzustellen.

Ganz Europa gerieth über diesen Frieden in die äusserste Verwunderung, weil man nicht begreifen konnte, auf was Weise ein so wichtiges Werk in so kurzer Zeit und mit so vieler Verschwiegenheit habe zu Stande gebracht werden können, da doch vorher der mit großer Mühe im Haag entworfene Friedensplan von dem Französischen Hofe aufs schnödeste verworfen worden.

Es gieng eine geraume Zeit hin, ehe man rechte Gewißheit von diesem Friedenswerke erhalten konnte. Endlich bekam man die Präliminar-Artickel zu sehen, die zu Wien von denen zu diesem Geschäfte gevollmächtigten Ministern abgefaßt worden. Kraft derselben wollten der Kaiser und seine Alliirten den König Stanislaum für einen König von Pohlen erkennen, doch sollte er auf die Krone selbst zum Besten des Königs Augusti, wiewohl mit Vorbehalt des königlichen Titels und seiner Erbgüter, Verzicht thun; Frankreich wollte auf gleiche Weise den König Augustum für einen wirklichen König in Pohlen erkennen; der Herzog von Lothringen sollte Toscana nach dem Absterben des damals regierenden alten Großherzogs, dargegen aber König Stanislaus die Herzogthümer Lothringen und Bar, und zwar das letztere gleich jetzo, das erstere aber nach dem Tode des

des Großherzogs, erhalten; jedoch so, daß nach seinem Hintritte beyde Herzogthümer der Kron Frankreich einverleibet würden; der Kayser oder vielmehr das Haus Oesterreich sollte Parma und Piacenza nebst demjenigen Theile von dem Herzogthum Meyland, der sich bis an den Fluß Tesino erstrecket, haben, der König von Sardinien aber das übrige von dem Herzogthum Meyland auf ewig besitzen. Neapolis und Sicilien nebst dem Statu Praesidii in Toscana sollte der Spanische Infant Don Carlos unter dem Titel eines Königs beyder Sicilien behalten, die Vestungen Kehl und Philippsburg aber von Frankreich dem Deutschen Reiche restituirt werden, wobey diese Krone zugleich die Oesterreichische Sanctionem Pragmaticam garantiren und ihre Alliirten zu Annehmung dieser Präliminarpuncte bewegen wollte.

Dieses waren die Artickel, worauf der Friede von Europa beruhen sollte. Man machte anfangs an allen Europäischen Höfen große Augen darüber. Sonderlich bezeugten die Seemächte und die Französischen Alliirten ein grösses Mißfallen über diesen Frieden, weil man ihn nicht nur ohne ihr Zuthun und ihre Einwilligung geschlossen, sondern dieselben auch noch zu dessen Annehmung gleichsam zwingen wollte. Jedoch die Seemächte, Engelland und Holland, liessen sich leichte besänftigen, da sie hörten, man habe hierbey den, von ihnen selbst im Frühjahre entworfenen,

Friedensplan zum Grunde gelegt. Der König von Sardinien gab gleichfals bald nach und unterschrieb die Präliminarartikel; nur der Spanische Hof wollte nichts davon wissen und hören, sondern nahm sich für, seine vermeinten Rechte auf Parma, Piacenza und Toscana mit gewaffneter Hand zu behaupten. Jedoch nach und nach wurde derselbe ebenfals bewogen, diesem Frieden beyzutreten.

Es war aber dieses Friedenswerk auf eine recht wunderbare Art angefangen worden. Man hat davon folgende Nachricht bekannt gemacht. Der Baron von Nierod, Regierungsrath zu Neuwied, befand sich in besondern Angelegenheiten des Grafens von Neuwied zu Versailles, wo er dem Cardinal Fleury durch den Grafen von Bellisle vorgestellt wurde. Bey der ersten Audienz, die er bey Sr. Eminenz hatte, kam das Gespräche unvermerkt auf den Krieg, welcher als ein grosses Uebel betrachtet wurde. Der Cardinal trug ihm alsdenn auf, sich zu Wien zu erkundigen, ob der dasige Hof eben so zum Frieden geneigt wäre, als der Französische. Der Baron nahm die Commission willig auf sich und reisete mit dem jungen Grafen von Neuwied unverzüglich nach Wien, wo er von des Kaisers Neigung zum Frieden genungsame Versicherung erhielt. Der Baron von Nierod kam mit dieser Versicherung nach Versailles zurücke und gab zu erkennen, daß es nicht ohne erwünschten Erfolg seyn würde, wenn

wenn der allerchristlichste König einen Minister nach Wien sendete. Dieser ernennte hierauf den Herrn de la Beaune, welcher sich sofort mit dem Baron von Nierod incognito unter dem Namen eines Fabricanten zu Neuwied einfand, und sich stellte, als ob er die Lage dieser Stadt, und was für Vortheile ein Fremder, der sich daselbst niederlassen würde, machen könnte, in Betrachtung zöge. Er blieb etliche Tage daselbst, worauf er mit dem jungen Grafen und dem Baron von Nierod nach Wien reisete. Er hielt sich zu dem Gefolge dieser Herren, trat aber in Geheim mit dem Obrist-Hofcanzler, Grafen von Sinzendorf, in Conferenz, brachte auch mit ihm in kurzen die Präliminarien zu Stande, die den 3. Oct. 1735. unterschrieben wurden.

Der Castellan von Plosko, ein Anverwandter des Königs Stanislai, brachte die erste Nachricht von diesem Frieden aus Warschau nach Königsberg. Sie verursachte anfänglich bey Stanislao eine grosse Bestürzung. Er ließ alsbald die in dieser Stadt befindlichen Magnaten zusammen berufen, denen er eröffnete, daß er zwar jederzeit vor die Rathschläge des Königs, seines Schwiegersohns, alle Achtung gehabt; vorjetzo aber sey er feste entschlossen, weder aus Königsberg zu weichen, noch seine Ansprüche fahren zu lassen und die Krone niederzulegen, bis man ihm deßwegen eine völlige Genungthuung unter der

Garantie aller contrahirenden Puissancen verschaft hätte. Er versähe sich zu ihnen insgesammt, daß, wie sie ihm bisher mit einer aufrichtigen Liebe und Treue zugethan gewesen, sie es auch inskünftige verbleiben und seiner Meynung Beyfall geben würden; worgegen sie der gewissen Versicherung leben könnten, daß er ihre Treue, es sey in Pohlen oder an einem andern Orte, zu belohnen nicht unterlassen würde.

Die Anhänger des Stanislai waren bey Erblickung der Präliminarien vor Schrecken ganz außer sich und konnten sich lange Zeit nicht zufrieden geben, daß sie also hintergangen worden. Hatte sich bisher schon unter diesen Herren eine solche Uneinigkeit hervorgethan, daß es bisweilen, sogar in Stanislai Gegenwart, zu hartem Wortwechsel gekommen, so geschahe es nun destomehr, da ihre bisherigen Absichten zernichtet und das gemeinschaftliche Interesse, das sie zusammen verbunden, getrennet wurde. Der König in Preußen gab nicht weniger sein Mißvergnügen gegen den Französischen Gesandten, Marquis von Chetardie, zu erkennen und beschwerte sich nachdrücklich, daß man gegen ihn aus dieser Friedenshandlung, die anfänglich zu Berlin als ein leerer Traum angesehen wurde, ein Geheimniß gemacht habe. Es verdroß ihn destomehr, weil er bisher über den, dem Stanislao verstatteten, Aufenthalt zu Königsberg von dem Russischen Hofe

Hofe viele Vorwürfe anhören müssen. Allein der Gesandte konnte sich nicht besser entschuldigen, als daß er sagte: Er habe selber nichts davon erfahren.

Stanislaus erkannte nun deutlich, daß er den Pohlnischen Thron nicht behaupten würde, sondern mit dem bloßen Königstitel und dem Genuß seiner Pohlnischen Erbgüter, wie auch einigen andern Einkünften, die ihm zum Unterhalt angewiesen würden, vorlieb nehmen müßte. Jedoch er blieb dem ohngeachtet beständig gutes Muths und ließ nichts Verzagtes an sich spüren. Da einer seiner Officiers den Verlust der Franzosen an der Mosel bedauerte, gab er zur Antwort: **im Kriege kann man nicht allemal und an allen Orten siegen.** Von dem Friedenswerke wollte er anfangs nichts wissen. Als ihm daher ein gewisser reicher Jude auf seinen Befehl verschiedene kostbare Waaren von der Leipziger Messe mitbrachte und zugleich erzählte, wie man in Deutschland an der Wahrheit des bekannt gewordenen neuen Friedens nicht mehr zweifelte, ließ er sich mit diesen Worten heraus: **Mein lieber Mann! es ist noch weit davon.**

Eben diese Gedanken hatten dazumal auch die so genannten **Korpieken** oder Pohlnischen Waldschützen, daher sie durchaus nicht von ihrer Widerspenstigkeit gegen den König Augustum abstehen wollten. Es sind dieses eine gewisse Art

Bauern, die man von dem Pohlnischen Worte Korpie Korpieken nennet, weil sie Schuhe von geflochtenem Baste tragen. Sie halten sich in den großen, durch Moräste von einander getheilten, Wäldern in dem Herzogthum Masovien, nach der Litthauischen und Preußischen Grenze zu, auf, leben bloß von der Jagd und Viehweide, und tragen ihre Herrengefälle ordentlich an Wildpret ab. Wegen ihrer Lage, nach welcher ihnen eben so schwer beyzukommen ist, als den Corallen, die an dem weitläuftigen Gebürge hinter Cracau wohnen, haben sie sich nicht nur öfters wider ihre Obern aufgelehnet, sondern auch vielen Schaden angerichtet. Weil sie nun in den jetzigen Troublen ein gleiches gethan, wurden sie von dem Russischen Feldmarschall, Grafen von Münnich, zu verschiedenen malen, wiewohl vergeblich, zur Submission ermahnet, auch wider sie den 20. Jun. ein sehr nachdrücklich Manifest publicirt. Allein diese Leute hiengen so feste an Stanislao, daß sie auf keinerley Weise zu bewegen waren, von demselben abzulassen und sich dem König Augusto zu unterwerfen. Sie machten es endlich so grob, daß, da sich der General Steinflicht, nachdem er aus Schweden, wo er einige Zeit sich in geheim aufgehalten, wieder nach Pohlen zurück kam, und mit einigen regulirten Trouppen zu ihnen stieß, sie öffentlich die Waffen ergriffen und denen Russen die Spitze boten. Allein zu Ausgang des Novembers hatte es mit ihren Feindseligkeiten auf einmal ein Ende;

Ende, da sie der Russische General Urussow mit Gewalt zum Gehorsam brachte.

König Stanislaus erhielt indessen aus Frankreich die gewisse Nachricht, daß der Friede mit dem Kaiser seine Richtigkeit hätte und er sich daher zu seiner Abreise aus Königsberg geschickt machen möchte. Als er den Pohlnischen Magnaten diese Zeitung bekannt machte und ihnen zugleich für ihre bisherige Zuneigung und Treue Dank abstattete, mit der Erinnerung, daß sie nunmehro Augustum für ihren wirklichen König erkennen möchten, wurden sie insgesammt dadurch in die äusserste Bestürzung gesetzt, zumal da ihre Gläubiger stark auf die Bezahlung der gemachten Schulden drungen, die, dem Vernehmen nach, sich über 80000 Thaler erstreckten. Man wollte gar sagen, daß sie gegen Stanislaum allerhand harte Reden wider Frankreich ausgestossen hätten, die diesen Herrn bewogen, zu Verhütung größerer Unordnung die Wachten vor seinem Palaste zu verdoppeln. Der Graf Oßolinski lag damals gleich an einer Krankheit darnieder, daher Stanislaus verbot, ihm von dem Inhalte der aus Frankreich erhaltenen Briefe Nachricht zu geben; wiewohl er es dennoch bald darauf erfuhr und nicht wenig Unwillen darüber schöpfte.

Niemand erzeigte sich mißvergnügter über diesen Ausgang der Pohlnischen Successionshändel, als der Woywode von Lublin, Graf Tarlo. Er

konnte vor Verdruß in einigen Tagen nicht aus seinem Quartiere gehen, vielweniger bey dem Stanislao nach seiner Gewohnheit seine Aufwartung machen. Als nun dieser Prinz selbst zu ihm gieng und sich gegen diesen angesehenen Magnaten entschuldigte, mußte er sich von ihm die leeren und fruchtlosen Vertröstungen der Krone Frankreich mit sehr empfindlichen Worten vorwerfen lassen.

Den 10. Dec. langte die Amnestie des Königs Augusti für alle, die bisher die Parthey des Stanislai gehalten, zu Königsberg an, worauf der Graf Tarlo den 12ten dieses alle Magnaten und Pohlnischen Herren zu sich berief, und ihnen nicht nur die gedachte Amnestie bekannt machte, sondern auch eröfnete, daß kraft des geschlossenen Friedens alle Pohlen, die bisher dem Könige Stanislao angehangen, wieder in den Besitz ihrer Ehren, Würden und Güter eingesetzt und der ihnen widerfahrene Schade nach und nach vergütet werden sollte. Zu gleicher Zeit bekam man ein Schreiben zu sehen, das Stanislaus selbst an seine bisherigen Anhänger in folgenden Worten abgelassen hatte:

„Ich finde mich billig innigst gerühret, daß „ich euch für alles dasjenige, was ihr bisher an „mir bewiesen habt, meine Erkenntlichkeit nicht „genungsam zu bezeugen und eure vollkommene „Zuneigung gegen mich nicht völlig zu belohnen „im Stande bin. Denn es hat dem allerhöchsten „Be-

„Beherrscher aller menschlichen Rathschläge nicht „gefallen, mir diejenigen Mittel und Gelegenheit an die Hand zu geben, welche meinem Verlangen und Absehen gemäß gewesen. Ich unterwerfe mich aber den allerheiligsten Schlüssen „seiner Providenz in aller Demuth und mit der „Resignation, die mich in allen widrigen Begebenheiten meines Lebens getröstet und erhalten hat. „Woferne ihr also dem Rathe desjenigen folgen „wollet, der nunmehro aufhören wird, mit euch „umzugehen, so sehet auf sein Exempel. Leget „aus Hochachtung vor diejenigen Puissancen, denen zu gefallen ihr glaubet die Waffen ergriffen „zu haben, nunmehro wiederum diese rühmlichen „Waffen nieder und setzet euch durch widriges Bezeugen nicht in die Gefahr, daß man euch beschuldigen könne, ihr hättet die Uneinigkeit mit euren „eigenen Brüdern verewigen wollen. Vereiniget „euch vielmehr auf ewig mit ihnen, damit ihr allesammt des Friedens, den euch Gott geschenket hat, genieſſen könnet und solcher auch dem „liebsten Vaterlande zukommen möge.„

Bey so gestalten Sachen machten sich die Pohlnischen Magnaten insgesammt zu ihrer Abreise nach Warschau fertig. Allein der Preußische Gouverneur zu Königsberg, General von Katt, wollte ihnen nicht eher verstatten, sich aus der Stadt zu begeben, als bis sie alle ihre Schulden bezahlet. Einige trafen durch Vorschub des Königs Stanislai mit ihren Gläubigern Richtig-

keit, andere aber leisteten zulängliche Bürgschaft. Und alle diese erhielten Erlaubniß, die Stadt zu verlassen und sich nach Warschau zu begeben, um sich daselbst dem Könige Augusto III. zu unterwerfen. Hierunter waren der Woywode von Lublin und der Litthauische Großschatzmeister Sołohub die vornehmsten. Sie hatten zugleich Vollmacht, vor ihre in Königsberg zurück gebliebenen Mitbrüder Gnade zu suchen.

Einer von denen Stanislaisch-gesinnten Magnaten soll aus Königsberg folgendergestalt nach Frankreich geschrieben haben: „Wir werden nun„mehro ohne weitern Anstand den König Augu„stum III. für unsern rechtmäsigen König erken„nen, weil die in Europa herzustellende Ruhe es „also erfodert. Wir sind aber nichts destoweniger „entschlossen, auf das genaueste mit einander ver„bunden zu bleiben, damit wir im Stande seyn „mögen, die Abstellung verschiedener Dinge zu „fordern, welche einer Remedur und Verbesse„rung nöthig haben, damit die Republik Pohlen „die Vortheile des Friedens mit einer genugsamen „und beständigen Sicherheit genieſſen könne.„

[1736.]

König Stanislaus hatte sich immittelst dem Friedensschlusse völlig unterworfen. Er fertigte zu dem Ende den 27. Jan. 1736. eine Cessionsacte

acte aus, durch welche er sich von der Pohlnischen Krone loßsagte. Es lautete solche also:

„Stanislaus I. von Gottes Gnaden Kö„nig in Pohlen, Großherzog in Litthauen, „Reussen, Preussen, Masovien, Samogitien, „Kyovien, Vollhynien, Podolien, Podla„chien, Liefland, Smolensco, Severien „und Czernikovien. Das Uns in unserm Le„ben betroffene verschiedene Schicksal hat Uns so„wohl die Unbeständigkeit irdischer Dinge großmü„thig zu ertragen, als auch die verborgenen Füh„rungen der göttlichen Vorsehung durchgängig zu „bewundern gelehret. Denn nachdem Wir über„zeugt gewesen, daß die einem christlichen Köni„ge anständigen Tugenden dem königlichen Thro„ne bloß alleine den wahren Glanz geben, und Wir „aus diesem Grunde dafür gehalten, daß der tref„lichste Sieg darinne bestünde, von den Anfällen „des widrigen Glücks im geringsten nicht bewegt „zu werden, so sind Wir dem ehemaligen unglück„lichen Erfolge Unserer Waffen mit eben so ruhi„gem und gelassenem Gemüthe gewichen, als Wir „zuvor die Reizungen eines uns anscheinenden „günstigen Schicksals empfunden hatten. Diese „Beständigkeit hat der gnädige Gott endlich mit „einem glorwürdigen Ausgange belohnet, nachdem „er Uns mit dem Allerchristlichsten Könige durch „das allerfesteste Band verbunden; worauf Wir „auch auf nichts weiter, als wie Wir das ange„botene Glück ruhig genieſſen möchten, bedacht „gewesen

„gewesen sind. Nachdem Wir aber wiederum zu „Beherrschung einer freyen Nation, in deren „Schoose Wir erzogen und gebohren sind, berufen „worden, so haben Wir dem Verlangen Unserer „Mitbürger bloß deswegen gewillfahret, damit „Wir nicht Unserm Vaterlande zuwider zu seyn „scheinen möchten. Was Wir endlich zu Be„hauptung dieses Entschlusses für Sorge und Ge„fahr unerschrocken über Uns genommen, wird „ohne Zweifel so wenig bey der Nachwelt, als zu „unsern Zeiten vergessen werden. Da aber aller „dieser Gefahr und Bemühungen ungeachtet Wir „die Hindernisse, welche Unserer glücklichen Re„gierung im Wege stunden, nicht übersteigen, „oder, welche Uns noch weit näher gegangen, das „Unglück und die Drangsale, unter denen das „Vaterland seufzete, nicht heben konnten, so haben „Wir bloß dem Eingeben Unserer zärtlichen Liebe, „so Wir gegen die Pohlnische Nation und sie wie„derum gegen Uns heget, Gehör zu geben, und „die Beruhigung Unsers Vaterlandes dem Glanze „eines Throns vorzuziehen, Uns entschlossen. „Diese Liebe hat alle andere Neigungen überwogen, „und Wir würden Unser Vaterland niemals ver„lassen haben, wenn der ewig daurenden Erhal„tung der Privilegien, Freyheiten und Gerechtsa„men eines um Uns so sehr verdienten Volks, „besonders aber der freyen Wahl ihrer Könige, „nicht bereits auf eine andere Art wäre vorgesehen „worden. Auf diesen Zweck sind Unsere Sorgfalt, „Be-

„Bemühungen und Gefahr, so Wir übernommen, „lediglich gerichtet gewesen, welches sehnliche Ver„langen endlich nach Wunsche erfüllet worden, da „nach den zwischen Sr. Kaiserl. Maj. und Sr. „Allerchristl. Majestät geschlossenen Friedenspräliminarien nicht allein die Freyheiten und Gerechtsame des Königreichs Pohlen und die Ehre und „Güter der uns zugethan gewesenen Mitbürger „auf das unverbrüchlichste in Sicherheit gestellt, „sondern auch dieses alles durch die Garantie der „mächtigsten Europäischen Fürsten bekräftiget und „dem allen so wohl vorgesehen worden, daß Uns „zu keiner fernerweitigen Besorgung einiger Anlaß „übrig geblieben. Wannenhero Uns, um so wohl „der Ehre des Allerchristl. Königs, als auch der „Wohlfahrt des Pohlnischen Reichs Gnüge zu „thun, nichts mehr übrig zu seyn geschienen hat, „als noch dasjenige, was Uns angehet, der Ruhe „des Vaterlandes von neuen und mit nicht min„derer zärtlichen Liebe aufzuopfern, der gewissen „Hoffnung lebende, daß, da Uns unter Unsern Brü„dern zu leben nicht frey bleibet, das dankbare An„denken eines solchen Opfers nichts destoweniger bey „ihnen nicht in Vergessenheit gerathen und in den „Archiven des Vaterlandes, wie es verdienet, zu „stetswährender Erinnerung aufgezeichnet werden „dürfte. In Erwegung dieser und anderer ge„rechten Ursachen haben Wir aus höchster und „freyer Bewegung das Königreich Pohlen, Groß„herzogthum Litthauen und die zu beyden gehöri-

„gen

„gen Provinzen zu cediren, und Uns aller Ge-
„rechtsame und Ansprüche, welche Uns auf obge-
„dachtes Königreich, Großherzogthum und übri-
„gen Provinzen, kraft der Uns betroffenen Wahl,
„oder aus einem andern Titel zustehen oder jemals
„zustehen können, zu begeben, hiernächst auch die
„Stände der Republik Pohlen, auch alle und jede
„Unterthanen in Pohlen und Litthauen, des Eides
„der Treue, den sie Uns geleistet, zu entlassen, be-
„schlossen. Cediren und begeben Uns demnach,
„kraft des gegenwärtigen Diplomatis, auf die
„allerfeyerlichste und kräftigste Weise, als es nur
„geschehen kann, aus eigener Bewegung freywillig
„und ungezwungen aller Gerechtsame und Ansprü-
„che, welche Uns auf das Königreich Pohlen, Groß-
„herzogthum Litthauen und die Provinzen, so darzu
„gehören, zustehen, oder irgend aus einer Ursache
„jemals zustehen können, und entbinden alle Stän-
„de und Einwohner der Republik des Eides der
„Treue, welchen sie Uns geleistet haben. Und wie
„Wir endlich aus Liebe Unsers Vaterlandes mit
„Hintansetzung Unsers eigenen Besten, auf nichts
„so sehr, als eine beständig daurende Herstellung
„der erwünschten Ruhe besorgt gewesen sind, so
„gehet Unser einziger Wunsch noch dahin, daß
„Unsere Brüder und Mitbürger allen Haß und
„Feindschaft bey Seite legen und ihr möglichstes
„thun mögen, damit, so bald als möglich, alle
„Ursachen zu fernerer Zwietracht gehoben und die
„erwünschte Ruhe und Einigkeit in diesem freyen
„Reiche

„Reiche hergestellt und verewiget werde; worzu
„Wir alle und jede auf das zärtlichste und instän-
„digste ermahnen; wie Wir denn auch ins künfti-
„ge denenselben Unsere königliche Gnade durch
„untrügliche Kennzeichen an den Tag zu legen, kei-
„ne Gelegenheit verabsäumen werden. Gegeben
„zu Königsberg den 27. Jan. 1736. Unsers
„Reichs im dritten Jahre.

(L. S.) „Stanislaus, Rex.„

Hierauf wurden sowohl von dem Französischen, als auch von dem Russischen und Sächsischen Gesandten zu Wien den 15. May gewisse Acten ausgefertiget, darinnen sowohl Augustus, als Stanislaus vor Könige in Pohlen erkannt wurden.

In des Herzogs von Lothringen Cessionsacte hieß es unter andern also: „Wir cediren und
„überlassen vor Uns und Unsere Nachkommen von
„nun an, kraft dieses, dem Allerdurchlauchtig-
„sten Könige in Pohlen und Großherzoge in Lit-
„thauen, Stanislao, Schwiegervater Sr. Aller-
„christl. Majestät, unser Herzogthum Bar mit
„allem An- und Zugehörigen, beweglichen und
„unbeweglichen, es mögen altes Patrimonium
„und Acquisitiones oder Allodialgüter seyn, oder
„wie sie sonst Namen haben mögen, und nach
„dessen Absterben Sr. Allerchristlichsten Majestät
„und Dero Nachfolgern, den Königen von Fran-
„kreich, mit allem Eigenthum und Souveränität

„also

„also und dergestalt, daß Wir durch gegenwärtige „Acte alle Unsere Unterthanen des Herzogthums „Bar des Eides der Treue, mit welchem sie Uns und „Unsern Nachfolgern zugethan gewesen, entbinden, „Erklären auch über dieses, daß Wir gleichergestalt unter denen in den Präliminar-Artickeln „und obgemeldeter Convention stipulirten Bedingungen, binnen der darinnen bestimmten Zeit „Unser Herzogthum Lothringen mit allem An- „und Zugehörigen, es sey altes Patrimonium „und Acquisitiones oder Allodialgüter, oder wie „sie sonst Namen haben mögen, dasjenige, was „Uns in obgemeldeter Convention vorbehalten „worden, davon ausgenommen, an obgedachten „König und Schwiegervater Sr. Allerchristlichsten Maj. und Dero Nachfolgern, den Königen „von Frankreich, mit dem völligen Eigenthumsrecht und aller Souveränität so, wie Wir es „zeithero besessen haben, cediren und überlassen; „auch Unsere Unterthanen obgedachten Herzogthums Lothringen des Eides der Treue, womit sie Uns und Unsern Nachfolgern zugethan „sind, entbinden werden. Zu Urkund dessen haben Wir gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben und Unser geheimes Insiegel vordrücken „lassen. Geschehen zu Wien den 15. Dec. „1735.

(L. S.) Franciscus.

„Toußaint.„

Alle

Alle diese Cessiones wurden darauf in einen förmlichen Tractat gebracht, der zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zu Wien den 28. Aug. 1736. geschlossen und von beiderseits Ministern unterzeichnet wurde. Es bestund solcher aus XVII. Artickeln, darinnen sowohl die Präliminarartickel vom 3. Oct. 1735. als die Convention vom 11. Apr. 1736. bestätiget und zugleich nicht nur des Herzogs von Lothringen Cession seiner Erblande an den König Stanislaum und nach dessen Tode an die Krone Frankreich, wie auch dieses Königs Resignation des Königreichs Pohlen und Großherzogthums Litthauen, sondern auch des Herzogs von Lothringen eventuale Succession in dem Großherzogthum Toscana und des Königs Stanislai Besitznehmung der Herzogthümer Lothringen und Bar regulirt wurde.

Immittelst hatte sich der König Stanislaus aus Preußen wieder in Frankreich eingefunden. Den 27. März 1736. verließ er die Stadt Königsberg. Den 8. April langte er zu Marienwerder und den 16ten dieses zu Berlin an, wo er bey dem Französischen Gesandten, Marquis von Chetardie, abstieg. Den 17ten besuchte er den König, von dem er noch an diesem Tage den Gegenbesuch empfieng, auch nebst ihm des Mittags bey dem Gesandten speisete. Den 18ten wurde er in einer königl. Staatscarosse zur Mittagstafel aufs Schloß abgeholet, nach deren Aufhebung beyde Könige eine Spatzierfahrt durch die Stadt thaten. Den

19ten speisete er bey dem Kronprinzen, worauf er das prächtige Zeughaus, die Kunstcammer und andere merkwürdige Dinge zu Berlin in Augenschein nahm. Nachdem er 5 Tage in Berlin zugebracht und während der Zeit von dem König Friedrich Wilhelm viele Ehre genossen, reisete er den 21sten unter einer dreyfachen Salve von 90 Canonen wieder ab. Er nahm seinen Weg über Magdeburg, Halberstadt, Minden, Wesel und Geldern, und bekam bis dahin nicht allein, eben wie auf der Reise aus Preußen geschehen, freye Vorspannung, sondern ward auch auf königl. Preußische Kosten überall frey gehalten und durch den Obristen, Grafen Truchseß, begleitet.

Von Geldern reisete er nach Valenciennes, von dar er den 4. Jun. glücklich zu Senlis anlangte, allwo ihn der Herzog von Bourbon bewillkommte; doch eilte er, daß er noch dieser Abend nach Meudon zu seiner Gemahlin kam, die ihn aufs zärtlichste empfieng. Den folgenden Tag langte auch der Cardinal von Fleury sammt allen andern Großen des Hofs daselbst an, die ihm ihre Aufwartung machten. Nachmittags erhub er sich zu seiner Tochter, der Königin, nach Versailles, die ihn mit größter Zärtlichkeit empfieng. Den 7ten stattete er bey dem Könige seinen öffentlichen Besuch ab, nachdem er solches bereits in geheim gethan, wobey die königl. Garden Parade machten. Er kehrte noch selbigen Abend nach Meudon zurück, und empfieng den Tag darauf von dem König und der Königin den Gegenbesuch. Man hat ihn in allen Stücken als einen wirklichen König tractirt.

Auf dem Pacifications-Reichstage zu Warschau wurde wegen seiner Pohlnischen Erbgüter eine Commission angeordnet, die den 15. Sept. zu Lissa ihren Anfang nahm und die darauf haftenden Schulden untersuchen sollte. Die Commissarien waren aus dem Senat der Bischof von Cracau Lipski, der Woywode von Culm Czapski und der Castellan von Mirzy Modziborski, aus dem Adel aber der Kronreferendarius Poninski, der Kron-Canzeleyregente Suski und noch vier andere. Diese Commission nahm zwar an dem gedachten Tage ihren Anfang, ward aber nach einigen gehaltenen Sessionen bis aufs folgende Jahr aufgehoben.

[1737.]

Im Jahr 1737. nahm König Stanislaus von den beyden Herzogthümern Lothringen und Bar Besitz, nachdem der bisherige Herzog von Lothringen sich erkläret, sowohl Lothringen als Bar sogleich abzutreten, wenn ihm der König in Frankreich wegen Lothringen bis zum Tode des Großherzogs von Toscana jährlich eine gewisse Summa Geld bezahlen würde, welches auch der Französische Hof bewilligte. Allein der Großherzog starb bald darauf, nämlich den 9. Jul. 1737. wodurch der ganze Vertrag aufgehoben wurde, weil Toscana nunmehro von dem Herzoge in Be-

sitz genommen werden konte. Immittelst hatte dieser Herzog bereits den 24. Sept. 1736. eine solenne Cessionsacte von sich gestellt und sowohl dem Staatsrathe, Baron Du Bois de Riaucourt, und dem Staatssecretair, Grafen von Rennel, als auch dem Generaladvocaten der Rechnungscammer, Herrn Joseph Carl le Fevre, Vollmacht ertheilet, in seinem Namen dem König Stanislao die beyden Herzogthümer zu übergeben. Es waren auch zu diesem Ende die Gevollmächtigten des Stanislai, nämlich der neue Canzler, Herr de la Galaisiere, und der Hofmarschall von Meckec, im Febr. 1737. zu Bar-le-duc angelangt, und hatten den 8ten dieses mit besondern Solennitäten, und zwar der letztere im Namen des Königs Stanislai, und der erstere eventualiter im Namen der Krone Frankreich von dem Herzogthum Bar Besitz genommen. Ein gleiches war auch den 21. März zu Nancy in Ansehung des Herzogthums Lothringen geschehen, worauf sich die verwitwete Herzogin mit ihrer Hofstatt von Lüneville weg und nach ihrem neu angewiesenen Witthumssitze Commercy begeben.

Der König Stanislaus nahm mit seiner Gemahlin den 28. März von dem königl. Hause und allen Prinzen vom Geblüte Abschied und trat den 1. Apr. von Meudon, nachdem er noch den Abend vorher von dem Könige, seinem Schwiegersohne, einen Besuch bekommen, seine Reise nach Lothringen

thringen an, wohin ihm nach zwey Tagen seine Gemahlin folgte. Den 3ten April langte er glücklich zu Lüneville an, seine Gemahlin aber kam erst den 13ten nach, weil sie sich wegen einer ihr zugestossenen Unpäßlichkeit unterwegens verweilt hatte. Das Residenzschloß war wegen der vorgenommenen großen Reparatur noch nicht im Stande, bezogen zu werden, daher sie beyde indessen ihren Aufenthalt in dem prächtigen Palaste des Fürstens von Craon nahmen.

Die Unterthanen waren mit ihrem neuen Regenten sehr wohl zufrieden. Sie rühmten sein gnädiges Bezeugen und wünschten, daß sie sein lange unter seinem Scepter leben möchten. Er richtete sich in dem Ceremoniel meistens nach der Weise der vorigen Besitzer dieses Staats und bestund der Unterschied bloß in der Veränderung des Titels und dem davon nothwendig dependirenden Ceremoniel.

[1738.]

Im Aug. 1738. that König Stanislaus mit seiner Gemahlin, nachdem sie von ihrer Unpäßlichkeit völlig wieder genesen, eine Reise an den königl. Französischen Hof, wo er zärtlich empfangen wurde und viele Ehre genoß. Nach seiner Rückkunft sahe er seinen Canzler, Herrn de la Galaisiere, der bisher fast alles gegolten, mit scheelen Augen an und entzog ihm einen grossen Theil seines bisherigen Ansehens, ob er ihn gleich

nicht gänzlich von sich thun konnte, weil er zugleich von dem Französischen Hofe dependirte. Sein Hof war indessen immer sehr lebhaft, weil die hohen Officiers von denen in Lothringen liegenden Französischen Trouppen, ingleichen der Cardinal von Rohan, der Graf von Bellisle und andere vornehme Standspersonen denselben fleißig besuchten. Als er das Fest der Verkündigung Mariä auf dem Lustschlosse Malgrange begieng, beschenkte er die dasige Kirche zu U. L. Frauen mit einer goldenen Krone und Scepter. Den sämmtlichen Unterthanen seines Staats ertheilte der König in Frankreich durch ein Edict im August gleiche Rechte mit den Eingebohrnen in seinem Reiche, weil er sie im voraus vor seine würklichen Unterthanen ansahe.

Immittelst brachte man das, im Jahr 1735. zu Wien angefangene, Friedenswerk zu Versailles vollends zu Stande. Denn nach vielen Conferenzen zwischen dem kaiserl. Gesandten, Fürsten Joseph Wenzeln von Lichtenstein, und dem Französischen Staatsminister Amelot wurde der Friedenstractat den 18. Nov. 1738. völlig geschlossen, auch von dem Spanischen, Sicilischen und Sardinischen Hofe durch einen Accessionstractat, der von denen gevollmächtigten Ministers dieser Höfe den 21. April 1739. unterzeichnet worden, angenommen.

[1739.]

[1739.]

Hierdurch wurde alles dasjenige, was in dem Präliminartractate und in der Convention vom 11. Apr. 1736. in Ansehung des Königs Stanislai, des Herzogs von Lothringen und des Infantens Don Carlos beschlossen worden, bestätiget und feste gesetzt. Sowohl Stanislaus als der Französische Hof hatten eine große Freude darüber; wie denn am 1. Jun. 1739. auf Befehl des Allerchristl. Königs eine freudenreiche Friedenspublication mit den prächtigsten Solennitäten zu Paris erfolgte.

Der König Stanislaus suchte sich durch eine geistliche Stiftung um die Ehre Gottes verdient zu machen, wenn er im May bey den Jesuiten zu Nancy eine Mission von 8 Missionariis anlegte, worzu er eine Summa von 626000 Livres, die er auf dem Stadthause zu Paris stehen hatte, widmete. Es sollten diese Missionarii in dem Herzogthum Lothringen und denen darzu gehörigen Stiftern zum Dienst der Armen und zu Erbauung des Volks herum gehen, und zugleich vor die Bekehrung der Sünder, vor das Wohlseyn der königlichen Familie, und vor die Seelenruhe sowohl seiner verstorbenen Eltern, als mit der Zeit seiner selbst nach einer gewissen Gebetsformel fleissig beten.

[1740.]

Im Jun. 1740. that Stanislaus mit seiner Gemahlin[s] abermals eine Reise nach Frank-

reich und stattete an dem königl. Hofe einen Besuch ab. Er kam nicht selbst nach Versailles, sondern nur nach Trianon, wo er das Vergnügen hatte, das ganze königl. Haus, und besonders seine Tochter, die Königin, die er sehr zärtlich liebte, zu sehen. Den 26. Jun. kam er nach Paris, und von dar den 28sten dieses nach Lüneville, allwo er seine ordentliche Residenz hatte, zurücke. Er reisete auch in diesem Jahre nach Straßburg, und besuchte daselbst seine alten guten Freunde.

[1741. 42.]

Im Jahr 1741. nahm der Oesterreichische Successionskrieg seinen blutigen Anfang. Der Französische Hof nahm als ein Alliirter des Churfürstens von Bayern, der nach dem Tode Kaisers Caroli VI. auf die gesammte Oesterreichische Erbschaft Anspruch machte, Theil daran, war auch bemühet, desselben Wahl zur Kaiserwürde auf alle mögliche Art und Weise zu befördern, die auch im Jan. 1742. zu Frankfurt am Mayn nach Wunsche zu Stande kam. Der neue Kaiser nahm den Namen Carl VII. an, konnte aber gegen die überlegene Macht der neuen Königin in Ungarn sich nicht in seinen Erblanden behaupten, sondern muste dieselben mit dem Rücken ansehen.

[1743.]

Hierüber wurde der Krieg immer hitziger. Er breitete sich 1743. durch Deutschland, Italien

lien und die Niederlande aus, und kam selbst den Staaten des Königs Stanislai so nahe, daß er sich in seiner Residenzstadt Lüneville nicht mehr sicher hielt. Denn weil dieselbe ein offener und unbefestigter Ort ist, begab er sich im September mit seiner Gemahlin und ganzen Hofstatt nach Nancy und schlug auf dem Schlosse in der Altstadt so lange seine Residenz auf, bis die angedrohete Gefahr wegen der streifenden Husaren verschwunden. Zu Bedeckung seiner Person mußte zugleich ein starkes Corpo von Französischen Truppen unter dem General Montal in selbiger Gegend cantoniren. Im November und December befand sich seine Gemahlin so krank, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte.

[1744.]

Im Jahr 1744. wurde er in seiner Residenz zu Lüneville, wohin er sich im Herbst des verwichenen Jahrs wieder begeben hatte, durch die Gefahr, womit Lothringen in Ansehung einer Oesterreichischen Invasion bedrohet wurde, von neuen in seiner Ruhe gestöret und daher bewogen, sich im Jul. nach Metz zu begeben, nachdem er alle Effecten aus den Palästen zu Lüneville und Nancy dahin hatte bringen lassen. Seine Gemahlin begab sich nach Meudon, ob es gleich anfangs hieß, sie würde ihren Aufenthalt zu St. Cyr nehmen. Stanislaus mußte ihr selbst zu Anfang des Augustmonats dahin folgen, weil die zu Metz erwar-

tete Ankunft des Königs, seines Schwiegersohns, ihn nöthigte, demselben die Zimmer zu räumen, die er daselbst inne hatte. Im Sept. kehrte er mit seiner Gemahlin von Meudon nach Lüneville zurück, wo er nach geschehener Genesung des Königs, der zu Metz gefährlich krank gelegen, sowohl von ihm selbst, als von der Königin, dem Dauphin und denen königl. Prinzessinnen einen höchst angenehmen Besuch erhielt.

[1745.]

Im Jahr 1745. hatte er das Vergnügen, daß sich sein Enkel, der Dauphin, mit der Spanischen Infantin, Maria Theresia, vermählte. Diese Prinzessin brach den 20. Dec. 1744. von Madrit auf und langte den 23. Febr. 1745. zu Versailles an, an welchem Tage noch das Beylager vollzogen wurde. König Stanislaus und seine Gemahlin fanden sich über diese in ihrem hohen Alter erlebte glückliche Verbindung so gerührt, daß sie ihre innerliche Herzensfreude durch ein dreytägiges Fest zu Lüneville an den Tag legten. Den 28. Febr. nahm solches seinen Anfang. Es war alle drey Tage Apartement bey Hofe, und des Nachts wurde sowohl das Schloß, als die ganze Stadt aufs herrlichste erleuchtet. Den 1. März ward ein so schönes Feuerwerk abgebrannt, als man in Lothringen noch niemals gesehen hatte. Der Lothringische Adel erschien in Menge bey diesem Feste. Es wurde alle drey Tage auf dem Schlosse

Schlosse in verschiedenen Zimmern offene Tafel gehalten, wobey lauter Ueberfluß und Delicatessen anzutreffen waren. Es sprung auch auf den öffentlichen Plätzen der Stadt rother und weisser Wein unter das Volk. Alles war bey diesem Feste nach dem besten Geschmack eingerichtet.

Immittelst hatte der Kaiser Carolus VII. den 20. Jan. 1745. wiederum das Zeitliche verlassen und zu einem neuen Interregno im Deutschen Reiche Anlaß gegeben. Es wurde unter andern Competenten auch der König Augustus III. von Pohlen zur Kaiserwürde in Vorschlag gebracht, welches viele auf die Gedanken brachte, als ob Frankreich alsdenn, wenn die Wahl auf denselben fiele, trachten würde, Stanislaum wieder auf den Pohlnischen Thron zu bringen. Es sollte auch demselben im April schon würklich von dem Französischen Hofe dißfalls der Antrag geschehen seyn, worauf aber Stanislaus die Erklärung gethan, daß wenn der Pohlnische Thron wirklich ledig, und die Pohlnische Nation ihn schriftlich einladen würde, es alsdenn Zeit genung seyn würde, einen Entschluß zu fassen und den Absichten Sr. Allerchristlichsten Majestät sich gefällig zu erzeigen. Im September that er eine Reise nach Paris, wo er den 12ten dieses incognito anlangte und sich noch an demselben Tage nach Versailles verfügte, wo den Tag vorher die ganze königl. Familie zusammen gekommen war.

war. Er kehrte nach kurzem Aufenthalte wieder nach Lüneville zurück.

[1746. 47.]

Im Jahr 1746. litte das königl. Französische Haus einen grossen Verlust, da die Gemahlin des Dauphins den 22. Jul. im Kindbette starb. Jedoch man sorgte, daß dieser Prinz vor Ende des Jahrs wieder eine neue Gemahlin bekam. Es war solches die königl. Pohlnische Prinzessin Maria Josepha, eine Tochter des Königs Augusti III. Die Vermählung geschahe den 10. Jan. 1747. zu Dreßden, das Beylager aber wurde den 9. Febr. zu Versailles vollzogen. Man mußte hierbey die wunderbahren Führungen Gottes erkennen, indem diejenigen beyden Herren, die einander den Pohlnischen Thron streitig gemacht und deßhalben eine Zeitlang in der größten Verbitterung gegen einander gelebt, nunmehro durch eine glückliche Heyrath zusammen in die genaueste Blutsfreundschaft traten. Wer hätte in den Jahren 1704. 1705. und 1706. denken sollen, daß der, dem Könige Augusto II. und allen Sachsen äußerst verhaßte, Stanislaus Lesczinski, dereinsten noch ein Schwiegervater desselben werden, und sein leiblicher Enkel die Tochter seines Sohnes heyrathen, folglich derselbe mit dem Churhause Sachsen in die genaueste Schwägerschaft treten würde?

König

König Stanislaus hatte eine große Freude über diese Vermählung, die aber bald darauf durch das Absterben seiner lieben Gemahlin gar sehr verbittert wurde. Sie hatte sich schon seit verschiedenen Jahren sehr engbrüstig befunden, worzu endlich die Wassersucht gekommen, darwider nichts helfen wollte. Sie erlebte noch zu ihrem sonderbahren Vergnügen die glückliche Vermählung ihres Enkels, des Dauphins, mit der Churſächsischen Prinzessin und starb den 19. März zu Lüneville im 67sten Jahre ihres Alters. Sie hatte mit ihrem Gemahl Glück und Unglück getheilt und jederzeit viele Großmuth bewiesen. Stanislaus suchte seinen Schmerz zu lindern, indem er im April eine Reise über Paris nach Trianon that, wo er sowohl seine Tochter, die Königin, und den Dauphin, seinen Enkel, als auch dessen neue Gemahlin zu sprechen und kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Er kehrte den 8. May von dar vergnügt nach Lüneville zurück.

[1748.]

Jedoch im Jahre 1748. und zwar zu Anfang des Septembers langte er schon wieder zu Trianon an, wo er bis den 10ten dieses blieb, da er wieder nach Hause reisete, nachdem er während der Zeit zu verschiedenenmalen incognito nach Versailles gekommen, auch von der Königin und dem königl. Hause hinwiederum etlichemal zu Trianon besucht worden.

[1749.]

[1749.]

Dieses that er auch im Jahr 1749. da sich eben seine Enkelin, die Gemahlin des Infantens Don Philipps, Herzogs von Parma, mit ihrer kleinen Prinzessin aus Italien an dem Französischen Hofe eingefunden hatte, um ihre königl. Eltern zu besuchen. Er hatte den Winter über ziemliche Schmerzen vom Podagra gehabt, die sich aber zu Anfang des Aprils wieder verlohren hatten. Er langte den 14. März zu Trianon an, von dar er den folgenden Tag nach Versailles kam und die königl. Familie besuchte, da denn die beyden Italiänischen Prinzessinnen das Vergnügen hatten, ihrem resp. Groß- und Aelter-Vater die Hände zu küssen. Die Königin gab ihm den folgenden Tag nebst dem Dauphin, der Madame Infante und den beyden königl. Prinzessinnen, Henriette und Victoria, zu Trianon die Gegenvisite, nach deren Rückkehr sich König Stanislaus nach Choisi erhub und allda den König besuchte. Nachdem er noch etlichemal mit der königl. Familie in Gesellschaft gewesen, kehrte er zu Ende des Monaths nach seiner Residenz zurück.

Als er wieder auf seinem Schlosse angelangt, erzeigte er der Kaufmannschaft zu Nancy die besondere Gnade, daß er ihr eine Summa von 100000 Livres zu einem beständigen öffentlichen Fond schenkte, damit die Vorsteher der Kaufmannschaft, denen dieses Geld anvertrauet worden, denen unvermögenden Fabricanten und Kaufleuten,

leuten, wenn sie ohne ihr Verschulden in Verfall gerathen, davon unter die Arme greifen könnten. Ein jeder sollte so viel Vorschuß bekommen, als er nöthig hätte, und dafür nur 2 pro Cent Interesse bezahlen. Solche Interesse aber sollte zu dem Capital geschlagen und dadurch der Fond verstärket werden.

Im Jun. eben dieses Jahres erhub er sich nach Commercy, und war entschlossen, sowohl den ganzen Sommer, als einen Theil des Herbsts allda zuzubringen. Er ließ auf dem Schlosse vieles ausbessern, und machte damit gleich nach dem Tode der verwitweten Herzogin von Lothringen, die allda ihren Witwensitz gehabt, den Anfang, wobey etliche 100 Arbeiter bey der damaligen Theurung ihr Brod verdienten. Das Ansehen dieser Stadt zu vermehren, that er bey dem Pabste Ansuchung, solche mit einem Bisthum zu versehen, und das dasige Capitul, so jetzo nur aus 12 Canonicis bestund, bis auf 24 zu vermehren, für deren Unterhalt er bereits die nöthigen Fonds ausfindig gemacht hatte. Ob nun wohl die wirkliche Errichtung des Bisthums unterblieb, so legten ihm doch seine Hofleute und Unterthanen wegen vieler andern löblichen Anstalten und Stiftungen, die der Geistlichkeit, dem Adel und denen Armen zu statten kamen, den ruhmvollen Namen *le Roi bienfaisant*, d. i. eines gutthätigen Königs, bey.

[1750.]

[1750.]

Den 19. Sept. 1750. langte er, seiner jährlichen Gewohnheit nach, abermals an dem Französischen Hofe an, und bezog in dem königlichen Schlosse zu Versailles die Zimmer des Prinzens, Grafens von Clermont. Der König war einige Tage vorher nach Choisi abgegangen, kam aber vor Stanislai Rückreise wieder nach Versailles. Der alte Herr besuchte indessen die Dauphine in ihren Sechswochen, und wünschte ihr zu der empfangenen jungen Prinzessin Glück. Den 4. Oct. kehrte er wieder nach Lüneville, nachdem er den Tag vorher bey dem Könige, seinem Schwiegersohne, einen Besuch abgestattet hatte, wobey sie von einander auf eine sehr zärtliche Weise Abschied genommen.

[1751.]

Im März 1751. legte er zu Nancy nicht nur eine öffentliche Bibliothek an, sondern stiftete auch eine Societät der Wissenschaften und Belles lettres, bey welcher man alle Jahre zwey Preise austheilen sollte. Er verordnete zum Bibliothecario und beständigen Secretair der Societät den Ritter von Solignac, welcher der Verfasser von der vor einiger Zeit im Druck erschienenen Historie von Pohlen ist. Dieser eröfnete auch nicht lange hernach die Societät durch eine wohlgesetzte Rede, die er in Gegenwart vieler Standespersonen und gelehrter Leute hielt. Er hat auch eine Ritteracademie zu Nancy angelegt und das Schloß in dieser Stadt

Stadt auf das allerprächtigste ganz neu und sehr regelmäsig erbauen, auch mitten auf dem grossen Schloßplatze die Bildsäule des Königs Ludovici XV. auf einem hohen Fußgestelle sehr kostbar aufrichten lassen. Den 13. Sept. brachte die Gemahlin seines Enkels, des Dauphins, einen Prinzen zur Welt, der den Namen eines Herzogs von Bourgogne empfieng. Die Freude über die Geburt dieses Kronerbens war in dem königl. Hause und an dem ganzen Hofe, ja in dem ganzen Königreiche unbeschreiblich groß. König Stanislaus hatte Ursache, Theil daran zu nehmen, daher er sogleich auf die erhaltene Nachricht von dieser frölichen Begebenheit sich nach Versailles erhub, wo er den 20. Sept. Abends glücklich anlangte. Er traf noch alles am königlichen Hofe voller Freuden an. Die Garde du Corps gab an diesem Tage auf die erhaltene Erlaubniß vom Könige in ihrem großen Saale des Schlosses zu Versaille einen herrlichen Ball, der Abends zwischen 7 und 8 Uhr durch die Marquisin von Villeroi und den Prinzen von Turenne eröffnet wurde. Der König, die Königin, der Dauphin, und die königlichen Prinzessinnen beehrten solchen mit ihrer Gegenwart, und es hatten fast alle Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüte, die Herren und Damen des Hofs und ganz Versailles an diesem Feste Theil. Nachdem sich Stanislaus etliche Wochen am Französischen Hofe aufgehalten hatte, reisete er wieder zurück nach Lüneville.

[1752.]

Jedoch den 12. Sept. 1752. langte er schon wieder zu Versailles an, da eben der König abwesend war. Er speiste den 13ten dieses mit seiner Tochter, der Königin, worauf er Nachmittags sich nach Meudon erhub, den Dauphin zu besuchen, den man den folgenden Tag Abends mit der Dauphine zu Versailles wieder erwartete, nachdem er sich nach Genesung von seiner ausgestandenen Krankheit dahin erhoben hatte. Stanislaus hielt sich bis den 24sten dieses zu Versailles auf, und sprach nicht nur den König etliche mal, sondern speisete auch öfters mit der Königin, hatte auch das Vergnügen, den jungen Herzog von Bourgogne bisweilen zu sehen. Den 24sten erhub er sich nach Fontainebleau, und den 25sten nach Montargis, wo er die Freude hatte, seine Enkelin, die Infantin-Herzogin von Parma, die abermals aus Italien gekommen war, um ihre königl. Eltern zu besuchen, zu sprechen. Er kehrte noch diesen Tag nach Fontainebleau zurück, wo er sich bis den 28sten dieses aufhielt und alsdenn, nachdem er von dem König und der ganzen königl. Familie zärtlich Abschied genommen, nach Lothringen zurück gieng.

[1753.]

Im Sept. 1753. wurde ihm durch den Herrn von Lorme abermals die angenehme Nachricht von der Geburt eines Urenkels überbracht, dem man den Titel eines Herzogs von Aquitanien beygelegt.

Er that darauf wieder eine Reise nach Versailles, wo er den 19. Sept. anlangte und von Ihro Majestäten und der ganzen Königl. Familie aufs zärtlichste empfangen wurde. Er verfügte sich kurz nach seiner Ankunft in das Apartement der Herzogin von Tallard, um den neugebohrnen Prinzen zu sehen und ihm seinen Seegen zu ertheilen. Er blieb bis den 11. Oct. zu Versailles, da er wieder nach Hause kehrte, nachdem er vorher der Infantinherzogin von Parma, seiner Enkelin, bey ihrer Rückkehr nach Italien die letzten Seegenswünsche ertheilet hatte. Er verherrlichte in diesem Jahre das Andenken seiner Regierung dadurch, daß er die Hauptstrassen in seinen Herzogthümern entweder von neuen anlegen oder herrlich wieder herstellen ließ. Er selbst brachte den Sommer und einen Theil des Herbsts zu Commercy bey guter Gesundheit zu, fand sich aber hernach wieder in seiner ordentlichen Residenz zu Lüneville ein, wo er in stiller Ruhe und viel vergnügter lebte, als wenn er noch in Pohlen wäre.

[1754.]

Den 12. Sept. 1754. kam er, seiner jährlichen Gewohnheit nach, abermals nach Versailles, wo er das Vergnügen hatte, seinen dritten Urenkel, den Herzog von Berry, jetzigen Dauphin, der den 23. August gebohren worden, zu sehen, und dem Könige sowohl, als dem Dauphin über dessen Geburt Glück zu wünschen, nachdem der junge

Herzog von Aqvitanien den 22. Febr. wiederum zu großem Leidwesen des königl. Hauses verstorben war. Er wurde von dem ganzen Königl. Hause mit großer Zärtlichkeit empfangen. Den 30. Sept. reisete er von Versailles wieder ab und nahm das Mittagsmahl auf dem Schlosse St. Ouen bey dem Herzoge von Gesvres ein, wo alles zu dessen herrlichen Bewirthung veranstaltet war. Daß er seinen Geschmack an allerhand curieusen Dingen in seinem hohen Alter nicht verlohren habe, erhellet unter andern daraus, daß er im October dem Französischen Generalpachter de la Boueriere sein schönes Curiositätencabinet abgekauft.

[1755.]

Den 6. Febr. 1755. hatte er das Unglück, daß in dem rechten Flügel des innern Theils seines Residenzschlosses zu Lüneville des Nachts ein Brand entstund, wodurch, ohngeachtet aller angewendeten Rettungsmittel, besagter Flügel binnen drey Stunden völlig im Rauche aufgieng und dadurch ein sehr großer Schade verursacht wurde. Der Marquis von Monserre, sein Cammerherr, konnte mit genauer Noth sich im Hemde durchs Fenster retten, verschiedene andere aber wurden sehr beschädiget. Den 20. Aug. langte er wieder zu Versailles an, wo er von dem Könige und dem ganzen königl. Hause sehr zärtlich empfangen wurde. Den 1. Sept. erlebte er daselbst den Todesfall seiner Urenkelin, der jungen Prinzessin des Dauphins,

Dauphins, worauf er den 4ten wieder nach Lüneville zurück kehrte.

Er wurde während seines Aufenthalts zu Versailles von einem Zufalle an den Augen befallen, daran ihn der geschickte Oculiste, Herr von St. Yves, mit so gutem Erfolg, (wie auch schon im vorigen Jahre einmal geschehen war) curirte, daß er bey seiner Abreise weder Röthe noch Entzündung der Augen mehr hatte. Nach seiner Rückkunft ließ er dem Könige, seinem Schwiegersohne, auf dem neuen Platze zu Nancy eine herrliche Statue setzen, auf deren Einweyhung goldene und silberne Medaillen geprägt wurden, die er dem König am 14. Dec. zu Versailles durch die Deputirten der Stadt Nancy überreichen ließ. Er hatte auch diß Jahr das Vergnügen, daß sein Enkel, der Dauphin, den 17. Nov. abermal einen Prinzen bekam, der der Graf von Provence genennet wurde.

[1756.]

Den 2. Jul. 1756. verlohr er durch den Tod einen von seinen getreuesten Anhängern unter den Pohlnischen Magnaten, nämlich Franz Maximilian Oßolinski, gewesenen Kron-Großschatzmeister, der aus Liebe zu ihm sein Vaterland und Güter verlassen und ihm nach Lothringen gefolget war, wo er sich die Herrschaft Ligny gekauft. König Stanislaus ernennte ihn zu seinem Oberhofmeister und Gouverneur des Schlosses zu Lüneville, der König in Frankreich aber ertheilte ihm die

herzogl. Würde und den Orden des Heil. Geistes, und Kaiser Carl VII. erhub ihn in den Reichsfürstenstand. Er brachte sein Alter auf 81 Jahr und hinterließ von seiner Gemahlin, die ein halb Jahr vor ihm das Zeitliche gesegnet, zwey Söhne und eine Tochter, deren Namen aber unbekannt sind. Er selbst, Stanislaus, befand sich dieses ganze Jahr hindurch immer noch bey guter Gesundheit und Leibeskraft. Er that im September abermals eine Reise an den Französischen Hof und langte den 12ten dieses zu Versailles an. Er blieb bis den 29sten daselbst, da er nach seiner Residenz zurück kehrte. Er hatte die ganze Zeit über, da er sich am Hofe aufhielt, täglich das Vergnügen, mit seiner Tochter, der Königin, des Mittags zu speisen. Zwey Tage vor seiner Abreise kamen seine 3 ältesten Urenkel, des Dauphins Prinzen, von Meudon nach Versailles zurück, die vor seiner Ankunft dahin abgereiset waren.

[1757.]

Das 1757ste Jahr trat er abermahls in guter Gesundheit und Zufriedenheit an, wurde aber nicht lange nach dem Eintritt desselben durch die grausame Zeitung nicht wenig erschreckt, daß der König, sein Schwiegersohn, am 5. Jan. zu Versailles von einem bösen Buben einen mörderischen Stich in den Leib bekommen hätte. Jedoch das Schrecken gieng bald vorüber, da er vernahm, daß die Wunde nicht tödtlich sey, und sich Se. Majestät

Majestät bald wieder hergestellt befinden würden, welches auch nach Wunsche erfolgte. Er war hiervon selbst ein Zeuge, als er den 18. Aug. nach Versailles kam, und das königl. Haus besuchte, das er gänzlich bey erwünschtem Wohlseyn antraf. Den 3. Sept. kehrte er nach Lüneville zurück, ohne die Ankunft der Infantin-Herzogin von Parma, seiner Enkelin, zu erwarten, die aus Italien auf dem Wege war. Er brachte während seines Aufenthalts am Französischen Hofe seine meiste Zeit zu Trianon zu. Auf seiner Rückreise hatte er den Unfall, daß er in seinem Wagen umgeschmissen wurde; der Fall aber war nicht gefährlich, daher er glücklich und gesund wieder in seiner Residenz zu Lüneville anlangte, auch bald darauf die Nachricht erhielt, daß die Dauphine den 9. Oct. den Grafen von Artois zur Welt gebracht hätte.

[1758.]

Nicht lange darauf sollte ihn ein Schlagfluß betroffen haben, der ihm wenig Hoffnung zu seiner Wiedergenesung übrig gelassen. Allein es muß entweder die Nachricht davon nicht gegründet, oder der Schlagfluß von keiner üblen Folge gewesen seyn, weil er den 12. Sept. 1758. abermals zu Versailles anlangte, und das königl. Haus besuchte. Er kehrte den 3. Oct. wieder nach seiner Residenz, nachdem er den kranken Herzog und Marschall von Bellisle zweymal seines Besuchs gewürdiget hatte. Er sahe den damahligen

ligen blutigen Krieg mit Engelland, der 1756. seinen Anfang genommen, mit betrübten Augen an, weil solcher der Kron Frankreich wenig Vortheile brachte, indem die Engelländer zu Wasser und zu Lande in Deutschland sowohl als in Ost- und West-Indien grosse Progressen machten. Hierzu kamen die innerlichen Troublen im Reiche, die über den vielen Auflagen, denen sich die Parlamenter widersetzten, entstunden, wobey die Streitigkeiten in der Kirche und das Mißvergnügen des königl. Hauses und der ganzen Nation über das vielgeltende Ansehen der königl. Favoritin, Marquisin von Pompadour, beständig fortdauerten, welches alles den gottseligen und höchstgütigen Stanislaum rührte, jedoch ihn nicht aus den Schranken seiner Mäßigung brachte, die eine Frucht seiner Klugheit war, welche er in allen seinen Handlungen in Ansehung des Französischen Hofs bewieß. Aus dieser Ursache erzeigte er sich gegen das Parlament zu Nancy sehr ungnädig, als es sich weigerte, die Auflage von dem 20sten Pfennige in seine Register einzutragen. Er suspendirte daher nicht nur das ganze Parlament, sondern cassirte auch einige von den Mitgliedern desselben ganz und gar.

[1759.]

Im Sept. 1759. that er abermals seine gewöhnliche Reise nach Versailles, und befand sich, ohngeachtet seines hohen Alters, annoch bey muntern

tern Leibeskräften. Er verließ zwar das ganze königliche Haus, da er noch vor Ende des Monats nach Hause kehrte, bey guter Gesundheit, war aber nicht lange zurücke gekommen, als dasselbe durch das Absterben der ältesten königlichen Prinzessin, Louise Elisabeth, der Gemahlin des Spanischen Infantens, Don Philipp, Herzogs von Parma und Piacenza, die sich seit etlichen Jahren am Französischen Hofe aufhielt, in tiefes Trauren gesetzet wurde. Sie starb den 6. Dec. zu Versailles im 34sten Jahre ihres Alters. Hingegen war den 29. Sept. vorher dem Dauphin eine Prinzessin gebohren worden.

[1760.]

Der Krieg wurde indessen in allen Theilen der Welt mit großer Heftigkeit fortgesetzt. Niemand wünschte mit mehrerm Ernste, den Frieden in Europa wieder hergestellt zu sehen, als der alte König Stanislaus. Dieser höchstverehrenswürdige Greiß, der aller Welt die Ruhe gönnte, wollte nicht gerne sein graues Haupt eher zur Ruhe legen, als bis des Jani Tempel geschlossen und die Krone Frankreich, der er so viel Gutes zu danken hatte, wieder in ihren vorigen Ruhestand gesetzet worden. Er schlug daher denen Königen von Großbritannien und Preussen die Stadt Nancy in Lothringen zu einem Friedenscongreß vor. Allein diese beyden Monarchen konnten auf dessen Schreiben nicht anders als also antworten:

Antwort des Königs von Großbritannien.

„Mein Herr Bruder!

„Das gefällige Anerbieten Dero Stadt Nancy „zu einem Friedenscongresse hat, ohnerachtet der „von den kriegenden Mächten zur Zeit noch nicht „erfolgten Aeusserung, in meinem Gemüthe das „lebhafteste Vergnügen verursachet; maßen es „aus dem preißwürdigsten Verlangen herrühret, „die Einigkeit und Ruhe in Europa wieder herge„stellt zu sehen. Zugleich aber bedaure ich, daß „Dero Stadt in Betrachtung der verschiedenen „verwickelten Staaten zu diesem großen Werke so „nahe und so bequem nicht gelegen ist, als man „wohl wünschen möchte. Ich bin mit der „vollkommensten Hochachtung und Freundschafts„Ergebenheit,

„Mein Herr Bruder,

St. James, „Ihro Majestät
den 8. Febr. 1760.

„guter Bruder,
„George.„

Antwort des Königs von Preussen.

„Mein Herr Bruder!

„Mit einer ausnehmenden Freude habe ich „Dero Schreiben empfangen. Ich würde ge„wiß dem geneigten Anerbieten wegen der Stadt „Nancy mich gar gerne fügen, wenn solches von „mir alleine abhienge. Alle Handlungen, so un„ter

„ter Dero Obhut vollzogen werden, können nicht „anders als erwünscht und glücklich ablaufen. Je„doch Ew. Maj. sind vielleicht nun überzeugt, „daß nicht die übrige Welt solche friedliche Ge„sinnungen, als Dieselben, hegen. Die Höfe „von Wien und Petersburg haben auf eine be„sondere Weise die Vorschläge, so der König von „Engelland und Ich ihnen gethan, verworfen; ja, „der Wahrscheinlichkeit nach, werden sie den König „von Frankreich zu Fortsetzung eines Kriegs, da„von sie sich allein den glücklichsten Erfolg ver„sprechen, verleiten. Uebrigens werden dieselben „auch alleine die Ursache von der Vergiessung so „vielen Blutes seyn, weil solche durch ihre ab„schlägliche Antwort verursachet wird. Ich ver„ehre Ew. Majestät Anerbieten mit der größten „Dankbarkeit. Würden alle Monarchen, wie „Sie, die Regungen der Menschenliebe, der Gü„tigkeit und der Gerechtigkeit empfinden, so wür„de die Welt ferner nicht, wie leider! bisher, der „Verwüstung, den Verheerungen, den Morden „und Feuersbrünsten ausgesetzt seyn. Ich bin „mit den Gesinnungen der größten Hochach„tung und der vollkommensten und aufrichtigsten „Freundschaft,

„Mein Herr Bruder,

Freyberg, „Ihro Majestät
den 8. Febr. 1760.

„guter Bruder,
„Friedrich.„

Solcher-

Solchergestalt wurden die rühmlichen Bemühungen des friedliebenden alten Königs vereitelt. Der Krieg behielt seinen Fortgang, und der zu Augspurg angesetzte Friedenscongreß kam nicht zu Stande. Der alte König that im Aug. seine gewöhnliche Reise an den Französischen Hof, und langte den 19. Aug. zu Versailles an, kehrte aber den 3. Sept. schon wieder nach Hause, und schickte zum Besten des Französischen Hofs, nach dem Exempel aller Prinzen und Großen im Reiche, sein Silbergeschirre in die Münze zu Metz, um Geld daraus prägen zu lassen, worinnen ihm die meisten Herren seines Hofs folgten.

[1761.]

Im Jahr 1761. schien es, als würde dieses das letzte Jahr seines Lebens seyn. Er fiel im April zu Lüneville in eine Krankheit, die ihm bey seinem erreichten 84sten Jahre seines Alters die Hoffnung benahm, wieder aufzukommen. Er ließ sich daher die Sacramente reichen, und wartete mit Verlangen auf seine Auflösung. Alleine seine gute Natur half ihm dießmal seine Krankheit glücklich überstehen, und setzte ihn in den Stand, daß er sich in kurzen wieder so frisch und munter befand, als er vorher gewesen. Im Julio hatte er das Vergnügen, die königlichen Französischen Prinzessinnen, Adelheit und Victoria, als sie durch Lothringen reiseten, um die Bäder zu Plombieres zu gebrauchen, auf seinen Lustschlössern zu Fontaine-Royale,

Royale, Commercy, Chateau d' eau und Malgrange, auch endlich zu Lüneville auf das prächtigste zu bewirthen. Er ließ diese Enkelinnen alle Zärtlichkeiten empfinden, welche sie sich im voraus von ihm zu versprechen hatten. Im Sept. that er seine gewöhnliche Reise nach Versailles, wo er an dem Leidwesen Theil nahm, das man noch über dem frühzeitigen Absterben des Herzogs von Bourgogne, des Dauphins ältesten Sohnes, der den 22. März nach langwieriger Unpäßlichkeit gestorben war, bezeugte. Er kehrte nach kurzem Aufenthalte wieder nach Hause.

[1762. 63.]

Den 10. Jul. 1762. hatte er abermals das Vergnügen, seine Enkelinnen, die königl. Französischen Prinzessinnen Adelheit und Victoria bey sich zu sehen, als sie zum andernmale die Bäder zu Plombieres gebrauchen wollten. Den 11ten ließ er ihnen zu Ehren in dem Garten des Schlosses ein prächtiges Feuerwerk anzünden, das aber üble Folgen hatte, weil einige Raqueten auf dieses schöne Gebäude, welches er selbst hat erbauen lassen, fielen, wodurch solches in die Asche gelegt wurde. Ob er dieses Jahr zu Versailles gewesen, kann man zwar nicht gewiß behaupten, es ist aber wahrscheinlich. Indessen empfand er eine grosse Freude, als er zu Ende des Jahrs hörte, daß der Friede zwischen Frankreich und Spanien

eines

eines Theils, und Großbritannien andern Theils, den 3. Nov. 1762. zu Fontainebleau glücklich geschlossen worden. Dieser Friede zog den Frieden zwischen Preußen, Sachsen und Oesterreich nach sich, der den 15. Febr. 1763. zu Hubertsburg in Sachsen unterzeichnet wurde.

Den 13. Sept. eben dieses Jahrs langte er mit einer solchen Munterkeit zu Versailles an, die den ganzen Hof in Verwunderung setzte. Man erkannte an diesem wahrhaftig weisen Herrn, was eine kluge Diät und starke philosophische Standhaftigkeit in den Widerwärtigkeiten des veränderlichen Glücks vor einen Einfluß in die Gesundheit eines Menschen habe. Da er über ein halbes Jahrhundert alle die Lasten empfunden, welche Kronen geben können, so genoß er nun in dem Schooße der Ruhe die Belohnung seiner Verdienste und betrachtete nunmehro die Reiche und Staaten aus dem Gesichtspuncte, aus welchem sie ein gelassener Weltweiser und guter Christe zu betrachten pflegt. Er zeigte dieses so gar in öffentlichen Schriften, davon 4 kleine Theile unter dem Titel: *Oeuvres du Philosophe Bienfaisant*, ans Licht gestellt worden. Hierunter befand sich auch die Schrift: *L' Incredulité combattue par le simple bon sens.* Die Gelegenheit hierzu gab ein gewisses philosophisches Werk, das man gegen ihn sehr gerühmt hatte. Er ließ sich dasselbe vorlesen. Da er es aber seinen Einsichten nicht gemäß

mäß befand, ergrif er die Feder und faßte binnen drey Tagen eine Widerlegung desselben ab.

Von seiner weisen und gelehrten Art zu denken zeugen auch seine übrigen Schriften, die meistens aus moralischen und politischen Abhandlungen bestehen. Dergleichen sind z. E. daß die wahre Glückseligkeit darinne bestehe, andere glücklich zu machen; daß die Hoffnung ein Gut sey, dessen Werth man gemeiniglich nicht genungsam kenne; ferner die Abhandlung von der Erziehung der Kinder, sonderlich der Prinzen; das Gespräche eines grossen Herrn mit seinem Liebling über die scheinbare Glückseligkeit in dem menschlichen Leben; eine Betrachtung der Unsterblichkeit des Nahmens; eine Unterredung eines Europäers mit einem Einwohner des Königreichs Dümocala; ein Schreiben über diese Unterredung; der christliche Philosoph, und verschiedene andere kleine Abhandlungen über allerhand Gegenstände der Moral. Er hat auch in Pohlnischer Sprache Anmerkungen über die Pohlnische Regierung abgefasset, darinnen er so wohl die innere als äusserliche Verfassung dieses Reichs sowohl gründlich beschrieben, als freymüthig beurtheilet hat. Diese Anmerkungen sind in den obgedachten Oeuvres aus der Pohlnischen in die Französische Sprache unter dem Titel: *Observations sur le Gouvernement de Pologne*, übersetzt worden. Man urtheilt von den Schriften dieses gekrönten hohen Schriftstellers mit Recht, daß sie eine ungezwungene

zwungene und lebhafte Schönheit hätten und sich mit grossem Vergnügen lesen liessen.

Er befand sich gleich zu Paris, als der bisherige Spanische Abgesandte, Marquis von Grimaldi, der als neuernennter Staatsminister nach Hause berufen worden, von dem Französischen Hofe Abschied nahm. Als nun derselbe bey solcher Gelegenheit auch bey dem Könige Stanislao seine Aufwartung machte, sprach dieser zu ihm: **Sie haben hier die Franzosen zu Spaniern gemacht, und ich hoffe, daß Sie in dem Posten, welchen Sie nunmehro betreten werden, die Spanier auch zu Franzosen machen werden.**

Es war unser Monarche nicht lange wieder zu Hause angelangt, als er die Nachricht erhielt, daß König August III. den 5. Oct. 1763. zu Dreßden Todes verblichen sey. Dieser hohe Todesfall machte ihn sehr aufmerksam. Denn ob er gleich bey dem erreichten 87sten Jahre seines Alters nicht den geringsten Trieb fühlte, sich um eine Krone zu bewerben, die für ihn schon so viel Stacheln gehabt, so regte sich doch in ihm die allen Menschen eingepflanzte Liebe zum Vaterlande und machte ihn begierig, zu erfahren, wer diese Krone erhalten würde. Seine vormahligen Anhänger und guten Freunde hatte er fast alle überlebt, doch waren ihm noch ihre Familien und Kinder bekannt.

[1764.]

[1764.]

Da er nun vernahm, wie sich der Primas und alle Magnaten vorgenommen, bey der künftigen Königswahl dißmal auf keinen ausländischen Prinzen, sondern auf einen wahren Piasten, der von Vater und Mutter aus Pohlnischem Geblüte entsprossen sey, zu reflectiren, so billigte er in geheim diesen Entschluß, ob er gleich wußte, daß der Französische Hof nicht von dieser Meynung sey. Sein Verlangen war groß, wie die Königswahl ablaufen würde, da sich der Russische und Preussische Hof so viel Mühe gaben, den Litthauischen Truchseß, Grafen Poniatowski, einen Sohn seines vormahligen größten Lieblings, zur Krone zu befördern. Da nun diese Bemühungen nicht vergebens waren, sondern der gedachte Magnate würklich unter dem Nahmen Stanislai Augusti den 7. Sept. den Thron bestieg, war sein Vergnügen darüber sehr groß. Nur wünschte er, daß es nicht durch Vorschub anderer Mächte und am wenigsten durch den Russischen Hof, dessen feindseliges Bezeugen gegen seine Person er nicht vergessen konnte, geschehen seyn möchte. Aus einer besondern Politik nennte sich der neue König Stanislaum Augustum, weil, wenn er Stanislaus allein geheissen, er sich entweder **Stanislaum** I. oder **Stanislaum** II. hätte nennen lassen müssen; da denn das letztere dem Russischen und Sächsischen Hofe, und das erstere dem alten Könige Stanislao nachtheilig gewesen seyn würde,

welcher letztere doch selbst ehedessen verschiedene Jahre die Pohlnische Krone getragen. Man erzählt zwar, es hätte Stanislaus nach dem Tode Augusti III. zwey Officiers nach Warschau geschickt und durch dieselben declariren lassen, daß, da er auf die Pohlnische Krone nur in Ansehung des letztverstorbenen Königs Verzicht gethan, nach dessen Tode der Thron nicht für erledigt zu achten sey, daher die Republik nunmehro schuldig wäre, ihn als einen gesetzmäßig erwählten und gekrönten König anzusehen, ohne zu einer neuen Wahl zu schreiten. Allein es hat diese Nachricht nicht die geringste Wahrscheinlichkeit.

So geneigt er jederzeit dem Jesuiterorden gewesen, so wollte er doch keinen Fürsprecher desselben am Französischen Hofe abgeben, ob ihn gleich der Pabst im May in einem Breve darum ersuchte. Er ließ vielmehr das Breve von dem Parlamente zu Paris durch ein Arret unterdrücken. Doch ließ er es denen Jesuiten in seinen Staaten nicht entgelten, sondern würdigte sie beständig seines Schutzes, ob sie gleich in Frankreich aufs heftigste verfolgt wurden. Es geschahe diese Verfolgung sonderlich im Jahr 1764. zu dessen Anfang er mit einer Krankheit befallen wurde, die er nicht zu überstehen gedachte. Allein er wurde so glücklich hergestellt, daß er nach seiner jährlichen Gewohnheit den 16. Sept. wieder nach Versailles kommen und bey dem königl. Hause seinen Besuch

Besuch abstatten konnte, doch kehrte er den 1. Oct. schon wieder nach Hause. Es fand sich darauf ein Pohlnischer Edelmann, Nahmens Benicki, bey ihm zu Lüneville ein, der ihm im Nahmen des neuen Königs, dessen Gelangung zur Pohlnischen Krone kund thun und ihn zugleich um die Vermittelung ersuchen mußte, das gute Vernehmen dieser Krone mit dem Französischen Hofe wieder herzustellen. Stanislaus ließ hierauf durch den Herrn Celenski, welchen er zu seinem Residenten zu Warschau ernennet hatte, dem neuen Könige zur Krone gratuliren und ihm versichern, daß er alles mögliche zu Herstellung des guten Vernehmens mit dem Französischen Hofe beytragen würde. Jedoch er ist seitdem nicht wieder an diesen Hof gekommen, weil seine Leibeskräfte immer schwächer wurden.

[1765.]

Seine Tochter, die Königin, wurde dadurch bewogen, ihn selbst in seinen Staaten zu besuchen. Es geschahe solches im August 1765. da er sich eben zu Commercy aufhielt, welches Schloß er sehr schön repariren lassen. Sie langte mit einem grossen Gefolge über Rheims allda an, nachdem sie an dem erstern Orte aufs prächtigste empfangen worden. Der alte verehrenswürdigste Greiß war über ihre Ankunft ganz entzückt und ergötzte sich verschiedene Tage an ihrer Gegenwart. Der

Abschied war desto schmerzlicher, weil sie nicht hoffen durften, einander in diesem Leben wieder zu sehen, welches auch eingetroffen.

Das betrübteste vor die Königin nach ihrer Rückkunft nach Versailles, die den 14. Sept. geschahe, war die immer mehr überhand nehmende Unpäßlichkeit des Dauphins, welcher endlich den 20. Dec. das Zeitliche gesegnete. Der alte König Stanislaus wurde bey Vernehmung dieses Todesfals gar sehr gerührt. Er bildete sich nunmehro bey seinem erreichten hohen Alter und zunehmenden Leibesschwachheit nichts gewisser ein, als daß er seinem Enkel im Tode bald nachfolgen würde, welches auch geschehen.

[1766.]

Es mußte aber ein betrübter Unglücksfall die Ursache seines Hintritts werden. Denn als er sich den 5. Febr. 1766. frühe gegen 6 Uhr in seinem Zimmer zu Lüneville alleine befand, um sein Gebeth zu verrichten, näherte er sich dem Camin etwas zu sehr, da denn das Feuer seinen Schlafrock so geschwinde und heftig ergrif, daß ohngeachtet der eilfertigsten Hülfe er auf der ganzen linken Seite des Leibes und sonderlich am Unterleibe stark verletzet wurde. Man hofte anfangs, es würde dieser Zufall keine üblen Folgen haben, weil der alte Herr sich unerschrocken dabey bezeigte, auch in der folgenden Nacht gute Ruhe hatte. Man

brauchte die geschicktesten Wundärzte, und gedachte die Brandmahle bald zu heilen. Allein es schlug ein Fieber darzu und die Wunden entzündeten sich dergestalt, daß der hohe Patiente für grossen Schmerzen Tag und Nacht keine Ruhe hatte, ob ihn wohl sein lebhafter Geist nicht gänzlich verließ. Da nun das Fieber und die Eiterung immer stärker, sein Zustand aber gefährlicher wurde, machte er sich zu seinem Ende bereit. Er ließ sich nach dem Gebrauch der Römischcatholischen Kirche durch den Cardinal von Choiseul die Sacramente reichen und sahe bey anhaltenden Leibesschmerzen mit standhaftem Muthe seinem Ende entgegen, welches endlich den 23. Febr. Nachmittags um 4 Uhr erfolgte, nachdem er sein Alter fast auf 89 Jahr gebracht, über 62 Jahr die königliche Würde geführet und bis ins 29ste Jahr in den Herzogthümern Lothringen und Bar einen löblichen Regenten abgegeben.

Er hinterließ ein Testament, nach welchem seine Tochter, die Königin in Frankreich, die Herrschaft Commercy, welche er sich als ein Eigenthum gekauft, nebst allem baaren Gelde, das sich auf 400000 Livres belief, wie auch ausserdem noch 40000 Thaler jährl. Leibrenten erbte. Dem König überließ er alle Lustschlösser mit allen Meublen und Auszierungen, bis auf das Schloß Jolive, welches der Frau von Boufflers-Beauveau eingeräumet werden sollte. Der Marschall von Berchini

bekam den Marstall mit allen Pferden, denen Bedienten aber sollte theils auf ein, theils auf zwey Jahr ihr Lohn nach seinem Tode bezahlt werden. In Ansehung des Begräbnisses verordnete er weiter nichts, als daß er wünschte, zu U. L. Frauen Hülfe, einer Kirche, die er selbst gebauet und wo auch seine Gemahlin begraben worden, beygesetzt zu werden, welches auch ohne sonderliches Gepränge geschehen ist. Die Herren Alliot und de la Galaisiere hatte er zu Vollziehern seines letzten Willens ernennet und einem jeglichen einen kostbaren Ring zum Geschenke vermacht.

Dieses ist das Ende des weltberühmten Stanislai, der bey allen besondern Schicksaalen, denen er in seinem langwierigen Leben unterworfen gewesen, mit Recht den Namen eines großen Königs verdient. Er war zwar nicht aus königl. Geschlechte entsprossen, übertraf aber die meisten gekrönten Häupter an königl. Eigenschaften. Er war gelehrt, tapfer, großmüthig, tugendhaft und gottesfürchtig. Dabey war er von mittelmässiger Leibeslänge, etwas untersetzt, und hatte ein gutes Pohlnisches Ansehen. Nachdem er sein Vaterland verlassen, kleidete er sich anfänglich Schwedisch, hernach aber bis an sein Ende Französisch. Von seiner guten Gemüths- und Denkungsart zeugen fast alle seine Handlungen, besonders seine zärtliche Liebe zu seiner Familie, seine patriotische Gesinnung gegen sein Vaterland, seine

seine landesväterliche Vorsorge vor das Wohl seiner Unterthanen, seine gottselige Stiftungen, seine Gutthätigkeit gegen die Armen, seine philosophischen, moralischen und politischen Schriften und seine sorgfältige Beförderung sowohl derer Commercien als guten Künste und gelehrten Wissenschaften. Er hielt einen netten Hof, führte sehr prächtige Gebäude auf, war ein Liebhaber der Music, gieng gerne mit Staats- und gelehrten Leuten um, war scherzhaft und von guten Einfällen, eyfrig in der Religion ohne Bigotterie und prächtig ohne Verschwendung. Im Glücke war er nicht übermüthig und im Unglück nicht verzagt. Die Gegenwart seines Geistes verließ ihn niemahls und er war in allen Fällen stets bey sich selbsten.

Seine Landeseinkünfte gaben ihm die Mittel an die Hand, sowohl königlich zu leben, als auch noch zu entübrigen, weil er bey allem standesmässigen Aufwande auch einen guten Wirth abgab und eine rühmliche Oeconomie führte. Da er 60 Jahr alt war, fieng er gleichsam von neuen zu leben an, als ihn Gott noch fast 30 Jahr zu einem vergnügten und glückseligen Landesregenten machte. Er ist in vielen Stücken ein Wunder seiner Zeit und seines Standes. Wenig Fürsten werden ein so ausserordentliches Schicksaal haben, und in vielen Jahrhunderten wird nicht leichtlich ein Regente zu einem so hohen Alter gelangen. Hierzu half ihm seine gute Diät, sein tugendhafter Wandel

und seine große Gemüthsruhe, die ihn vor allen schädlichen Affecten und Alterationen sicher stellte; inzwischen zeigten sich freylich zuletzt, ohngeachtet aller dieser Munterkeit, die Merkmahle eines hohen Alters in Stanislai Gesichte mehr als zu deutlich. Seine seltene Eigenschaften haben ihm die Achtung von ganz Europa erworben, und sein Tod setzet die Unterthanen, die er beherrschet hat, in das tiefste Leidwesen, weil sie niemals vergessen werden, daß sie **Stanislaum**, den **wohlthätigen Weltweisen**, zum Herrn und Landesvater gehabt.

E N D E.

2

2